Jahrbücher für den Lebens-Magnetismus oder Neues Askläpieion.

Allgemeines Zeitblatt für die gesammte Heilkunde
nach den Grundsätzen
des
Mesmerismus

herausgegeben
von

Dr. K. Chr. Wolfart,
Königl. preuß. ord. Professor der Heilkunde a. d. Berliner Universität,
Ritter des eisernen Kreuzes 2ter Klasse und des St. Annen-Ordens 2ter Klasse.

Zweiten Bandes erstes Heft,
mit einem Steindruckblatt.

Es ist ein unerschaffenes Grundwesen — Gott.
S. Mesmerismus 1. Kap.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1819.

Indem man in der Bewegung einer feinen Fluth, welcher Art man wolle, die Verschiedenheit der Richtungen, der Geschwindigkeiten, der Tonarten, wie sie, ohne einander zu unterbrechen, sich in's Unendliche einander folgen, betrachtet, kann man sich eine Vorstellung selbst vom Leben der gesammten Natur machen.

Mesmer.
(S. 106.)

Inhalt.

Druckfehler.

Im ersten Bande, 2s Heft.

Seite 82. Zeile 11. von unten statt gesetzt lies zersetzt.

— 104. — 12. von oben st. Otanacken l. Otomacken.

— 104. — 2. v. u. st. Jama l. Java.

— 127. — 11. v. o. st. Wassers in l. Wassers hervor. Auch entsteht durch die verschiedenen Störungsstufen des Wassers

— 129. — 2. v. o. st. in l. mit.

— 132. — 1. v. u. st. erzeugte wird l. erzeugte. Dies wird

Im zweiten Bande, 1s Heft.

Seite 55. Zeile 6. v. u. st. stärkern l. starken.

— 56. — 12. v. o. st. grose l. grosen.

— 60. — 11. v. o. st. eine l. einer.

— 80. — 9. v. o. st. wie l. als.

— 81. — 14. v. o. st. als l. es.

— 84. — 4. v. u. st. kennt l. erkennt.

— 85. — 18. v. o. st. welchen l. welche.

— 85. — 5. v. u. st. gedeiht l. gedeihen.

— 86. — 10. v. o. st. unendlich l. unendlichen.

— 86. — 6. v. u. st. in l. auf.

— 88. — 17. v. o. st. würde l. werde.

— 89. — 17. v. o. st. bloßen l. blosem.

— 93. — 11. v. u. ein ist wegzustreichen.

— 94. — 9. v. o. st. gäbe l. gebe.

Seite 96. Zeile 10 v. o. st. alle gerechte l. allen gerechten.

— 99. — 13. v. u. st. kummervoller l. kümmerlicher.

— 100. — 4. v. u. st. der l. die.

— — — — — st. kann l. können.

— 108. — 4. v. u. den ist wegzustreichen.

— 109. — 2. v. o. st. tieferm l. tiefern.

— 110. — 3. v. o. st. verläugnet l. geläugnet.

— — — 9. v. o. st. des l. das.

— — — — — beobachtenden l. beobachtende.

— — — 10. v. o. st. Verfahrens l. Verfahren.

— 111. — 2. v. u. st. Psychologe l. Psychologen.

— 113. — 5. v. u. st. aus l. in.

— 116. — 5. v. u. st. ähnlicher l. ähnlich.

— — — 3. v. u. st. entsprechenden l. entsprechender.

— 118. — 2. v. u. st. eben l. aber.

— 121. — 16. v. o. st. Empfindung l. Einwirkung.

I.

Die Königl. Preuß. Preisaufgabe über den Lebens-Magnetismus,

mit einigen Fingerzeigen begleitet

Vom Herausgeber.

Programm einer Preisbewerbung über den thierischen Magnetismus.

Durch eine Allerhöchste Kabinets-Ordre der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin zur Publikation übergeben.

Die Erscheinungen, welche unter dem Namen des thierischen Magnetismus bekannt sind, haben bisher Aerzte und Naturforscher auf mannichfaltige Weise beschäftigt, ohne daß hierdurch die Verschiedenheit der Meinungen darüber ausgeglichen worden wäre. Es ist wünschenswerth, daß diese Erscheinungen so dargestellt würden, daß man ein bestimmtes Urtheil über sie fällen könne. Man verkennt keinesweges die Schwierigkeiten die diese Aufgabe hat, und die vorzüglich daher entstehen, daß man in diesem Theile der Naturkunde, keine Versuche in der Art anstellen kann, wie

solches in vielen andern Theilen derselben möglich ist, wo es von dem Fleisse und der Geduld des Beobachters abhängt, die Anzahl der Versuche so lange zu vermehren, bis man sich der Wahrheit bis auf jede gegebene Gränze genähert hat. Man hält es jedoch bei dem jetzigen Zustande der Wissenschaften und bei der grossen Menge von Erfahrungen, welche über diesen Gegenstand bekannt gemacht sind, allerdings für möglich, eine klare Ansicht hierüber zu gewinnen, wenn diese Erfahrungen mit kritischer Beurtheilung ihrer grössern oder geringern innern Wahrscheinlichkeit zusammengestellt und so geordnet werden, daß sich diese neuen Erscheinungen an andere, längst bekannte, anreihten, nämlich an die des natürlichen Schlafes, an die des Traumes, des Nachtwandelns und verschiedener Nervenkrankheiten.

Man wünscht sie so dargestellt zu sehen, daß sie alles Wunderbare verlieren, indem gezeigt wird, daß sie, so wie alle andere Erscheinungen, gewisse Gesetze befolgen, und daß sie nicht einzeln und isolirt und ohne Zusammenhang mit andern der organischen Welt sind. Jede Frage müßte scharf gestellt werden, damit eine scharfe Antwort möglich sey. Es scheint in diesem Falle das zweckmäßigste zu seyn, Jedem, der die Beantwortung der Frage über den thierischen Magnetismus unternimmt, auch die zweckmäßigste Stellung der einzelnen Fragen zu überlassen.

Die Frage über den Magnetismus kann zwar blos in Beziehung auf Naturkunde beantwortet werden: indessen ist die Untersuchung, ob und in welcher Art er Heilmittel ist, nicht ausgeschlossen, und von denen, die sich dazu berufen fühlen, anzustellen.

Die Abhandlungen sind bis zum 3ten August 1820 an die Akademie der Wissenschaften zu Berlin versiegelt einzuschicken, und von derselben demnächst durch den Druck öffentlich bekannt zu machen.

Für diejenige, welche sie für die beste hält, wird ein Preis von Dreihundert Dukaten ausgesetzt.

Die Akademie benachrichtigt die Preisbewerber, daß die übliche Form der Einsendungen sey, die Abhandlungen mit einem Motto zu bezeichnen, so daß ein beigelegter versiegelter Zettel mit demselben Motto überschrieben den Namen des Verfassers enthalte.

Seit längerer Zeit wußte man, daß unsere weise, alles Gute, trotz mancherlei immer dagegen sich stemmenden Hindernissen, ruhig fördernde Regierung durch diese Preisaufgabe eine besondere Preisbewerbung über den Lebensmagnetismus eröffnen, und die darin enthaltene Aufklärung im Gebiete der Psychologie, so wie der Naturwissenschaft und Heilkunst wesentlich zur öffentlichen Anerkennung feststellen wollte. Es wurde denn nun die allgemein von allen Freunden der Wahrheit und des Lichtes mit Verlangen erwartete Preisaufgabe in den Berliner polit. Zeitungen vom 10ten Oktober d. J. folgendermaßen amtlich angezeigt:

„Die allerhöchste Behörde hat für die bereits vor„läufig angekündigte Preisbewerbung über den „thierischen Magnetismus, nunmehr den 3. August „1820, als Termin der Einsendung der Preis„schriften an die Königl. Akademie der Wissen-

„schaften zu Berlin festgesetzt. Das allerhöchsten „Orts für diese Preisbewerbung verfaßte Pro„gramm ist mittelst der wissenschaftlichen Institute „des In- und Auslandes zur Kenntniß des Pu„blikums gebracht worden."

Dies allerhöchsten Orts verfaßte, und nun auf obige Weise von der Königl. Akademie der Wissenschaften bekannt gemachte, Programm hat also für die ganze gelehrte Welt die merkwürdige Preisbewerbung wirklich eröffnet! —

Diese Preisaufgabe ist ohne Zweifel die wichtigste, welche seit langer Zeit gegeben worden ist, sowohl des Gegenstandes als ihrer selbst wegen, indem sie in unendlich viele Beziehungen eingreift. Das kann niemand verkennen, und gewiß auch solchen, denen auch jetzt noch der Gegenstand selbst ein wahrer Gegenstand, ein Stein des Anstoßes und Aergernisses, eine Thorheit ist, es muß ihnen, wenn auch wenig erfreulich, doch wichtig seyn, daß eine große aufgeklärte und mächtige Regierung darüber, als über eine für die Wissenschaft und das Heil der Menschheit wichtige Sache, eine Preisbewerbung eröffnet. Und auch sie können in die Schranken treten; mögen sie nun aber, nicht mehr im Dunkel des Geredes und der Verläumdung, oder im Zwielicht possenhafter pasquillartiger Druckblätter, im vollen Taglicht ernster Erörterungen öffentlicher Beurtheilung und mit Gründen der Wissenschaft und Kunst ernst den Kampf bestehen. Denn die Gegner, von welcher Farbe sie seyn mögen, sie sind natürlich auch geladen; aber freilich ihre Schwänke, ihre Possen müssen sie hier daheim lassen,

diese ihre eigenthümlichen Waffen. Freilich bleibt ihnen, in das Gewand gründlich scheinenden Tadels, ehrlich aussehenden Forschens, nothgedrungen vorgegebener Anklage gekleidet, noch genug an heimlichem Gift übrig: doch wird es nicht schaden.

Indessen ist schon zum voraus mit der größten Bestimmtheit zu erwarten, daß die Zahl derjenigen Preisbewerber, welche sich zu Gunsten des Magnetismus erklären, bei weitem überwiegend seyn werde, und zwar aus dem einfachen Grunde: weil solche, die sich ernstlich prüfend mit diesem Gegenstand theoretisch oder praktisch befassen, auch immer noch mehr finden, als sie erwarteten. Denn so ging es und geht es ja gerade mit entschiedenen Zweiflern und Ungläubigen; sie sind es oft lediglich aus Unwissenheit und Bequemlichkeit. Sobald die meisten nur einmal anfangen, sich ordentlich umzuschauen, so werden sie von dem, was sie erblicken, überrascht, und oft nur zu sehr. So sieht man aus kühlen Zweiflern und Gegnern hier oft plötzlich, einmal von dem Licht der Wahrheit getroffen, Enthusiasten werden, die wieder der Sache und sich durch ihre überspannten Vorstellungen schaden. Andere freilich wollen nicht sehen und nicht untersuchen: aber diese müssen stumm bleiben, wo die ernste wissenschaftliche Untersuchung spricht, die besonnen und partheilos keine Möglichkeit aus dem beschränkten Grunde zurückweiset, weil solche in ihre sich selbst-gesteckte Gränze sich nicht fassen läßt. Die Preisaufgabe trägt in sich das partheilose der Allgemeinheit, die Freiheit der Wahl. So ist das Würdigste wohl dem würdigen Gegenstand angemessen in der Anforderung an die Preisbewerber enthalten.

1. Sinn der Aufgabe.

Was kann also eigentlich der Sinn der Aufgabe seyn? Kein anderer, als für einen Gegenstand, welcher ebenmäßig Seelen- und Geisteskunde, wie Naturwissenschaft und Heilkunst umfaßt, einen Halt, einen vereinenden Punkt aus den mannichfaltigsten Ansichten und Erfahrungen zu gewinnen.

Hier ist keine Rede vom Zweifel an dem Daseyn von einem Etwas, was mehr oder minder bedeutende Erscheinungen erregt, keineswegs aber roh körperlich auftritt — die Existenz dieses Etwas, die Realität des Magnetismus ist anerkannt und vorausgesetzt, in der Aufgabe.

Und wie sollte dieses anders möglich seyn, ohne Hohn zu sprechen den Forschungen und Darstellungen und Ueberzeugungen so vieler würdigen und gelehrten Naturforscher und Aerzte, die zum Theil entweder längst oder jüngst vom Grabhügel schon bedeckt, zum Theil entweder blos davon zeugend oder selbst wirkend leben? wie sollte dieses anders möglich seyn, so wie nur partheilos und ruhig überschauenden Blicks diese Angelegenheit angesehen wird?

Was nun aber hier einen Halt finden heiße, und wie er zu finden sey, möchte sich wohl ergeben, sobald man das Wesen des Magnetismus, und den gegenwärtigen Zustand desselben, besonders in der öffentlichen Meinung, sich klar vorhält.

Die Ahnung einer alles Daseyn und Leben durchdringenden Wirkungskraft nicht nur, sondern einzelne Uebung und Thathandlung in dieser Beziehung findet

sich im hohen Alterthum, bei allen Völkern, findet sich noch unter dem Volk als abergläubische Verfahrungsarten. Die größten und erleuchtetesten Köpfe des Alterthums, Hippokrates, Platon, Pythagoras, Seneca, Cicero, so weiterfort bis zu den letztverflossenen Jahrhunderten, bis zu van Helmont und Paracelsus, sie alle trugen kein Bedenken, das allgemein geheim Wirkende anzunehmen, für wahr zu halten, und Wirkungen darauf zu bauen, die eben durch dasselbe, was uns Magnetismus heißt, hervorgebracht werden. — Da kam nun die Zeit, welche jetzt ihren Wendepunkt erreicht hat, da die Gelehrten nicht mehr sinnen, erwägen und begreifen, sondern alles versinnlichen und wägen und mit Händen begreifen wollten. Für diese Geistesrichtung konnte kein Magnetismus erscheinen, durch die Kraft lebten sie, aber sie fühlten das Leben als Erscheinung, und die Erscheinung ward zur Ursache jener selbst genügenden Oberflächlichkeit. Daß das Feuer leuchte und brenne, schien der Erkenntniß hinlänglich, man glaubte in den bloßen Aeußerungen einer Erscheinung ihren Grund und ihr Wesen zu haben und zu wissen, und um sich dieses gleichsam wie ein Erbgut fest zu begründen, wurde für jede Aeußerung und für jeden Vorgang ein eigener Stoff angenommen, der die Erscheinung bewirke und eben als Stoff darin nachgewiesen werden könne. So trennte man sogar die beiden Polarausdrücke der Elektrizität, die nichts anders sind, als was sich in der ganzen Natur im gleichmäßigen Gesetz des ein- und ausgehenden Stromes findet, nämlich im Magnet als Nord- und Südpol, in den chemischen Prozessen als freundschaftliche und feindliche Wahlverwandtschaft,

in dem Mechanischen als Expansion und Contraktion, im Geistigen als Sympathie und Antipathie; man trennte sie als zwei besondere Arten und legte diesen Polarausdrücken als + und — Elektrizität, jeder einen besondern elektrischen Stoff unter. Die antiphlogistische Chemie ging aus der Richtung des Zeitgeistes eben auch in dieser Hinsicht wohl viel mehr hervor, als blos aus Lavoisier's denkendem Kopf. Mit einem materiell mystischen Heer einzelner unsichtbarer und unwägbarer Stoffe, denen allerlei wesentliche und unwesentliche Eigenschaften beigelegt wurden, stieß man den einzigen Mittelpunkt der Stoffwelt, das Phlogiston mit seiner positiven und negativen Schwere vom Throne. — Wir wissen indessen jetzt wohl, was in diesem scheinbaren Unsinn von schwerer Schwere (+) und unschwerer Schwere (—) Tiefes geahnet worden war. Aber es ging auf diesem Wege in den Naturwissenschaften in allem so, man suchte und raffte alles Besondere zusammen, und verlor in dem Kleinlichen der einzelnen Zahlen das Große des Ganzen, nämlich der Zahlenverhältnisse, deren an sich unbedeutende Glieder nur jene sind.

Wie alles vom Aeußersten zurückkehrt, so mußte diese materielle Richtung, dieser mystische Bilder-Materialismus, ebenfalls im Gang der Zeit der bessern Ansicht wieder weichen. Alles deutet nun wieder auf das ursprünglich Eine hin. Mesmer war dem Zeitalter schon weit vorgeeilt, er kam mit seinen Ideen und Entdeckungen in jene Zeit, und weder Er noch seine Sache konnte allgemein gefaßt und verstanden werden: selbst die wenigsten seiner früheren Anhänger konnten ganz in den Geist seiner Ansicht und in die

Natur der magnetischen Wirkungen eingehen. Jetzt ist dies freilich schon ganz anders, aber noch kämpft die neue Zeit mit dieser ältern, noch halten die Nebel jener Material-Mystik die Geister im Zwielicht, und die Sonne, die sie nicht in ihrem Glanze zu erkennen vermögen, nennen sie daher ein mystisch trügerisches Geisteslicht.

Aus diesem natürlichen Zwiespalt und aus dem noch bestehenden und noch durchzufechtenden allgemeinen Kampf der Ansichten, ist hauptsächlich die Verschiedenheit der Meinungen nicht nur überhaupt über den Magnetismus, sondern auch über einzelne Beziehungen desselben und die dadurch hervorgebrachten Erscheinungen entsprungen. Denn je nach der Verschiedenheit jener Ansichten wurde nicht nur die Art und Weise der Versuche, um derlei Erscheinungen hervorzubringen, verschieden geartet, sondern auch diese oder jene Erscheinungen entweder übersehen, oder auf Unkosten anderer zu einzeln hingestellt, oder als Nebensache betrachtet, wo sie als Hauptsache gelten sollten. So kam nicht nur Verschiedenheit, sondern Verwirrung genug in die Meinungen der Naturforscher, der Aerzte und der Laien, so entstanden wiederum irrige Vorstellungen, selbst Irrthümer in den Beobachtungen, blos und allein weil der richtige Standpunkt fehlte, um echtes Metall von dem unechten zu scheiden, um allem wie jedem sein Recht zu lassen in seiner Art. Einer magnetisirte, der beobachtete erhöhte Wärme — ein anderer, Schwindel — ein dritter, Schlaf — ein vierter, Krämpfe — ein fünfter, nichts. Da entgegnete dem ersten der zweite: der Magnetismus macht keine erhöhte Wärme, Schwindel bewirkt er. Sprach

der dritte: Wärme, Schwindel? meine Erfahrung ist dagegen, blos Schlaf entsteht, wenn man magnetisirt. Der Magnetismus, so der vierte, das könnt ihr mir glauben, bringt Krämpfe hervor. Der fünfte verneinte das alles. Endlich freilich merkte man wohl und verständigte sich, daß all dergleichen durch den Magnetismus je nach Maßgabe der Individuen, der Zeit und des Orts hervorgebracht werden könne, dennoch suchte man stets die Erscheinungen, welche hier aus dem Lebensborn hervorquellen, zu zählen, zu nennen, zu begränzen. Dieses ist das sicherste Kennzeichen, daß der richtige Standpunkt der Beurtheilung, daß die Erkenntniß des eigentlichen Wesens des Magnetismus nicht gewonnen sey. Und wie viele unserer Gelehrten gibt es nicht, welchen nur ein Symptom, nämlich das der eigenthümlichen Schlafzustände, für den ganzen Magnetismus gilt? Denen also eine Welt anderer Erscheinungen und Ergebnisse verschlossen bleibt? Man versäumte an die Quelle der Entdeckung zu gehen, und mit unverfälschten Sinnen zu prüfen, viel unnützer Widerspruch, viel irriges Umherschweifen, viel hämisches Mißdeuten wäre erspart worden. Auf diese Quelle der Erfahrung in der Weise des Entdeckers führt die Königl. Preisaufgabe ganz natürlich zurück — aus dieser Nothwendigkeit, im Zerfallen und Nichtvereinigen der Meinungen über den Magnetismus einen Vereinigungspunkt aufzufinden, ging dieselbe hervor, denn wäre die rechte Weise gleich allgemein erkannt und geübt worden, so wäre die Wahrheit, wie sie auf der Natur und in dem Leben gegründet steht, nimmer auch nur dem geringsten Zweifel und Widerspruch unterworfen gewesen, so hätte es

in diesem glücklichen Falle freilich der eben so merkwürdigen als weisen Preisaufgabe nicht bedurft.

Aber es mußte unsere aufgeklärte Regierung solche allerdings als nothgedrungen für eine sich als wichtig und nützlich schon erwiesene Sache, oder Naturwirkung, erachten, um sich besser fördern zu können, es muß dadurch die Umgegend gleichsam von wildem Gestrüpp gereinigt werden, damit der herrliche Baum schneller und fröhlicher wachse und gedeihe, unterschieden und erkannt werde.

Also verstehen wir den Sinn der Preisaufgabe: es soll aus den mannichfaltigen Darstellungen der Preisbewerber, wovon die Beste freilich den Inbegriff der übrigen bessern enthalten muß, ein zur Uebereinstimmung der streitenden Meinungen dienender Mittelpunkt hervorgehen, ein Halt zur Verständigung und weitern Vervollkommung.

Daher spricht das Programm blos von „Erscheinungen, welche unter dem Namen des thierischen Magnetismus bekannt sind" und deutet eben an, daß die Erscheinungen, und nicht der Magnetismus selbst, in seinem Kern und Wesen, Aerzte und Naturforscher auf mannichfaltige Weise beschäftigt habe, ohne daß hierdurch (nämlich indem sie sich mit den Erscheinungen auf mannichfaltige Weise, und nicht mit dem Magnetismus selbst auf die von einer Idee und von der Natur selbst ausgehende Weise beschäftigten) die Verschiedenheit der Meinungen ausgeglichen worden wäre. Dieses wäre denn wie die Einleitung zur Aufgabe zu betrachten, nämlich wie der ausgesprochene Grund, aus welchem sie gegeben

wird; nämlich darum: weil die Verschiedenheit der Meinungen noch nicht darüber ausgeglichen worden ist.

2. Forderung der Aufgabe.

Weil demnach, bei völliger Anerkennung des Daseyns einer in dem Leben und durch dasselbe waltenden allgemeinen Naturthätigkeit, noch nicht über das Wesen und über die Natur der daraus entspringenden Erscheinungen eine übereinstimmende Meinung existirt: so mußte bei dieser Voraussetzung, als der Ursache der Preisbewerbung selbst, die Preisaufgabe durchaus eine für den Gegenstand zwar bestimmte und besondere, sonst aber innerhalb dieser Beziehung eine durchaus freie und allgemeine seyn. Daher hat diese Preisaufgabe das Eigene, daß sie in ihrer partheilosen Allgemeinheit von allen individuellen Meinungen und Erörterungen, worüber sich etwa noch Streit erheben könnte, absehend, keine einzelne und besondere Fragen, wie sonst üblich, stellt; sondern ohne alle Beschränkung und Zwangspunkte jedem Bewerber es überläßt, nach seiner eigenen Art und Weise das Ziel, einen Vereinigungspunkt der verschiedenen Meinungen zu begründen oder hinzustellen, mag er mehr das Ganze aller Erscheinungen, mag er mehr die eine oder andere Seite, woraus doch wieder das Ganze der Wahrheit hervorleuchten muß, sich zu diesem Ziel stecken.

Die Hauptforderung, auch mehr blos als Wunsch ausgedrückt, geht dahin: „daß diese Erscheinungen so dargestellt würden, daß man ein bestimmtes Urtheil über sie fällen könnte.“

Offenbar heißt dieses so viel, als: ein Standpunkt zur Beurtheilung der Erscheinungen soll aus ihrer Darstellung hervorgehen. Nicht von zu beurtheilendem Werth oder Unwerth des Magnetismus an sich ist hier die Rede, sondern von dem durch die gehörig begründeten und geordneten Erscheinungen sich ergebenden Wesen des Magnetismus. Denn bei dieser Angelegenheit, welche fortschreitend in und durch das Leben sich bildet, liegt entweder dem Unbefangenen schon nach den anerkannten Thatsachen, welche sich im Laufe von mehr als einem halben Jahrhundert in der neuern Zeit seit der Wiederentdeckung desselben durch Mesmer ergeben, der Werth dieser Sache und ihrer Wichtigkeit für die ganze Menschheit zu Tage, oder es können, wenn dieses nicht genügt, die folgenden Jahrhunderte darüber entscheiden. Jeder, welcher den Magnetismus übt und kennt, wird nicht zweifelhaft über das Urtheil der Nachwelt seyn, und sollte selbst seine eigene Ehre damit eng und unauflöslich sich verbunden haben, wird er doch ruhig seinen Nachruf dem Magnetismus für alle künftige Zeiten anvertraut sehen.

In der Preisaufgabe selbst sind hierbei die Schwierigkeiten anerkannt worden, welche sich darbieten, und es spricht sich darin zugleich das tiefste Wesen und Seyn des Magnetismus, nämlich Wechseleinfluß des Lebens auf das Leben aus. So wie in der ponderabeln Physik und Chemie kann hier nicht experimentirt werden; weil man es mit lebendigen Thatsachen, psychisch und physisch unendlich verschiedenen Zuständen zu thun hat, welche wie das Leben in steten Wechsel, Vor- oder Rückschreiten begriffen sind.

„Man könne," so heißt es in dem Königl. Programm, „in diesem Theil der Naturkunde „keine Versuche in der Art anstellen, wie „solches in vielen andern Theilen derselben „möglich sey, wo es von dem Fleiße und der „Geduld des Beobachters abhängt, die Anzahl der Versuche so lange zu vermehren, „bis man sich der Wahrheit bis auf jede gegebene Gränze genähert habe." — Es wird demnach die Richtung des rohen handgreiflichen Experimentirens hier schon für nicht passend erklärt, und ein höherer Maßstab gefodert. Wenn schon bei gewöhnlichen chemischen Operationen vermöge der verschiedenen Stofffähigkeit so wie der verschiedenen Umstände auch manches anders erfolgt, namentlich die Synthesen, auch bei der genauesten Befolgung des Qualitäts- und Quantitäts-Verhältnisses der Stoffe, selten das ganz gleiche Resultat liefern; wie noch ganz anders muß dieses sich in lebenden Körpern, im denkenden und fühlenden Menschen endlich darstellen! Die Thatsachen dieses Kreises sind demnach einem andern Maßstabe, nämlich dem allgemeinen unterworfen: wie z. B. schon das Licht in unendlichen Gradverschiedenheiten und in besondern Zuständen der Farbenbrechung dennoch immer Licht bleibt.

Aber wie soll man den Prüfstein anlegen? — Durch ruhig fortgesetztes, mannichfaltiges Beobachten, ohne aus jeder einzelnen abgerissenen Erscheinung die feste Regel zu setzen: diese kann nur aus dem Wechselvergleich der verschiedensten magnetischen Zustände sich ergeben. Schon die gewöhnlichsten Erscheinungen, Gefühl von Wärme und wirkliche Erwärmung, sodann

Schläfrigkeit und Schlaf, endlich Schlafwachen, womit gleichsam eine innere neue Welt aufgeht, das eine kommt bei diesem, das andere bei jenem vor, und früher oder später; aber, noch mehr, selbst eines und dasselbe, z. B. Schlafwachen kommt wiederum, bei jedem Einzelnen auf eigene Weise sich ausbildend und richtend, vor. Und wiederum geht ein Zustand in den andern so leicht, und oft aus den leisesten, kaum bemerkbaren Ursachen über, daß allerdings unter den magnetischen Erscheinungen, wie in der Natur und dem Leben selbst für die Aeußerung ein wechselnder Proteus zum Vorschein kommt.

Aber ein anderes ist es, mit klarer Vorstellung des Lebens als psychische und physische Thathandlung die bestehenden Erfahrungen in diesem Felde vereint mit den selbst gemachten oder noch in besonderer Hinsicht zu machenden Beobachtungen zusammen stellen, vergleichen, beurtheilen, sichten! Schwierig bleibt es freilich, aus so viel verworrenen einzeln untereinander geworfenen Zahlen, ihre richtige Stellung, darin ihre Wahrheit und Bedeutung, so wie endlich den reinen Betrag der großen Rechnung herauszufinden. Aber wenn man von der andern Seite doch unpartheiisch erwägt, wie viel in jeder Richtung von Mesmer und allen Nachfolgenden schon geschehen ist, wie viel doch selbst in zufällig irrigen, und das heißt meistentheils nur zu weit gegangenen Ansichten oder Erfolgen der Beobachtungen auch Wahres und Bedeutungsvolles liegt, das aber nur der Richtung und Reduktion bedarf, und endlich wie viel festgestellte, jedem schon im Magnetismus nur etwas geübten und erfahrnen Beobachter die innere Folgerechtigkeit und

Wahrheit darthuende Wirkungen und Erfahrungen jeglicher Art schon vorhanden sind; so wird man allerdings die Ueberzeugung gewinnen, es sey der Augenblick gekommen, wo man ein solches Unternehmen erwarten, fordern dürfe.

Freilich, als für die neuere Zeit die Entdeckung des magnetischen Wechselwirkens hervortrat; war der damalige Zustand der Wissenschaften mit der Geistes- und Gemüthsrichtung der Menschen mit geringer Ausnahme geradezu derselben entgegen, wegen halber und unrichtiger Aufklärung. Jene Zeit war noch nicht reif; es ist zu hoffen, daß es die jetzige sey, oder zu werden beginne. Aehnlich im Schicksal der religiösen Erkenntniß gehört zur Annahme und Verbreitung des Magnetismus entweder ganz einfältig nicht selbstdenkender Sinn, oder der hellgebildetste Geist: bei jenem wird Glauben oft zu Aberglauben und Irrwahn, bei diesem ist der Glauben die tiefgefühlte und klargedachte Wahrheit und Wirklichkeit selbst. Nur die halbe Bildung, die sinndünkliche blos sinnliche Weisheit ist blind für die feinere und höhere Kraft, indeß der schlichte, gesunde, aber nicht von nomenklatorischem Wissen aufgeblähte Menschverstand den Magnetismus sieht, glaubt und übt, indeß der durch Nachdenken und Forschen hindurch erworbene helle Geist den Magnetismus schon in der Analogie der Natur erblickend, desselben Wirkungen nicht ängstlich zweifelnd, sondern ruhig prüfend beobachtet, und so sie selbst und ihre nächsten und fernsten, oberflächlichen wie tiefern Beziehungen kennen lernt.

Also wohl Recht, wenn in der Königl. Preisaufgabe: „bei dem jetzigen Zustande der Wissen-

„senschaften, und bei der großen Menge „von Erfahrungen" — die Möglichkeit angenommen wird: eine klare Ansicht hierüber zu gewinnen; d. h. allgemeiner und auch anerkannter, als es jetzt, da die Verschiedenheit der Meinungen darüber bis jetzt noch nicht ausgeglichen worden, der Fall ist, und daß man von Seiten der Gelehrten und Aerzte, als die Anreger der Volksstimmung, doch nicht so gar sehr abschweifend und verkehrt im dafür oder dagegen seyn möchte. Denn im strengsten Sinne kann das Wort „ausgleichen" wohl nicht genommen werden, da bei aller Anerkennung und Würdigung doch noch im Einzelnen und Besondern die Vorstellungen und Ansichten der Menschen verschieden bleiben, oder wechseln, ja oft sich nur wie im Kreis herumdrehen. Wenn man aber nur erst über das Wesentliche eins geworden, so ist dieses genug. So herrschen z. B. über Elektrizität, obwohl ihre Erscheinungsarten anerkannt sind, zur Erklärung der Phänomene dennoch gar viele Meinungen. Diejenige Meinung ist aber allemal als die bessere anzunehmen, welche das Merkmal der innern Folgerichtigkeit in sich enthält, und dieses besteht darin, daß dadurch das einzelne in einer Sache durch das allgemeine sich erkläre, und wiederum das allgemeine in jeder einzelnen Erscheinung und der Verknüpfung der Phänomene untereinander durch die Idee seine Erklärung finde. Der aufmerksame denkende Forscher wird bei Bearbeitung der Preisaufgabe durch sorgfältiges Prüfen und Zusammenstellen der Lebenserscheinungen des Magnetismus, sowohl der negativen als positiven, wohl auf die Uransicht, wel-

che nur die des Lebens selbst seyn kann, zurückgeführt werden.

Von diesem Standpunkt aus läßt sich auch erst gehörig einsehen, wie die Preisaufgabe — in ihrer partheilosen Allgemeinheit — auf die Wege hinweiset, welche, um jene vereinende Lebensansicht zur leitenden Ordnung in der Zusammenstellung und Würdigung zu gewinnen, doch befolgt werden müssen. Nämlich es sollte so geschehen, „daß sich diese neuen Erscheinungen an andere, längst bekannte, anreiheten, nämlich an die des natürlichen Schlafes, an die des Traumes, des Nachtwandelns und verschiedener Nervenkrankheiten."

Nicht als etwas unerhörtes und von allem, was man bis dahin in der Gedanken- und Lebensordnung der Menschen beobachtet, gänzlich abweichendes, sollte das aufgefaßt seyn, was in dem wechselwirkenden Lebenskreise, d. h. im magnetischen, sich bewegt; sondern der Maaßstab des Vergleichs mit dem, was so schon diesem Kreise entsprechendes die Erscheinung des Lebens mannichfach bietet, sollte alles Abgerissene und Getrennte vermeiden. Denn überall führt ja das beengende Einzelne und Abgerissene in das Labyrinth einer für sich abgeschlossenen Welt, woraus sodann nicht mehr herauszukommen ist, weil die analogische Aufhellung der Begriffe durch den Vergleich mangelt — so hat sich nur zu oft die Spießbürgerlichkeit in die Wissenschaft eingedrängt, und da völlig Sitz und Stimme genommen, so auf der idealen, wie auf der sinnlichen Seite: dort freilich in lieblicherer und das Bessere förderndrer Weise, hier, oft bei eigentlich

blos scheinbarer oder vorübergehender, nur dem Augenblick angehörender Nutzbarkeit, in verdrießlicherer, das Bessere und Höhere an der Wurzel verderbenderer Art.

In dieser Hinstellung sieht man auch, daß unter dem Ausdruck „neuer Erscheinungen" nicht gemeint seyn kann, als wären sie nimmer gewesen, sondern sie werden nur als neu bezeichnet, insofern das Verhältniß, worin sie sich entwickeln, neu erscheint, nur als neu insofern dadurch in ihnen deutlichere Bestimmtheit und Eigenthümlichkeit hervorgeht.

Wenn Jemand durch magnetisches Einwirken z. B. warm wird, oder in eine geistige Exaltation geräth, oder einschläft, und schlafend nun spricht und jene kund thut — so sind diese Erscheinungen an sich weder neu, noch besonders: denn wer wird nicht auch warm durch innere erhöhte Bewegung, durch Freude, oder durch Wein? oder wer kann nicht durch ein unverhofftes, die Seele lebhaft freudenvoll oder schmerzlich ergreifendes Ereigniß schon in eine geistige Exaltation gerathen; ja selbst durch geselligen Verkehr und durch Gespräch, und auch durch Musik? oder bei wem ist nicht schon der Schlaf hervorgebracht worden durch Gesang? gedenke man an die Wiegenlieder, an das in den Schlafsingen der Kinder. Und wie viele sprechen nicht im Schlaf? Und hat man nicht solche Schlafende schon zusammenhängender, rührender und bedeutungsvoller, oder auch geheimnißvoller sprechen gehört, als sie wachend pflegen; mindestens in Fieberphantasieen findet das sehr häufig statt; und ist es nicht fast dasselbe? — Also neu nicht sind diese bedeutenderen Erscheinungen des Magnetismus, aber neu dadurch,

daß sie hier hervortreten im verworrenen Zustand des Lebens, in der Krankheit, oft und meist heilend, wo der lebendige Wille, in organischen Bewegungen vermittelt, d. h. wo das thatkräftige Leben auf ein anderes Leben und dessen organischen Verrichtungskreis einwirkt. Wie mannichfach diese Erscheinungen auch seyen, es liegt ihnen doch immer ganz dasselbe hier zum Grunde, es sind Erscheinungen des Lebens, und dieses ist in der Krankheit zugleich die heilkräftige Natur, deren Bestrebungen, obwohl immer die Eine Ordnung und Uebereinstimmung bezweckend, dennoch unendlich verschieden sich auszudrücken vermögen: zuweilen selbst zu heftig und störend, oder zu gering, und durch beides verderblich.

Hierauf verweiset das Programm. Man soll die magnetischen Lebenserscheinungen so ansehen und darstellen, daß sie nicht abgesondert, sondern in einer übereinstimmenden Reihe mit den schon ohnehin allgemein anerkannten physiologischen Zuständen mancher Menschen, und mit pathologischen, bei Kranken unter gewissen Umständen hervortretend, stehen.

Wenn man so den Gesichtspunkt der Preisaufgabe ergreift; so kann es auch nicht befremden, ja es folgt natürlich aus der partheilosen Allgemeinheit derselben schon von selbst, daß keine einzelne Fragen gestellt, also keine einzelnen Beantwortungen vorgeschrieben worden. Aber jeder Preisbewerber muß für seine Darstellungen und Untersuchungen doch Fragepunkte haben: diese soll er sich, da ihm die Wahl und Richtung seiner Arbeit überlassen bleibt, scharf stellen. Dieses wird verlangt, damit eine bündige, unumwundene, entsprechende und zweckerfüllende, d. h

eine scharfe Antwort möglich sey. Wir wollen auch andeuten, wie wohl in solcher Art gefragt werden müßte.

Auch erklärt sich noch schließlich aus jener partheilosen Allgemeinheit, warum selbst die Wahl der besonderen Richtung im Magnetismus den Preisbewerbern überlassen bleibt; warum die Bearbeitung gleichsam vereinzelt seyn kann, und sich nicht auf die Totalität aller Beziehungen einzulassen braucht, ohne dadurch von dem Anspruch auf die Bewerbung und den Siegespreis ausgeschlossen zu seyn, sobald sie für ihre sich selbst scharf gestellten Fragen die schärfsten, d. h. die bündigsten Antworten gegeben hat. Denn auch ohne besondere Beziehung auf die Heilkunde, kann schon die Natur und das Wesen des Magnetismus aus der Untersuchung und Betrachtung blos hinsichtlich der Naturkunde erhellen: und es möchte sich sodann wohl auch ohnedem daraus von selbst das heilkundliche darin erkennen lassen. Und da in der höheren Ansicht der Naturkunde die psychische Seite davon nicht getrennt werden kann, so ist diese, als in beidem enthalten, ohne Zweifel mit angedeutet, wie aus den vorhergehenden Anführungen in der Preisaufgabe selbst sich ergibt; nämlich in Betreff des Schlafwachens und der dazu gehörigen Erscheinungen. Nicht ausgeschlossen bleibt aber dabei die besondere Untersuchung der Heilkraft und aller Verhältnisse die darin bedingt sind, und zwar von denen die sich dazu berufen fühlen. Dieses können nur erfahrene mesmerische Aerzte oder antimesmerische Aerzte seyn. Hierbei besonders darf der Preisbewerber, zu welcher Parthei er auch gehöre, nicht vergessen: „daß jede Frage

scharf gestellt werden solle, damit eine scharfe Antwort möglich sey."

Wollte z. B. also nun Jemand in Bezug auf das mesmerisch-magnetische Behältniß etwa eine Frage so stellen: „sollte man sich von dem Gebrauch der Glasscherben in einem Kasten heilkräftigen Nutzen versprechen können?" so wäre schwerlich dieses eine scharfe Frage zu nennen, denn sie ginge eigentlich den Magnetismus selbst gar nichts an. Diese Frage, um entsprechend, d. h. scharf zu seyn, müßte also lauten: „kann die magnetische Wirkungsthätigkeit überhaupt vermittelt werden; wenn dieses der Fall ist, in welcher Dignität ist hierbei das Glas ein Leiter; — und wenn dieses der Fall ist, bleibt das Glas auch als Scherbe noch Leiter; — und wirkt es, vereinigt in einem Kasten, als magnetische Leitung, wenn Kranke sich damit in Berührung unmittelbar oder durch Mittelkörper, als z. B. Wasser, eiserner Stab, wollene Schnüre u. s. w. setzen?" — In eine solche Frage, oder in solche einzelne scharfe Fragen müßte sich jene vage, in ihrer Stellung schon übelwollende, nicht partheilose, sondern offenbar partheivolle und vorurtheilsvolle Frage, wie solche oft spöttisch oder ernstmeinend von Gegnern aufgeworfen wird, sich umwandeln und zerstücken. Dann ist eine scharfe Antwort, sind scharfe Antworten möglich. — —

3. Wie könnte wohl im Besonderen hier gefragt, wie geantwortet werden?

Wie im Einzelnen dem Sinn der Aufgabe, oder

vielmehr der Bedeutung und dem Wesen des Gegenstandes wohl zu entsprechen seyn dürfte, wollen wir hier die Hauptrichtungen betrachten, welchen die Bearbeitungen folgen können. Hier kann aber sogleich vor allem andern angedeutet werden, daß nicht allein für eine einzelne und besondere Beziehung, sondern vorzüglich für alle Beziehungen zusammen, für alles nämlich was das große Thema nur darbieten mag, eine genaue Erforschung und kritische Zusammenstellung der geschichtlichen Momente in einer klaren und gedrängten Uebersicht sehr dienlich und geeignet wäre, sowohl dem Wesen als der Erscheinung, so wie der Nutzbarkeit nach, den Magnetismus in das gehörige Licht zu setzen. Hier würden sich auch ganz wie von selbst die physikalisch-organische, die psychische und die aus beiden hervorgehende medizinische Richtung entwickeln. Eine bedeutende Vorarbeit finden in dieser Rücksicht die Preisbewerber an dem ohnlängst erschienenen trefflichen Werke von Ennemoser *), worin sich der Magnetismus in den durch tiefe geschichtliche Forschungen und durch reife von der Selbsterfahrung geleitete Beurtheilung entwickelten getreuen Darstellungen lauter und rein für jede Beziehung in seiner wahren Gestalt findet, indem auch überall auf die Ur- und Grundquellen zurückgewiesen wird. Ohne Zweifel wird dieses reiche Buch eine unentbehr-

---

*) Der Magnetismus nach der allseitigen Beziehung seines Wesens, seiner Erscheinungen, Anwendung und Enträthselung in einer geschichtlichen Entwickelung von allen Zeiten und bei allen Völkern, wissenschaftlich dargestellt v. Joseph Ennemoser, Dr. d. Heilk. Leipzig, bei Brockhaus. 1818.

liche Stütze für jeden seyn, der sich zu dem Ziel dieser Preisbewerbung hinanschwingen will.

Die einzelnen Hauptrichtungen zur Beantwortung wären wohl nun folgende:

a) Unorganische und organische Physik.

Da der Magnetismus sich als ein wirkendes Verhältniß in der Lebenssphäre zeigt, so fragt es sich hier zunächst:

1ste Frage: Ist ein solches wirkendes Verhältniß, ist der Magnetismus in der Natur überhaupt, in der Erscheinungswelt der Dinge, sinnlich nachzuweisen? —

In dieser Frage liegt sogleich die Untersuchung, in wie fern es richtig oder unrichtig sey, von einem magnetischen Stoff auch nur zu sprechen, oder gar zu denken oder zu fordern, einen solchen abgesonderten Stoff sinnlich wahrnehmbar darzustellen. Denn bei allen feineren Thätigkeiten in der Natur läßt sich nicht Stoff als Inbegriff und Ursächliches darstellen: kein Physiker hat noch den Wärmestoff, den Lichtstoff, den elektrischen oder galvanischen Stoff vorgewiesen. Wollte man Wirkung in den Stoffen — wie es die antiphlogistische Chemie mit Sauerstoff, Stickstoff, Wasserstoff u. s. w. hypothetisch für ein Verhältniß und Metamorphosiren in der Körperwelt gemacht hat — für den Beweis eines besonderen Stoffs gelten lassen, z. B. wahrnehmbare Bewegung, Anziehung oder Abstoßung, chemische Anregungen, überhaupt

Veränderungen; so hätte man weiter nichts als nichtssagenden Schein, man hätte Wirkung, wie wir sie ja schon haben, des Stoffs bedürfen wir nicht. Wer aber bei jeder Wirkung einen abgesonderten Stoff gelten lassen will, dem würde allerdings durch die zu beweisende Leitungsfähigkeit unorganischer Körper ein magnetischer Stoff eingebildet werden können.

Es dürfte wohl zur Beantwortung jener Frage gezeigt werden müssen, wie der Urgrund des Lebens-Magnetismus, nämlich das Wechselverhältniß und die Wechselwirkung unter den Dingen, als das schöpferische und alles Besondere im Allgemeinen erhaltende Princip in allen Thätigkeiten, in allen Bildungen der unorganischen Welt sey: besonders im Verhältniß der Wärme, des Feuers, des Lichts, der Farben, der Tonschwingungen, der Gerüche u. s. f. bis zu Elektrizität, oder Galvanismus und zu dem schon darin bedingten Chemismus.

Besonders aber wäre der Mineralmagnet in allen seinen Verhältnissen und in seinem Grund und Wesen, als ein Bild aller Polarität und polarischen Bildung zu beachten: weil die Analogie im Unorganischen die Fackel der Untersuchungen in Bezug auf das Organische seyn muß. — In allem verschiedenen Ausdruck bei allen Naturthätigkeiten und Vorgängen kann schon die Uebereinstimmung für das, was sich auf der höheren Stuffe im Lebenskreise findet, nachgewiesen werden. Auf solche Weise würde die lebendige Wechselwirkung durch das ganze Spiel jener Verhältnisse hindurch sich schlingen und nicht als etwas fremdes, abgesondertes und dadurch wunderbares an sich erscheinen.

Es müßte besonders durch den höheren Chemismus und die lange nicht genug erforschten, mit Versuchen in das hellste Licht gesetzten elektrisch-galvanischen Erscheinungen, und an den dahin gehörigen Versuchen mit Pendelschwingungen erwiesen werden, wie in je em Verhältniß, zwar nur anders, dennoch aber immer jeder Körper auf den andern wirke und Wirkungen erfahre, und wie demnach schön analogisch auch vom Lebendigen aus eigends modifizirte Einwirkungen, nicht blos auf organische, sondern auch auf unorganische Körper erfolgen, und wie dieses ihre wirkenden Kräfte auch wieder anders für das Leben modifizire und gestalte. — Hier gelangte die Untersuchung schon zu den magnetischen Trägern und Leitern im allgemeinen, welche die ihnen mitgetheilte Wirkungsfähigkeit in der besonderen und entsprechenden Berührung mit lebendiger Thätigkeit mehr oder weniger offenbaren: wie schon durch die ganze Natur das Grundgesetz der Mittheilung in der wechselseitigen Gravitation aus der Bewegung im Vollen nachgewiesen worden seyn kann. Es ergäbe sich aus allem diesen nun eine

6te Frage: Wie verhält sich nun dieselbe Naturthätigkeit (Kraft) in der organischen Sphäre, der Lebensmagnetismus als Erscheinung?

Die nächste Antwort hierauf wäre wohl ein Blick auf das organische Leben selbst, sowohl in der vegetabilischen als animalischen Richtung, bis zum Menschen hinauf, und auf die den Organismen zukommenden mannichfaltigsten Verrichtungen, Aeußerungen und Wirkungen außer ihrem eigenen Kreise. Wenn alsdann

die magnetischen Wirkungen in der organischen Sphäre, und wie solche besonders bei Störungen im Lebensverhältniß abgesonderter und bemerkbarer hervortreten, so wie alsdann auch ohnehin die einzelnen Verrichtungen und Aeußerungen des Lebens selbst, die sonst sich in der allgemeinen harmonischen Lebensbewegung auflösen, gleich den einzelnen Tönen im vollen Akkord, gehörig geordnet, wie die vervielfältigten Erfahrungen solche gelehrt haben, zusammengestellt werden; so möchte sich zugleich daraus ergeben, daß alle und jede Erscheinung des magnetischen Verhältnisses immer wieder die nothwendig unter bestimmten Wechselverhältnissen bedingte Erscheinung des Lebens selbst sey, und das Leben in eins falle mit dem Magnetismus.

Wohl lös'te sich so nur alle Verwirrung, welche die falsche Vorstellung eines besonderen Stoffs und einer ganz abgesondert neuen Naturkraft, und die einer Wunderkraft und Wundererscheinung in den Magnetismus eingeschwärzt hat.

3te Frage: Wie wird die magnetische Thätigkeit bewirkt, oder durch welche Verfahrungsarten wirkt das Leben auf das Leben?

Hier könnte wieder die früher berührte Analogie aller Wirkungsarten und der willkürlich vermehrten Thätigkeit in der anorganischen Natur zum Leitfaden dienen: besonders wie jede Bewegung direkt ähnliche Bewegungstöne und indirekt noch andere hervorruft, wie z. B. Reiben die Wärme, das Feuer und das Elektrische

weckt, Wärme und Bewegen (Schütteln) den Chemismus fördert u. s. w.

Wenn hiernach die schon bekannten Verfahrungsarten unter einem solchen leitenden Princip entwickelt würden, so wie die bisherige Erfahrung sie uns gelehrt, und neue Erfahrung noch andere ins unendliche mögliche Verfahrungsarten hinzufügen mag; alsdann wäre zugleich für das Wesen derselben und ihre Bedeutung eine scharfe Antwort auf einzelne scharfe Fragen möglich: z. B. wie wirkt der ganze Körper? wie wirken die Hände? was heißt positiv, was negativ magnetisiren? wie ist mit Berührung, wie ohne dieselbe, wie durch Mittelkörper das Magnetisiren möglich? wie verhalten sich die einzelnen Leitungskörper, Metall, Glas, Wasser u. s. w. als Träger und Leiter? wie verhält sich für die Wirkung ein vereintes Ganzes von einzelnen Trägern, als Leitungsapparat? wie wirkt der Magnetismus auf Pflanzen, wie auf Thiere? wie wirkt er auf Menschen, dem Geschlecht, dem Lebensalter, dem Gesundheitsverhältniß nach? wie verhält er sich, wenn bei Schlafenden, wie wenn er bei Wachenden in Anwendung gebracht wird? — u. s. w. wozu aus der Erfahrung und aus genauen Beobachtungen die Erfolge zusammen gestellt werden könnten.

4te Frage: Was heißt Empfänglichkeit für den Magnetismus? und gibt es eine absolute Unempfänglichkeit, oder gar eine negative, eine antimagnetische Fähigkeit?

Man würde diese Frage im allgemeinen beant=

wirken können, der Analogie nach, dann aber im einzelnen den gemachten und etwa noch anzustellenden Beobachtungen nach. Es würde sich wohl hier, wie in der ganzen Natur nur ein bedingtes, relatives, vergleichungsweises Ergebniß gewinnen lassen, wobei immer das Mehr oder Minder im wechselseitigen Bestimmungsgrund, das Hervortreten als Erscheinung, das in sich Beruhen, als Nichterscheinung bedingte. So z. B. ist Seide ein Stoff, der minder die bestimmte Lebenseinwirkung trägt als andere Körper, und gerade dieses Verhältniß ist es, was hier die eigenthümliche Wirkungskraft bestimmt, denn es kann da das negative zum positiven werden, d. h. entgegengesetzte Wirkungen hervorbringen, wie tägliche Erfahrung zeigt; und dennoch zeigt dieselbe, wie erhöhtes und wiederholtes Magnetisiren der Seide ihre auf sich beschränkte Wirksamkeit bricht und sie sodann in der Wirkung schwach magnetisirter Wolle und dergl. gleich stellen kann.

Hier wären einzelne Fragen über das, was man Wahlverwandtschaften der Stoffe in der Chemie, höher hinauf im Leben Sympathie und Antipathie nennt, zu thun, und die Folgerungen für die magnetischen oft entgegengesetzt erscheinenden Wirkungen zu stellen. Eben so über die Verhältnisse der Sinnesthätigkeit für das Mehr oder Minder im Erscheinen der magnetischen Wirkungen, und über die Leitung durch Licht, Spiegelung, Farbe; durch Klang, Tönung und Musik; durch Geruch und Riechstoffe, durch Geschmack und Nahrungsstoffe; durch das Gefühl, Wärme und Lebensfüllung (turgor vitalis); durch Muskelbewegung; und endlich durch Naturverhältnisse und besondere Träger,

durch den Mineralmagnetismus, durch Elektrizität, durch Vegetabilien, durch thierische Stoffe, durch Arznei und Gift.

b) Psychische Richtung.

Dem Organischen gehört ein waltender in sich beschlossener Lebenston, oder Lebensgeist. Am freithätigsten im Menschen als Geist und Gemüth, als Denken und Empfinden, als Wille und Beschauen tritt er hervor. In diesem Höheren und Ursprünglichen des Seyns und Lebens müssen sich die organischen Lebenstöne verlieren, wie sie daraus hervorgehen. Es kann also, wie menschliches organisches Leben nicht ohne dieses Höhere eben ist, auch der organische Magnetismus hier nur unzertrennlich mit dem psychischen seyn. Hieraus nun!

1ste Frage: Wirkt beim Magnetismus eine geistige Thätigkeit, und wirkt sie allein oder mit der organischen verbunden?

Nach oben würde diese Frage schon bestimmt zu beantworten seyn: es bildet sich stets das Geistige dem Leiblichen beim Menschen ein, also wäre die Untersuchung nur noch darauf zu richten, auf welcher Seite in den Erscheinungen sich gerade unter gegebenen Umständen das Mehr oder Weniger befände. Hier könnte gleichfalls die Analogie aus den ganz gewöhnlichen und alltäglichen Lebensvorgängen viel Licht geben — wie nämlich von äußeren Verhältnissen die stärker oder

schwächer hervortretende geistige Thätigkeit bedingt würde, wie der Wille, bald durch den Gedanken, bald durch die Ueberlegung, bald durch das Verlangen und die Begierde, bald durch alles zusammen und dadurch unvereinzelt, also auch unbewußt, die eigenen Körpererregungen und Bewegungen bestimmt, und wie wenn diese, was früher erwiesen seyn könnte, aus dem eigenen organischen Kreis sich in einen andern hinüberspielen und denselben anregen können, dieses doch auch mit der geistigen Stimmung und Willenskraft, und noch weit eher, der Fall seyn müsse. Die Beweise liegen hierzu in vielfältigen Beobachtungen, welche zu würdigen wären, und in den alltäglich sich ergebenden Phänomenen nahe genug. Es möchte besonders aus dieser Richtung der Untersuchungen hervorgehen die wichtige

2te Frage: Ist zum Magnetisiren von Seiten des Einwirkenden eher geistige Harmonie und Kraft, als körperliche, besonders Muskelstärke, zu beachten?

Hier wäre nun vom geistigen Standpunkt aus in beiderlei Hinsicht die Erfahrung entscheidend; hier käme besonders auch die Stimmung des Magnetisirenden in Betracht: ob durchaus Glaube zum Wirken nöthig sey? ob Zweifel und Mißtrauen in die eigene Kraft nicht Hemmung und Mißklänge dabei bewirkten? ob Zerstreuung störe? ob das Magnetisiren entkräfte oder nicht? und — wenn ja etwa ersteres vorläge — unter welchen Bedingungen? u. s. f.

3te Frage: Ist zum Magnetisirtwerden Glauben und Vertrauen nöthig, und wie verhält sich da Mißtrauen, Zweifel, Furcht, Widerstreben?

Schon finden sich auch hierüber die Beantwortungen in der Natur der Sache und den früheren täglich sich wiederholenden Beobachtungen. Es würde sich diese Frage mit ihren Antworten genau der vorhergehenden gegenüber stellen, es muß dort wie hier das Uebereinstimmende vorkommen.

4te Frage: Treten durch den Magnetismus psychische Erscheinungen anders beim Wachen, als im magnetischen Schlafzustande hervor?

Hier wäre das geistige und moralische Wechselverhältniß, welches sich zwischen Magnetisirenden und Magnetisirten entwickeln kann, wohl zu untersuchen und festzustellen, selbst die Stimmung der Magnetisirten im Betreff der Leitungskörper, deren sie sich bedienen. Denn daß ein solches Wirkungsverhältniß nur in wohlwollendem Sinn harmonisch bestehen könne, leuchtet ein, und alle Beobachtungen und Erfahrungen stimmen darin überein. Die falschen, gemeinen und schlimmen Deutungen hiervon angewendet auf geschlechtliche Verhältnisse könnten in dieser Beziehung hier untersucht und in das gehörige Licht gesetzt werden, so wie die geistigen Anregungen der Einbildungskraft, des Gedächtnisses, des Verstandes u. s. w.

Für

Für den Schlafzustand wäre hier zunächst auf die während des magnetischen Einflusses entstehenden oder sich besonders gestaltenden Traumbilder zu sehen.

Von da ab wäre nun das im Schlaf hervortretende Phänomen, des relativ thätigern innern Sinnes, das Schlafwachen, der sogenannte magnetische Somnambulismus, zu würdigen. Hier wären denn wohl noch mancherlei besondere Fragen zu beantworten, in denen nach Analogie des Vorhergehenden gewissermaßen ihre Antwort schon liegt, wenn überall zugleich dabei entsprechende Erscheinungen im gewöhnlichen sogenannten unmagnetischen Zustande berücksichtigt werden, wie selbst die Preisaufgabe namentlich auf Schlafsprechen, Traum, Nachtwandeln und Nervenkrankheiten hinweiset. Hier auch wäre der Ort, vom Selbstentwickeln solcher Zustände, welche als harmonisch geordneter, mitten in Krankheit oder Gesundheit erscheinend sich dem magnetischen Schlafwachen und dem sogenannten Hellsehen gleich stellen und gleiche Wechselverhältnisse von Sympathie und Antipathie hervorrufen, also vom Selbstmagnetismus Erörterungen zu geben.

Die oft schon aufgeworfene Frage: ob Schlafwachen und Hellsehen mit dem Magnetismus in ursächlichem Verhältniß stünden? wäre hiernach nicht schwer zu beantworten, wenn das Wesen des Lebens und des darin an sich schon bedingten Magnetismus klar erkannt und dargestellt worden. Und in solchen durch die Beobachtungen zugleich erhärteten Untersuchungen würden sich auch viele der einzelnen Fragen beantwortet finden: z. B. warum nicht immer, ja sehr selten Schlafwachen entstehe?

warum in jedem Individuum sich dies Phänomen anders darstelle, mehr oder minder diese oder jene Richtung nehme? warum der geistige Akt den wir innere Anschauung nennen, sich bald auf diese oder jene Weise, warum oft nur als dunkles Gefühl, als Ahnung, oft als bloßes Bewußtwerden, dann als ein bestimmtes Wissen und Ueberzeugtseyn, zuweilen als ein Hören, zuweilen als ein Sehen, oder als ein Hören und Sehen zugleich bewirkt und kund gibt? warum die Art der Uebergänge von einem Zustand des Schlafwachens in den andern in und mit verschiedenen organisch-dynamischen Vorgängen, z. B. Ohnmacht, Starrkrampf, Irreseyn u. s. w. geschieht, selbst zu verschiedener Zeit und unter verschiedenen Umständen bei einem und demselben Individuum anders? u. s. w.

5te Frage: Kann es einen Zustand im Schlafwachen geben, worin der Kranke Wahrnehmungen erhält, wie sie bei seinem gewöhnlichen geistigen Standpunkt, wie sie bei dem gewöhnlichen organisch-sinnlichen Zustand nicht vorkommen könnten, als ein Wissen jenseits seiner gewöhnlichen Fähigkeiten, Vorstellungen, ohne Vermittlung der gewöhnlichen Sinnesthätigkeit?

Auch hier möchte sich schon vieles durch das Frühere beantworten. Die Fernwirkung im Dynamischen kann die Grundlage zu der im Psychischen seyn, und wie Raum und Zeit nur relativ die Gränze für die feinere Thätigkeit bestimmen können, und wie diese Verhältnisse mehr noch gewissermaßen als seine Trä-

ger für das Geistige erscheinen, dies könnte durch klare und sorgfältige Würdigung solcher bekannt gewordenen Beobachtungen, wie durch noch zu machende Erfahrungen, durch ein gehöriges Ordnen und Zusammenstellen des Einzelnen zu einem Ganzen wohl genügend dargelegt werden, obwohl dies das schwierigste, und wegen der feinsten Gestaltungen und den flüchtigsten Uebergängen auch geheimnißvollste Feld der Untersuchung ist. Hier führt das vorsätzliche Experimentiren gerade am leichtesten den Irrthum herbei, und indem ein Experimentator mißtrauisch vorausgesetzten Betrug bei dem reinsten wahresten hellseherischen Vorgang zu enthüllen strebt, trübt und verwirrt sich eben dadurch, wie durch einen Mißton, der harmonische Spiegel, und nur Zerrbilder treten ihm entgegen, die er selbst erst zu seinem eigenen Betrug sich hervorgerufen hat. Solches besonders möge hierbei bedacht werden, damit klares besonnenes Erwägen aller Umstände jeder mitgetheilten dergleichen Beobachtung, damit ruhiges und wiederholtes Beschauen solcher Vorgänge, ohne Eingriffe in das zarte Gewebe der ihnen zu Grunde liegenden geistigen Stimmung, die Beurtheilung frei und eindringend erhalte. Beim Selbsterfahren solcher Vorgänge, oder beim Erwägen fremder Mittheilungen über solche Gegenstände kann nur gleichsam ein Hineindenken in die Umstände und Begebenheiten, ein Mitleben vor einseitigem Urtheil schützen.

c) Heilthätige Richtung.

Im Erkennen des Wesens und der Erscheinungen des Lebensmagnetismus liegt schon die Andeutung, daß

der Magnetismus durch Lebensanregung nothwendig eben seinem Wesen nach heilkräftig seyn müsse.

1ste Frage: Da Krankheit die Abweichung in einer gegebenen Ordnung des Lebens ist, was kann die Heilung überhaupt nur bewirken?

Diese Frage enthält den Schlüssel zu der Heilkraft des Magnetismus, denn nur das Leben selbst kann in seinen einzelnen Thätigkeiten die gestörte Ordnung wieder herstellen, nur das allgemeine Leben, worin die ewige Ordnung wohnt und bleibt, kann den Streit in dem einzelnen und besonderen Leben versöhnen. So ist die Heilkraft des Lebens = Lebenskraft, und das geistig organische Totalleben hebt die einzelnen Mißtöne so, wie das ganze Leben wieder von dem Allleben überhaupt bestimmt und erhalten wird. Das Negative stellt sich freilich auch bei der Naturheilkraft des Lebens dem Positiven gegenüber, und oft sehen wir wie das Leben sich zerstört, um das geordnete Leben wieder zu gewinnen.

2te Frage: Da der Magnetismus als Lebensstimmung und Erregung die Heilkraft des Lebens oder der Natur hervorrufen muß, kann man ihn da als allgemeine Heilthätigkeit, oder als ein Heilmittel gelten lassen?

Zur Beantwortung dieser Frage wäre die magnetische Wirkung auf die verschiedenen Sphären des Organismus, auf die nervöse, irritable und reproduktive zu untersuchen und in das Licht zu setzen, und

wie sich in dieser Hinsicht der Magnetismus zu den diätetischen Einflüssen und Mitteln, so wie zu den Arzeneien verhalte.

3te Frage: In welchem Verhältniß der Anwendung steht der Magnetismus, als Grundlage aller Heilkräftigkeit, auch mit der Benutzung von besonderen Einwirkungen, durch die verschiedenen Träger, das Leitungsbehältniß, und dann besonders durch Arzneien?

Hieraus müßten sich ohne Zweifel zur Genüge gar viele einzelne Fragen beantworten, viele Zweifel sich lösen lassen. In wie fern man berechtigt sey, Heilungen blos dem streng abgesonderten Magnetismus, oder dem in ihm schon bedingten Verein aller Naturkräfte zuzuschreiben; in wie fern auch solche Heilungen mehr oder minder von Dauer wären, als die auf andere Art vollbrachten, würde sich hier ergeben müssen. Es möchte da einleuchtend werden, daß jeder mögliche Einwand, den man bey einer magnetischen Heilung, als dem Magnetismus minder wie andern (doch damit eben übereinstimmenden Einflüssen) zustehend, macht, durchaus auch für die Heilungen der gewöhnlichen Arzneikunst gelten müsse.

An Beobachtungen und Erfahrungen hier zum Beleg dürfte es nicht fehlen: heilkräftige Wirkungen der mannichfaltigsten Art, besonders an Kindern und in äußerlichen Uebeln, würden die schlagendsten Beweisgründe enthalten.

4te Frage: Was hat die psychische Stimmung von Seiten des Magnetisirenden wie des Magnetisirten für Einfluß bei der Heilung?

Wenn aus dem Früheren erst klar geworden wäre, welche Bedeutung der psychische Magnetismus habe, und wie untrennbar er vom dynamisch-organischen sey, so würde dieses Verhältniß auch bei der Heilung klar entgegentreten. Was Einbildung, was Zutrauen, was Ruhe, freudige Erwartung und erhebender Glaube, wie von allem das Gegentheil, für die Heilkräftigkeit des Magnetismus, aber, eben weil dieses auch dem Wesen des Magnetismus nach Magnetismus und besondere Lebensstimmung ist — auch für die einzelne Heilkraft der Natureinflüsse und Körper zu thun vermögen, könnte nach allem diesen keinen Mißdeutungen mehr unterworfen werden. — So mit der

5ten Frage: Kann ohne alle Vermittelung, ohne körperliche Bewegungen, ohne Leitungen, blos durch innern Geistesakt, durch den Willen Heilung bewirkt werden?

schlöße sich wohl würdig diese für das menschliche Geschlecht so nützliche Richtung der magnetischen Wirkungen. Es gehet uns aus dieser letzten Betrachtung die Konstruktion einer rein psychischen Heilkunde hervor, welche Vorbild und Blüthe der dynamisch-organischen und materiellen seyn muß.

Möchten diese Fingerzeige das Gute fördern, welches die Preisaufgabe bezweckt: vielleicht dienen sie dazu, Vielen den richtigen Gesichtspunkt anzudeuten, ihre Bemühungen und Forschungen zu erleichtern, und reichere Ausbeute zu gewähren. Ich hielt es auf meinem Standpunkt, da ich schon vielfältig meine Grundsätze, während ich dieselben fortwährend thätig in Anwendung bringe, öffentlich ausgesprochen und meine Erfahrungen als Belege mitgetheilt habe, für eine Pflicht, diese Andeutungen für die Bearbeitung der Königl. Preisaufgabe über den Lebensmagnetismus bekannt zu machen, ohne zu verlangen, daß dadurch alles erschöpft wäre, was als Gegenstand in die Untersuchungen gezogen werden könnte.

II.

Theorie der Stoffbildungen,
in Uebereinstimmung mit dem Mesmerismus.

(Verfolg der im 2ten Heft dieser Jahrbücher von S. 72—133. befindlichen Abhandlung.)

Von Dr. Ludwig von Voß.

III.

Die Erzeugung und Umwandelung der Erden, Salze und Metalle in Thier- und Pflanzen-Körpern, im Meere und in den Gesundbrunnen.

---

§. 74.

Im Vorhergehenden ist wohl außer allen Zweifel gesetzt worden, daß das Wasser sowohl als die erste Bedingung der Bildung aller organischen Naturkörper und aller Nahrungsstoffe, als überhaupt auch selber unmittelbar an sich als erster Nahrungsstoff angesehen

werden muß. Es ist daher auch interessant, fernerhin einige besondere Umwandlungen der verschiedenen Pflanzenstoffe, sowohl während des vegetabilischen Lebens, als auch mittelst der künstlichen Zubereitung, zu betrachten; um so mehr, da dieser Gegenstand zu denjenigen gehört, die zugleich in den nächsten Beziehungen zu unsern ersten Lebensbedürfnissen stehen.

§. 75.

Wir müssen daher, als einleitend, mit Bezug auf die frühern Erklärungen über das Wesen der Nahrungsstoffe und über den Standpunkt, den das Wasser in der Natur einnimmt, rücksichtlich der Entstehung des Kohlenstoffes, als charakteristischer Hauptbestandtheil der Pflanzen, noch auf die Priestleysche Materie, auf die ohne Saamen entstandenen Pflanzen, und auf die Bildung des eigentlich aus dem Wasser sich erzeugenden Urschleims aufmerksam machen, und in dieser Beziehung vorzüglich eines sehr merkwürdigen Faktums gedenken, welches von Müller, Mitglied der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen (S. Journal für Chemie, Physik und Mineralogie, von Gehlen. Bd. 4. S. 175.) beobachtet ist. — Er überließ nämlich fünf und dreißig Tonnen Springwasser, wovon zwei Patt nichts als drei Gran alkalische Salze und zwei Gran Kalk enthielten, in einem wohl zugedeckten Gefäß an einem mäßig warmen und feuchten Orte der — Fäulniß (um hier seinen eignen, wenn auch unrichtigen, Ausdruck beizubehalten) und fand darin eine der weichen Steinkohle ähnliche schwarze Masse, die brennbar war und steinkohlenartig roch.

§. 76.

Da sich nun aus dieser Beobachtung abermals die Entstehung des Kohlenstoffes aus dem Wasser beweiset, und sich folglich in jeder Beziehung darthut, wie selbst auf dem Wege der unwiderlegbaren Erfahrung die Umbildung des Wassers in die verschiedentlichsten andern Stoffe dargethan werden kann; so schließen sich demnach, der Untersuchung gemäß, hier noch einige Bemerkungen an, die sich auf die Vermittelung des organischen Prozesses bei Ausbildung des Wassers zu Erden und Metalle beziehn.

Uebrigens wird man sich auch bei einiger Aufmerksamkeit auf verschiedene Erscheinungen leicht überzeugen, daß die Substanzen, welche wir aus den Pflanzen erlangen, meistens nur dann erst entstehen, wenn der Lebensprozeß geendet ist, und andere Wechselverhältnisse eintreten können; weil damit das gleichförmige Auseinandertreten der verschiedenen Stoffe in einer, dem organischen Leben noch untergeordneten, Flüssigkeit aufgehoben wird.

§. 77.

Dieser Bildungsprozeß neuer Stoffe muß daher auch einigermaßen in einer gewissen Reihe nachgewiesen werden können, so wie auch mit gewissen Gegensätzen verbunden seyn, durch welche zum Theil ein richtiger Blick in die Entstehung und die Natur mehrerer Metalle und Erden gewonnen werden kann.

So fand z. B. Schrader (S. dessen zwei Preisschriften, über die eigentliche Beschaffenheit und Erzeugung der erdigen Bestandtheile in den einheimischen Getreidearten, Berlin 1800), daß in dem Mehl der

Kleber und der Kalkgehalt in einem umgekehrten Verhältniß zu einander stehen.

In der scheinbaren Entgegensetzung beider Stoffe thut sich also blos die Bildung des einen aus dem andern dar, und daß der Kleber mehr oder weniger consumirt und in Kalk umgewandelt sey.

Da nun der Kleber als eine Art vegeto-animalische Substanz angesehen werden kann, weil er Stickstoff enthält und dem Eiweißstoff ähnlich ist: so steht auch mit diesen Merkmalen abermals die Erscheinung in einfacher Verbindung, daß die Eier der Vögel mit einer Kalkschale umgeben sind, und daß sich selbige, nach ihrer Auflösung durch Essig, aus dem Eiweis wieder herzustellen pflegt.

Ueberhaupt dienen also dergleichen Verhältnisse und Gegensätze in der Natur mehr dazu, das Uebergehen des einen Stoffes in den andern und deren Verwandschaft und Gemeinschaftlichkeit darzuthun, als daß hierin eine sich feindlich aufhebende Verschiedenheit erkannt werden könnte.

Es lösen sich daher die umgekehrten Verhältnisse und Gegensätze unter Stoffen und Kräften blos in erzeugende und erzeugte, in quantitative oder in polarische Verschiedenheiten auf.

§. 78.

Daß sich die Richtigkeit der obigen einfachen Schlußfolge auch in der Natur nachweisen lasse, zeigt sich durch Versuche die Guyton über Kalk gemacht hat (Journ. de Physique, Tom. LI. Cah. I.) nach welchen er vermuthet, daß derselbe aus Stickstoff, Kohlenstoff und Wasserstoff zusammengesetzt sey. Auch stimmt damit die Meinung des Herrn Prof. Heinrich

Steffens (Beiträge zur innern Naturgeschichte der Erde, Theil I. Freiburg 1801. S. 68.) völlig überein.

§. 79.

Wie nun nach oben (im ersten Bd. zweites Heft dieser Jahrbücher, S. 113. u. 53.) angeführtem Beispiel durch die Verdauungskräfte eines Huhns ein geringer Theil Kiesel verschwunden und eine bedeutende Quantität Kalk entstanden war; so zeigt sich schon darin auch ein Ineinandergreifen der Kiesel- und Kalkreihe; wie in gleicher Art Stickstoff und Kohlenstoff im Thier- und Pflanzenkörper in einander greifen, und daß so wie Stickstoff vorzugsweise dem Thiere, Kohlenstoff der Pflanze angehört, eben so auch Kalk vorzugsweise auf der einen und Kiesel auf der andern Seite anzutreffen ist.

Seitdem man durch mehrere Beobachtungen dahin geführt wurde, die Pflanzen der Erzeugung der Erden für fähig zu erachten, haben auch genaue Versuche von Davy, Vauquelin und besonders Schrader bewiesen, daß die Kieselerde vorwaltend der Vegetation angehört, wie der Kalk der Animalisation.

Der Uebergang aus Wasser in Kiesel wird demnach durch Kohlenstoff vermittelt, dessen Entstehung aus dem Wasser vorhergehend gedacht worden ist.

Schrader fand, nach den oben erwähnten zwei Preisschriften, in zwei Unzen Asche von Hafer 144 2/10 Gran, von Gerste 66 7/10 Gr., von Roggen 15 6/10 Gr., von Weitzen 13 2/10 Gr. und von Roggenstroh 152 Gran Kiesel.

Vauquelin (Annales de Chemie, Tom. 39.) fand in hundert Theilen der Asche von Hafer 15 Theile phosphorsauren Kalk, 52 Theile kohlen-

sauren Kalk, 20 Theile Kali, einen Theil Eisen-Oxyd und 55 Theile Kiesel.

Eben so fand auch Schrader in den Pflanzen, welche er im sublimirten Schwefel aufwachsen ließ, die nämlichen Erden, welche man außerdem darin zu finden pflegt.

Die Scheidung zwischen Kalk und Kiesel im Thier- und Pflanzenkörper hat übrigens Heinrich Steffens zuerst erkannt, und dem zu Folge auch Lampadius (in seiner Sammlung praktisch-chemischer Abhandlungen, 3r Bd. S. 187.) dieser Ansicht durch einen Versuch entsprochen, daß er eine Roggenpflanze im kalkigten Boden aufwachsen ließ, und dann genau untersuchte. Er fand in hundert Theilen der Strohasche derselben 70 Theile Kiesel, 7 Theile Braunstein und 4 Theile Eisen, etwas kohlensaures Kali und Thon.

§. 80.

Rücksichtlich des Vorkommens des Thons im Verhältniß zum Kiesel ist es merkwürdig, daß Klaproth in dem Saphir, der sich dem Kieselgeschlecht anzuschließen scheint, vorwaltend Thonerde fand. — Versuche, welche Lampadius gemacht, haben auch gezeigt, daß oxydirte Thonerde weniger auflöslich in Säure ist, und daß dadurch eine größere Anneigung zum Kiesel erfolgt.

Es scheint hier also ein Uebergang des Thons zum Kiesel einzutreten, wie umgekehrt Thon durch Zerlegung kieselartiger Edelsteine durch bloße Desoxydation des Kiesels entstanden zu seyn scheint.

§. 81.

Ein Hauptmerkmal für die Richtigkeit dieser Ansichten möchten wir auch darin erkennen, was im Vorhergehenden (1. Bd. 2. Heft dieser Jahrbücher, S. 104. §. 45.) über den Trieb mehrerer Völker Thonerde (Letten) und den Trieb der Vögel, Kieselsand zu verschlingen, angeführt worden ist. — Dieser instinktartige Trieb wird auf gewisse Weise von der Natur zum Theil durch das Vorkommen des Kiesels und Thons in den Getreidearten und mehreren andern bisher untersuchten Pflanzen befriedigt, und tritt nur bei den Vögeln und den Bewohnern der Tropenländer heftiger hervor. — Es findet hier die Bildung des Kohlenstoffs in Thon und Kiesel und umgekehrt statt, und es entstehen und wirken demnach hier, in Verbindung mit den Lebensprozessen der Thier- und Pflanzenkörper, verschiedene Reihen anderer Verwandtschaftsgesetze, durch welche sich die Erklärung dieser Phänomene ganz einfach ergibt.

Im Genuß der Thonerde und des Kieselsandes von Menschen und Thieren, und bei der Einwirkung dieser Erdarten auf die Pflanzen, drücken sich daher die verwandtschaftlichen Verhältnisse des Kohlenstoffes sowohl als Hauptnahrung für Thier- und Pflanzenkörper, als auch als Erzeugnisse derselben aus. Erscheinungen also, die anfangs nicht wohl anders als sehr von einander getrennt liegend, beobachtet werden konnten, zeigen sich demnach bei genauer Untersuchung sogar als nahe mit einander verwandt.

§. 82.

Aufmerksame Beobachtungen der Natur führen demnach immer wieder auf die im Vorhergehenden

entwickelte einfache Theorie der Stoffbildungen zurück, und thun auch dar, daß man bei Untersuchungen über die Bestandtheile der verschiedenen Körper, wieder auf die Bestandtheile des Wassers, auf Wasser selbst, auf Luft und Gasarten, und endlich zuletzt auf eine Stoffwelt kommen muß, welche als imponderabel bezeichnet werden kann, die aber endlich ganz dem sinnlichen Anschaun entweicht.

§. 83.

Kann es nun aber noch besonders auffallen, daß wir den Pflanzen- und Thierkörpern die Fähigkeit zugestehen müssen, außer mehreren Erdarten und andern Stoffen, auch verschiedene Metalle zu erzeugen!

Dazu kommt noch, daß wir die Metalle meist nur als Erzeugnisse des Erdorganismus späterer Zeiten erkennen müssen; denn in den Urgebirgsarten ist nur Weniges davon enthalten.

Die Metalle treten auch im Allgemeinen erst bei dem großen Entwickelungsprozeß der Erde zur Thier- und Pflanzenbildung auf.

Es kann aber nicht behauptet werden: daß diese Bildungsstufe bereits durchgelaufen sey. In den Bergwerken kann man sich vielmehr leicht überzeugen, daß die Metallbildung noch eine fortgehende ist.

Diese Periode thut sich auch besonders bei der Metall-Erzeugung durch den Vegetationsprozeß kund. Es blickt das tiefe Naturgesetz hier durch das Pflanzenreich hervor, und scheint zu mahnen, daß die Natur, wie sie in einer steten fortgehenden Umwandlung und Erzeugung begriffen, durchaus nicht aus der Abgeschlossenheit der atomistischen Ansicht richtig erkannt werden kann.

§. 24.

Außer den Erden und Metallen, deren oben nach den Untersuchungen von Schrader und Vauquelin gedacht ist, hat aber noch Buchholz und Meisner vor einiger Zeit sogar Kupfer in den Aschen mehrerer tropischer Gewächse, als Pfeffer, Vanille, Kurkumwurzel, Kardamum, Galgantwurzel u. a. entdeckt. Auch findet sich etwas Kupfer im inländischen Kalmus und im wilden Rosmarin (Ledum palustre.)

Früher hat schon Le Sage sogar behauptet, daß er Gold in der Asche der Weinrebe angetroffen hat; welches Weinrebengold jetzt nicht mehr wie früher als ein bloßes Phantasiestück erscheint. Denn auch andere Körper, die wir als Kali und Erden erkennen, stellen sich unter besondern Umständen als Metalloxyde dar; so daß man genöthigt ist, sogar die Kohle, wegen ihrer Eigenschaft, sich mit dem Eisen zu verbinden, und oft, wie z. B. als Thierkohle, einen metallischen Glanz anzunehmen, nach Schrader, als verbrennlicher Körper zu den metallischen zu rechnen.

So vermuthet auch Schrader mit Recht die verwandtschaftliche Bildung des Mangan und Eisens. Aus den chemischen Eigenschaften geht das zwar nicht hervor; wohl aber aus der geognostischen oder oryktognostischen Verwandtschaft dieser Metalle.

In dieser Beziehung ist daher mit zu beachten, daß man das Eisen, in seiner tiefern Beziehung zum allgemeinen Erdorganismus, auch in den meisten Urgebirgsarten vorfindet — und häufig das Mangan in seiner Begleitung.

Wenn man nun außerdem die große chemische Verwandtschaft zwischen Kupfer und Eisen betrachtet, und

und daß das Kupfer in den Vegetabilien immer in Vereinigung mit dem Eisen sich zeigt und dabei zugleich auch das Mangan; so scheint hiedurch ein Uebergang angekündigt zu seyn, der bei der Betrachtung der Metallbildungen wohl einigermaßen als leitend angesehen werden kann.

§. 85.

Aber eben so wenig dürfen wir uns nun noch wundern, daß in dem Ozean, oder — wenn man auch den scheinbar etwas zu sehr ins Große gehenden Vergleich zwischen Erd- und Thier- und Pflanzen-Organismus belächeln möchte — in dem allgemeinen Erdsaft sich die Vorbereitungen zu neuen Bildungsreihen und Niederschlägen darzuthun scheinen, wie schon so viele bisher verschiedenartig statt gefunden, und daß hier eine gewisse Gleichmäßigkeit der Beimischungen unter allen Zonen beobachtet wird.

Was in den Pflanzensäften im Kleinen geschieht, geht hier im Großen von statten.

Die festen Körper der Erde bleiben hier in beständiger Mitwirkung, eben so wie die festen Theile in den Thier- und Pflanzen-Organismen. Abgeschlossen ist hier nichts. Doch kommt man hier mit der gewöhnlichen chemischen Ansicht des Wechsels der Dinge nicht ins Klare. Man muß vielmehr hiebei nothwendig auf die Mesmersche Theorie der Bewegung im Vollen, auf die spezifisch verschiedenen Wirkungssphären der verschiedenen Naturkörper, wie wir im Vorhergehenden dargethan haben, unabsichtlich wieder zurück; ein Gegenstand, der wegen seiner grossen Bedeutung gelegentlich näher

erörtert und, mit Thatsachen belegt, weiter entwickelt werden soll.

§. 86.

Nach dieser Ansicht wird die Salzbildung im Ozean eine aus dem allgemeinen Erdorganismus hervorgehende Erscheinung, und eben so auch das Vorhandenseyn der andern Stoffe, unter welchen sich auch, nach den Untersuchungen von Link, Pfaff und Vogler, in der Ostsee das Eisen gefunden.

Nach den neusten chemischen Untersuchungen thut sich auch die Salzsäure in ihrer Zusammensetzung eben so dar, wie es der so oft von Physikern und Chemikern verkannte, und von nur wenigen seiner Kollegen richtig verstandene Mesmer, nach seiner klaren und einfachen Naturanschauung, schon längst vorher ausgedrückt hat; darum aber auch eben so, wie vor einiger Zeit noch Lampadius mit seiner Angabe über die Natur der Salzsäure, von mehreren Empyrikern unzeitig getadelt worden ist.

Die Salzsäure zeigt sich nämlich als ein oxydirtes Wasser, oder vielmehr als Wasser mit vorwaltendem Sauerstoff. Und damit stimmt auch eine Untersuchung des Cosimo Ridolfi (bei Gelegenheit der Versuche und Beobachtungen über die Zersetzung der Schwefelsalzsäure im Giornale di Fisica, Chemica etc. Aug. 1817. S. 275—276., wovon ein Auszug in Schweiggers Journal für Chemie und Physik, Bd. 22. Hft. 3. 1818. enthalten ist) völlig überein. Denn ohne von Lampadius gleichzeitigen Untersuchungen etwas zu wissen, nimmt er nach den bei seinen Versuchen beobachteten Erscheinungen an: daß die Salz-

säure aus Sauerstoff und Wasserstoff zusammengesetzt ist.

Indem sich also die Salzsäure in die Bestandtheile des Wassers, mit einem Ueberschuß von Sauerstoff, zerlegen läßt; so ist deren Entstehung und Vorkommen im Weltmeer auch nicht mehr als ein unerklärliches Problem zu betrachten. Es zeigt sich vielmehr zugleich, wie durch ein gering verändertes Stoffverhältniß des Wassers und der Wäßrigkeiten in der Luft, ebenfalls Salz gebildet und niedergeschlagen werden kann, ohne daß salzhaltige Ausdünstungen des Meeres dabei zu Hülfe zu nehmen sind. Denn fänden diese Ausdünstungen wirklich nach gewöhnlicher Ansicht der chemischen Auflösungen und Niederschläge statt; so müßten die Erscheinungen der Salzniederschläge allgemeiner seyn, und nicht zu den Seltenheiten gehören, auch nicht blos unter gewissen Bedingungen, nur vorherrschend auf einigen Küsten sich darthun, wie solches z. B. auf der Küste der Grafschaft Cornwallis in England bei Westwinden beobachtet wird.

Nach der aufgestellten Ansicht können diese Salzniederschläge aber freilich nur als Seltenheiten eintreten; da zwischen Luft und Wasser, oder vielmehr zwischen der Erde und der Atmosphäre ein gewisser polarischer Gegensatz besteht, wie er sich auch schon zum Theil aus den elektrischen Erscheinungen ergibt.

Hieraus geht aber auch ohne künstliche Theoreme einfach und naturgemäß hervor, daß zur Erzeugung des in vielen Gesundbrunnen oft bedeutenden Salzgehaltes nicht erst Salzläger nothwendig vorauszusetzen sind, sondern das Salz vielmehr wahrscheinlich in den meisten Fällen als ein reines Produkt der elektrisch-

galvanisch, magnetischen Wirksamkeit der Erdschichten in der Umgebung dieser Brunnen angesehen werden muß.

Nicht weniger findet ein ähnliches Verhältniß bei den andern Bestandtheilen statt. Denn die Gesetze, die sich im Großen als Wirkung eines allgemeinen Erdtypus in den Mischungsverhältnissen des Wassers im Ozean aussprechen, finden ihre besondere Modifikationen in den einzelnen Gesundbrunnen, worin bald dieser bald jener Stoff vorwaltend gebildet zu seyn scheint.

Der Stoffbildungs-Prozeß, den wir daher im Ozean gewahren — und der in seinen Bildungen den Charakter der dermaligen Erdepoche in sich trägt — deutet im Vergleich mit den Mischungsverhältnissen der Gesundbrunnen auf eine tiefer in die Bildungsgesetze der Stoffwelt gehende Ansicht, als dadurch erlangt werden kann, wenn man hiebei nichts als ein bloßes Auflösen bereits ausgebildet vorliegender Stoffe zur Erklärung dieser wundersamen Erscheinungen annehmen mag.

Man kann daher wohl behaupten: daß da, wo sich auf einen kleinen Erdstrich, gleichsam im Kleinen, die verschiedenen Erdbildungsepochen und damit die Ablagerung gewisser Schichten zu einer Art von großer elektrisch, galvanisch und magnetischer Batterie, wiederholen, ein ähnlicher Gehalt der Quellen hervortreten muß, wie im Weltmeer beobachtet wird.

Eben so merkwürdig, als für die vorliegende Ansicht wichtig, ist es aber hiebei, daß bei den Bestandtheilen und Mischungsverhältnissen der Gesundbrunnen ein gewisser Wechsel beobachtet wird, dessen Ursache

nur in dem einigen, in allen Theilen in einander greifenden und durch einander bedingten großen Erdorganismus erkannt werden kann. Denn die genauen Untersuchungen, welche Link, Pfaff und Vogler über das Seewasser angestellt haben, zeigen offenbar, daß die Bestandtheile desselben ebenfalls einer ähnlichen Veränderung, wie die der Gesundbrunnen, unterworfen, und die verschiedenen Stoffverhältnisse in denselben nicht immer die nämlichen sind.

§. 87.

Westrumb hält daher auch (nach seiner physikalisch-chemischen Beschreibung von der Lage und Bestandtheile des Driburger Mineralwassers S. 49.) dafür: daß in den Bestandtheilen der Gesundbrunnen fast tägliche Veränderungen vorgehen, und daß hiebei die Zunahme eines der Theile mit der Verringerung des andern verbunden zu seyn scheint. Er glaubt deswegen: daß man die Bestandtheile der Mineralwasser durchaus nicht für alle Jahreszeiten und Jahre passend zu bestimmen vermag.

Wurzer ist derselben Meinung. Er hat auch das Schwankende in dem Vorkommen der Bestandtheile dieser Quellen (in seiner physikalischen Beschreibung der Schwefelquellen zu Renndorf, S. 19.) mit mehreren Erfahrungen belegt.

Eben so erhielt z. B. auch aus Einem Pfunde des Pyrmonter Wassers an festen Bestandtheilen

Beroldingen im Jahr 1782 . . $11\frac{872}{1250}$ Gran,
Westrumb im Jahr 1783 . . . . 29,5 Gr.
Higguis . . . . $21\frac{121}{230}$ Gr.
Bergmann . . . . $25\frac{7}{12}$ Gr.

Ferner: aus 12 Unzen Wasser der Achner Schwefelquelle erhielt

Blondel	$19\frac{1}{2}$ Gran,
zu einer andern Zeit	$26\frac{3}{4}$ Gr.
Lucias	$25\frac{2}{3}$ Gr.
ein andermal	$27\frac{1}{4}$ Gr.
Lasolome	26 Gr.

Andere zwischen 20 bis $28\frac{1}{3}$ Gran.

§. 88.

Man muß daher aus den Grenzen der gewöhnlichen Chemie heraustreten, die verschiedenen Erscheinungen mehr aus dem rein dynamischen Gesichtspunkt betrachten, und überhaupt Alles mehr auf das große Gesammtleben des Erdkörpers beziehn.

Nur so wird es denn begreiflich, wie die verschiedenen Oscillationen der Bestandtheile der Mineralwasser wahrscheinlich mit den magnetischen Oscillationen der Erde (über welche letztere Humboldt so höchst wichtige Versuche gemacht) in genauerem Zusammenhang stehen.

Eben deswegen zeigt sich auch eine große Störung — Krampf — in einem Theile des Erdorganismus, die sich als Erdbeben und vulkanischer Ausbruch darthut, selbst bis in die entferntesten Gegenden einwirkend; sowohl in den Veränderungen der Atmosphäre als Sturm und Ungewitter, als häufig auch im Trübewerden des Meeres, und bei den Gesundbrunnen in der veränderten Wassermenge und den wechselnden Grundmischungs-Verhältnissen derselben.

§. 89.

Schon im Jahre 1810 hat der Verfasser in Hermbstädts Bülletin des Neuesten und Wissenswürdigsten aus

der Naturlehre, Bd. 6. S. 221—229, in einer Abhandlung über die innere höhere Natur der Gesundbrunnen, und warum es sehr wichtig ist, Bäder und Brunnen an ihrem Entstehungsorte zu gebrauchen, aus einem ähnlichen Gesichtspunkte auf die Entstehung der Gesundbrunnen, so wie auch auf die Art der Wärme-Erzeugung — als einen galvanischen Prozeß — aufmerksam zu machen gesucht.

Folgendes ist in der gedachten Abhandlung die Stelle, die sich auf diesen interessanten Gegenstand bezieht, und die hier anzuführen wohl bei der vorliegenden Untersuchung nicht für unangemessen erachtet werden mag.

„Die Entdeckung des Galvanismus und die Darstellung der voltaischen Säule, scheinen über „die wichtigsten Funktionen des inneren lebendigen „Wirkens der Erde die merkwürdigsten Aufschlüsse „geben zu können. Die Entdeckungen eines Volta, „Ritter, Humboldt, Ermann und andere, haben die Vordersätze zu den höheren Betrachtungen geliefert, und zu diesen haben mühsam und scharfsinnig die Mineralogen, wie ein „Karsten, Buch, Steffens und andere das „übrige gethan. So ist man denn endlich dahin „gekommen, mehr als blos zu vermuthen, daß „alle Körper der Erde in einer gegenseitigen mehr „oder minder stärkern elektrischen und galvanischen „Spannung sich befinden, und daß daher da, wo „die Lagerungen der Gebirge in dem Innern der „Erde der Darstellung einer galvanischen Aufeinanderwirkung besonders günstig sind, wirklich „galvanische und elektrische Verhältnisse entstehen.

„Zwar müssen hier bedeutende Verschiedenheiten, „nach Verhältniß der besondern Gegensätze der „Flötze, statt haben; — doch aber wird man selbst „die kleinsten dieser Gegensätze, nach der großen „Ausdehnung der Flächen, in denen sie wirken, „als sehr bedeutend beachten müssen.“

„Hierzu kommt, daß Feuchtigkeit und Kohlen„stoff und Metalle, als gute galvanische Leiter er„kannt worden sind, und daß man besonders den „Kohlenstoff häufig vorfindet, der, wie bei Stein„kohlenlagern, endlich mit abwechselnden Schich„ten, als gewaltig große Platten, aus Sand und „Schiefer, einen vollständigen galvanischen Prozeß „hervorrufen muß.“

„Das durchfließende Wasser, welches in Quel„len ausströmt, vermehrt diese Gegensätze, wie „Volta und Ritter bewiesen, in einem so hohen „Grade, daß, wenn eine Zinkplatte mit Wasser in „ruhigem Zustande etwa 1 Grad von Elektrizität „zeigte, diese hingegen bei der Bewegung — Rei„bung des Wassers — bis zu 10—12 Grade er„höht wurde.“

„Nun ist aber das oxydirende ÷ E wärme„erregend, und das hydrogenisirende + E wärme„verschluckend; — wodurch dann, nach Verhält„niß der thätigen Kräfte, eine mehr oder weniger „gesteigerte Temperatur der Quellen entsteht, wel„che auf Jahrhunderte und Jahrtausende, wie die „Ursachen, anhaltend und unverändert bleiben „kann; womit auch alle Erfahrungen vollkommen „übereinstimmen.“

§. 90.

In der vorerwähnten Abhandlung über die höhere Natur der Gesundbrunnen, habe ich zur nähern Aufklärung des Gegenstandes auch einiger Erfahrungen aus dem Gebiete des Lebensmagnetismus gedacht.

Damals fing ich die Wirksamkeit dieser hohen Naturkraft, aus einigen Schriften zu ahnen an. — Als ich aber später (durch den Herausgeber dieser Jahrbücher) diese hohe Kraft, mit der die Psyche in uns nicht allein in naher Beziehung steht, sondern sich damit auch in die innigste Verbindung zu versetzen vermag, thatsächlich — als mein Leben rettend — kennen lernte, da überzeugte ich mich: daß die bloße Kunde durch Schrift mit dem Auffassen aus dem Leben nur in Vergleich, wie die bloße Beschreibung zu einem innigen Durchleben eines herrlichen Frühlingstages gestellt werden kann.

Aus eigner Erfahrung habe ich zugleich, in lange anhaltenden Zuständen, ganz bestimmt und fern von Täuschung erkannt: daß es nicht einmal gleichgültig sey, von wem und mit welchen Gesinnungen man auch nur ein Glas Wasser im Leben empfängt.

Da man nun aber die Gesundbrunnen — in der Hauptsache — auch als lebensmagnetische Behälter ansehen muß; so wird man auch leicht zu ermessen vermögen, daß es gar nicht als indifferent betrachtet werden kann, wer füllt und wie man die zu versendenden Flaschen mit Mineralwasser füllt. Auch bestehen unläugbare Erfahrungen: daß sich die Wirksamkeit der Mineralwasser aus einer und derselben Quelle, von verschiedenen Personen in Flaschen gefüllt, und

demnächst unter gleichen Umständen versendet, als ganz außerordentlich verschieden gezeigt.

Eben deswegen kann es um so weniger gleichgültig seyn: ob man das aus dem großen lebensmagnetischen Behälter der Erde hervorquellende Heilwasser, frisch an der Quelle, wie es als Erd-Blut und Saft aus der Hand der Natur uns entgegenwallt, genießt, oder ob man es sich weit her schicken läßt, und sich blos mit der besonderen Wirksamkeit in chemischer Rücksicht begnügt.

§. 91.

Den einzelnen Stoffen, die wir aus den Wässern zerlegend — zerstörend — nach unsern chemischen Stoffeintheilungen zu Tage, sichtlich uns vor Augen, fördern, kann kein größeres Recht zugestanden werden, als wie sie sich chemisch, als Mixtur aus der Apotheke geholt, wirksam zeigen können. — Und in dieser Beziehung sind freilich die künstlichen Wasser, den weit verfahrenen natürlichen, oft als ganz gleich zu betrachten, in vielen Fällen sogar fast vorzuziehen. Denn man hat in weit verfahrenen, natürlichen Wässern nichts als, vergleichsweise, ein aus den Adern gelassenes Blut. — Ein solches Blut ist nicht mehr ein lebendiges Blut. — Das ist vollkommen wahr, und wenn auch Mancher, mit dem Reagentien-Kasten zur Hand, seltsam genug, hiebei blos einen gewissen Mysticismus zu finden vermeinen möchte.

§. 92.

Wie wichtig muß also hier nicht *) der Ort seyn,

*) Um in diesen §. mit den Worten aus meiner oben erwähnten Abhandlung über die höhere Natur der Gesundbrunnen zu reden.

wo die Quelle entspringt, und wie sehr muß es nicht darauf ankommen, wo man badet und trinkt, und wie wahrscheinlich ist es nicht, daß die Heilungskraft der Quelle vorzüglich an den Ort und die Atmosphäre gebunden ist, wo sie entspringt.

Wir stehen da, wo eine Heilquelle zu Tage kommt, nicht blos an einer Quelle, deren Wasser gemischt ist, wie wir es chemisch zerlegen, nein! denn diese Mischungen könnten wir nachahmen; wir stehen vielmehr auf einer gewaltigen galvanischen und elektrischen Batterie, in der Atmosphäre, und dem Wirkungskreis einer ungeheuern Voltaischen Säule, und — wie ich jetzt noch hinzusetze — eines gewaltigen Erd-lebensmagnetischen Behälters. Indem also die mächtigen Naturkräfte uns umströmen, und unser inneres Leben anfachen, gesellen sich zu Wasser und Luft diejenigen wundersamen, die Funktionen des Lebens erhöhenden Kräfte, deren wohlthätige Wirkung wir, wie das liebevolle Wirken unsichtbarer Genien, dankbar erkennen.

§. 93.

Wenn man nun aber auch schon über den allgemeinen Lebensmagnetismus und über dessen durch das Universum schaffend waltende Wirksamkeit seine Meinung, ohne von den bessern Köpfen mißverstanden zu werden, klar aussprechen darf; so hat die gute Sache doch noch, als Zeichen des Kampfes der Nacht mit dem Licht, der sündhaften Selbstsucht mit den Lebensstrahlen einer alten herrlichen Urzeit — aus der der Mensch wie die köstlichste Blüthe des großen Lebensbaums hell und rein, in und mit Liebe hervorgegangen — mehrere Gegner.

Diese Widersacher scheinen nämlich über die neue Kunde, und über die sich zum Heil der Menschen unwiderstehlich erhebende Kraft in einen horror zu gerathen, wie vor der Gefahr der eignen Vernichtung, und mit einem Grausen, wie es in einem Kopfe aussehen muß, in welchem auf einmal die ganze Notiz-Sammlung des Wissens sich aus ihrem starren mumienartigen Zustand ins Leben zu versetzen versucht.

Dergleichen Widersacher wenden daher ihr Auge von dem neu hervorbrechenden Licht, oder suchen wenigstens mit Anschwärzungen, als eine Art Sonnenflecken oder Schmutzpunkte, eine gewisse Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Auch wird die Dummheit übermüthig und hochmüthig, wenn sie den Strahlen der Wahrheit irgendwo einen ekelhaften Schirm vorsetzen kann; sie dient alsdann in ihrer Blindheit blos als ein Nachtverwandter dem bösen Princip.

Eben so ist es auch Manchem ein Gräuel, wenn er vernimmt, daß es schon diesseits Momente eines höhern Schauens, als durch irdisches Licht und Auge, geben soll, und daß der Wille des Menschen, und die Art seiner Gesinnung — psychisch, und sogar für den plastisch-physischen Ausdruck etwas mehr vermögen könnten: als Worte und Redesätze zu bilden, und den sinnlichen gewichtigen Leib zu bewegen — außerdem aber damit noch mancherlei Böses, gelegentlich auch vielleicht einmal etwas Gutes zu thun.

Aber vor all den Wundern in der Natur gehts diesen Gegnern wie vielen andern nach dem Sprüchwort: daß sie den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen.

Noch Andere wollen sich sogar nach ihrer matther-

zigen Redeweise rein erhalten, bei den neuen Lichtblicken, die sie schon diesseits in Gefahr gerathen möchten zu erkennen — nach Art wie die Kakerlacken und die Nachtvögel das Tagelicht scheuen, und in der Sonne nur ein unerträglich blendendes Ungeheuer sehen.

Auch gibt es noch sogenannte Sichter und Kritiker, die nicht selber sehen, hören und beobachten wollen, sondern anstatt die Natur selber anzuschauen, lieber die sogenannten Akten lesen, um die, nach ihrer Meinung seltsamen, Phänomene von der Studierstube aus durch Hörensagen zur Untersuchung zu ziehn. Diese pflegen auch ziemlich ernsthaft zu gestehen, daß sie bei ihrer Absonderung und Trennung von der Wirklichkeit und von der natürlichen Erscheinung selber, alsdann desto ungetrübter zu kritisiren vermöchten; gerade als könnte man überhaupt die Natur und die göttlichen Dinge blos vom Hörensagen begreifen, und als wolle man gerade darum ein Land nicht selber sehen, um es desto besser beschreiben zu können.

Nach dieser letztern Leute Ansichten wird die Psyche in ihnen und andern blos durch Excremente erregt, gespannt und zum Hellsehen gebracht.

Die ganze Wechselwirkung im Universum erscheint ihnen daher auf diese Art blos durch Excremente — nach ihrer neuen Excrementen-Theorie — bedingt. Der Lichtstrahl ist demnach nichts als ein Sonnen-Excrement.

Man sieht daraus zur Gnüge, daß es keine Thorheit und Lächerlichkeit gibt, die nicht wenigstens einmal von Gelehrten ergrübelt, zum System auseinandergelegt, und als neues historisches Faktum abnormer Wissenschaft in die Welt geschickt worden ist. Es

wird dabei: Aufsehn erregen, mit: berühmt werden verwechselt. Denn man erlangt dadurch höchstens nur die Berücksichtigung einer Karrikatur, und rechtfertigt die Meinung: daß die Geschichte des menschlichen Wissens meistens auch als Geschichte menschlicher Thorheit und Schwächen angesehen werden kann.

Daß aber der Lebensmagnetismus nach seiner universellen Beziehung vorzugsweise ein Hauptaugenmerk für die Philosophen, für die Astronomen, Physiker, Chemiker und Mineralogen werden muß und wird, wird täglich mehr und mehr erkannt werden; auch werden die Theologen hier ein weites Feld von Betrachtungen eröffnet sehen. Daß man aber auch in Zukunft die Krankheiten nur nach lebensmagnetischen Ansichten und Gesetzen beurtheilen und heilen wird, dies kann keinem Zweifel mehr unterworfen seyn. Denn den Nicht-wissen-wollenden, und den tauben und blinden Widersachern wird es wie den verdorbenen ägyptischen Israeliten ergehen; sie sterben in der Wüste der alten Formen aus.

Die Physiker müssen aber wohl bedenken, und sich hüten, daß sie den Menschen, als die in irdischem Stoff gehüllte überirdische Psyche, nicht wie eine Elektrisirmaschine oder einen galvanischen Apparat behandeln — um damit zu experimentiren, als hätten sie es blos mit den Gesetzen der irdischen Stoffwelt zu thun. Sonst spielt der Physiker hier eine eben so böse und schlechte als lächerliche Rolle, und läßt vermuthen, als hätte er von dem Höheren im Menschen, und von dem Unterschiede zwischen sich und einer Maschine gar keinen Begriff.

Endlich kann ich aber auch nicht umhin solcher

Personen zu gedenken, die sich zwar für den Magnetismus erklären, die aber seine tiefe innere Bedeutung und sein Grundwesen mißverstehen, und daher, wie es nicht anders seyn kann, häufig den Zweck und Zielpunkt verfehlen. Diese sind nicht ganz als selbstsuchtslose Freunde der guten Sache zu betrachten. Sie wollen eine Steigerung der Zustände, die nie absichtlich herbeigeführt werden darf, ohne daß man die Achtung vor dem Heiligsten verletzt. — Die Belege dazu werde ich aus meinen eignen an mir selber gemachten Erfahrungen gelegentlich in diesen Jahrbüchern niederlegen, und darthun, wie abscheulich es ist, wenn man mit unreinem Gemüth oder aus bloß gemeiner Neugierde Schlafwachende mit Fragen quält, und dabei wie bei einer physikalischen Erscheinung experimentirt.

§. 94.

Wir wenden uns indessen, geneigter Leser, auf die Betrachtung der wundersamen Wirkungen und Verhältnisse der Gesundbrunnen wieder zurück, weil sich hiebei noch manche andere Erscheinung offenbart, die ohne Berücksichtigung des allgemeinen lebensmagnetischen Einflusses nicht zureichend erklärt werden kann.

Vorzüglich ist nämlich noch besonders zu beachten, daß die Wirksamkeit eines Brunnens durchaus nicht a priori aus den Bestandtheilen des Wassers, im Vergleich mit den sonst gewöhnlichen medizinischen Kräften derselben ermessen werden kann.

Eben so wenig pflegt hiebei auch die Quantität der Bestandtheile zu entscheiden. Denn so enthält z. B. das Leukerbad in der Schweiz nur $16\frac{8}{16}$ Gran

und das Pfefferßbad auf einen Berner Schoppen sogar nur 3⅞ Gran feste Bestandtheile *).

Die warmen Brunnen zu Pyöſion enthalten nach v. Jacquin **) in 16 Unzen nur 5,812 Gran.

Das Anschowitzer Marienbad hat in einem Pfunde Apothekergewicht ***) trocknes schwefelsaures Natron 0,2651 Gran; salzsaures Natron 0,0355 Gran; kohlensaurer Kalk 0,228 Gran; kohlensaurer Talk 0,030 Gran; Kieselerde 0,1424 Gran; kohlensaures Eisen 0,020 Gran; in 100 Cubikzollen kohlensaures Gas 85,687 Cubikzoll; bei 10 R. Temperatur.

Ein Pfund Wasser enthält also nur 0,721 Gran fester Stoffe, wie selbst Regenwasser fast nicht weniger hat, und ist daher trotz seiner großen Heilkräfte an Bestandtheilen das ärmste, welches man kennt.

Mit der gewöhnlichen Chemie reicht man deshalb zur Erlangung einer richtigen Kenntniß über die Gesundbrunnen nicht aus.

Wenn man indessen die sämmtlichen Bestandtheile eines Mineralwassers als ein Ganzes, als einen eigenthümlichen Stoff betrachtet, dann wird dadurch eine andere Ansicht, als man bisher im Allgemeinen davon hatte, erlangt. Hiebei tritt dann auch, wie bei andern Naturkörpern, ein gewisses bestimmtes Maaßverhältniß der Bestandtheile hervor.

So

*) Morell, chemische Untersuchungen der Gesundbrunnen und Bäder in der Schweiz. Bern 1788. S. 145—177.

**) In den medizinischen Jahrbüchern des K. K. Oestreich. Staates, 2r Bd. 1s St.

***) Das Marienbad bei Anschowitz, von Nehr. Prag 1818. S. 197.

So hat auch Döbereiner durch viele Analysen der Mineralwässer ein gewisses bestimmtes stöchiometrisches Verhältniß der Bestandtheile nachzuweisen gesucht. Das Karlsbader Wasser enthält nach dieser Ansicht zu 1 Raumtheil Kieselsäure, 4 Raumtheile Salzsäure, 8 Raumtheile Schwefelsäure, 16 Raumtheile Kohlensäure, 2 Raumtheile Kalk und 18 Raumtheile Natron.

Der Franzesbrunnen hat nach einer solchen stöchiometrischen Berechnung *) 1 Volumen Kieselsäure, 1 Volumen Kalk, 3 Volumen Eisen, 9 Volumen Salzsäure, 30 Volumen Schwefelsäure, 42 Vol. Natron.

Inzwischen sind diese Angaben doch mehr oder weniger als schwankend anzusehen, wie wir im Vorhergehenden bei Anführung der an verschiedenen Tagen und Jahreszeiten wechselnden Bestandtheilen der Mineralquellen gezeigt.

Es ist aber schon ein grosser Schritt vorwärts gethan, das ganze Mischungsverhältniß jedesmal als eine eigenthümliche Substanz, oder als ein besonderes Salz zu betrachten. Denn nach dieser Ansicht kommt es in einem andern Sinne, wie wir weiterhin noch näher zu beleuchten suchen wollen, ganz und gar nicht auf die Quantität der Bestandtheile an.

§. 95.

Daß nun bei der Bildung der Mineralwasser nicht an eine bloße gewöhnliche Auflösung gewisser Erdlager und Flötze gedacht werden kann, ist wohl im Vorgehenden ziemlich genügend gezeigt. Es muß vielmehr

*) Das Marienbad bei Auschowitz, von Reuß. Prag 1818.

eine höhere kräftig durchgreifende Ursache einwirken, die nicht allein in einer gewissen Stetigkeit fortgehend sowohl Auflösungen befördert und beschleunigt, und überhaupt möglich macht, als auch neue Stoffverhältnisse erzeugt — in ähnlicher Art wie jedes besondere Organ des gesammten Thier- und Pflanzen-Organismus sein ihm eigenthümliches Stoffbildungs-Verhältniß flüssiger und fester Theile in und durch sich selbst bedingt.

Hier thut sich daher offenbar der Conflickt der allgemeinen lebensmagnetischen Kräfte mit der elektrischen und galvanischen Wirksamkeit der Erz- und Erdlager kund. — Der Erdgeist — um mit diesem Ausdruck den allgemeinen Bildungs-Typus zu bezeichnen — zeigt sich hier nur in einer besondern Modifikation.

§. 96.

Wie anhaltend, schnell und mächtig wirkend sich aber hier die höhern Bildungskräfte offenbaren, zeigt sich schon in der außerordentlich beträchtlichen Wassermenge, die manche Quelle ununterbrochen fortfließend producirt.

So gibt z. B. der Kreuzbrunnen im Marienbade bei Tepel *) in 24 Stunden 126,542 Cubikfuß, oder 7,592,520 Pfund Wasser; in einem Jahre aber 46,187,830 Cubikfuß oder 2771,269,800 Pfund Wasser.

Der Karlsbader Sprudel gab nach Dr. Becher **) im Jahre 1780 in einer Stunde 705 Eimer Wasser. Nach den Untersuchungen von mehreren Aerzten und

*) Das Marienbad bei Auschowitz, von Reuß. S. 43.

**) Siehe dessen Beschreibung vom Carlsbade.

Chemikern im Jahre 1811, nebst der Hygiäensquelle, in einer Stunde 4637⅞ Eimer *).

Der Sprudel **) gibt in einem Jahre 78,345,252 Cubikfuß, oder 4,700,715,120 Pfund Wasser. Die sämmtlichen Karlsbader Quellen geben jährlich 79,312,210 Cubikfuß.

Da nun der Sprudel in 100 Cubikzoll, nach Klaproths Prüfungen, 159 Gran feste Bestandtheile enthält; so wirft derselbe an festen Stoffen, als kohlensaures Natrum, schwefelsaures Natrum, salzsaures Natrum, Kalk, Kiesel, kohlensaures Eisen jährlich eine Quantität aus von 45,049,166 Pfund. Und doch ist nun diese Quelle schon seit vierhundert Jahren bekannt. Hier waltet also ein gewaltiger chemisch-dynamischer Prozeß; zu dessen Erklärung die bisherige Chemie gar nicht für zureichend befunden werden kann.

§. 97.

Schon mehrere Aerzte haben auch die Beobachtung gemacht, daß die Wirkung eines natürlich warmen Wassers ganz anders als die des künstlich erwärmten ist. Hufeland ***) ist der Meinung: daß sich das erstre nicht so schnell als das andre abkühlt, und Thilenus ****), sagt von der natürlichen Wärme der Bäder: sie sey so angenehm, so intensiv, so andauernd,

C 2

*) Taschenbuch für Karlsbader Kurgäste von Dr. Sartori. Wien. 1817.

**) Das Marienbad bei Auschowitz, von Reuß. S. 19.

***) In seinem Buche über die Gesundbrunnen.

****) Ueber den Nutzen der warmen Bäder im Winter. Darmstadt 1816. S. 88—89.

theile sich so leicht mit, assimilire sich so leicht, durchdringe so sanft, wirke so erregend auf alle Systeme; die künstliche Wärme hingegen sey oft unangenehm, ungestüm, lasse so schnell nach, und setze sich überaus schwer mit dem Körper ins Gleichgewicht.

Und wenn man nun diesen ärztlichen Beobachtungen beistimmen muß, reicht man dann zur Aufklärung der Ursachen dieser Erscheinungen mit den elektrischen und galvanischen Strömungen aus? muß sich einem nicht die Unzulässigkeit der Annahme der Beiwirkung dieser Kräfte sogleich aufdringen, sobald man nur bedenkt, daß hier keine Isolirung besteht, und die Eigenschaften der Elektrizität auf eine solche Wirksamkeit gar nicht in Beziehung zu bringen sind!

§. 98.

Wollte man das Mineral-Badewasser aber als eine flüssige galvanische Säule betrachten, so wäre das wohl ein Nothbehelf, um einigermaßen der naturmagnetischen Wirksamkeit aus dem Wege zu gehen. Allein wer die intensiven heilsamen Kräfte der, nur mit wenigen Handbewegungen, magnetisirten oder magnetisch gemachten, künstlich warmen Bäder von reinem Fluß- oder Brunnen-Wasser kennt, weiß diese Erscheinungen schärfer zu deuten. Denn die lebensmagnetische Kraft verstärkt und regelt die flutenden Wirkungssphären der Wassertheile, durch welche, wie wir schon früher ausgesprochen, die Fernwirkung aller Naturkörper besteht. Außerdem gibt sie der Wirkungssphäre noch eine besondere, vom Individuum und der Willenskraft abhängige, Modifikation. Die ganze Bade-Wassermasse wird dadurch magnetisirt und drückt

ihre Fernwirkungssphäre nach dem Schema des Mineral-Magneten aus.

Denen, die da durch Erfahrung wissen, was man mit dem Willen — und mit Blicken vermag, wird es bekannt seyn, daß man, nach besonderer Ausbildung des innern Ursinnes, auch das Wasser mit Blicken magnetisirt.

Die ganze magnetisirte Wassermenge ist nach dieser Ansicht als ein einiger großer Magnet zu betrachten, in dessen Wirkungssphäre man sich senkt, und der dann die gestörten dynamischen Lebensverhältnisse unsers Organismus wieder zu regeln und zur Harmonie zurückzuführen strebt. Durch diese Art der Einwirkung treten alsdann Gefühle und Erscheinungen ein, welche thatsächlich darthun, wie heilsam und die Lebensthätigkeiten sanft erregend die magnetische Wirksamkeit ist; eine Wirksamkeit, die sich fast genau eben so beschreiben läßt, wie Thilenius des höhern Einflusses der natürlichen warmen Bäder gedenkt.

Wegen dieser Vergleichung führten wir daher auch die Worte eines Arztes an, der, völlig unbefangen, das, was er beobachtet, erzählt, und damit also zugleich bezeugend darthut, daß in den natürlichen Mineralquellen eine lebendigmagnetische Wirksamkeit nicht allein vorherrschend ist, sondern auch als Hauptagens angesehen werden muß.

§. 99.

Um nun aber auch, nach vorhergehenden Andeutungen, die Bestandtheile der Mineralquellen aus dem richtigen Gesichtspunkte schätzen zu können, und daß die Quantität der Stoffe hiebei nicht im Allgemeinen vorzugsweise in Betracht kommen kann, wird es

nothwendig seyn, noch näher zu berücksichtigen, wie sich manche Stoffverhältnisse wirksam zeigen, und wie diese Verschiedenheit auf den thierischen Organismus sich auszudrücken pflegt.

Dieser Gegenstand ist aber nur aus den Wirkungssphären der verschiedenen Naturkörper in der Ferne richtig zu erkennen. Denn ohne solche specifik verschiedene Wirkungssphären können die verschiedenen Substanzen oder Stoffverhältnisse, nur als ein mechanisches Gemenge, nicht aber chemisch und dynamisch, in Vereinigung treten.

Die chemischen Prozesse überhaupt bleiben ohne diese Art der Wirksamkeit der Substanzen in die Ferne in ein tiefes unerklärbares Dunkel gehüllt; anstatt daß man sie, nach der obigen Annahme, in dem hellen Lichte der allgemeinen Wechselwirkung erkennt.

Jedes besondere Stoffverhältniß — Substanz — erscheint nach dieser Ansicht nur als ein Substrat, in welchem die allgemeine Flut der Raumwelt sich nach Bildungs- und Formverhältniß wiederum eben so analog constatirt, und — nach Art der magnetischen Fluten, in rein dynamischer Wirksamkeit, — und, in nothwendiger Folge des Daseyns in der allgemeinen Bewegung im Vollen — nach ähnlichem Ausdruck mit demselben verbunden ist, wie das Verhältniß einer solchen Fern-Wirkungssphäre in Bezug auf die Eisensubstanz des Mineral-Magneten, als eine in die Sinne fallende anerkannte Thatsache besteht.

Die verschiedenen Naturkörper verhalten sich nun in Rücksicht ihrer Bildung und ihres Stoffverhältnisses zu den Organismen der Thiere und Pflanzen nach

ähnlicher innerer Bedingung in einem eben so unendlich mannichfach verschiedenen Verhältniß der Verwandtschaft, als eben diese Organismen mit ihren besonderen einzelnen Theilen und Organen wiederum nur unter dem Bilde einer unendlichen Reihe einer ganz besondern Stoffwelt anzusehen sind.

Hiedurch entsteht also eine verschiedene Wechselwirkung gewisser Naturkörper mit gewissen Gattungen und Arten von Thieren und Pflanzen; so wie in näherer Beziehung der besonderen Organe und Systeme in denselben.

Deswegen wirken auch einige Substanzen vorzugsweise auf das Blut, andere auf die Nerven, andere auf das lymphatische System, andere auf die Leber, noch andere auf die Lungen u. s. w., und selbst hiebei noch in Verschiedenheit der einzelnen Thier-Gattungen und Geschlechter.

Die Pflanzen sind hievon nicht ausgenommen; das ist jedem Oekonomen und Gärtner bekannt.

Aus diesen Verschiedenheiten entstehen nun die Abtheilungen der Naturkörper in Bezug auf die Thier- und Pflanzen-Körper: in ernährende Stoffe, in Heilstoffe gegen Störungen und Krankheiten in den Organismen, in Gifte — die zum Theil auch zu den Heilstoffen gezählt werden können — und in den indifferenten Stoffen, insofern gerade dadurch keine hervorstechend günstige oder nachtheilige Veränderung in den organischen Gebilden erfolgt. — Doch sehe man diese Eintheilung nur als ein Hülfsmittel an, um über den vorliegenden Gegenstand desto übersichtlicher und schneller zu einer — wie wir hoffen — verständlichen Erklärung zu gelangen.

Wenn die allgemeinen Verdauungs-, Auflösungs-, Zerlegungs- und Assimilations-Kräfte des Körpers, ohne besondere Kraftanstrengung und Schwächung, das Uebergewicht über eine Substanz, als ein gewisses Stoffverhältniß, gewinnen, und demnach eine solche Substanz, nach eigenthümlichem Schema der chemisch-dynamischen Thätigkeiten des jedesmal in der Betrachtung vorliegenden Organismus, leicht umgestaltet wird; so müssen die Stoffe darnach bald als mehr bald als weniger verdaulich und ernährend erachtet werden.

Wenn aber den Stoffen eine gewisse Widerstands-kraft gegen die allgemeinen Verdauungs- und Assimilations-Kräfte beiwohnt, und diese in Beziehung zu einer unendlich möglich verschiedenen Verwandtschaft betrachtet werden kann; dann verharren sie in dem Organismus in einer gewissen Selbstständigkeit und Unveränderlichkeit, und treten nun entweder auf den ganzen Organismus, oder auf ein besonderes System, oder nur auf ein besonderes organisches Gebilde nachtheilig oder vortheilhaft wirkend, auf.

Hier zeigt sich dann eine solche Substanz als ein specifik verschiedenes Substrat für den ihr aus der allgemeinen Bewegung im Vollen schon durch ihre Existenz nothwendig bedingten Antheil an dem allgemeinen Lebens-Magnetismus.

Jede Substanz wird auf diese Art ein specifik verschiedener Träger einer nach diesem Maaß gegebenen specifik verschiedenen Wirkungssphäre.

Es entsteht daraus demnach zugleich eine verschiedenartige Fernwirkung, und eine eben so verschiedenartige Verwandtschaft zwischen den Fern-Wirkungssphären — als worin dann wesentlich die unendlich

mannichfaltige Einwirkungsfähigkeit der Substanzen, und namentlich, für den vorliegenden Fall, auch auf die organischen Gebilde begründet ist.

Jeder Stoff und jede Substanz, insofern eine Verschiedenheit im Vergleich zu andern Stoffen und Substanzen statt findet, ist also, wie wir gesehen, als ein mannichfach modifizirter Magnet, mit einer eben so verschieden modifizirten magnetischen Wirkungssphäre, und, in Rücksicht deren Bewegung, nach dem allgemeinen Grund-Schema des Mineral-Magneten zu betrachten.

Und damit ist die Wirkung der Arzeneikörper nur aus dem Gesichtspunkte des allgemeinen Lebensmagnetismus im Universum zu beurtheilen; so wie diese, in einfacher naturgemäßer Folge, in Bezug auf ihre Wirksamkeit, nur besondere Träger des allgemeinen Lebensmagnetismus sind.

Dabei scheint es uns in vielfacher Hinsicht erwünscht zu seyn, die besondern Beziehungen dieser Betrachtungen wohl zu erwägen. Denn daran ketten sich, wie an einem andern Orte gezeigt werden wird, höchst wichtige Schlußfolgen an.

Die gewöhnliche Arzneimittellehre bezieht sich also nur auf die Anwendung der, als Arzneikörper speziell modifizirten magnetischen Träger. Rücksichtlich der besondern Kraft und Wirksamkeit auf den Organismus, und damit des Gebrauchs derselben, kann die materia medica demnach nur eine reine Erfahrungs-Wissenschaft seyn.

Hier hängt es daher von dem Scharfsinn des Beobachters, der die Arzneimittel nur im Verhältniß zum kranken Organismus zu prüfen pflegt, ab, ob seine

Schlußfolgen über die Wirksamkeit sich auf primäre oder secundäre Erscheinungen beziehen.

Es kann deshalb sogar ein Mißgriff oft die heilsamsten Folgen hervorbringen. Denn keine Störung — Krankheit — im Organismus kann blos in einem einzelnen Gebilde angeschaut werden. Die unendlich in und durch einander greifende Wechselwirkung aller Theile, bringt nämlich nach und nach aus einem Gebilde die Disharmonie in die verwandtschaftlichen, und endlich ein Mißtönen im ganzen Organismus hervor.

Es muß deswegen auch — wie erfahrungsvolle Aerzte leicht zugeben werden — äußerst schwierig seyn, die erste Quelle eines Uebels aufzufinden, und die symptomatischen Erscheinungen von den veranlassenden Ursachen zu unterscheiden. Wäre dies nicht so sehr schwierig, dann wäre es leicht ein guter Arzt zu seyn, und die materia medica wäre nicht in so vielen Händen blos eine Art medizinischer Kranken-Straf-Codex — dem zu entgehen nur dem Starken gelingt, der das Glück hat, anstatt sonst naturgemäß blos der Krankheit, nun auch noch dem Arzt und der Medizin zu widerstehen.

Da nun, wie bei der Elektricität und überhaupt als allgemeine Naturkraft, das Positive das Negative bedingt, oder vielmehr keine Kraft ohne Gegenkraft — Gegensatz — gedacht werden und wirksam seyn kann; so kurirt Mancher zufällig durch das Gegentheil dessen, was eigentlich und wesentlich hätte gethan werden müssen. Das ist dann ein Kuriren auf gut Glück — nach Art wie man in den Bergwerken Glücksgänge macht. Geht's gut, dann wird's dem tiefen Seherblick zugeschrieben — wird hingegen die Krankheit ver-

längert und zu den gefährlichsten Verwickelungen geführt — oder entgeht der Kranke der Medizin durch den Tod: — dann werden eben die herbeigelockten neuen Verwickelungen und komplizirten Uebel als Beweis angeführt: daß an Rettung ohnehin nicht mehr zu denken gewesen sey!

Aber diese Methode, meist nur in dunkeln Glücksgängen vorzuschreiten, bringt in der Medizin die größte Verwirrung hervor. Bald soll ein Mittel so, bald anders wirken. Scheinbar entgegen gesetzte Thatsachen werden erzählt. Man tadelt und lobt, je nachdem man eine Krankheit als Quelle oder als bloßes Symptom behandelt hat. Was dem einen Patienten schädlich war, wird oft bei dem andern als heilbringend erkannt. In der Verlegenheit erklärt man dann endlich diesen scheinbaren Widerspruch als eine Idiosynkrasie, und setzt hinzu: daß dieses oder jenes Mittel gegen eine gewisse Krankheit nur in besondern Fällen anwendbar sey.

Aber wie viele müssen erst ab und aus dem Leben heraus medizinirt und experimentirt seyn, bis man zu solcher Erklärung gelangt.

Hieraus geht demnach auch hervor: wie unerläßlich und unersetzlich dem Arzt ein scharfer physiognomischer Blick eigen seyn muß. Denn durch die bloße Symptomen-Lehre — als Semiotik — wird wohl ein aus der Erfahrung genommener Leitfaden, aber so wenig der eigentlich wahre, schnell entscheidende, klare physiognomische Ueberblick erlangt, als man durch Lavaters Physiognomik — ohne tiefen innern Lebenstakt und Sinn — niemals ein Physiognomiker zu werden vermag. Die Bücher zeigen überhaupt auch nur das

Historische des Wissens nach. Das Leben liegt außerhalb desselben. Daher bewahre das Schicksal Jeden, der zum Wohl seiner Nebenmenschen noch länger leben muß, vor einem blos Bücher-klugen Arzt!

Die Arzneiwissenschaft kann aber mit ihrem wichtigsten physiognomischen Theil nur in, aus und durch das Leben erkannt und richtig gewürdigt werden. Nur derjenige, der die Physiognomik des gesunden wie des kranken Menschen, der Gesundheit wie der Krankheiten sich in Bezug eines innern Lebensstoffes, und der Kraft, auch in den innern Anschauungen zu denken, zu eigen gemacht hat, kann das hier Gesagte nicht mißverstehen — denn nur ein solcher ist ein glücklicher praktischer Arzt.

Aber dieser tiefe innere physiognomische Sinn im unverdorbenen Menschen, der durch die bisherige Art von Jugend-Erziehung und Leben häufig mehr unterdrückt als gehoben wird, findet in der magnetischen Kranken-Behandlungsweise — nach dem Mesmerismus — die vorzüglichste Gelegenheit sich zu einem hohen Grade zu entwickeln.

Wie weit ein solches physiognomisches und inneres Erkennen, mittelst einer besondern Art von innerer und äußerer Anschauung und einem eigenen Gefühl — dem Willen untergeordnet — geführt werden kann, davon theile ich bei einer andern Gelegenheit dem Leser dieser Jahrbücher meine eignen, an und in mir durch mich selber gemachten Erfahrungen und Beobachtungen mit. Ob übrigens Dieser oder Jener dabei den Kopf schütteln wird — kann mich nicht abhalten das Wahre zu vertheidigen. Der schwankenden leeren Aehren wegen fährt man nicht. Auch wird Keiner, dem es um Licht

und Wahrheit zu thun ist, aus bloßer unzeitiger Gefälligkeit das Licht verborgen wissen wollen, weil ein Anderer blödsichtig ist und ein Dritter sich muthwillig in Nacht und Nebel verhüllt.

Wir müssen indessen noch einmal auf die Anwendung der Arznei-Körper zurückkehren und können nicht unerwähnt lassen, wie man damit oft auf die sündhafteste Weise verfährt.

Man gibt Quecksilber, Arsenik, Belladonna, Digitalis, Opium u. s. w. — nach den sogenannten Regeln der Kunst — oft bis zur unglaublichen Menge. Zur Vertheidigung wird dann eine oder andere Theorie zu Hülfe genommen, und Arsenik muß, außer beim kalten Fieber, nun noch bei Diabetes und sogar beim grauen Staar angewendet seyn. Und vertreibt man denn nun auch wirklich das Uebel, so hat man doch dem Organismus einen schrecklichen Lebens-Opponenten beigesellt, mit dem nie ein heilbringender Vertrag geschlossen werden kann.

Hat man es mit Krämpfen zu thun, so — verschreibt man Opium — in welchem man erst seit einiger Zeit als Hauptbestandtheil das tödtlichste Gift — die Nekronsäure — entdeckt hat; und wenn Weniges nicht helfen kann, endlich in Quantität bis zur gänzlichen Exaltation und Abspannung. Und wenn nun das Opium mit allen übrigen verfehlten Mixturen, wegen verfehlter Ansicht, nicht helfen und die Krankheit — der Krampf — nicht wegbleiben will — weil Krampf blos Folge, nicht Krankheit selber seyn kann; — so gibt man den oft in seinen innern Lebenskräften fast ganz zerstörten Leidenden, als einen sogenannten unheilbaren, Preis, und empfiehlt dann

wohl, doch mehr zum Spaß als zum Ernst, den Magnetismus — unter dem Titel eines nervenstärkenden Mittels.

Wäre es aber dergleichen Leuten wirklich Ernst mit der Sache, und erkennten sie dabei sich und ihre Vergiftungen mehr aus dem rein menschlichen, und nicht blos aus dem Sinn, wie man Fabrikarbeiten — die der Gewerbsteuer unterworfen sind — betreibt; dann unterließen sie vorher die Vergiftungen, und wendeten den Magnetismus früher an, als bis sie erst ihre Kranken unheilbar gemacht.

Aber es gibt noch zu viele eitel ruhmsüchtige Genossen in der Medizin, und es ist noch die Zeit: daß ein Knarrender mehr Aufsehn macht, als einer, der sich nach richtiger Ausbildung ebenmäßig geräuschlos bewegt; — und noch die Zeit: wo das Klappern zum Handwerk gehört; auch noch die Zeit: wo es oft noch zu kurzsichtige Seher und Beurtheiler gibt, als daß dem Schreier die Lärmmacherei nicht als auszuzeichnende Lebensregsamkeit angerechnet werden sollte. Was Wunder daher, daß unter diesen Umständen die magnetische Kraft zu leise, zart und geräuschlos zu wirken scheinen muß. Die magnetische Kraft tobt nicht in gefahrvollen Funken, schmilzt nicht Metall, auch kann Niemand dadurch todtgeschlagen werden, wie mittelst eines elektrischen und galvanischen Apparats. Man macht also bei der Anwendung gar kein Aufsehen damit.

Aber kann man nun noch erstaunen: daß ein besonderer Gegner des Magnetismus seinen Schülern einmal erklärte: daß er deswegen von der magnetischen Heilart nichts halte und dem Magnetismus in praktisch medizinischer Hinsicht nicht zugethan sey, weil

man damit keinen Menschen tödten könnte. Denn, setzte er hinzu: ein Mittel, welches nicht einmal den Tod bringen kann, hat gar keine rechte Kraft. Selbst die Hungerkur, wobei man die Natur zwingt, aus der eignen Noth, in welche man sie versetzt, sich selber zu helfen, hat sogar — weil dabei nichts als gehungert, gequecksilbert und in schlechter Luft gelebt werden muß — die Wirksamkeit, daß bei übler Anwendung doch wenigstens der Tod erfolgen kann. Einen solchen Kraftausdruck aber, wie man z. B. mit andern Mitteln und Verfahrungsarten Menschen und Thiere vernichten kann, hat der Magnetismus nicht.

Hat der Magnetismus wohl je einen größern Lobredner gehabt?

Doch gar zu gerne möchten Manche, die selber ohne Gemüths- und edle helle Geisteskraft und innern Glauben an ein unendliches Gesammtleben sind, den Magnetismus, nach Art eines Dekokts verschreiben, um ihn dadurch unter die gewöhnlichen Arzneimittel — herabzusetzen, weil sie dessen allgemeine Wirksamkeit nun einmal nicht leiden können.

Und man muß sich daher gar nicht wundern, daß wirklich schon Einer auf den Gedanken gekommen, bei Krämpfen, Unterleibsbeschwerden, Harthörigkeit und andern Zufällen einen jungen Mann hinter sich her zu den Kranken ziehen zu lassen — und denselben als ein lebendiges Medizinglas anzusehen, um — nach der grobsinnlichen Vorstellung, wie es bei solchen Subjekten nicht anders seyn kann — etwas von feinen Le-

benskräften — excrementarisch *) — auf die Kranken übergehen zu lassen. An die höhern Lebenskräfte wird, wie sich nach dieser — Theorie von selbst versteht, gar nicht gedacht. Die Seele kann dabei aus der irdischen Stoffkapsel gar nicht heraus.

Daß nun so ein Anfänger hinter dem Alten hergeht, wie ein magnetisirter Schaafpelz, und daß dem Kranken reine magnetisirte Schaafwolle dienlicher sey, wie das Magnetisiren durch eine so gemüthlose, kurzsichtige, verfehlte Natur, wird Jeder leicht erkennen müssen, der jemals daran gedacht und es erfahren hat, was edle Willen-volle magnetische Einwirkung ist, und daß man nicht magnetischer Arzt seyn kann, ohne die genaueste Kenntniß der bisherigen Medizin, der tiefsten Naturkenntniß und eines durch Philosophie und Psychologie gebildeten Geistes.

Es ist darum auch ganz richtig: daß in den K. Preußischen Staaten der Magnetismus nur durch den wirklich approbirten Arzt in Ausübung gebracht werden darf.

Bei einiger Aufmerksamkeit auf die Natur und auf das innere Wesen des Magnetismus, muß daher von Jedem bald erkannt werden, daß hier nicht blos von physischen, aus der Raumwelt hergenommenen Kräf-

*) Auch könnte man die neue Lehre mit Stieglitzismus bezeichnen, nach demselben Sprachgesetz und der Ehrenbezeichnung für Entdecker- und Erfinder-Verdienste, wie man z. B. nach Galvani — die Behandlung durch die von ihm entdeckte Naturkraft — galvanisiren, und die Kraft selber im Allgemeinen mit dem Worte Galvanismus benennt.

Kräften, die Rede ist, sondern daß sich hier die höhere intellektuelle Welt aufschließt, die stets als Grund und Quell der Materie — des Raumerfüllenden — angesehn werden muß.

Mehr als durch irgend eine philosophische und naturhistorische Untersuchung, wird auch die Wahrheit obiger Behauptung thatsächlich — allem Raisonnement und aller Vermuthung vorausgehend — in den unendlich mannichfachen Erscheinungen, die der Magnetismus darbietet, erkannt. A priori allein wird hier nichts gesetzt. Die Thatsachen stehen unleugbar vor uns. Nur in den Erklärungen kann man noch zweifelhaft seyn. — Darum aber nichts weiter glauben wollen, als man erklären kann, hieße behaupten wollen: als hätte sich die unendliche Naturkraft in ihren Erscheinungen nicht über die Begriffe und Erklärungs-Formeln des Menschen hinauszugehen gewagt. Sollte daher nichts in der Natur vorgehen, als was der Mensch begreift, dann würden gar keine Menschen mehr entstehen; denn wie sie entstehen, ist keinem Sterblichen bekannt. Hinter uns ist ein dicker Nebel gestellt. — So gibt sich's in der Anschauung dar.

Will man aber hier sich mit einiger Sicherheit in das weite Feld der Ahnungen begeben, dann erforsche man zuerst die mannichfachen Uebergänge in den Natur-Erscheinungen, und versuche sich in Auffindung von Aehnlichkeiten und Vergleichungen zur Erkenntniß eines tief durch die ganze Natur waltenden Gesetzes; — doch ohne eiteln Sinn. Denn der Eigenliebe und dem sich zu leicht erhebenden irdischen Hochmuth wird hier keine Nahrung zu Theil.

Wenn man indessen gar keine andere Erscheinungen vor sich hätte, als den Menschen — und wie hier zwischen dem göttlichen Lichtfunken, der im Menschen strahlt, und der Stoffwelt, durch Vermittelung eines organischen, räumerfüllenden Körpers, eine wunderbare Wechselwirkung besteht; dann würde man schon erkennen müssen, welch' ein genauer Zusammenhang zwischen der intellektuellen und materiellen Welt statt findet, und daß hiebei eine Mannichfaltigkeit der Erscheinungen eintreten muß, bei welchen oft die physische, materielle Seite nicht wohl von der geistigen unterschieden werden kann.

Das Physische — Materielle — Raumerfüllende — erscheint hier vielmehr nur als ein plastischer Ausdruck der intellektuellen Welt.

Dieser plastische Ausdruck — objektivirt die geistigen Thätigkeiten.

Der in und durch sich außer der Vorstellung von Zeit und Raum bestehende Geist, kommt daher so auch für die Objektivirung seiner Thätigkeiten — im Raum erfüllenden — zu der Vorstellung des Gesetzes, nach welchen die plastische Wirksamkeit sich im Raume darthut, nämlich: zu der Vorstellung der Bewegung, der Zeit und des Raums.

§. 100.

So ergeben sich daher zwei Seiten des menschlichen Seyns.

In der Vereinigung mit der irdischen Stoffwelt, und im Durchgang durch dieselbe, werden die menschlichen Vorstellungen von der Natur durch Zeit und Raum bedingt.

Selbst in der Entwickelung der Gedanken drücken sich diese Gesetze des Raumerfüllten aus. — Es sind dies die Zeichen seiner Unterordnung unter die Natur, und der Herrschaft, die diese noch über ihn hat.

In der Urzeit, als der Geist der Menschen reiner und freier und dem allgemeinen Naturleben verwandter war, auch alle Naturkräfte noch in Jugendfülle Erd und Firmament und Mensch mit einander vereinten, muß diese Abhängigkeit von der irdischen Stoffwelt unzweifelhaft bei weitem geringer gewesen seyn, als in den späteren Zeiten, wo, bei der absterbenden Erde, der Geist mehr — bestofft worden ist.

§. 101.

Man könnte daher auch die Menschen-Geister in drei Haupt-Abtheilungen stellen. Denn die unendlich möglichen Modifikationen gehen durch alle Nüanzirungen von hellem Licht zur schwärzesten Nacht.

In die mittlere Abtheilung kommen diejenigen, die als ein gewisses Normalmaaß für den jetzigen Erdtypus anzusehen sind. Sie drücken in ihrer Natur das Verhältniß des Alters der Erde und der Verknöcherung des Erd- und Menschenkörpers aus. Der Geist thut sich daher in ihnen nur nach dieser allgemeinen Naturveränderung dar, und stellt das dermälige Verhältniß zwischen der Erde und dem Menschengeist auf: demnach die Stoffwelt stark einwirkend — doch noch ahnend durchschimmernd das himmlische Licht.

Die, welche zu dieser Klasse gehören, können, ihrer Natur nach, dem Magnetismus nicht ganz abhold seyn. Doch nehmen sie nur einen unsichern Antheil daran. Aber wie sie in der Mitte zwischen Geist und Materie stehen, so ist das Geistige in ihnen nicht fest

und gesichert genug. Es herrscht hier zwischen Geist und Körper, zwischen der irdischen und der intellektuellen Welt, noch ein zu gleichmäßiges Spiel. Die Stoffwelt übt noch zu große Macht. Daher sind sie auch über die Erscheinungen des Magnetismus noch zu leicht in Ungewißheit und Irrthum gebracht.

Von den zwei andern Abtheilungen senkt sich nun die eine mehr in die Stoffwelt hinein, und wird, davon überwunden, in die Tiefe und das Dunkel und in die Nacht der irdischen Materie geführt. Hieraus treten die Gegner des Lichts — von dem sie ein geistiger Gegensatz sind — und die Feinde des Magnetismus hervor. Denn Zweifler, Skeptiker sind es nicht, die diesen düster entsteigen. Es ist die Schule der Finsterniß, worin das böse Princip der Lehrmeister ist. Sie sind keine Untersucher — Erforscher — sondern durchaus Gegner, Feinde des Lichts. Sie sind eben darum auch nie zu besänftigen, sie wollen und können nicht sehen, oder es müßte eine gänzliche Umwandlung ihres innern Wesens vor sich gehen; sie müßten aufhören — Stoffgeister zu seyn. Diese Klasse wird in ihren Nächten durch Licht nur gestört; sie ist der Materie verbrüdert, und wird durch den Ruf des Magnetismus eben so erschreckt, als wenn der Name des Ewigen in der Unterwelt ertönt.

Die dritte Klasse hingegen sucht sich der Stoffwelt zu entbinden und über sie hervorzutreten. Sie bestreitet die Realität der Sinnenwelt (der Materie) nicht, aber kennt deren Herrschaft nicht an.

Hier ist nun der Punkt, von wo aus die tiefen Ahnungen anfangen, sich aufzuschließen; höhere Anschauungen entwickeln sich allmählig aus dem umge-

benden Nebel; vorwärts schimmert schon der Morgenstrahl eines neuen Tages hervor: — und aus der Dämmerung entsteigt der Geist in die Sphären der hellern Anschauungen anderer Ordnungen und eines geistigern Seyns.

So gibt es bei diesem Durchbruch auf der geistigen Seite, als nothwendige Bedingung, das ganz naturgemäße Rück- und Vorblicken, das Sehen in die Vergangenheit und in die Zukunft und auf das gleichzeitig Vorhandene. — Da wird dann der Geist von den Banden der Stoffwelt befreit, mit den Eigenschaften angethan, die die Kraft seiner unendlichen Urquelle bezeichnen; der Geist wird ein Ebenbild des Unendlichen — Ewigen, dessen Wesen und Wille sein Daseyn bedingt.

Und so tritt dann das Hellsehen in der naturgemäßen Gestaltung des Menschen, nach geistigen und physischen Bedingungen, an welchen sein diesseitiges Daseyn gebunden ist, ohne besondere Wunderbarkeit auf.

Uebrigens ist vieles wunderbar, was wegen der Alltäglichkeit uns nicht mehr so vorzukommen pflegt. Warum wundert man sich denn nicht mehr, daß die herrliche Rose aus schwarzer Erde und widrigem Dünger emporsprießt, und daß aus festem Holzstamm Knospen hervorbrechen, und durch die Metamorphose der Blüte, endlich zur schmackhaften Frucht — zur Pfirsiche oder Kirsche gedeiht?

Wenn man nun aber noch in sehr vielen Natur-Erscheinungen die Vorahnungen unläugbar als Thatsache ausgedrückt sieht, und hiebei oft eine Erstaunen erregende Wechselwirkung zwischen Thieren und Pflan-

zen beobachtet wird; wie kann man sich denn nun noch wundern, daß dieses Vorahnen und Vorsehen, und in vielen Fällen ein wirkliches Hellsehen bei dem Menschen bestehen kann und besteht? Ohnehin ist ja der Mensch als dasjenige Wesen zu betrachten, welches sich auf der höchsten Stufe der geistig physischen Ausbildung, die in der irdischen Ordnung möglich, seinem Zwecke nach, befinden soll. Mithin brechen bei ihm, ganz naturgemäß, das Wesen und die Eigenschaften der Geisterwelt — des unendlich geistigen Gesammtlebens — mehr als in irgend einer andern Naturerscheinung hervor.

§. 102.

Wenn man nun bei diesen Betrachtungen den psychisch-physischen Zustand der Schlafwachenden und Hellsehenden mit einiger besonnener Aufmerksamkeit erwägt; dann zeigt sich auch eben so klar die Ansicht dessen, was geistig magnetische Einwirkung heißt, und daß der Wille und die geistigen Kräfte überhaupt, in der höhern Ausbildung nicht durch die grobsinnliche Stoffwelt begränzt werden können. Es wird alsdann begreiflich, wie der Raum nicht als ein Hinderniß für geistige Einwirkung gedacht und erkannt werden kann. — Die Grundursache der Raumerfüllung ist nur in der Geisterwelt bedingt. Was dem hellen Geiste untergeordnet ist, kann ihm daher kein Hinderniß seyn. — Nur in den untern Stufen der geistigen Ausbildung tritt der Stoff als hemmend, einschließend und überwiegend einwirkend, auf.

Aber im gleichen Verhältniß thut sich auch das Wesen und die Art der Wirksamkeit des Magnetismus in der Gewalt der Menschen dar. Die Willenskraft

erlangt durch ihn einen äußern, plastischen Ausdruck. Die physische Welt wird so der Träger des Willens und der geistigen Kraft. Es entsteht eine Vermittelung, eine Wechselwirkung zwischen dem Geist und den besondern Beziehungen der Außenwelt. Er wirkt, wie geistig weder an Zeit noch an Raum gebunden, so auch dynamisch in die entfernteste Richtung auf die physische Welt. Sogar der Lichtstrahl mit seiner Bewegung von ohngefähr 40,000 deutschen Meilen in einer Sekunde, bleibt hier außer Vergleich. In Momenten strahlts von der Sonne und vom Monde wieder zurück. Das sind Thatsachen! Denn schon von der Vorstellung: die physische Welt unter gewissen Umständen als Träger anzusehen, ist zu entnehmen: daß eine solche Geschwindigkeit auch ganz unter Bedingungen, die im Raumerfüllten ihren Ausdruck finden, nicht auffallend seyn kann. Denn das irdische Licht gehört noch zur gröbern Stoffwelt. Es gibt für höhere Zustände noch ein ganz anderes Sehen und ein ganz anderes Licht.

Wir kommen hierauf bei einer andern Gelegenheit wieder einmal zurück.

An diesem Orte war nur darauf aufmerksam zu machen und zu erläutern, wie eine geistige Einwirkung und überhaupt die geistige Wirksamkeit in der Entfernung, einigermaßen für Jeden deutlich, gedacht werden kann. Von der eignen Tiefe wird es aber hier, wie in allen höheren Dingen, bedingt seyn, wie tief man hier zu schauen und wirklich eine innere Naturanschauung zu erlangen vermag, oder inwiefern man blos den Worten anhängen, und davon nichts als blos historisch etwas auffassen will. Wer aber über die

inneren Anschauungen, wie sie sich wirklich darthun, glaubt seinen Scherz treiben zu müssen, und wer nichts sieht und erkennen will, als was mit dem organischen Sehmittel — dem irdischen Auge — gesehen werden kann, der mag bei der Stoffwelt befreundet verbleiben. Hoffentlich sticht ihm doch wenigstens der Tod einst den Staar.

§. 103.

Es kann hier auch nicht unberührt bleiben, daß einmal Einer, der mehrere Erscheinungen des Hellsehens — besonders die Bestimmung der Arzneimittel — nicht begreifen konnte, und deswegen auch von den Thatsachen, aus falscher Würde, durch den Augenschein nicht glaubte Notiz nehmen zu dürfen, etwas recht scharfsinniges und witziges vermeinte gesagt zu haben, indem er erklärte: die Vernunft sey kein Schlaf, sondern ein Wachen, und würde daher nur wachend, nicht schlafend geübt. — Hiebei wurde denn auf den Schlaf ein besonderer Nachdruck gelegt, und so der Calembourg — als ein Haupt-Witz-Wind-Stich gegen den Magnetismus zu Stande gebracht. — Der Kritiker wußte aber nicht, daß der Ausdruck: Schlafwachen eigentlich nur selber als ein Wortspiel, wegen Mangels eines andern richtigern Ausdrucks gelten kann, indem er blos die Erscheinung, wie sie sich zuerst aufdringt: als einen physischen Schlaf mit geistigem Wachen bezeichnen soll. Er gerieth also blos mit einem Wortspiel — in Spiel. Auch hatte er dabei ganz vergessen: daß es ein diesseitiges und jenseitiges Wachen und Schlafen gibt, und daß Mancher in dem Zustand des sogenannten Wachens — worin z. B. ein solcher Witzbolzen bereitet und geschof-

sen wird — für die höhere Welt schläft. — Und dennoch wird gehofft: daß man bei dem längsten Schlaf einst vernünftiger seyn werde, als jetzt.

Noch ein Anderer sah die Einrede gegen Thatsachen, in Betreff der Erkennung der Ursachen, der Natur und Heilung der Krankheiten, mit Angaben der etwa anzuwendenden Arzneimittel durch Hellsehende, mit einem spöttelnden Lächeln für hinlänglich stark wirkend an, indem er hinzufügte: eine Schlafwachende würde ja, wenn dies wahr wäre, klüger seyn, als mancher Gelehrte der wacht! Als dies nun im Ernst nicht geläugnet wurde, fuhr er fort: man müsse sich ja, um die nöthigen ärztlichen Kenntnisse zu erlangen, mühsam genug plagen, was lächerlich sey, wenn man die Kenntnisse im Schlafe erhielt, und eben deswegen beruhten auch alle Erzählungen und Behauptungen der Thatsachen über selbst bestimmte Arzneimittel auf bloßen Lug und Trug — durch Wirkung der überspannten Phantasie. Freilich wußte der Kritiker nicht, welche tief wirkende besondere Naturkraft sich in dem Kreise der Erscheinungen offenbart, für welche man, wie so ganz obenhin, die Ausdrücke „Phantasie und Einbildungskraft" aufgestellt hat.

Aber es geht dem göttlichen Lichtfunken, der in der Phantasie und Einbildungskraft hervorbricht, fast wie dem irdischen Lichte der Sonne. Der Conflict, in welchem der Menschengeist diesseits noch mit der Stoffwelt begriffen ist, bringt zu leicht Abirrungen dieser Strahlen hervor. Es wird daher auch zu leicht verkannt, daß diese Kraft eigentlich als eine schaffende — als ein Lichthauch der unendlichen, im Weltall wirkenden schöpferischen Kräfte angesehen werden muß.

§. 104.

Wir dürfen übrigens diesen wichtigen Gegenstand nicht verlassen, ohne darauf aufmerksam zu machen, wie die Erkennung der Krankheiten, der Heilungsart und Mittel dagegen im hellsehenden Zustand, als ganz naturgemäß, mit andern Vorahnungen zusammenfällt, und daß hierin kein größeres Wunder, als in unendlich vielen andern sich in der Natur ähnlich aussprechenden Erscheinungen gesehen werden kann.

So wohnt z. B. allen Thieren die Eigenheit bei, die ihnen schädlichen und guten Kräuter und Stoffe wohl zu unterscheiden und bei Krankheiten die schicklichen Heilungsmittel zu erwählen; wie denn auch z. B. kein Thier — aus Versehen — Giftpflanzen frißt. Sehr viele Beispiele beweisen auch, und bei einiger Aufmerksamkeit thut es sich in zahllosen Gestaltungen dar; daß in der ganzen Schöpfung, in der Seele der Thiere wie in den Vegetabilien, und sogar in den unorganischen Gebilden, ein tiefes Vorahnen durchgeflochten ist. Dieses Vorahnen bringt bei den Thieren lebhafte Gefühle, und in dem Punkt, wo sie sich auf höher führenden Wegen befinden, thätige Bestrebungen zur Befriedigung dieser sich theils als Verlangen und Sehnsucht erweisenden, theils als abweisend, abstoßend zum Ausdruck gelangenden allgemeinen Naturahnung hervor.

Hier gewahren wir denn abermals einen der göttlichen Strahlen, wie er mannichfach gebrochen sich auf Menschengeister, Thierseelen, Pflanzen und auf die ganze anorgische Natur, jedes verschieden in seiner Art, bezieht, und als ein abermaliger anderer Ausdruck der Beziehung aller einzelnen Theile des Universums

zu einem Ganzen unläugbar erscheint. Das Gesammtleben thut sich hier kund. Kein Wesen, kein Seyn ist davon ausgeschlossen. Alles steht hier zu einem harmonischen Ganzen in einander wirkend. Ab- und ausgeschlossen ist hier nichts. Auch ist nichts bedeutungslos. Was seinen Grund in dem Ganzen hat, wirkt gleichmäßig zurück. Ueberhaupt! was ist denn groß und was ist denn klein — wenn von Gottes unendlicher Schöpfung die Rede ist?

§. 105.

Die Gegner bewaffnen sich nun mit dem Worte: Instinkt. Alles was in der Natur in vorahnender Beziehung steht, und wobei der menschliche Schulwitz nicht zuerst in Thätigkeit gesetzt wird, heißt nun nicht anders als Instinkt. Auch schickt man wohl noch das Wörtchen: Sympathie, zur Abweisung weiterer Neu- und Wißbegierde vor. Und so ist das Verhalten des Kapweins, wenn er mit dem Blühen der Kap-Traube, an der Südspitze von Afrika, gleichzeitig bei uns in Gährung geräth, nach dieser Erklärung nichts als Wein-Sympathie und Instinkt.

Aber nicht genug, daß diese Sympathie, dieser Instinkt als Zeichen der **Vereinigung aller Strahlen der Vorahnungen in einem einigen Licht und Vorsehungs-Punkt** zusammenfallen, oder vielmehr als **Lebensquell und Maaß** davon ausgehen; so drückt sich die Wahrhaftigkeit dieser Ansicht auch nicht weniger unwidersprechlich klar in mehreren merkwürdigen Gegensätzen aus, wovon der folgende wohl beweis't: daß man mit einer sinnlosen Wortbildung die Tiefen der Naturanschauung nicht zu beschwören vermag. An den nordsibirischen Küsten blü-

hen und gedeihen nämlich Pflanzen und Beeren-Früchte verschiedener Art, die bei Fischmangel Menschen und Thieren im Winter das Leben fristen müssen, in verschiedenen Jahren bald mehr bald weniger gut. Gedeihen sie, so kommen die Fische in geringer Zahl zur Küste, und der Fang ist schlecht: ist der Fall aber umgekehrt, so wird dies als günstiges Zeichen eines guten Fischjahres angesehen — welches bisher niemals getäuscht!

Aber wenn sich nun die Vorahnung in der Natur in so mannichfachen Erscheinungen als eine Grundkraft des Universums nachweisen läßt, und wenn man die Quelle der Vorahnungen nicht anders als in dem ewigen Grund alles Seyns aufsuchen kann und darf; so wird man doch wohl endlich aufhören müssen, diejenigen Erscheinungen, die aus den Vorahnungen entspringen, als eine gemeine unedle Kraft durch den Instinkt abweisend zu bezeichnen, als gebührte blos dem lieben Vieh diese Kraft.

In dem Vorgefühl der Thiere, der Pflanzen und sogar in mehreren Erscheinungen der anorgischen Natur, drückt sich daher die Vorahnung, das Vorsehen, Vorwissen und Vorwollen als der gewaltige Ausdruck des unendlichen, einigen Willens aus, vor dessen Wissen die Ewigkeit Gegenwart ist, und von dem aus der Willensstrahl dann nach seiner unendlichen Gestaltung, im Licht zu Anschauungen wird, dessen heller Glanz sich in den Ahnungen nur wie Farbenstrahlen bricht, und der endlich zum Zeichen seines Daseyns, wie dies beim irdischen Licht nicht weniger auch durch dunkle Strahlen geschieht — die Wärme

der Gefühle, die instinktartigen Vorempfindungen erzeugt.

Nur ein ganz im Irdischen befangener Sinn kann hier uns mißverstehen. Es ist ein Bild; man stoße es nicht schnöde von sich zurück.

Aber wenn sich auch ein Anderer ein anderes Bild zum Auffassen und Klarwerden des wichtigen Gegenstandes vorstellen mag; so wird doch Keiner abgeneigt seyn, hierin eine tief durch die ganze Schöpfung waltende Naturkraft zu erkennen — und daß man dieses Vorahnen nicht auf die untersten Stufen der Thierwelt zurückweisen darf.

Kann es aber nun noch als etwas Unglaubliches, Unmögliches, oder für den, der von der Thatsache Ueberzeugung erlangt, als ein Wunder erscheinen: daß das naturgemäße göttliche Vorahnen sich im hellsehenden Zustande mehr oder minder in bestimmten Anschauungen und in einem bestimmten Erkennen des Zukünftigen und des Vergangenen darthut, und daß sich den höhern Zuständen auch die höhern Ahnungen aufschließen, als ein durch das Seyn in solchen Zuständen, in innerer Nothwendigkeit des Gesammtlebens bedingt? Muß nicht die Eigenschaft des menschlichen Geistes, der Quelle und dem Grund seiner Entstehung angemessen, einst, unbegrenzt und ungehemmt durch Raum und Zeit, frei sich emporzuheben, sich nicht auch in andern Abstufungen auf eine Art wirksam erweisen, die dem Charakter seiner Herkunft und der künftigen Zustände, die seiner warten, entspricht?

Unser Vorherschauen in den hellsehenden Zuständen besteht daher in einer naturgesetzmäßigen Noth-

wendigkeit. Es blickt die lächelnde Ahnung eines höhern Lebens darin hindurch.

Wie kann es daher noch in Erstaunen versetzen, daß ein mehr von Stoff entbundener Geist, auch vorahnender wird, in Anschauungen denkt, und durch Raum und Zeit nicht mehr behindert werden kann? Können hier noch Zweifel bleiben über unsern einstigen Zustand, nachdem die Stoffkapsel herunter gefallen? Glaubt man denn wirklich, es gäbe in der Schöpfung kein Denken, als nach den Gesetzen unserer Mathematik und nach unserem logischen Schema der Schlüsse — wobei ja, in anderer Deutung, ein Satz den andern umwandelnd, dynamisch durchdringt, als wären die Umwandlungen in der Stoffwelt zugleich als Symbole der geistigen anzusehen!

Kann man ferner nun noch zweifeln, daß ein gleichzeitiges Ausbilden und Zusammenfallen gewisser Erscheinungen in der intellektuellen und physischen Welt nicht eine nothwendige Folge der Beziehung und Verbindung und der Entstehung der niedrigern durch die höhern ist?

Kann es endlich nun noch auffallend seyn, daß der hellere Zustand des mehr vom irdischen Stoff befreiten Geistes ihn über die Stoffwelt erhebt, und daß in diesen höhern Zuständen ein tiefer Durchblick der allgemeinen Naturahnung, das Zeichen des geistigen Gesammtlebens im Universum erfolgt?

§. 106.

Wie wenig Wunderbares bleibt nun aber nach dieser Betrachtung bei der Thatsache, daß die Schlafwachenden und Hellsehenden nicht allein für sich, sondern, in vielen Fällen, auch für andere Leidende, die

Zustände der Uebel erkennen und den Verlauf derselben vorhersagen können; so wie auch, daß sie die zweckmäßigste Behandlung und die etwa erforderlichen Arzneimittel genau anzugeben verstehen.

Es treten diese Erscheinungen vielmehr als ganz naturgemäß auf; und es müßte mehr uns mit Sorgen und Bedenken über das Wesen unsrer Natur erfüllen, wenn dies nicht der Fall wäre, als jetzt, wo für uns darin ein Hauptzeichen unsrer universellen Verbindung mit der gesammten physischen und intellektuellen Welt besteht.

Die Arzneimittel treten auf diese Art wieder in ihre höhere Rechte, als Träger des allgemeinen Lebensmagnetismus. Denn gänzlich verworfen sollen die Arzneistoffe nicht werden. Das ist nicht der Zweck der magnetischen Behandlung.

Aber wenn dennoch diese Beziehung des Magnetismus zu den Arzneistoffen von den Gegnern vielmal unrichtig verstanden worden ist; so scheint dies mehr aus so vielen merkwürdigen Erscheinungen hervorgegangen und abstrahirt, als von den Freunden des Magnetismus ausgesprochen zu seyn. Denn vielfältige Thatsachen thun offenkundig dar, daß man in den meisten Störungs- und Krankheitsfällen des menschlichen Organismus, das bisher gewöhnliche medizinische Verfahren, mit Anwendung einer Masse von Arzneimitteln, und als wenn man die Kranken damit ganz ernähren wolle — gänzlich zu entübrigen vermag.

Der ruhige Beobachter wird daher sehr bald erkennen, daß die magnetische Behandlung die arzneilichen Stoffe nicht ausschließt, wohl aber, daß sie deren Beihülfe nicht gerade zu nothwendig bedarf, und daß

demnach durch dieselbe zugleich eine mehr naturgemäße Anwendung derselben beabsichtiget werde. — Im Vorhergehenden haben wir uns auch über diese Ansicht zur Verständigung in der gegenwärtigen Betrachtung wohl zureichend erklärt.

§. 107.

Wir sind daher nun auf den Punkt gekommen, der, durch lichte Strahlen aus verschiedenen Richtungen erhellt, das Grundwesen der Arzneistoffe auf eine Art betrachten läßt, daß alle gerechte Anforderungen, die obigen Angaben über die Natur der Medikamente noch durch andere Erscheinungen weiter zu beweisen, genügt werden kann.

Aber immer muß man bei dieser, wie bei allen Natur-Erscheinungen wiederum auf die Anerkennung der großen Mesmerschen Idee: der Bewegung im Vollen, zurückgehen. Diese Idee drängt sich unablässig überall auf. — Und hätte Mesmer nichts weiter gedacht und gethan, als daß er diese Idee mit der der allgemeinen Wechselwirkung aufgestellt hat: so würde er dennoch unvergeßlich und unsterblich seyn.

Diese beiden Ideen erscheinen zugleich als Basis, von wo aus man auf alle Natur-Betrachtungen ausgehen muß. Und wenn auch ein Schisma in dieser und in geistiger Beziehung unter den Freunden des Magnetismus entstehen könnte; so werden sie sich doch alle bald wieder in den nämlichen Punkt vereinigen, weil nach einer Art von Darstellung der geistigen und der Raum-erfüllenden Welt, wie wir bisher gegeben, wohl der Hauptknoten ziemlich einfach gelöset zu seyn scheint.

Dieser

Dieser wichtige Hauptpunkt liegt nämlich in der Beziehung der intellektuellen zur räumlichen Welt, und in der Frage: was davon denn eigentlich geistig oder ungeistig genannt werden muß. Denn überall stößt die physische Welt uns an. Sie kann nicht weggeläugnet werden. Sie verlangt unwiderstehlich in der Ordnung der Dinge und in dem Verhältniß, in welchem wir uns zu der Raumwelt und Geisterwelt befinden, ihr Recht.

Was Wunder also, daß aus diesem Zustande mancherlei philosophische Systeme, als Rettungsversuche, hervorgegangen sind, und daß sich dabei der Idealismus durch Verläugnung der Raumwelt zu helfen versucht.

Vereinigen wir daher die beiden Ansichten; läugnen wir nicht die Raum-erfüllende Substanz, welche mit Gesetzen, die aus ihrem Daseyn als nothwendig entspringen, die ganze Raumwelt bedingt, und nehmen immerhin Geist und Materie — eine intellektuelle und eine materielle Welt an: aber vergessen wir dabei nicht: daß die materielle Welt nur als eine plastische Wirkung der Thätigkeit der Geisterwelt angesehen werden kann, und daß sie demnach in den niedrigen Ordnungen der Entwickelungen und allmähligen Befreiungen der einzelnen geistigen Individuen vom Stoff, zugleich als das fesselnde Mittel zur fernern Ausbildung und zum allmähligen Vorschreiten zu jenen höheren Zuständen erkannt werden muß, in welchem endlich der Geist ebenfalls größere Macht und Gewalt über die Stoffwelt erlangt.

§. 108.

Hier beruht alles wieder auf dem Grundsatz, der im Mesmerthum an der Spitze aller Betrachtungen steht: Es ist ein unerschaffenes Grundwesen — Gott *).

§. 109.

Nach den weiter darauf begründeten Sätzen findet Alles, was da ist, in dieser Urquelle seinen Grund. Die Vorstellung des Raums entsteht durch die räumliche Substanz, an der nun, als Folge der Bewegung, wie wir schon oben gesehen, eine andere Vorstellung, die der Zeit hervortreten muß.

Es besteht somit die Substanz, wie schon auch oben an seinem Orte ausgesprochen werden mußte, nur durch den Geist, und in ihr kann nur Hemmung, Nacht und Dunkel seyn, so lange der Geist noch nicht aus ihr sich emporgehoben hat — noch nicht verklärt worden ist.

So verklärt sich denn mit der eigenen geistigen Verklärung auch der materielle Stoff. Er tritt gleichsam mit dem hellern Geiste aus der Nacht zum Licht empor. Er hört auf dem Geiste ein Hinderniß zu seyn. Er erscheint als geistiger Ausfluß und als besonderer Ausdruck der geistigen Kraft.

Nun kehren sich folglich alle Verhältnisse um. Die Materie wird nun Geister-Stoff. Sie erscheint nun wie sie in Wirklichkeit ist! nämlich nur vorhanden durch den Geist.

Die Nacht verschwindet. Der Geist ist der Materie entbunden. Er unterliegt nicht mehr den allge-

*) S. Mesmerismus, herausgegeben von Wolfart. 1s Kap.

meinen Weltkräften — dem Grund-Typus des Universums; er erscheint gleichsam vereint mit der ewigen unendlichen Harmonie, dem unendlichen Licht, dem unendlichen göttlichen Willen; er ist damit frei vom Stoff und seiner Herr; das ganze Universum wird nun angeschaut im Licht.

So klärt sich daher auch die Nacht der Materie mit der Ausbildung des Menschengeistes vor demselben auf. Sie wird vergeistigt und stellt so die Vereinigung der verschiedenen Philosopheme dar, die sich auf den Realismus und Idealismus beziehn.

Das ganze Universum lebt so in dem einigen Geist und ist ein Gedanke von — Ihm — dem unerschaffenen Grundwesen — Gott.

§. 110.

Es ist wohl kaum noch zu erwähnen, daß Leipnitzens harmonia praestabilita bei diesen Betrachtungen nur als ein kummervoller Nothbehelf, in der Verlegenheit zwischen Geist und Materie angesehen werden muß, und darin — um mit Juristen zu reden — über die eigentliche Lage der Sache auch nicht eine Ahnung gefunden werden kann.

§. 111.

Aber nun wird es auch schon deutlicher geworden seyn, was es sagen will, wenn die Freunde des Magnetismus vom Hellsehen reden.

Das, was vorgehends, vielleicht von manchem guten Leser nur mehr für einen blos praktischen Versuch zur Erläuterung höherer Zustände, und als Gelegenheit, das Gemüth mit frohen lichten Aussichten zu

erfüllen und zu erquicken, angesehen werden möchte, wird hier faktisch erkannt.

Weil es vor dem innern Sinne — dem Ursinne — hell wird, und weil allmählig die Nacht der Stoffwelt vor ihm verschwindet, und der Zustand eines höheren Seyns vor ihm sich aufthut, und er selber im Entzücken in diese neue Welt der Anschauungen hinein blüht — darum wird dieser Zustand des Geistes — der hellsehende genannt.

Daß die Abstufungen hiebei unendlich genannt werden können, geht wohl aus der innern Natur der unendlich möglichen Verhältnisse zwischen Geist und Stoff und dem Grade seiner Entbindungen, zwischen dem ersten Hervortreten, fast wie ein bloßer Stoffgeist, bis zur unendlichen Freiheit hervor.

Im hellsehenden Zustande erscheint alles im Licht. Die irdische Vernunft, das irdische Raisonnement erscheint dort langsam wie ein mathematischer Calcül. Die Vorstellungen, die unsern Worten zum Grunde liegen, werden in diesem Zustande unmittelbar angeschaut. Alles wird Anschauung: Denken und Sprechen! —

§. 112.

Aber es wird hiebei auch begreiflich, warum die Stoffgeister, bei ihrer Annäherung, wie alle Wirkungen des bösen Princips überhaupt, als widrig nächtliche Schatten erscheinen, und nicht allein einen widrigen Eindruck, sondern sogar ein Entsetzen erzeugen können, der in diesem Zustande gefährlich werden kann.

Da naht man sich denn den Erfahrungen über die Einwirkungen des guten und bösen Princips, und ihren Repräsentanten, dem reinen, frommen, edlen Wil-

len, der sich den ewigen Harmonieen anzuschließen strebt, und dem unreinen, bösen, unedlen, in der Sinnenwelt befangenen, der zu den Disharmonieen aller höllischen Leidenschaften gehört.

Hier kann man dann erkennen, was es in der Geisterwelt heißt: rein oder unrein, edel oder unedel seyn. Denn schon als Erscheinung thut sich die Verschiedenheit als Licht und Nachtschatten kund.

Auch wird es hier klarer, was ein Mensch dem andern als Licht oder Nachtwesen ist, und wie sich die edlere Natur vor der unedlern, wie ein an Harmonie gewöhnter Sinn vor kreischenden Disharmonieen erschreckt.

Darum muß sich auch das Gute bewaffnen mit Macht. Es will angekämpft seyn gegen das Schlechte. Endlich wird doch dem Lichte der Sieg. Auch greifen die Harmonieen überall durch, und lösen zuletzt auch die Mißtöne auf.

§. 113.

Das Geistige — das Gemüth — tritt hier in sein Recht. Es ist deswegen auch nicht gleichgültig, wer der Arzt, besonders bei schweren Krankheiten, ist. Nicht allein die Wissenschaft, die Denkkraft, der Scharfsinn kommen hiebei in Betracht, sondern auch das Gemüth — die Art des Seyns. — Die Medizin kann nicht gut machen, was in geistiger Einwirkung verdorben ist.

Es entsteht hier die Erscheinung des Verhältnisses zwischen dem Kranken und dem Arzt in dem Gemüthszustand, den man Zutrauen und Glauben nennt, oder den Gegensatz bezeichnet — was in seiner geistigen Sphäre häufig dem Kranken zum Verder-

ben, durch die Umgebung auf sogenannten Wahn und Irrthum bezogen zu werden pflegt.

Wo der Glaube des Kranken zum Vortheil des Arztes fehlt, da wird seine bloße Gegenwart mehr schaden, als alle seine Medizin herstellen und Nutzen bringen kann. Die Medizin ist nun nicht mehr, wie die materia medica besagt. Die Natur wird durch sie empört. Aus dem Zustande eines helleren Sehens werfen sich Ahnungen in das Gemüth. Der Glaube ist verschwunden, und damit auch der heilende Arzt.

Nun tritt zu einem solchen Verhältniß sehr bald die Gegenseitigkeit der Abneigung, der unfreundlichen, ja feindseligen Abstoßung hervor. Der beleidigte Stolz setzt einen feindlichen Gegensatz fest. Nun schreibt eigentlich der Feind das Recept; der Feind faßt das Medizinglas an; der Feind blickt den Kranken mit gekränktem Gefühl ins Auge, und stellt sich durch Nebensitzen und Pulsfühlen mit ihm in die schneidendste Wechselwirkung — oder Rapport. — Auch noch in der Entfernung wird des Kranken nur mit der Empfindung des Beleidigten gedacht. Da walten also keine besänftigenden, keine heilenden Kräfte. Es ist die empörte geistige und physische Natur, die hier wirkt.

Wenn dies aber von Manchem für eine Art von Exaltation, oder für ein Zuweitgehen angesehen werden sollte; so kann diese Meinung nur daraus entstehen: daß überhaupt nur Wenige es richtig erkennen, wie weit die geistige Einwirkung zu gehen vermag. Auch weiß nur der, welcher mitkommen kann, ob man auch überhaupt zu weit gegangen sey.

Aber wenn nun kein Gedanke, keine geistige Beziehung des Arztes zu dem Kranken ohne thätige Wirk-

samkeit bleibt und bleiben kann; so ist die Frage wohl leicht beantwortet: was denn nun wohl von einem medizinischen Stoffe zu halten sey, der von einem gegen den Kranken in Opposition stehenden Arzte verschrieben, vielleicht noch zuletzt dessen Händen entnommen werden soll!

Die Medizin wird hier Träger der besondern geistigen und physischen Gegensätze zwischen dem Kranken und dem Arzt. Das Medikament verändert seine Wirksamkeit. Zu dem Antheil an den allgemeinen Lebensmagnetismus, den jeder arzneiliche Stoff hat, gesellt sich nun noch die besondere, die dem geistigen und physischen Einfluß des Arztes entsteigt. — Und so wird das, was Medizin heißt, erst wesentlich charakterisirt.

Wenn Mancher vor dieser Vorstellung erschrickt, so mag dies zu seinem Heile dienen. Wir haben wenigstens keine andere Absicht dabei, als die Ehre der hohen Naturgesetze zu behaupten, und, so viel an uns ist, dazu beizutragen, daß Dieser oder Jener schärfer prüfe und sich nicht so leicht vom Höhern und Höchsten in der Natur abwenden lasse und den dunkeln Stoffgeistern überantwortet werde. — Zu diesen gehört z. B. ein Solcher — der in den Einwirkungen des magnetischen Behälters nach einer — recht handgreiflich gemeinen, sinnlichen Vorstellungsweise nichts als — ein Melken erkennt, um damit zugleich einen armseligen Witz hervorzuängstigen, den er einer Gattung unserer Hausthiere entlehnt, von welchen Vorstellungen zu entnehmen sonst für Keinen — im Vergleich — als schmeichelhaft gehalten werden kann.

Uebrigens halten wir es für Pflicht, auf die möglichen Abwege und bösen Lockgeister aufmerksam zu machen, welche auf den Seitenwegen, die zum Verderben führen, stehen. Muß man ja doch, wenn man neben Sümpfen vorüber wandeln muß, um sich rein zu erhalten und vor Täuschung zu bewahren — trotz des Sternenhimmels — auch auf die Irrlichter sehen, und seinen Mitbruder warnen, daß er nicht Nachtgeistern vertraue und ihnen nachsinke.

§. 114.

Nach den vorhergehenden Untersuchungen über das Wesen des Magnetismus, kann man daher auch besonders einsehen lernen, welch' ein Unterschied zwischen dem Magnetisiren in geistiger und physischer Rücksicht besteht, und daß zu einer glücklichen Ausübung des Magnetismus der wohlmeinende Sinn hauptsächlich mit in Anspruch genommen werden muß.

D e r g u t e und d e r b ö s e W i l l e erhalten h i e r w i e d e r i h r e r e c h t e S t e l l e i m M e n s c h e n u n d i n d e m g a n z e n N a t u r l e b e n. Und wie keine Thätigkeit in der Schöpfung ohne Wirksamkeit bleiben kann; so zeigt sich auch hier wiederum die Herrschaft des Geistigen über die Stoffwelt, und daß, bei der allgemeinen Wechselwirkung im Universum, die geistige Thätigkeit nicht sowohl als blos mit eingeschossen, sondern vielmehr als leitend und vorherrschend besteht.

§. 115.

Wenn nun aber die intellektuelle und die physische Welt nur in einem einigen Gesammtleben angeschaut werden müssen, und beide nicht von einander getrennt gedacht werden können, da die letztere blos der plasti-

sche Ausdruck der ersteren ist; so geht hieraus auch hervor, in welcher Verbindung und Wechselseitigkeit die sämmtlichen Naturkörper sich zu der intellektuellen Welt befinden, und daß ein Getrenntseyn unter denselben niemals möglich werden kann.

In diese geistig physische Wechselwirkung zuckt nun gleichsam ein Strahl des unendlichen Vorwissens und Vorwollens aus dem Gesammtleben im Universum. Und so werden dann auch die nächsten Beziehungen aller geistigen und physischen Wesen in der Verbindung mit unserm Erdkörper zuerst am deutlichsten erkannt.

Tritt daher der Zustand des Hellsehens — die freie Thätigkeit des Ursinnes ein, dann wird die Zukunft in der Gegenwart erschaut, und der Raum ist für die Wechselwirkung und das Erkennen, sogar des räumlich Entferntesten, kein Hinderniß mehr.

Schon in mehreren angeregten Beispielen, wie unter andern bei dem gleichzeitigen Blühen der Kapblumen mit ihren Schwesterblüten auf der südlichen Halbkugel, thun sich die Gesetze der Wechselwirkung in der Pflanzenwelt dar. Aber auch im menschlichen Organismus zeigen sie sich nicht weniger einwirkend, da z. B. die französischen Soldaten, welche in Aegypten von der Pest geheilt worden waren, nach mehreren Jahren sogar in Paris die Symptome dieser Krankheit gleichzeitig mit dem abermaligen Ausbruch der Pest in Aegypten empfanden — doch ohne daß es zur vollkommenen Entwickelung derselben kam.

Nach den nämlichen Gesetzen der allgemeinen Wechselwirkung tritt nun aber der Zustand des Hellsehens,

als ein mehr vergeistigter, und über die ganze physische Welt sich überwiegend erhebender hervor — und die entferntesten Beziehungen stellen sich damit klar zur Anschauung hin.

§. 116.

Daß wir in diesem Zustande Vorschriften für die Heilung unserer und Anderer Uebel ertheilen und auch Arzneikörper und deren Gebrauchsweise genau angeben können, geht nun im Geiste nach den nämlichen Gesetzen von statten, wie wir selbige überhaupt schon in der niedern Sphäre des gewöhnlichen normalen, äußern physischen Verhältnisses zum Erdkörper, in unsern Verstandes-Operationen erkennen. Hiernach geschieht es denn, daß durch eine wunderbare Wechselwirkung, die bis in die innersten Tiefen der geistigen Thätigkeiten, bis in die innersten Tiefen des denkenden Lebens des Geistes hineinreicht, verwandtschaftliche Vorstellungen durch einander geweckt werden; und daß z. B. aus einem ungeheuren Vorrath von Worten und Redewendungen und Vorstellungen der vielfachsten Art, immer nach einem bestimmten Gesetz, wie nach einem gewissen naturgemäßen Schema der Wechselwirkung, sogleich das rechte Wort, der rechte Ausdruck, und unter vielen Millionen Vorstellungen immer nur die Eine schickliche und rechte, gleichsam ungerufen, sich einzustellen und hervorzuspringen pflegt.

Hier liegt eine tief eingreifende unverkennbare Aehnlichkeit zwischen den geistigen und physischen Erscheinungen, der intellektuellen und materiellen Welt zum Grunde. Wie es nicht anders seyn kann, drückt sich hier der Charakter der einen auch tief in der an-

dern aus. Im Raum kommt sogar zum Ausdruck, was zugleich eine Haupt-Geisteseigenschaft ist.

Es geht hier also eine Beziehung und Umwandelung der Gedanken auf eine Art von statten, als lieferten die materiellen Erscheinungen hiezu ein Symbol, und als läge in dieser Aehnlichkeit der Beziehungen zugleich mit ein auffallender Beweis: wie die materielle Welt nur in und durch die intellektuelle besteht.

Mit dem Ausdruck Association kann hiebei noch gar nichts Wesentliches angedeutet seyn. Es fehlt der aus der Natur genommene anschaubare Vergleich.

Es ist daher auch die Wechselwirkung zwischen den Vorstellungen, wie zwischen der den Raum erfüllenden Substanz und deren verschiedenen Bewegung und Form, als ein Urvermögen des Geistes zu betrachten, das aber wiederum, in dem Schauen der Vergangenheit und Zukunft, als Gegenwart richtiger erfaßt werden kann. Denn Alles ist dadurch vor dem Geiste in der Gegenwart da, und gleichsam anschaubar neben einander gestellt.

§. 117.

Daß nun im hellsehenden Zustande die etwa zweckdienlichen Arzneistoffe, als Pflanze oder als roher Stoff, und nur in höchst seltenen Fällen als Präparat — Werk der Kunst — erkannt werden können, ist nicht für wunderbarer zu halten, als daß im Geiste die Worte, wie durch eine selbst eigene Kraft hervor, und gleichsam ins Leben treten, um sich einem Redesatz anzuschließen, und daß sich darnach eine Reihefolge der Gedanken nach so bestimmten Gesetzen ergibt, als könnte man die Gedanken eher übersehen, als sie da

wären — welches aber doch einen Widerspruch in sich enthält.

So werden also Scharfsinn und Tiefsinn vielmehr Weitsinn, mit welchem in die Tiefe der Ideen-Entwickelung hineingeahnt und geschaut wird, wie hellsehend die Zukunft in Anschauungen im Geiste erkannt werden kann.

Die schnelle, rechte Wahl eines Arzneimittels erfolgt auf diese Art nach einem ähnlichen inneren geistigen Vorschauen, und nach einem, man könnte sagen — inneren Prozeß der Wechselwirkung — wie dies in andern Erscheinungen, die der Geist offenbaret, beobachtet wird.

§. 118.

Dagegen wird sich zwar eine gewisse Klasse von Aerzten erheben, die da glauben, daß die Krankenkunde mit der Therapie, Pathologie, besonders aber mit der Semiotik abgemacht sey. Die Lehre von den Symptomen erscheint ihnen unumstößlich gewiß. Sie meinen: zu fehlen wäre hiebei nicht, und würde gefehlt: so hätte man nur nicht alle Symptome erforscht.

Wäre dem aber wirklich also, dann hätte man ja nur die Symptome übersichtlich mit ihren Verzweigungen zu ordnen, und den Namen der Krankheit daneben zu schreiben; — auch zugleich die nöthigen Recepte dazu. Der Arzt wäre somit blos durch einige gute Tabellen zu Stande gebracht.

Aber nach Symptomen hat man den Schiller auf eine zu große Leber, und Fox auf ein zu großes Herz kurirt — und doch starb Fox an einer zu großen Leber, und Schiller an einem zu großen Herzen; —

alles verhielt sich also umgekehrt. — Mit einem richtigern Lebenstakt und tieferm, gleichsam physiognomischem, Sinn hätte man aber wahrlich bei dem Parlamentsredner den Schaden nicht im Herzen, und bei dem tief gefühlvollen Schiller nicht in der Leber gesucht.

So etwas kann bei Anwendung des Magnetismus nicht so leicht vorkommen.

Wer aber überhaupt mit der Lehre der Symptome und den gewöhnlichen Medizin-Stoffen bei allen Störungs- und Krankheitsfällen glaubt ausreichen zu können; auf welche Uebel muß der nicht aufs Gerathewohl loskuriren, wenn z. B. ein ähnlicher Fall, wie folgender, eintreten möchte *). Ein siebenjähriges Mädchen empfand nämlich plötzlich über dem linken Auge einen fast unerträglichen Schmerz, ohne daß man daran eine Veränderung bemerken konnte. Dieser Schmerz hielt drei Wochen lang an. Auch brach das Mädchen die genossenen Speisen immer wieder weg. — Der Arzt gab — endlich — ein Brechmittel und darauf eine Laxanz aus Calomel und Jalappe. — Und, eine Glaskoralle ging fort und das ganze Uebel war damit auf einmal entfernt.

Hoffentlich wird man uns hier also nicht mißverstehen. Wir führten daher blos die vorstehenden Fakta zur Probe an, um sie denen vorzuhalten — die nichts

*) Neue Bibliothek für die Chirurgie und Ophthalmologie von Langenbeck, 3s Stck. Hannover 1818, worin die Geschichte einer schmerzhaften Affection des linken Auges, aus dem Englischen des Joh. Stevenson, durch Dr. Emden mitgetheilt ist.

als Symptomatiker nach den Buchstaben und dem Lehrbuche sind.

Aber vorzügliche Aerzte haben uns nie verläugnet, daß am Krankenbette das Ahnungsvermögen auf das Schicksal der Leidenden sich in voranschreitenden Ueberzeugungen, wie Trauer- oder Freudenboten, ausbilde und darstelle, und daß sich damit unverkennbar, und häufig sogar sehr auffallend, die Entschließung über die Arzneimittel und des dabei zu beobachtenden Verfahrens — mit einer in der Vorahnung liegenden Schnelligkeit und Sicherheit — verbinde; dergestalt, daß hiebei durchaus kein gewöhnlicher Verstandeskalkul erkannt werden könnte.

Diese Ansichten mögen zwar Manchem wundersam vorkommen; aber dieserhalb können wir sie doch nicht verhehlen. Denn ein Wunder ist Alles oder nichts.

§. 119.

In Betreff der Bestimmung der etwa zweckdienlichen Arzneimittel im hellsehenden Zustande, ist besonders zu beachten: daß gewöhnlich in den meisten Anschauungen nur die rohen Stoffe und die Pflanzen vorkommen, die zu den krankhaften Zuständen in einer heilthätigen Beziehung stehen. Diese Stoffe werden alsdann oft sehr genau beschrieben.

In diesen Fällen ist daher ein kenntnißreicher Arzt erforderlich, um nach den angegebenen Kennzeichen und Merkmalen und Eigenschaften die Pflanzen und Stoffe zu erkennen. Ein Laie in der Wissenschaft kann hier nicht aushelfen.

Nur in seltenen Fällen werden sogar auch die botanischen Namen und die Eigen-Namen der Stoffe angege-

ben. Diese Namen werden alsdann wohl auf den Blättern und den Stoffen, wie darauf geschrieben, gesehen.

Auch kommen diese Namen ihnen wohl noch auf eine andere Art, wie durch eine innere Nothwendigkeit, sie auszusprechen, vor; ohne daß darüber eine weitere Erklärung gegeben werden kann. Von — oben — kommt's, so liegt's im Gefühl!!

§. 120.

Wenn nun aber das Gesagte wahrhafte Thatsachen enthält, so kann man auch, wie schon angedeutet, nicht unrichtig vermuthen: daß etwas Aehnliches bei gewissen, glücklichen, praktischen Aerzten eintreten muß, die endlich nach einem fast wundersamen natürlichen Takt agiren, und denen die Naturahnung bald mehr bald minder klar zum Bewußtseyn und zur ahnungsvollen Gewißheit geworden ist.

Dies ist die große Naturgabe, wonach jeder Arzt streben sollte; die aber nur auf dem Wege eines der Natur offen stehenden Gemüths, mit einem liebevollen, frommen Sinn erlangt werden kann.

Also auch hier, wie in allen Verzweigungen dieser Betrachtungen, thut es sich wiederum dar, was der Arzt mit einem hingebenden, frommen, liebenden Sinn vermag, und daß er durchaus vom bösen Princip sich — man möchte sagen — schon von Amtswegen rein und entfernt halten muß.

Alles dies vereinigt sich daher wieder mit dem, was oben über den Arzt, als Physiognomiker und Psychologe, und über den innigen Lebenstakt gesagt worden ist.

§. 121.

So hoffen wir also bisher nicht unbefriedigend dargethan zu haben, wie man im höheren Sinne, die Arzneikörper ansehen muß; so wie denn auch hieraus wohl deutlich hervorgeht, daß der Magnetismus nicht als feindlicher Gegensatz gegen die Arzneistoffe erscheint.

Aber immer kann hiebei der Arzneikörper nur als ein besonderer Träger des allgemeinen Lebensmagnetismus erscheinen. Und es wird demnach auch wiederum auf diesem Wege klar, wie die besondere Wechselwirkung und die individuelle Beziehung gewisser Krankheitszustände und Störungen im menschlichen Organismus zu gewissen Naturkörpern nur mit den specifik verschiedenen Fern-Wirkungssphären derselben in Einigung gebracht werden kann.

Auch könnte die Wechselwirkung ohne solche Fern-Wirkungssphären, wie im Vorhergehenden näher erörtert worden, durchaus nicht statt finden; noch viel weniger aber könnte sie in so mannichfacher Beziehung sich darstellen, fände diese nicht wiederum in der Mannichfaltigkeit der Fern-Wirkungssphären ihren Grund.

Die Erscheinungen in dem hellsehenden Zustande, so wie überhaupt die specifik verschiedenen Wirkungen der Arzneimittel, setzen daher eben sowohl das Vorhandenseyn specifik verschiedener Fern-Wirkungssphären der Naturkörper voraus, als umgekehrt die erstern Erscheinungen nur als in den letztern Zuständen bedingt, zu betrachten, und so überhaupt als möglich zu denken sind.

§. 122.

Bevor wir nun aber in diesen Betrachtungen weiter vorwärts schreiten, wird es nothwendig seyn, im voraus einen Ueberblick über die ferneren Untersuchungen zu gewinnen, durch welche hindurch sich eine, auf die Nothwendigkeit des naturgemäßen Zusammenhanges begründete, kunstlose Vereinigung aller Theile des Ganzen ergeben muß.

Es kann dabei nicht unbeachtet bleiben, wie die gehörige Würdigung großer Natur-Erscheinungen und der ihnen zu Grunde liegenden Kräfte, nur dadurch zu erlangen ist, daß man sich zu demjenigen Vereinigungspunkt alles Vorhandenen zu erheben sucht, von wo aus das Einzelne wirklich nur als Theil erscheinen und in seiner eigentlichen Beziehung zum Ganzen erkannt werden kann. Dieses Verfahren muß daher auch bei den Erscheinungen, die sich in der räumlichen Welt darthun, beobachtet werden; sonst versinkt die Stoffwelt, anstatt daß es hell werden sollte, immer mehr vor uns in Nacht.

Bisher haben wir die Bildung und Umwandlung der verschiedenen Stoffe in den Pflanzen, dem Meere, den Gesundbrunnen, und die besonderen Erscheinungen bei den Heilquellen aus dem allgemeinen Leben, so wie die Vorstellung von den spezifik verschiedenen Fern-Wirkungssphären und den ersten Gründen aller Natur-Erscheinungen, auch aus den Erscheinungen und den Kräften der intellektuellen Welt nachzuweisen gesucht. Und eben deswegen thaten sich dann auch die Erscheinungen des Hellsehens als faktische Belege für die gemachten Erörterungen kund. Es stellte sich damit

zugleich die intellektuelle Welt in ihren höheren Beziehungen zur raumerfüllenden dar.

Hieran knüpfen wir deshalb zunächst die Betrachtungen über die Wirksamkeit der Stoffe, ohne Rücksicht auf Quantität, mit Bezug auf die Natur der Gesundbrunnen, und auf die Wirksamkeit der Arzneistoffe in der Entfernung, so wie demnächst auch über die Erzeugung der Miasmen und der kosmischen und siderischen Einflüsse. Auf diesem Wege gelangen wir dann ferner zu den Einflüssen des Mondes und der Sonne, der Gravitation und den Haupt-Erdbildungs-Epochen in ihrem siderischen Zusammenhange, und alles dieses zeigt sich wiederum anschließend den früher gegebenen Erklärungen und Beweisen über die Stoffbildungen, und der Ansicht: daß der Charakter der dermaligen Erdbildungs-Epoche auch in dem Mischungsverhältniß des Weltmeers und der Heilquellen ausgedrückt ist. — Somit werden die vorliegenden einzelnen Untersuchungen in einem, durch stete Gegenseitigkeit begründeten, Zusammenhange zu einander stehn.

§. 123.

Wir kehren daher zu der Betrachtung der Erscheinungen, welche sich auf die verschiedenen Fern-Wirkungssphären der Stoffe gründen, wiederum zurück, und machen zuerst darauf aufmerksam, wie eine absolute Grenze für die Fernwirkung nicht aufgefunden werden kann; weil in dem einigen Ganzen des Weltalls, in geistiger und räumlicher Hinsicht, eine durchgreifende Wechselwirkung besteht.

Dadurch also, daß ein Stoff in seinem Zustande verharrt und durch seine Sphäre wirkt, treten die

mancherlei Erscheinungen der Heil- und Giftstoffe in ein helleres Licht.

Wenn demnach irgend ein Atom — oder vielmehr ein kleiner Theil eines Gift- und Ansteckungsstoffs eine grosse Masse organischer flüssiger und fester Stoffe, nach dem Sprachgebrauch, entzündet und chemisch und dynamisch auf sie zersetzend einwirkt, ist dann hier nicht blos die Eigenschaft und die Macht der Wirkungssphäre eines solchen Stoffes sichtbar? Denn würde dabei, in der Wechselwirkung mit den Lebenskräften, eine Zersetzung des Giftstoffes vor sich gehen, so wäre ja derselbe schon eben dadurch zersetzt und unwirksam gemacht. Er wäre in diesem Falle also als gar nicht mehr vorhanden zu betrachten, und eine weitere Einwirkung oder Vermehrung des gleichartigen Stoffes fände gar nicht mehr statt.

Es muß demnach in den besondern Fällen, wo die Einwirkung einen gleichartigen Zuwachs der ersten Stofftheile hervorbringt, nicht allein durchaus keine Zersetzung, sondern vielmehr eine gewisse Stetigkeit im Verhalten des ersten Zustandes statt finden und die Vermehrung des Giftstoffes aus einer fremden Masse, als eine bloße Folge der besondern Wirkungssphäre aller Naturkörper angesehen werden.

Die hiebei sich als chemisch darstellende Erscheinung ist also vielmehr als eine eigentliche dynamische zu betrachten — so wie dann überhaupt jeder chemische Prozeß wiederum nur als eine solche erkannt werden kann. — Die spezifik besondere Wirkungssphäre der Giftstoffe, wie aller Naturkörper, ist es folglich, der die grossen überraschenden Erscheinungen der Verbreitung und Vermehrung der Gift- und Ansteckungsstoffe

zuzuschreiben sind, indem sie andere in ihr eigenthümliches Verhältniß mit hineinzieht, sie umbildet und dadurch selber productiv — erzeugend — erscheint. — Und so geht es von Punkt zu Punkt in dem vorliegenden sich zur Umbildung eignenden Stoffe, besonders der der Thier- und Pflanzenkörper fort.

Daß aber auch hiebei die Luft als Organ, und auf diesem Wege durch dieselbe eine allgemeine Ansteckung eintreten kann, ist durch mehrere auffallende Fakta von Verbreitung epidemischer Krankheiten außer Zweifel gestellt.

Einige Giftarten wirken sogar mit einer außerordentlichen Schnelligkeit fast augenblicklich zersetzend, und heben das normale Verhältniß der polarischen Gegensätze und Wechselwirkungen im ganzen Organismus — wie urplötzlich auf. Hiezu gehören die Nectronsäure, die Blausäure, die Schlangengifte u. a. m. Die Quantität thut es hiebei nicht; auch wirken diese Stoffe nicht durch eine chemische Vereinigung und Assimilation, sondern gerade durch das umgekehrte Verhalten, nämlich dadurch: daß gar keine Assimilation derselben statt finden kann; denn dadurch charakterisirt sich das Gift.

§. 124.

Hier nähert man sich aber einem Punkte, von wo aus man die besondere Wirksamkeit mehrerer Arzneimittel näher berücksichtigen muß. Denn auch mit heilsamer Kraft wirken andere, in ähnlicher wohlthätiger, der Harmonie des ganzen Organismus wie der der einzelnen Gebilde ganz entsprechenden Art; sie wirken durch ein gewisses Verharren in ihrem Zustande, ohne selber alsobald zersetzt zu werden. Aber dieser Zustand

tritt nicht als ein feindseliger, sondern als ein der Natur gemäßer, heilsamer auf.

§. 125.

Ganz diesen Ansichten entsprechend zeigen sich daher die Heilstoffe in besondern Fällen auch in wohlthätiger Hinsicht eben so durchgreifend, wie die Giftstoffe in der entgegengesetzten Beziehung, ohne daß diese Kraft stets auch eine bedeutende Quantität derselben bedingt. Vielmehr bringt häufig das Minimum derselben, z. B. sogar der millionenste Theil eines Grans die heilsamsten Wirkungen hervor. Auf diesem Wege dürfen wir überhaupt also erwarten, zu Medikamenten zu gelangen, deren Wirksamkeit, von aller Masse fast ganz abgezogen, die der bisher gewöhnlichen Arzneistoffe um viele Millionen mal übersteigt.

Schon nach den gegebenen Erklärungen müssen die Arzneimittel in kleinen Dosen wirksamer als nach der gewöhnlichen Vertheilungsart seyn. Es kommt alsdann mehr der psychisch physische Organismus in Betracht. Die Wirksamkeit derselben wird dann mehr in ein richtiges Verhältniß zu den höhern feinsten Nervenspitzen gestellt und also mehr von der psychischen Sphäre aus bedingt. Es muß also durch ein solches Verfahren in dem psychisch räumlich ausgedrückten organischen Wirkungskreise, wie dies im Vorhergehenden näher erörtert wurde, sowohl für den ganzen Organismus, wie in dessen einzelnen Gebilden, eine größere Energie erlangt werden, als wenn die Masse des Medizinstoffes auf diese zartesten Verhältnisse, als erste Bedingungen des organischen Lebens, mehr gewaltsam eingreift und dadurch die entgegengesetzten Erscheinungen: Störung, Abspannung und Er-

mächtig bewirkt. Es treten demnach die Medikamente bei möglichst geringen Dosen mehr in ihrer allgemeinen lebensmagnetischen Wirksamkeit auf.

Nach einem solchen Verfahren geräth also bei Krankheiten der alsdann ohnehin entkräftete Organismus und das geschwächte Verdauungs- und Assimilations-Vermögen desselben nicht mehr mit der Medizin in einen meist so unverständig veranlaßt werdenden nachtheiligen Kampf. Es erfolgt vielmehr blos eine dynamische Wirksamkeit ganz anderer Art, die nur mit derjenigen, welche bei einigen Arzneistoffen durch bloßes äußeres Auflegen entsteht, verglichen werden kann.

§. 126.

Auf diese Weise ist auch zu erklären, woher die große Wirksamkeit der Schwefelbäder entsteht, wie sie der Herausgeber dieser Jahrbücher oft mit überraschendem Erfolge nach seiner Vorschrift anwenden läßt. Es wird nämlich blos eine Unze reinen Schwefels fein gepulvert in ein leinenes Läppchen gebunden und so in das Badewasser gelegt. Bei diesem Verfahren entsteht nur ein sehr feiner Schwefelgeruch, so wie rücksichtlich der Quantität des rohen Stoffes durch Entweichung der feinsten Partikelchen nur ein höchst unbedeutender Verlust.

§. 127.

Eben so hat man auch über die Anwendung der Belladonna in äußerst geringen Dosen, als Schutzmittel gegen epidemische Scharlachfieber, die glücklichsten Erfahrungen gemacht.

Für die zweckmäßigere Anwendung und Verminderung der Arzneistoffe brach eben überhaupt schon vor einiger Zeit der Prof. Hahnemann die Bahn. Er

hat zwar Gegner gefunden, wie das nicht anders seyn kann; indessen treten auch unverwerfliche Erfahrungen zu seinen Gunsten auf.

Die in dieser Abhandlung dargelegte höhere allgemeine lebensmagnetische Entwickelung der Nothwendigkeit des günstigen Erfolgs einer so höchst sparsamen Anwendung der Medikamente, wird, für empfängliche Sinne, dieser wichtigen Angelegenheit wohl nicht unförderlich seyn.

§. 128.

Mit dem glücklichsten Erfolge hat auch schon der Herausgeber dieser Jahrbücher bei mehreren wichtigen Fällen die allgemeine lebensmagnetische Wirksamkeit der Naturkörper in Beziehung auf die Arzneistoffe dadurch zu prüfen und zu benützen Gelegenheit genommen, daß er z. B., namentlich für den Magen, einige Stoffe, die schlechterdings, wegen zu großer Reizbarkeit und Schwäche desselben, nicht mehr innerlich gebraucht werden konnten, in die Herzgrube legen ließ, und daß die Wirkung davon alle Erwartungen, die man in ähnlichen Fällen von innerlich gebrauchten Mitteln haben kann, übertraf.

Hier zeigt sich also wiederum die spezifik verschiedene Fern-Wirkungssphäre der Naturkörper thätig. Ein abermaliges Faktum, daß die Arzneikörper nur als besondere magnetische Träger, als Substrate anzusehen sind, wie das Eisen solches in ähnlicher Art in Bezug auf den sogenannten Mineral-Magnetismus ist.

§. 129.

Die Erscheinungen bei den Gesundbrunnen, daß, wie wir im Vorhergehenden (§. 85. u. ff.) dargethan, deren

Heilsamkeit nicht nach der Quantität der Bestandtheile geschätzt werden kann, gelangen so zu einer größern Klarheit und gehen daraus um so mehr als nothwendig und vollkommen erwiesen hervor.

§. 130.

Kann es nun aber noch im geringsten als besonders merkwürdig erscheinen, daß es Humboldt, Galvani, Ermann, Behrends und andern gelungen, eine gewisse Nerven-Atmosphäre sogar bei den vom Körper getrennten Nerven zu beobachten? Denn was ist eine Entfernung von ein Paar Linien gegen die schon angeführten Thatsachen? wie erscheint damit nicht die Fernwirkung kleinlich beschränkt, und wie eingeengt und eingezwängt das ganze Wechselwirkungsspiel des organischen Lebens, so wie das Leben im Weltall überhaupt? Das ganze Gravitationsgesetz zeigt vielmehr offenbar: daß man für die Fernwirkungen Siriusweiten zu Hülfe nehmen muß, und daß es Wirkungssphären im Lichtausdruck gibt, von welchen große Astronomen sogar vermuthen, als hätten jetzt erst, wo mancher Stern aus den Sternen-Nebeln hervortritt, dessen Strahlen zu uns dringen können, obwohl schon in wenigen Minuten uns ein Strahl von der Sonne her berührt.

§. 131.

Ueber die verschiedenen Einwirkungen der Metalle auf Schlafwachende aus einer gewissen Entfernung sind schon von mehrerern Physikern und Aerzten mannichfaltige Experimente angestellt worden. Die Thatsachen stehen fest. Inzwischen haben die meisten hiebei eine gewisse Idiosynkrasie verkannt, die zu wecken

stets vom besonnenen Arzt wohl vermieden werden kann und werden muß.

§. 132.

In dieser Beziehung merken wir auch noch über eine Rabdomantische Jungfrau, Katharine Beutler, einige durch Zschocke *) beglaubigte Thatsachen an, weil diese als besondere Belege für die spezifik verschiedenen Fern-Wirkungssphären hier wohl nicht unzweckmäßig anzuführen sind. — Das wohlgewachsene, starke, gesunde, blühende Mädchen wurde sich der unterirdischen Gegenstände auf folgende Weise bewußt. Unterirdisches Wasser und Quellen verursachten in ihr ein Gefühl, wie ein säulenartiges Aufsteigen und wieder tropfenweises Niederfallen des Wassers im Innern des Leibes. Stehendes Wasser unter dem Erdboden hatte keine Empfindung auf sie; nur rinnendes, und dieses stärker, je schneller es floß, und je mehr Reibung es litt. Ueber Eisenerz- oder Schwefelkies-Lager fühlte sie ihre Zunge wie vom kalten Wasser berührt; die Zunge wurde über jene desto weniger kalt, ein je minder roth- oder kaltbrüchiges Eisen das Erz gab, über diese fühlte sie zugleich im Innern des Leibes eine gewisse Wärme, welche auch Schwefel in ihr verbreitete. Steinkohlen-Lager erregten ihr außer dieser Erwärmung eine höchst unangenehme Empfindung, die sich beinahe zu Ohnmacht oder Krämpfen steigert, wo die Lager eine große Mächtigkeit haben; Mergel eine Art Brennen im Innern des Leibes; Gyps eine krampfhafte Zusam-

*) In seinen „Ueberlieferungen zur Geschichte der Zeit.“ 12. 1818.

Wechselwirksamkeit, hervortretenden Fern-Wirkungen aus.

In der nämlichen Art, wie wir demnach in andern Beziehungen, die Wirkung der Gifte untersucht, und Beispiele über heilsame und schädliche Fernwirkungen und deren Einfluß auf den menschlichen Organismus angeführt haben, und wie überhaupt sich eine Fernwirkung nach den gegebenen Erklärungen als nothwendig dargestellt hat, tritt nun das höhere Leben des Erdkörpers ein.

§. 135.

So entsteht dann auch die Pest in Aegypten, nicht blos an einem Orte, sondern an mehreren zugleich, ohne daß eine Berührung durch Kranke oder eine Vermittelung durch andere Stoffe, die das Miasma übertragen könnten, beobachtet wird — und in gleicher Art entweicht auch die Pest, ohne daß man davon einen zureichenden Grund anzugeben vermag.

Dieserwegen schreiben die Türken auch die Pest dem göttlichen Willen zu — und halten hiebei menschliche Hülfe für eben so unnütz als sträflich zugleich.

Aber im Innern der Erde bilden sich die Ursachen aus. Denn daß z. B., mit Bezug auf die Pest in Aegypten, dies namentlich bei diesem Lande wohl der Fall seyn muß, geht schon zum Theil aus der so ganz außerordentlich hohen Erdtemperatur hervor, die unter andern auch die anhaltende Wärme in den Katakomben von fünf und zwanzig Grad Reaumur bewirkt *).

*) Diese Temperatur ist der Angabe des grosen Denonschen Werks über Aegypten gemäß.

§. 136.

Endlich schliessen sich hier auch noch die Beobachtungen an, welche Koreff über diejenigen Orte und Landstriche in Italien gemacht hat, worin gewisse Krankheitsformen als einheimisch anzusehen sind *). Selbst Rom ist in diesem traurigen Fall. Es muß dadurch bald zur Einöde werden, wenn keine Abhülfe eintreten kann. Schon sind mehrere Stadt-Distrikte unbewohnbar geworden. Wer widerstreben und die unbewohnten Häuser beziehen mag, büßt durch schnell wirkendes Fieber mit dem Tode. Und immer mehr greift dieses Uebel um sich, und von Tag zu Tag vermindert sich die Einwohnerzahl Roms. Anstatt daß nämlich im Jahre 1790 Rom 160,000 Einwohner hatte, wurden im Jahre 1812, also 22 Jahre später, nur 80,000 gezählt.

Die Straße del Babuino in Rom, die noch vor wenigen Jahren die gesundeste war, ist jetzt zu einer Fieber-Straße geworden. Der Quirinal, die Umgegend des Vatikans, so wie St. Johanni Lateran sind ungesund geworden. Von einem Fieber wird befallen, wer in der St. Petri-Kirche ein Paar Stunden lang verweilt.

Hier geht also, wie es mehr als blos den äußern Schein an sich trägt, höchst wahrscheinlich eine Veränderung im Innern der Erde von statten; wovon die Fernwirkung für Menschen, Thiere und Pflanzen mannichfaltige Störungen und Krankheiten erzeugt. Denn

*) De regionibus Italiae aëre pernicioso contaminatis observationum etc. aut. Joh. Ferd. Koreff M.D. Prof. p. o. Berolini 1817.

schädliche, durch die Erdrinde dringende Ausdünstungen, brauchen hiebei nicht einmal vorausgesetzt zu werden. Eine solche Annahme, so wie überhaupt die Art und Weise, nach blos grobsinnlichen Ansichten, überall nur constanten Stoff und immer wieder Stoff zu sehen, ist in den meisten ähnlichen Fällen, so wie überhaupt bei Entwickelungen vieler epidemischer Krankheiten zurückzuweisen. Wir haben dies schon in den frühern Untersuchungen gezeigt.

Daß aber wirklich endlich in den organischen Körpern, so wie in ähnlicher Art nach organischen Wirkungs-Gesetzen auch in der Atmosphäre Giftstoffe ausgebildet werden, die sich nun wiederum nach chemisch dynamischen Gesetzen der Wechselwirkung, wie selbige oben erörtert, vermehren und verbreiten, hebt übrigens durchaus nichts von den Resultaten dieser Untersuchungen auf, sondern bestätigt sie vielmehr.

§. 137.

Es kann aber an dieser Stelle nicht unberührt bleiben, daß sich hier auch der siderische Einfluß sowohl auf den ganzen Erdorganismus, als auf die menschlichen, und Thier- und Pflanzen-Körper unwillkührlich anschließt, und daß hiebei ein Blick auf die entfernten Weltkörper, ohne in diesen Untersuchungen eine Lücke zu veranlassen, nicht entbehrt werden kann.

Was im Vorhergehenden von den specifik verschiedenen Fern-Wirkungssphären der Natur-Körper thatsächlich dargethan worden ist, findet nun in gleicher Art auch in dem weiten Sternenhimmel seine Anwendung. Und wie demnach jeder Weltkörper alle Fern-

wirkungen seiner einzelnen Stoffe, woraus er zusammengesetzt ist, nothwendig wiederum zu einem Gesammt-Ausdruck bringen muß; so muß einem jeden dieser Himmelskörper auch wiederum eben so ein gewisser besonderer Typus der Wechselwirkung eigen seyn, der von dem aller übrigen nicht anders als ganz specifik verschieden betrachtet werden kann.

Es würde indessen nur eine Wiederholung der früher dargestellten Beweise seyn, wenn über die Nothwendigkeit der specifik verschiedenen Fern-Wirkungssphären der Sonnen, Planeten und Kometen noch eine weitere Erläuterung verlangt und gegeben werden sollte. Für denjenigen, der dies glauben möchte, würde ohnehin auch alles, was sich weiter darüber sagen läßt, vergeblich ausgesprochen seyn.

§. 138.

Die specifik verschiedenen Fern-Wirkungssphären der Weltkörper stellen sich nun in dem Ausdruck der allgemeinen Schwere und in den allgemeinen Gravitations-Gesetzen dar.

§. 139.

Die Idee einer allgemeinen Schwere hat zuerst der unsterbliche deutsche Keppler gehabt. Nach ihm kam Newton. Ein Apfel fiel vor ihm nieder, und — das große Weltverhältniß der Gravitation ward ihm klar. Sein starker Geist trat mit dem mathematischen Kalkul — wie mit einer Fackel — zu den damals noch in Dämmerung und Ungewißheit liegenden Beziehungen der Weltkörper zu einander.

Kepplers Verdienste wurden dadurch nicht vermindert, sondern vielmehr erhöht.

Doch erkannte auch er, wie alle seine Nachfolger, darin blos einen allgemeinen Ausdruck einer Kraft, an deren Erklärung sich bisher vielfach vergeblich Philosophen und Physiker versucht.

Endlich kam Mesmer und sprach die Idee der Bewegung im Vollen und der allgemeinen Wechselwirkung aus. Er ward aber wohl darum bisher nur selten richtig verstanden, weil diese Idee Manchem beim ersten Blick vielleicht gar zu einfach und geheimnißlos vorkommen mag.

Es sind damit nun auf einmal für das allgemeine Gravitations-Gesetz die physisch räumlichen Bedingungen — bei der allgemeinen unendlichen Bewegung im Weltall — zum klaren Ausdruck gebracht.

Dem Astronomen, der sich bei der Anwendung des algebraischen Kalkuls, bisher blos um den allgemeinen Ausdruck der Schwerkraft, nicht aber um die Ursache, um das bewegende, schaffende Leben bekümmern konnte, und davon ganz abstrahirte, wird solchergestalt ein unendlich weit ausgestrecktes Feld von neuen Lebens-Ansichten eröffnet. Die Gesetze über die physisch räumliche Nothwendigkeit der Massen-Bildung und Vertheilung treten hier auf.

§. 140.

Zugleich bricht hier die Ueberzeugung hervor, daß ein aus dem großen Naturleben entwickelter Sinn der wunderbaren geheimen Zahlen, die aus tiefer Naturanschauung der Urzeit

zu

zu uns mit herüber gebracht worden sind, erlangt werden kann.

Und so treten daher gewiß auch bald die in den indischen Mythen enthaltenen Zahlenverhältnisse, durch den das wirkliche Leben erfassenden Kalkul, als Ausdruck gewisser Naturgesetze, und als nothwendige Resultate der Bewegung im Vollen, und der dabei statt findenden Wechselwirkungen, auf.

§. 141.

Aber auch die Arzneikunde wird davon berührt werden. Es wird sich zeigen, daß die verschiedenen Stadien bei dem Verlauf der Krankheiten, die bestimmten Zahlenverhältnisse, welche hiebei beobachtet werden, mit den astronomischen Erscheinungen Eine Quelle haben. Denn es schlägt durch die unendliche Welt nur ein einiger Puls, ein einiger Takt!

§. 142.

Uebrigens wird noch in Allem, was bisher durch bloße Vergleichungsversuche gewisser Zahlenverhältnisse von den scharfsinnigsten Denkern, besonders von einem Kanne *), Schubert **), Hannsteen ***) und

*) In seinem System der indischen Mythe oder Chronus und die Geschichte des Gottmenschen in der Periode des Vorrückens der Nachtgleichen. Leipzig 1813.

**) Ansichten der Nachtseiten der Naturwissenschaft.

***) Nach den von ihm vorläufig in Schweiggers neuem Journal für Chemie und Physik seit 1813 bekannt gewordenen Untersuchungen über die magnetischen Pole der Erde.

Adolph Wagner*) ermittelt werden konnte, immer noch die Anschauung des wirklichen Lebens vermißt, ohne welche man gewissermaßen nur todte Zahlen erlangt.

§. 143.

Nun gravitiren aber die Weltkörper und die verschiedenen Systeme gegen einander nach specifik verschiedenen Fern-Wirkungssphären, und es entsteht dadurch also gegenseitig eine chemisch-dynamische Wirksamkeit, und ein Impuls, der in den großen Erdbildungs-Epochen seinen Ausdruck finden muß.

Durch diese wechselseitige Beziehung kommt also eine gewisse organische Ordnung in unser Sonnensystem, und so weiter zu andern Sonnen- und Milchstraßen-Systemen hinauf. Was auf dem einen Weltkörper geschieht, hallt fort bis in die unendlichen Tiefen des Alls.

Für Vieles, was sich auf unserer Erde darstellt, liegt daher der Grund in dem übrigen Weltensysteme. Die Erde erscheint in dieser Verbindung blos als ein einzelnes Organ.

Die bisherige Vorstellung der Schwere reicht also bei Betrachtung der gegenseitigen organischen Lebensverhältnisse unter den Weltkörpern nicht mehr zu. Die gegenseitige Lage der Weltkörper, so wie der

*) Uebersicht des mythischen Systems. Eine Beilage an den Verfasser des Chronus, von Adolph Wagner. Mit abgedruckt beim Chronus v. S. 565—611.

Grad ihrer Sonnen-Beleuchtung hört auf gleichgültig zu seyn.

§. 144.

Die Konstellationen der Gestirne erhalten so wiederum ein gewisses Recht. Denn wir haben es hier mit specifik verschiedenen Fern-Wirkungssphären zu thun, durch welche überhaupt, wie wir gesehen, sowohl eine Stoff-Umwandlung als Stoff-Bildung erfolgt.

Aus gleichen Gründen sind auch, wie schon angedeutet, unsere Erdbildungs-Epochen mit dem Sonnenleben und den Epochen der Sonnenbildungen auf das innigste verwebt. Es findet hier eine Gemeinschaftlichkeit statt, die wie nothwendig in der Entstehung, so auch im Fortleben und in dem einstigen gleichzeitigen Moment ihrer Vernichtung sich als ein Ganzes darstellen muß.

§. 145.

So gewahren wir auch bei genauer Beobachtung sehr bald, daß die Wirkung der Sonne auf unsre Erde nicht blos von der Seite ihres Lichts — als bloßer Lichtkörper — beurtheilt werden kann; sondern daß hier eine Einwirkung ganz anderer Art besteht, zu deren Erklärung man auf die im vorhergehenden dargestellten Grundsätze und Thatsachen zurückgehen muß.

Erinnert man sich nun: daß das Licht als ein magnetischer Träger anzusehen ist, dann wird zugleich deutlich: warum vom Sonnen- und Mondlicht, und von der Stellung dieser Himmelskörper zu unserer Erde und dem Standpunkt, worauf der Betrachter sich befindet, so viele Erscheinungen in der Atmosphäre,

im Meere, in der Thier- und Pflanzenwelt abhängig sind.

Es ist also nicht blos der Lichtstrahl der wirkt; es ist zugleich die belebende Kraft, die aus dem lebensmagnetischen Verhältniß des Sonnenkörpers zu allen übrigen Weltkörpern im System entspringt.

Aber eben deswegen sind auch mit dem Standpunkte der Sonne bei Tag wie bei Nacht so viele merkwürdige Zustände im Verlauf mehrerer Krankheiten verbunden; so wie es denn auch aus gleicher Ursache sehr einflußvoll ist, ob der Mond erleuchtet ist oder nicht und welche Lage er zum Sonnenkörper hat.

Aus der Konstellation der Sonne und des Mondes, so wie aus der allgemeinen Gravitation im Weltsysteme, bricht demnach auf diese Weise in gegenseitiger Wechselwirkung und vermöge der spezifik verschiedenen Fern-Wirkungssphären, nicht allein eine in den gesammten Erdorganismus eingreifende, umwandelnde, bildende Kraftäußerung, als eine eigentliche Zeugungskraft, in allen organischen und anorgischen Gebilden, sondern auch unverkennbar und unzweifelhaft eine medizinische Wirksamkeit hervor.

Gewöhnliche Mediziner — Medizin-Verschreiber — werden darüber zwar gerne ihren Scherz treiben wollen, weil sie keine Naturkraft anerkennen, die sich nicht verschreiben läßt und aus der Apotheke geholt werden kann; aber darum kann doch die Kraft der Wahrheit nicht aufgehalten werden. — Die größte Apotheke ist das Universum selber, in welchem die Natur den Arzt macht und die Sonnen als Provisoren angestellt sind.

§. 146.

Daß nun die sämmtlichen Planeten spezifik von einander verschiedene Fern-Wirkungen haben, thut sich auch schon durch die Verschiedenheit ihres Farbe- und Licht-Ausdrucks offenkundig dar. Die Planeten haben nämlich ein verschiedenes Licht; denn der Merkur ist weißlich, die Venus lebhaft hell, der Mars feuerroth, der Jupiter gelblich, der Saturn bleich röthlich und der Uranus lebhaft hell. Eine ähnliche Licht-Verschiedenheit findet auch bei den Fixsternen statt.

Auch hat Frauenhofer die höchst wichtige und interessante Entdeckung von Streifen in dem Lichtspectrum der Sonne und anderer Sterne gemacht *). So nahm er z. B. in dem Farbenbilde des Sirius einen Streifen im Grünen und zwei im Blauen wahr, die mit denen vom Sonnenlicht keine Aehnlichkeit zu haben scheinen.

Hier wird also unzweifelhaft in einer an der Oberfläche durch die Lichtfarbe bezeichneten inneren Verschiedenheit, die Mannichfaltigkeit der Zustände dieser Weltkörper erkannt. Außerdem werden auch bei den mehrsten Planeten Flecken und Streifen bemerkt, von welchen die Sonnenflecken, einige dunkle Stellen auf dem Mars, der Venus und dem Jupiter zum Theil veränderlich, andere hingegen, wie z. B. die auf dem Jupiter vom Morgen gegen Abend laufenden dunkeln bandartigen Streifen, und

---

*) Der Entdecker hat davon in Gilberts Annalen der Physik, 1817. Bd. 56. S. 264 — ohne weitere Entwickelung anderweitig möglicher Beziehungen — nähere Nachricht ertheilt.

die Streifen auf dem Saturn u. s. w. unveränderlich sind. Hier scheinen zum Theil, außer Berücksichtigung der unserm Ozean ähnlichen Flüssigkeiten, die Licht-Wirkungen gewisser Formationen sich darzustellen, wie auch gleichermaßen an den verschiedenen Formationen auf der südlichen und nördlichen Halbkugel unserer Erde eine unverkennbare Einwirkung der Erdpol-Verhältnisse beobachtet wird.

Die Verschiedenheit so wie die großen gegenseitigen Einwirkungen und Veränderungen der Himmelskörper unter einander, thun sich also auf diese Art auch schon durch ein das Firmament umfassendes Licht- und Farben-System kund.

§. 147.

Es hört daher zum Theil auf, überraschend zu seyn, daß die specifik verschiedenen Fern-Wirkungssphären auch von einzelnen Menschen unterschieden werden können. Zschocke erzählt darüber *) eine durch die oben schon erwähnte Jungfrau Beutler selber gemachte Erfahrung. Denn da dieses Mädchen versicherte: auch mittelst besonderer Empfindung in einzelnen ihrer aufwärts gestreckten Finger gewisse Sterne des Himmels zu erkennen, und deren Stand am Tage anzugeben; so machte er darüber folgenden Versuch. Er verhüllte ihr nämlich eines Morgens, während der Morgen-Nebel, in einem Dorfe, wo er mit ihr in der finstern Nacht angekommen war, das Haupt mit ihrem Schawl. Nachdem er sie darauf in mehreren Richtungen umhergeführt und nach dem

*) In seinen Ueberlieferungen zur Geschichte der Zeit. Aarau 1818. Nr. 12.

Stande des Polarsterns fragte, erhob sie allmählig den Arm mit ausgestreckten Fingern, indem sie sich langsam einigemal herumdrehte. In einem Finger bemerkte Zschocke ein krampfhaftes Zucken; sie zog die übrigen ein und richtete diesen genau nach der Gegend des Polarsterns. — Zugegen war noch der Prediger des Orts. Dieser hatte einen Kompaß, und die Richtigkeit der Angabe bestätigte sich.

§. 148.

Die vermuthliche Entfernung des Polarsterns von wenigstens vierhunderttausend Sonnenweiten, zu 21 Millionen Meilen, oder 8,400,000,000,000 Meilen, beschränkt also die Wechselwirkung nicht. Aus den Abständen der Weltkörper kann aber auch keine Begrenzung derselben hergeleitet werden. Dies wird schon an dem allgemeinen hellen Zeichen der unendlichen Wechselwirkung im Sternenhimmel dem — Lichte erkannt. Der gute Leser erinnere sich hiebei, was über diesen Gegenstand bereits oben bei einer andern Gelegenheit in nähere Erörterung gezogen worden ist.

§. 149.

Betrachtet man nun diese und ähnliche Erscheinungen in der großen Natur mit einiger Aufmerksamkeit, und berücksichtiget dabei das, was wir im Vorhergehenden über die im Meere und den Gesundbrunnen abwechselnden quantitativen Verhältnisse der Bestandtheile in Verbindung mit den magnetischen Oscillationen der Erde angedeutet haben; dann tritt immer stärker die Vermuthung hervor: daß für die großen Erdepochen der Hauptbestimmungsgrund in

den höhern siderischen Verhältnissen gesucht werden muß.

Wenn sich zudem aber noch vollständig bestätigen wird, was Hannsteen in Norwegen über die magnetischen Erdpole sowohl durch genaue Versuche und Vergleiche mit den bisherigen Abweichungen der Magnetnadel in verschiedenen Gegenden der Erde, als auch durch eben so einfachen als scharfsinnigen Kalkul ermittelt hat; dann wird unsere Vermuthung mit den anderweitigen Erscheinungen der Natur zu desto höherer Wahrscheinlichkeit und endlich zu mathematischer Gewißheit gebracht werden.

In dieser Beziehung kann es deßhalb nicht anders als höchst merkwürdig seyn, daß nach Hannsteen vier magnetische Pole vorhanden sind, deren Umlauf auf 864, 1296, 1720 und 4320 Jahre, ihr gleichmäßiges Zusammentreffen aber auf die Periode von 25920 Jahre festzustellen ist. Doch wie viel mehr steigt die Bewunderung des organischen Zusammenhangs im Weltall, wenn man nun gewahr wird, daß mit dieser Periode der große Ciclus der Vorrückung der Nachtgleichen zusammenfällt, und daher hiermit in einem lebendigen Zusammenhange stehen muß. Denn die Fixsterne rücken in 72 Jahren nur 1° fort; wodurch folglich in 25920 Jahren wiederum eine der magnetischen gleiche Hauptperiode entsteht.

Hiedurch kommt man also — wenn auch auf einem andern Wege — wiederum auf die Ahnungen, die ich in einer andern Abhandlung „über das bisherige und künftige Schicksal unsers Erdballs u. s. w." *)

*) S. Hermbstädts Bülletin des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der Naturwissenschaft. Bd. 8. Hft. 1. 1811.

ausgesprochen, unwillkührlich zurück; daß nämlich auch der Astronome einst die Belege für seine Berechnungen der frühern Geschichte unsers Sonnensystems bei den Geologen und Geognosten nachsuchen wird; so wie umgekehrt den letztern nur durch die Astronomen der große Zusammenhang zwischen den Erscheinungen am Sternenhimmel und den verschiedenen Hauptformationen der Erde nachgewiesen werden kann.

§. 150.

Nach dem Verlauf der bisherigen Untersuchungen und Entwickelungen, die zu dem besondern Zweck dieser Abhandlung in steter Beziehung geblieben, dürfen wir nun daran denken, den Schluß herbeizuführen, der sich auf die Betrachtung der qualitativen Bestandtheile der Meere und der Heilquellen bezieht; um so mehr, als die Gründe, warum die medizinische Wirksamkeit nicht nach den Bestandtheilen nachgewiesen werden kann, bereits früher erörtert worden sind.

Die Zusammenstellung einiger der vorzüglichsten Heilquellen, die in einem Landbezirk von wenigen Meilen sich befinden, wird daher vorerst hier erforderlich seyn. Denn man wird hier zugleich mit einem Blick übersehen, welche geringe Verschiedenheit der Bestandtheile, trotz der außerordentlichen Verschiedenheit der Wirkungen auf den menschlichen Organismus, bei denselben besteht.

In einem Pfunde des Apothekergewichts zu 12 Unzen enthalten folgende Quellen in Granen:

	Die Eger*)		die Anschowitzer**)	
	Franzesquelle.	Luisenquelle.	Karolinquelle.	Ambrosiusquelle.
Trocknes kohlensaures Natron . .	2,71 .	3,446 .	1,169 .	0,785.
Trocknes schwefelsaures Natron .	10,015 .	5,051 .	2,095 .	1,4.
Trocknes salzsaures Natron . . .	3,802 .	3,806 .	0,615 .	0,488.
Kohlensaurer Kalk .	0,86 .	0,782 .	1,913 .	1,511.
Kohlensaurer Talk .	— .	— .	1,9 8 .	1,336.
Kiesel	0,198 .	0,207 .	0,347 .	0,365.
Kohlensaures Eisen	0,821 .	0,362 .	0,242 .	3,185.
Extractivstoff, . .	— .	— .	0,29 .	Spur.
	in 100 Cubic-Zollen			
Kohlensaures Gas	148,683 .	160,529 .	151, .	140,625.
Temperatur . .	+ 8½° R. .	+ 9° R. .	+ 7° R. .	+ 7° R.

Der Karlsbader***)

	Sprudel	Neubrunn.
In 100 Cubic-Zoll Wasser:		
Kohlensaures Natrum	39 Gran . .	39,65 Gran.
Schwefelsaures Natr.	70, 5 — . .	66,75 —
Salzsaures Natr. .	34,625 — . .	52,5 —
Kalk	12,11 — . .	12,375 —
Kiesel	2,5 — . .	2,25 —
Kohlensaures Eisen	0,125 — . .	0,125 —
Kohlenstoffgas . .	32 Cubiczoll .	50 Cubiczoll.
Temperatur . . .	+ 59° R. . . .	+ 47½° R.

---

*) Nach der Analyse von Neumann.

**) Nach den Untersuchungen des Prof. Steinmann.

***) Nach Klaproths Analysen.

Mit diesen Analysen ist nun das Resultat der Untersuchung des Meerwassers zusammenzustellen, welches nach Pfaff*) in 100 Theilen des Rückstandes folgende Stoffe enthält:

Kochsalz	84,70.
Bittersalz	4,96.
Salzsaure Talkerde . .	9,73.
Gyps	0,13.
Kohlensaure Kalkerde .	0,40.
Kohlensaure Talkerde .	0,08.
Eine Spur von Eisen.	
	100,00.

Bei früheren Versuchen hatte man auch salzsauren Kalk und schwefelsaures Natron vorzufinden geglaubt, allein dies ist jetzt widerlegt.

§. 151.

Bei Betrachtung und gehöriger Würdigung dieser Zustände ist es aber durchaus nothwendig auf die im Vorhergehenden schon dargelegte Ansicht der Bildung und des Wesens des Meerwassers und der Heilquellen zurückzugehen, und diesen Gegenstand also in seiner lebendigen Entwickelung näher zu überschauen. Hier sagt, wie wir dargethan, die bloße mechanisch-chemische Auflösung und Sättigung mit gewissen Stoffen dem tiefen innern Seyn und Wirken der Natur eben so wenig zu, als wenn man die Pflanzensäfte blos als Extrakte aus der Erdkrume ansehen möchte. Es würde sonst blos ein mechanisches, durchaus kein le-

*) Schweiggers Journal für Chemie und Physik. Bd. 22 Hft. 3. 1818.

bensthätiges Walten, und die Natur nicht als Organismus, sondern blos als Maschine erkannt.

Von der bildenden Naturseite aus müssen wir daher die Bestandtheile der verschiedenen Gewässer zu erkennen suchen. Das schaffende Leben kommt hier zur Sprache. — Man erinnere sich daher hiebei zugleich wie Erde, Salze, Alkalien und Metalle in den Pflanzensäften als organische Lebenswirkungen der Vegetabilien entstehen, und wie in den Thierkörpern ein ähnlicher Prozeß vorgeht.

Wir wollen uns indessen nur an einige Haupterscheinungen halten, die sich aus den oben vorliegenden Thatsachen ergeben, und uns auf die zahllosen Einzelnheiten in dem unendlichen Wechselspiel der erzeugenden Kräfte nicht einlassen; weil man durch ein solches Verfahren, dem dermaligen Zweck der Untersuchung gemäß, mehr an Klarheit der Uebersicht gewinnt als verliert. Denn um z. B. bestimmt zu wissen: daß der Pflanzen-Organismus Erde, Salze, Alkalien und Metalle erzeugen könne, ist gar nicht erst nöthig alle Pflanzengattungen und Arten zu analysiren, und den ganzen Prozeß in seiner unendlichen Mannichfaltigkeit zu übersehen.

§. 152.

Schon oben ist nachgewiesen worden, daß die Bestandtheile des Meerwassers nur in der Verbindung der laufenden Erdbildungs-Epoche, als dem Ausdruck des jetzigen allgemeinen Erd-Typus, richtig beurtheilt werden können, und daß die Wässer der Gesundbrunnen in ähnlicher Art als Abweichungen von demselben anzusehen sind, wie dies in noch höherem Maße in den Thier- und Pflanzen-Körpern ausgedrückt ist.

Die Meere, die Gesundbrunnen erscheinen auf diese Weise in ihren eigenthümlichen Mischungs- oder vielmehr Stoffverhältnissen eben so wie man die Thier- und Pflanzensäfte, als organische Productionen, und deren inneres Wesen nur aus dem Gesichtspunkt des allgemeinen Naturlebens richtig erfaßt.

Hieraus ergibt sich dann zugleich, wie in den Gesundbrunnen und in den Thier- und Pflanzen-Säften noch der alte Erdbildetrieb hervorbricht und Stoffe neu gebildet werden, die im allgemeinen Erdorganismus zum Theil als ganz beendete und abgeschlossene Formationen anzusehen sind.

Aber noch in andern Erscheinungen strahlt der alte Bildungstrieb in neueren Erdformationen hindurch, so wie auch in den frühern Bildungsepochen gleichsam die Ahnungen der erst später gefolgten nachzuweisen sind.

§. 153.

Wir knüpfen daher zunächst an diese Betrachtungen die Untersuchungen über das Vorkommen der Kiesel- und Kalkbildung an.

Obschon wir in den ältern Gebirgsarten fast überall die Kieselerde mit hervortreten und dann eine ungeheure Kieselbildung erfolgen sehen; so schließt sich doch diese darauf so eigenthümlich ab: daß man auf nassem Wege die Kieselerde dermalen nur noch in Flußspathsäure auflösen kann.

Nach Beendigung der Kieselformation folgte der Gneis und der Urkalk, und so das allmählige Entweichen aus der Bildesphäre der ältern Zeit.

Aber bei den spätern Kalk-Formationen findet man besonders in den Kreidebergen, wiederum ganz

unerwartet, den kieselartigen Hornstein unregelmäßig vor.

Im Vorhergehenden ist aber dargethan worden: daß (§. 79.) die Strohasche einer in kalkigtem Boden aufgewachsenen Roggenpflanze unter mehreren andern Stoffen auch 70 Theile Kiesel enthielt: daß (§. 77.) Kleber in Kalk umgewandelt werden kann; so wie durch einen ähnlichen Prozeß auch Eyweis in Kalk: daß ferner (§. 53 *]) durch den Verdauungsprozeß Kieselerde in Kalk umgebildet wird, so wie dann auch eine Erzeugung der Thon- und Kieselerde aus dem Kohlenstoff nachgewiesen ist.

In dieser Beziehung findet man daher bei den Bildungen der Kieselerde aus der Kalkerde und umgekehrt, so wie in dem Verhältniß der Thonerde und des Kohlenstoffes in Thier- und Pflanzenkörpern und durch deren Stoffe, diejenigen Formationen im Kleinen vermittelt, welche als Erzeugnisse der fortgehenden Ausbildung des Erdorganismus in den großen Erdepochen ausgedrückt sind. In diesen Organisationen und deren Säften und Stoffen spiegeln daher noch einmal die Urkräfte des Erdorganismus hindurch. Es sind gleichsam noch die Nachklänge verschwundener großer Erdepochen und deren Hauptformationen.

Wenn wir daher nun den Hornstein in den Kreidefelsen gewahren, dann gewinnt es die höchste Wahrscheinlichkeit, daß hier eine Mitwirkung thierischer Substanzen und eine Umwandelung gallertartiger Seethiere, aus dem Polypengeschlecht, wie es deren

*] Im 1. Bd. 2. Hft. dieser Jahrbücher, S. 11.

noch in allen Meeren gibt, mittelst der Kalkumwandlung in Kiesel statt gefunden hat.

Noch mehr wächst diese Vermuthung und die Umbildung der Kalkerde in Kieselerde durch Mitwirkung thierischer und vegetabilischer Stoffe zur Gewißheit, wenn man diese Kieselbildung auch durch vegetabilische Stoffe in Bezug zu Kalkerde im Wirkungskreise der anorgischen Natur mit Thatsachen belegt. So erhält z. B. *) der in der Grafschaft Wernigerode auf Kalkstein ruhende und von buntem Sandsteine bedeckte jüngere Gyps (schwefelsaure Kalkerde) kleine, mit Dammerde und von Pflanzen- und Thier-Ueberbleibseln ausgefüllte Schlotten, unter welchen Holzstücke und Früchte in kieseligten Hornstein oder Feuerstein verwandelt worden sind.

Wie demnach die Kieselbildung in Thier- und Pflanzen-Säften und durch Vermittelung ihrer Stoffe sogar im Wirkungskreise der anorgischen Natur erfolgt; so erblicken wir eine ähnliche Erscheinung in den Heilquellen, als worin, nach obiger Anführung der Bestandtheile einiger derselben, die Kieselerde in nicht unansehnlicher Menge vorgefunden wird, ohne daß, nach gewöhnlicher Ansicht der bloßen Auflösung gewisser Erdschichten, ein chemisches Mittel für deren Auflösung und die Art ihres Vorhandenseyns erkannt werden könnte. Hier geht demnach ein ähnlicher Bildungsprozeß in dem besondern Erdsaft — den Heilquellen — von statten, wie in den Thier- und Pflanzensäften und Stoffen beobachtet wird. Es strahlt die

*) S. kleine mineralogische Schriften, von Jasche. 1r Bd. Sondershausen 1817.

für das allgemeine Erdleben schon abgestorbene Kraft der frühern, so tief in die Erdbildung eingreifenden Kieselformation, wie in ähnlicher Art in den organischen Gebilden und in den Kalklagern mittelst des Hornsteins, noch einmal hindurch.

Aber Kalk und Kohlensäure (Kohlenstoff und Sauerstoff) sind vorhanden, und damit also, wie wir gesehen, das für den höhern Naturprozeß gleichsam zuerst nothwendige Material.

Weil aber die Kieselerde im Allgemeinen nur zu der frühern Erdbildungsperiode gehört; so kann davon auch nichts mehr im Weltmeer vorkommen, obschon dieses zum Theil in einem Becken von Kieselsand ruht. Ein Zeichen zugleich, daß bei Heilquellen an Kieselauflösungen nicht gedacht werden kann. — Mit Recht sehen wir daher die Kieselerde in den Gesundbrunnen als Produkte derselben an.

Daß übrigens nach neueren Ermittelungen aus der Kieselerde, besonders durch Knallgebläse mit vorwaltendem Hydrogen, ein Metall — Kieselmetall — Silicium — gewonnen werden kann, und daß man von der Kieselerde 50 Procent Sauerstoff erhält — darin blickt blos die uns äffende Chamäleons Natur der Stoffwelt wieder hervor. Dergleichen Erscheinungen können nicht mehr auffallend seyn, wenn man die vorliegende Theorie der Stoffbildungen richtig erfaßt.

§. 154.

Wie die Salzsäure gebildet wird, ist schon oben (§. 86.) dargethan worden. Was aber die in den vorliegenden Beispielen angeregten anderweitigen Bestandtheile des Meerwassers und der Heilquellen betrifft;

trifft; so kommt das Natron im Meere wie in den Gesundbrunnen vor, und gehört hauptsächlich blos zu den Erzeugnissen der sogenannten unorganischen Natur. Auch hat man über die Bildung der Salzsäure und des Natrons durch Einwirkung des Galvanismus auf Wasser einige noch nicht widerlegte glückliche Versuche gemacht*); woraus sich daher die Entstehung beider Stoffverhältnisse im Meere und den Gesundbrunnen eben so einfach herleiten läßt. Die Talkerde findet man in beiden Gewässern, aber sie wird auch in den Vegetabilien als ein Erzeugniß derselben erkannt. Mit der Kalkerde ist es der nämliche Fall. Der Gyps wird, ganz dem jetzigen Erdbildungstypus gemäß, im Meere angetroffen. Kohlenstoff und dessen Verbindung treten in allen Gewässern und Thier- und Pflanzen-Organismen auf. Das Bittersalz im Meere, aus einer neutralen Verbindung von Talkerde und Schwefelsäure bestehend, ist wegen überschüssiger Schwefelsäure nicht als eine besondere Erscheinung anzusehen. Sogar das Eisen erscheint in beiden Gewässern und in den Thier- und Pflanzenkörpern als ein Produkt der organischen Kraft.

Hierbei können wir daher nicht umhin unserer Kunst zu gedenken, wie wir die Naturkörper dadurch

*) Daß der Versuch einigen andern Physikern nicht sogleich gelungen und andere ihn bezweifeln, hebt die Thatsache nicht auf. Siehe in opere di Volta, 1818. einen Brief von Volta an Baronis, auch übersetzt im Journal für Chemie ꝛc. von Gehlen, Bd. 5. S. 68; ferner Versuche von Brugnatelli, ebendaselbst Bd. 3. u. 6.

zerlegen — tödten. Denn alle die Stoffe, die wir aus dem Meerwasser und aus den Gesundbrunnen hervorfördern, können im natürlichen Zustande und im Verhältniß ihrer gegenseitigen Wechselwirksamkeit nicht gedacht werden, als solchergestalt getheilt und blos gemischt; — nur ein Ganzes findet hier statt. Auch haben wir diesen wichtigen Gegenstand bereits im Vorhergehenden bei mehreren Gelegenheiten gegen alle Mißdeutungen und kleinliche Ansichten sicher gestellt.

Es kann indessen auch hier zuletzt in Betreff des Eisens nicht überflüssig scheinen, noch des merkwürdigen Umstandes zu gedenken, daß dasselbe bei der von Pfaff vorgenommenen Analyse des Meerwassers, durch Alkohol aus dem trocknen Rückstande ausgezogen, nach Wegschaffung desselben und Wiederauflösung des Rückstandes durch Wasser, auf dem Filtrum unaufgelöst zurückblieb. Das Eisen trat hier als ein caput mortuum hervor!

§. 155.

Und somit endigen wir denn die Betrachtungen dieses Abschnitts über die Stoffbildungen mit dem Wunsche: daß sie dazu beitragen mögen, den Blick auf die Raumwelt zu erhellen, und es klarer werden zu lassen: wie in den Erscheinungen der Natur überall nur der einige, allmächtige, vorsehende, allgegenwärtige, liebevolle Gott des Glaubens erkannt werden kann.

(Fortsetzung folgt.)

III.

Ueber die nächste Ursache des Ansprungs, (Crusta lactea, lactumen) nebst einigen Bemerkungen über die Entstehung widernatürlicher Lagen des Fötus und der Erzeugung von Aftergebilden (Molae) krüpplicher und verkrüppelter Kinder.

Vorgelesen im Mesmerischen Verein den 19. Oktober 1818.

Von Dr. Mertins, praktischem Arzt in Berlin.

Schon vor sechs Monaten machte ich den Verein mit meiner Idee über die nächste Ursache der Crusta lactea durch mündliche Unterhaltung bekannt. Seitdem habe ich Gelegenheit gehabt, meine Erfahrungen immer mehr bestätigt zu sehen, und nachdem ich das, was in medizinischen Werken hierüber enthalten ist, mit meinen Ansichten noch sorgfältiger verglich, ist dieser Aufsatz entstanden.

Es ist auffallend, daß fast in den mehresten jener Werke dieser Krankheit so wenig Erwähnung geschieht, selbst Aerzte, die blos über Kinderkrankheiten schrieben,

erwähnen ihrer gar nicht, wie dies bei Rosenstein und mehreren der Fall ist; Andere halten sich bei Beschreibung dieses Uebels so kurz, vorübergehend und nur das schon gesagte wiederholend auf, daß, wenn man den einen Schriftsteller gelesen, man alle gelesen hat. Ja es ist als hätte sich keiner an diesen Gegenstand recht heran wagen wollen, im Vorgefühl, daß der Erzeugung dieser Krankheit andere Ursachen zum Grunde liegen, als man aus Nothbehelf anzunehmen gezwungen war.

Dies scheint auch Peter Frank zu fühlen, denn er spricht sich noch am deutlichsten und ohne Rückhalt über die Ursachen dieser Krankheit in seinem praktischen Werke (Grundsätze über die Behandlung der Krankheiten des Menschen u. s. w. 4r Theil, Seite 182) in folgenden Worten aus: „Die Ursachen dieser unter den Kindern so allgemeinen Krankheit sehen wir nicht deutlich genug ein." Und weiter hin an demselben Orte: „Warum ist das kaum geborne Kind so vielen Krankheiten, besonders an dem Kopfe, unterworfen? Warum schränkt sich der Kopf- und Gesichtsgrind nur auf gewisse Jahre des menschlichen Lebens ein? Dies ist im Dunkel, aber eine der Untersuchung des Arztes ganz würdige Frage."

Wenn wir also das, was ein solcher Arzt über die Ursachen dieser Krankheit anführt, genau erwägen, so finden wir, daß er ein offenes Geständniß ablegt, keine solche anführen zu können.

Alles was uns daher die Schriftsteller über diese Krankheit mitgetheilt haben, ist die richtige Beschrei

hung, oder das Krankheitsgemälde derselben. Nach denenselben ist sie eine Krankheit der Säuglinge — aber auch nur der Säuglinge, denn bei Kindern die aufgefüttert werden, und weder die Brust der Mutter oder einer Amme erhielten, hat man das Uebel noch nicht gefunden. Rothe, juckende mit einer gelblichen Lymphe gefüllte Pusteln, auf Wange und Stirn, die durch ihr Aufplatzen und Ergießen ihrer Lymphe eine Kruste bilden, die das Gesicht wie eine Larve umgibt, verunstaltet, sind die charakteristischen Merkmale dieser Krankheit.

Als Ursachen nimmt man zu schleimigten, sauern oder zu scharfen Säften, oder zu dem skrophulösen Gifte seine Zuflucht, obschon Peter Frank sehr richtig bemerkt, (a. d. a. O.) „daß wenn man die Sache wohl überlegt, man in dem ersten Zeitraume des Lebens, wo die Nahrung so einfach, und die Seele von jeder heftigen Leidenschaft ganz frei ist, keine so große Schärfe in den Säften, als man gewöhnlich glaubt, annehmen kann."

Mit der Vorhersage über den Zeitverlauf dieser Krankheit verhält es sich nicht besser; gewöhnlich bewirkt die Natur die Heilung des Ausschlags, er kann, in seltenen Fällen, bis zum 6ten, 7ten ja bis zum 15. Jahre hin dauern, wo er dann gewöhnlich von selbst vergeht.

Nicht bessere Ausbeute verspricht uns die Behandlungsart, die von den Aerzten dagegen angewendet wird. „Merkurialmittel, Vitriolsäure (nämlich bei einem Kinde) die Viola tricolor, heißt es, sind entweder schädlich, (was gern zu glauben ist,) oder

unwirksam." — Ueberhaupt ist das Heilverfahren bei dieser Krankheit überall so oberflächlich berührt, daß nach den gegebenen Anweisungen wohl schwerlich dieses Uebel geheilt werden kann. Was bleibt also den bekümmerten Eltern, dem unglücklichen Kinde übrig, als das Eitle: tröstet euch mit der Zeit und Geduld: ob das Kind Ein oder funfzehn Jahr mit diesem lästigen und schäußlichen Uebel befallen ist; ob es Tag und Nacht namenlose juckende Schmerzen zu ertragen hat; ob das Gesicht entstellt und ein fortwährender Eiterquell ist, — genug der Arzt kann nicht helfen, weil die Heilkunde ihm bis jetzt noch nicht die Mittel dazu an die Hand gegeben hat. „Die Zeit wird wohl heilen!" Aber wird man sich fragen, wozu sind denn die Aerzte, wenn die Krankheit sich ganz allein von selbst und durch die Zeit heilen soll? Diese Frage ist wahrlich dem Kranken nicht übel zu nehmen, überdem, da es noch so viele Krankheiten gibt, die der gewöhnlichen Heilkunde Spott und Hohn sprechen.

Dieser Satz stände demnach überall fest, daß blos der Mensch als Säugling von den Milchschorf befallen wird. Aber auch hierbei hätte sollen festgestellt werden, ob dies von den Säuglingen ohne Unterschied gesagt werden könne: ob die Säuglinge vornehmer und reicher Eltern, in den mehresten Fällen durch Ammen genährt, die in der Regel unter gute Aufsicht gestellt sind: ob die aufgefütterten Kinder, ob ferner diejenigen Kinder, die in den ersten Jahren der Verheirathung gezeugt sind, mit dem Milchschorf befallen werden, oder ob die in den länger bestandenen Ehen gezeugten davon befreit bleiben?

Dies sind meines Bedünkens Punkte, die, wenn man darauf von jeher geachtet, uns leicht auf die nächste Ursach dieses Uebels hätten führen sollen. — Gewöhnlich werden nur die Säuglinge im Mittelstande oder von armen Eltern, oder da wo die Mutter selbst das Geschäft des Säugens übernimmt, oder dann wenn die Ammen nicht unter gehörige Aufsicht gestellt sind, den Milchschorf bekommen.

Nach dieser kurzen Vorausschickung, die wohl vorangehen mußte, wende ich mich nun zur nächsten Ursache des Uebels selbst. Mehrfache Erfahrungen, die ich darüber zu machen Gelegenheit hatte, bieten mir hierzu die Hand, so daß ich jetzt weit entfernt bin, irgend einen groben, materiellen eingebildeten Krankheitsstoff zur Erzeugung dieser Krankheit anzunehmen.

Ich beantworte sonach die Frage, warum und auf welche Weise wird der Säugling mit dieser Krankheit befallen? in Folgendem —

Meinen Ansichten und Erfahrungen nach, ist die Erzeugung des Milchschorfs der Moment eines Augenblicks, der herbeigeführt wird, wenn die Mütter oder die Ammen, während der Periode des Säugens nicht in der Geschlechtsliebe völlige Enthaltsamkeit üben. Man denke sich, welche Erschütterungen des Nervensystems, mit ihm des ganzen Organismus überhaupt, während des Coitus statt finden, von welchem Einfluß diese auf das Gefäßsystem, so wie auf die Milch absondernden Gefäße und Organe bei der säugenden Mutter oder Amme seyn müssen. Ist es nicht bekannt genug, daß andere Erschütterungen des Nervensystems, wie zum Beispiel der Zorn, der Schreck, wenn solchen

die säugende Mutter oder Amme erlitt und sogleich dem Kinde die Brust reichte, die nachtheiligsten Folgen für das Kind hatten, als: sehr baldiges Erbrechen, Kolikschmerzen, ja selbst Trismus und Convulsionen, (der sogenannte Jammer) woran der Säugling nicht selten seinen Geist aufgibt. Legt nun die säugende Frau, nachdem jener heftige Reiz sich zur Befriedigung gesteigert, sogleich nachher das Kind an die Brust, so wird gewiß der Milchschorf meist der ohnfehlbare, nicht zu hindernde Erfolg werden. Etwas anders ist es, wenn dies erst einige Stunden nachher geschieht, und wieder wird der Milchschorf nicht entstehen, wenn hierbei die Säugende kalt, ruhig bleibt, ohne den Sexualöstrus zu theilen, besonders wenn, wie viele Frauen sich doch gleichsam nur aus Zwang, und blos um die ehelichen Pflichten nicht zu verletzen, hingeben, Aehnliches geschieht. Ferner wird der Milchschorf nichst entstehen, wenn das Kind, diese eben erhitzte und vielleicht selbst mit den geistigsten Seminal-Theilen geschwängerte Milch sogleich wieder wegbricht. Dies alles sind Ursachen, warum wir den Milchschorf nicht noch häufiger sehen.

Gewiß ist es nicht der gröbere spermatische Theil, der hier resorbirt, dem Blute zugeführt jene Veränderung der Milch hervorbringt; sondern der feinere geistigere Theil. Daher scheint mir die Bedeutsamkeit des eben ejakulirten Sperma in den Uterus so groß, besonders wenn diese Ejakulation von beiden Seiten koinzidirt. Aber auch diese Resorbtion selbst im Blut, ist nicht ohne Nachtheil für den Säugling und es lassen sich aus demselben Quell, die Atrophie, Skropheln und Rhachitis, selbst der Knochenfraß bei den Kindern

als möglich nicht blos gedenken, sondern in der traurigen Wirklichkeit nachweisen.

Wenn ich bei dieser Gelegenheit meine Gedanken über die Absonderung des Virilsperma äußern soll, so spielen die absondernden Seminal- und Blutgefäße hierbei eine sehr untergeordnete Rolle, gewiß haben die Nerven den größten Antheil hieran und legen gewissermaßen, wenn ich mich so ausdrücken soll, die Individualität des Mannes in diese Absonderung nieder, woher es denn auch kommen mag, daß Kinder ihrem Vater so ähnlich sehen, seine ganze Konstitution annehmen können, daß Krankheiten der Eltern u. s. w. auf die Kinder fortgepflanzt werden, als erbliche Krankheiten. Der gröbere Theil des Sperma scheint mir nur das Vehikel zu seyn, in welchem erst das feinere, ätherische, geistige, ja das Leben selbst des zu zeugenden Menschen enthalten ist. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, wird seine Bedeutung gewichtvoller, mit keiner andern Flüssigkeit kann er darum einen Vergleich aushalten, weil er eine lebend-belebende Substanz ist, die unmittelbar ein Produkt des Lebens selbst ist, denn Leben kann nur wieder Leben geben. Hieraus lassen sich denn auch diejenigen Nachtheile für Leib und Seele sehr gut erklären, wenn diese so edle Flüssigkeit über die Gebühr verschwendet wird. So wie daraus hervorgeht, warum man schon von den frühesten Zeiten her auf diese Verschwendung so großes Gewicht legte. Nach diesen Betrachtungen gründe ich hierauf die zweite Frage: warum erscheint der Milchschorf nur im Gesicht und am Kopf? Ich beantworte diese folgender Gestalt: ....

Hat der Säugling die auf diese Weise geschwängerte und in ihrer feinsten Mischung veränderte Milch zu sich genommen, behält er solche bei sich, so kann die Wirkung davon unmittelbar auf das Gehirn nicht ausbleiben. Welchem Arzt ist nicht die Wechselwirkung zwischen Magen und Gehirn bekannt. Hier scheint mir etwas ähnliches vorzugehen wie beim Rausch, der durch den Genuß geistiger Getränke entsteht. Die Rückwirkung des feinen, geistigen Bestandtheils des in der Muttermilch enthaltenen männlichen Saamens auf das Gehirn des Säuglings, manifestirt sich sehr bald als Milchschorf im Gesicht desselben.

In allen denen Fällen, wo ich noch bisher mit Heilung dieser Krankheit zu thun hatte, hat sich mir diese angeführte Ursache konstant bewiesen. Andern Aerzten bleibt es überlassen, bei gegebenen Gelegenheiten diese zu prüfen; und habe ich die Wahrheit geredet, so wäre es eine Kleinigkeit, dieses Uebel ganz aus der Reihe der Kinderkrankheiten zu verbannen, die armen Kinder würden nicht mehr die Sünden ihrer Eltern oder Ammen im Gesicht herum tragen.

Hieraus ergibt sich denn auch, warum die Kinder reicher und vornehmer Eltern, durch wohl bewahrte Ammen genährt, so wie die aufgefütterten Kinder selbst der ärmsten Eltern von dieser Krankheit befreit bleiben; daß die letztern wohl atrophisch, skrophulös und rhachitisch werden, aber nicht den Ansprung bekommen; daß ferner die Kinder in den spätern Jahren der Ehe gezeugt, wohl darum eher befreit bleiben, weil bereits von beiden Seiten bei den Eltern der Geschlechtstrieb abgestumpft ist. Warum ferner nur sehr gesunde und vollsäftige Kinder mit dieser Krankheit

befallen werden, ergibt sich daraus, daß dergleichen gewöhnlich nur von gesunden, raschen jungen Eheleuten gezeugt werden können.

Nach diesen Zusammenstellungen betrachtet, sehe ich den Milchschorf keinesweges als eine aus gröbern Stoffen entstandene Krankheit an, sondern vielmehr als eine aus geistigeren Einflüssen entstandene, und in so fern hat sie nichts gemein mit dem Kopfgrind, (Tinea capitis) mit dem Favus und andern Kopfausschlägen. Diese sind wohl aus sündlicheren Saamen gezeugt und haben gröbere materielle Stoffe zum Grunde. Man lese darüber nach was einer unserer berühmten Aerzte über die Skropheln sagt: (Bemerkungen über die natürlichen und inokulirten Blattern v. D. C. W. Hufeland, S. 501.) Jedoch wäre es wohl der Mühe werth zu beobachten, ob das erstgeborne Kind von einem früher oder später venerisch gewesenen Mann gezeugt, in der Folge mit der Tinea capitis befallen wird?

Sobald nun das Kind mit diesem Uebel befallen ist, wird sich auch der Einfluß des Mondes sehr deutlich darauf äußern, mit dessen Zunahme die Zunahme des Ausschlags, bei dessen Abnahme eine Verminderung desselben.

Das magnetische Heilverfahren erhält sehr bald das Uebergewicht über diese psychisch-dynamisch gesetzte Deformität; denn wird der eheliche Umgang zwischen den Eltern vermieden, oder aber ist das Kind so alt, daß es entwöhnt werden kann, so wird bei dieser Behandlungsart nach einigen Monaten das Uebel sehr bald gehoben, ohne daß man nöthig hätte zu andern Arzneimitteln, als bloß zu warmen Kleien-

bädern, mit Seife gemischt, als Reinigungsmittel, seine Zuflucht zu nehmen.

Bei dieser Gelegenheit wurde ich denn wieder auf eine andere Frage geführt: wenn nämlich eine säugende Frau wirklich koncipirt, von welchem Einfluß dies auf den Embrjo und künftigen Menschen seyn kann?

So lange die Frau säugt, die Lochien vorüber sind, verhält sich die Gebärmutter dem Schein nach ruhig, das heißt die Menstruation ist unterbrochen, hat aufgehört. Man nimmt an, die Natur habe darum diese Vorkehrung getroffen, damit das Blut zur Bereitung der Milch der Säugenden nicht entzogen werde. Dieser Grund scheint mir aber allein nicht hinlänglich zu seyn, denn 4 bis 5 Unzen Blutverlust alle vier Wochen, möchten wohl in der Milchabsonderung eine so grosse Veränderung nicht hervorbringen. Aber meines Bedünkens gibt es den Beweis ab, daß gerade während dem Säugen das größte Wechselverhältniß zwischen den Milch absondernden Organen, den Brüsten, und der Gebärmutter auf das auffallendste stattfindet und fortdauert. Mit Beendigung der Sechswochen ist gewiß die erlittene Anstrengung der Schwangerschaft in diesem Organ noch nicht beendet, es bedarf Zeit um zu seiner frühern Integrität zu gelangen. So lange daher die Mutter säugt, ist auch der Uterus gewiß noch nicht in seinen innersten und feinsten Gebilden so geordnet, daß er zur Aufnahme eines neuen Geschöpfs vollkommen geschickt ist. Bei schwächlichen Frauen von schlaffem Körperbau, möchte der normale Zustand der Gebärmutter überdem selbst nach aufge-

hörtem Säugen sobald noch nicht erfolgen, und diese bedürfen nach meinen Ansichten einer noch längern Zeit zu ihrer Erholung. Darum betrachtet man mit Recht auch die während des Säugens wirklich sich regelmäßig einstellenden Katamenien als abnorm, als krankhafte Aeußerung des Uterus, weshalb sich denn auch die Folgen auf den Säugling auf so mannichfaltige Weise äußern. (Dr. C. W. Hufelands Bemerkungen über die Blattern. S. 496.)

Noch wissen wir zu wenig über die feinere, die feinste und innigste Struktur dieses Gebildes und das was uns die Anatomie lehrt, was uns die Anatomen, so weit ihr bewaffnetes Auge reicht, darüber sagen, scheint mir nicht genügend. Haben sie aber darum das Ziel erreicht, weil sie mit dem bewaffneten Auge nicht weiter sehen können? Da wo dies aufhört, beginnt gewiß erst das Geheimniß, wie dieser Fruchtbehälter eigentlich konstruirt ist. Auf diesem Geheimniß beruhen denn ohne Zweifel alle Erscheinungen, die uns der Uterus darbietet, namentlich die mächtige Veränderung, besonders die geistige, bei Entwickelung des Weibes, die Entstehung und periodische Wiederkehr der Katamenien, die man füglich eine Ebbe und Fluth nennen könnte. Hierauf beruhen gewiß so viele Krankheiten der Weiber, wie die der Hysterie. Hieraus ließe sich wohl selbst die Entstehung der Muttermähler erklären. Von diesem Geheimniß und von diesen Eigenthümlichkeiten dieses sonderbaren Gebildes ahndeten schon die Alten, weswegen sie schon zu ihrer Zeit dieses Organ mit einem Thiere im weiblichen Leibe verglichen.

Diesem nach, weil während des Säugens der

Uterus von den Brüsten immer noch abhängig, in seinen feinsten und innigsten Gebilden noch nicht gehörig geordnet, zusammengezogen, zu seiner frühern Normalität noch nicht gelangt ist, fehlt ihm auch das, was zur Aufnahme eines künftigen Menschen im vollständigsten Sinne erforderlich ist. Und gerade in dieser Epoche müssen nach meiner Ansicht unrichtige Lagen des Fötus, Aftergebilde (Mola), Erzeugungen krüpplicher und verkrüppelter Kinder entstehen. Woher es denn auch kommen mag, daß Kinder von den gesündesten Eltern gezeugt, eine Anlage zur Atrophie, zu Skropheln und Rhachitis bekommen, unter diesen und ähnlichen Umständen.

Mir scheint es, daß gerade diese Epoche des Säugens das natürliche Gesetz für den Menschen ist, in welcher der Coitus gänzlich gemieden werden muß. Das Thier befolgt dieses Gesetz treu, und wenn schon sein Begattungstrieb nur zu gewissen Zeiten aufgeregt, von dem Wechsel der Jahreszeit abhängig ist, so scheint in der Natur dies blos darum zu liegen, um dem weiblichen Thier Zeit zu lassen, daß die innere Organisation seines Fruchtbehälters, nach den gehabten Geburten, auch wieder Zeit gewinne zur Aufnahme eines neuen Thiers geschickt zu werden. Wie die feinere Wechselverbindung, wie die Rückwirkung in dieser Zwischenzeit von Seiten des weiblichen Thiers auf das männliche ist, welches innere Gefühl und geheimer Instinkt zwischen beiden obwaltet, wissen wir nicht. Darin mag der Grund liegen, warum wir so selten bei den Thieren unrichtige Lagen des thierischen Fötus, Aftergebilde, und so wenig verkrüppelte und krüppliche Thiere zur Welt kommen sehen. Der Mensch aber hat

Verstand und freien Willen, er zügle seine Leidenschaften und er wird nicht nöthig haben sich das Thier zum Vorbild zu nehmen. Verbinde ich mit dem Gesagten die naturgemäße Geburt des Menschen nach Mesmer, (wie solche sehr gut beschrieben ist von Dr. J. C. E. Ziermann, Berlin 1817), so können ganze Klassen von Kinderkrankheiten auf einmal ihren Platz aus den Lehrbüchern verlieren.

Euch Aerzten liegt ob, unerfahrne Eheleute, die Frauen besonders, sobald sie sich im Wochenbett befinden, oder noch säugen, hierauf aufmerksam zu machen. Euch liegt es ob, sowohl über das Wohl des gegenwärtigen als des zukünftigen Menschen zu wachen. Euer freundschaftlicher Umgang in den Familien, das Vertrauen was man euch schenkt, kann leicht diese Uebel abwendig machen. Aber leider habe ich gefunden, daß oft Unwissenheit oder Niedrigkeit hier vielmehr das Gegentheil thut, wodurch ungewarnt leichtsinnig noch in den Sechswochen ein verderblicher Keim zu einem elenden Geschlecht gelegt wurde.

IV.

Bedeutung und Werth des Bartes, in somatischer und psychischer Hinsicht.

Von Dr. Breyer, praktischem Arzt in Berlin.

Im Hufelandschen Journal für die praktische Arzneikunde und Wundarzneikunst, Band 16, (9.) Stück 3, Seite 67—122. Jahrg. 1803, steht eine Abhandlung von Carl Christian Matthäi, unter dem Titel:

„Ist das Abschneiden des Haupthaars und des Bartes, eine, der Mode zu überlassende gleichgültige Sache."

Der Verfasser jener Abhandlung hat sich redlich bemüht, die großen Nachtheile des Haar- und Bart-Raubes, eindringlich darzustellen und führt mit vielen aus der Erfahrung entlehnten und erschlossenen Gründen durch: daß der Menschen Kopf und das Männer-Gesicht allerdings kein Mistbeet sey, auf welchen Haare und Bart, wie Schnittlauch zum Absicheln getrieben werden.

Dr. Weft-

Dr. Westphalen hat, (ebenfalls im Hufelandischen Journal u. s. w. Band 20, (13) Stück 4, Seite 81—103,) Hrn. Matthäi's Abhandlung zu widerlegen gesucht. Dies ist ihm aber nur bei einigen Nebenbehauptungen halb gelungen, die Hauptsache hat er unerschüttert stehen gelassen. Da er sich aber vorzüglich in den Haaren festgesetzt und den Bart nur in allgemeinen Ausdrücken nebenbei abgethan hat, so ist es unnöthig, ihn in dieser meiner Abhandlung weitläuftiger zu erwähnen, die dem Barte vorzugsweise gewidmet ist. — Soviel von dem Widerlegungs-Versuch, jetzt zur ersten Abhandlung zurück. Matthäi beweist vorzüglich:

1. daß Haar- und Bart-abschneiden Geist und Leib unmittelbar schwäche, durch die fortgesetzte Zerstörung eines organischen Gebildes, welches doch mit der größten Thätigkeit und mit einem erstaunlichen Aufwande von Stoff und Kräften sogleich wieder ersetzt werde.

Ein Probe von Dr. Westphalens Widerleger-Gabe möge seine Anführung gegen diesen ersten Satz seyn. Er sagt nämlich: „langes Haar bedarf mehr Aufwand zur Ernährung, als öfters kurz abgeschnittenes. Das Wachsen der Haare ist nur ein Vegetations-Prozeß, und nichts Dynamisches dabei, da die Haare nach dem Tode noch wachsen, und das Abschneiden nicht weh thut!"

2. Daß Abscheeren des Bartes mittelbar schade, indem es die ohnehin reizbare Jugend, durch Anlockung der Lebenskraft zum Kinn und Halse, und durch polarischen Andrang zu den Geschlechtstheilen, zur Wollust reize.

3. Daß außer dem allgemeinen Kräfte-Verluste nach der Bartverstümmelung, die Schärfe der Sinneswerkzeuge gefährdet werde und öfter heftige Kopf- und Zahnschmerzen entstehen, und

4. daß (wie aus den drei vorgehenden Sätzen folgt) durch Ersparung des Bartes geistige und leibliche Kräfte gewonnen und viele Krankheiten verhütet werden.

Um die Beweise zu führen, hat Matthäi eine sehr verdienstliche Sammlung geschichtlicher Belege aus der alten und neuen Zeit zusammengetragen, aus welchen noch nebenbei hervorgeht, daß die Bärte bei den Griechen und Römern zugleich mit den guten Sitten und der gesetzlichen Freiheit abgethan wurden, und bei den Neuern abgeschoren wurden, als sich das Pfaffenthum und französisches Schranzenwesen vor ihnen zu fürchten anfing.

So gut gemeint M—'s Abhandlung aber auch war, so gut und gelehrt der Verfasser sie durchgeführt hat, und so wichtig der Gegenstand derselben wirklich ist; so wenig ist in den vergangenen sechzehn Jahren davon ins Leben getreten. An einer solchen Fühllosigkeit ist nun wohl nichts anders Schuld, als eine dicke Gewohnheit, an welcher Vernunft und Zeit lange zu schaben haben, bis die Finger der Menschen zur Wahl des Guten empfindlich genug werden; dann ist auch der rhodische Sprung, vom Besserwissen zum Bessermachen gar weniger Leute Sache.

Den Haaren ist seit etwa zwanzig Jahren ihr Recht schon mehr geschehen, und ihr langes Sträuben hat nach und nach die Perücken und den Puder

abgeworfen, doch werden sie bei den meisten Menschen immer noch so abgemäht, daß man mit Bedauren sieht, wie wenig bekannt ihre physiologische Bedeutung noch ist. Der Altweiber-Sommer der Perücken, und wenige Menschen-Ruinen mit Puderhäuptern, schwimmen im ablaufenden Theile des Zeitenstroms; deshalb sollte man hoffen: es werde endlich die Plünderung durch unaufhörliches Abschneiden und dadurch gehinderte dynamische Rückwirkung der Haare auf ihren Boden, als schädlich und schändlich erkannt und unterlassen werden.

Mit dem Barte aber ist die französische Humanität leider noch bis jetzt so unmenschlich umgegangen, daß man gar eigentlich nicht mehr weiß, wie ein lebendiger Mannes- oder Greisenkopf aussieht, wenn man nicht etwa gelegentlich durch einen russischen Fuhrmann, durch einen polnischen Juden oder durch einen Türken daran erinnert wird. Es sind also zwei Arten Köpfe fast aus dem Leben ausgegangen, die sonst in lebendigen Gruppen den Grundton geben und den Schlußstein bilden und deren Mangel gleich für den Spiegel der höheren Natur und des Lebens, für die Kunst unersetzlich ist. Außerdem sind so viele und so triftige Gründe vorhanden, welche es gewiß machen: der Bart sey leiblich und geistig sehr wichtig, er habe eine hohe sittliche Bedeutung, daß man seine Wiederherstellung in allem Ernst nicht dringend genug anempfehlen kann. Freilich ist es nicht die dankbarste Arbeit, einen Verbannten, Verkannten, Verachteten und Verstümmelten zu vertheidigen, und in seine Rechte einsetzen zu wollen; aber wenn seine Sache sonst gut und deshalb nicht gleich-

gültig ist, gelingt doch am Ende der Versuch, was für ein Gericht auch Anfangs über den Vertheidiger ergehe.

Der Bart ist ein Kraft- und Ehren-Gebilde, ohne welches ein vollständiger Mann nicht gedacht werden kann, und da er in einer bösen Vorzeit den Männern durch despotische Pfaffen und vornehme Weichlinge abgeschwatzt und gestohlen worden ist, muß ihn eine bessere Zeit wiederzubringen bestrebt seyn.

Matthäi's Gründe für die Erhaltung und gegen die Verstümmelung des Barts wären hinreichend gewesen, um aufmerksam zu machen, da seine Schrift aber fast vergessen ist, und da sich auch vielleicht noch Einiges zu seinen Anführungen hinzufügen läßt, wage ich es, seine Sache wieder zur Sprache zu bringen, und wende mich deshalb hier sogleich zuerst zu der:

1. leiblichen Bedeutung des Barts.

Wenn sich der Knabe zum Jüngling herauf entwickelt hat, entkeimen seinem Kinn, um das Geschlecht anzudeuten, die ersten Barthaare. Er ist zeugungsfähig geworden, und diese neue Eigenschaft kündigt sich auch im Gesicht durch sittliche Geschlechtstheile an, welche aber nicht zu verdeckende noch zu vernichtende Schaamtheile sind. Die Zeugungsfähigkeit soll aber noch ruhen, damit der sittliche Mensch durch Bändigung der Leidenschaft, und der sinnliche durch kräftige und schöne Ausbildung des ganzen Leibes zum Leben reif werde. Es soll erst der Einzelne vollständig erwachsen, ehe er selbst Ursache zum Keimen der Gattung wird. Die ersparten Zeugungskräfte

werden naturgemäß zum Theil im Barte niedergelegt, und wenn dieser nicht abgeschoren wird, wächst er in den ersten Jahren nur sehr mäßig, weil sich der Bildungstrieb von ihm wieder nach Innen kehrt. Werden die Barthaare aber unaufhörlich geschoren, so wird der Andrang der Säfte und Kräfte zu den Geschlechtstheilen und zum Kinn immer heftiger, zum großen Nachtheil und Gefahr für den sittlichen Menschen und für den leiblichen Haushalt. Mit dem Bart wird das Zeichen zur vollständigen, höchsten Ausbildung des ganzen männlichen Leibes gegeben, und schon zugleich mit seinem Keimen wird die Stimme tiefer und stärker. Das Erscheinen der tieferen und stärkeren Stimme deutet auf eine kräftigere Gestalt und Dynamik des Herzens, der Lungen und der Brusthöhle, in welchen Theilen sich dann nicht mehr der weiche, weibliche Zusammenhang, sondern eine erhöhte Federkraft auszeichnet. Diese erhöhte Federkraft zeigt sich aber nicht allein in den erwähnten Gebilden, sondern auch in einem hohen Grade in allen Blutgefäßen, in Muskeln, Sehnen und Bändern, welche im männlichen Alter den Gipfel der Massen und der Kräfte erreichen.

So wie nun der kindliche Körper aus dem allgemeinen Ernährungs- und Lebens-Quell erwuchs bis zur Geschlechts-Entfaltung, so wird der männliche und das Charakteristisch-männliche an ihm, aus dem nach innen gekehrten Zeugungsquell vervollständigt.

Da nun der Bart nicht aus dem allgemeinen Ernährungsquell, wie die Haare, sondern aus dem besondern Ausbildungs- und Vervollständigungs-Quell für den Einzelnen entspringt, so muß das Abscheeren

desselben, als Zerstörung eines Gebildes, und als immerwährende Ableitung des Bildungstriebes von seiner innern hohen Schöpfung zu den Geschlechtstheilen, und zum Verstümmlungs-Orte im Gesicht und am Halse — der spezifisch männlichen Ausbildung höchst nachtheilig seyn.

Der Verlust des durchs Bartscheeren verlornen Stoffs ist höchst beträchtlich, und die dabei geopferten unwägbaren Kräfte gewiß nicht minder.

Das Zusammenfallen des Bartwuchses mit der erwähnten Ausbildung der elastischen Gebilde im männlichen Leibe, die Aehnlichkeit der Barthaare nach ihrem äußeren zähen, dehnbaren, sehnichten Baue mit der Fiber jener Gebilde, macht es höchst wahrscheinlich, daß grade ihnen durchs Bartscheeren Stoff und Kraft entzogen, ihre Ausbildung verhindert und so ihr gesundes, naturgemäßes Seyn gestört werde. In diesem leiblichen Sinne möchte also der Bart doch mehr den Mann machen, als man gewöhnlich glaubt, indem seine Erhaltung zu lebendigen Ersparnissen und zur bessern Ausbildung des männlichen Körpers Grund und Gelegenheit wird.

Die Federkraft ist in allen weichen Theilen mehr oder weniger zum gesunden Leben nothwendig, und darf selbst in den Knochen nicht ganz fehlen, vorzüglich und hauptsächlich nöthig ist sie aber den Gebilden der örtlichen Bewegung, welche denen der schwingenden Bewegung entgegenstehen. Mangelt hier die Federkraft, so entsteht mehr oder weniger Erschlaffung oder Verfestung, wodurch das Leben durch Erschlaffung oder krankhafte Verfestung in Gefahr kommt. Hat nun die Verstümmelung des Bartes sehr wesentlich

zur Verringerung jener lebendigen Kraft im Menschen beitragen, und sind dadurch die genannten Gebilde unvollkommen geformt und gemischt worden, so ist auch sie der Grund vieler Krankheiten: des Herzens, der Lungen, der Schlag- und Blutadern, und der schon an sich trägern Gefäße des sogenannten weißen Bluts. Jene Verstümmelung ist ferner der Grund einer geringern Muskelkraft in den eigentlichen Muskeln und in den Muskelfibern des Schlundes, des Magens und Darmkanals, und einer zu geringen Schnellkraft und Spannung in den Sehnen, Bändern und Häuten, so wie auch Ursache einer krankhaften Schlaffheit des gesammten Zellgewebes.

So wie die Stimme der durch Verschneidung bartlos gemachten Menschen fein und weibisch ist, so wirkt die Erhaltung des Barts auch hier Stärke, Umfang und Sanglust, wie wir noch an den Russen und Tyrolern sehen und hören.

Wir können aber nicht annehmen, daß der Bart durch die gedachten lebendigen Ersparnisse und deren anderweitige Verwendung allein dem körperlichen Haushalt ersprießlich werde, sondern die in ihm umgetriebenen Säfte erhalten in den Barthaaren gewiß eine eigenthümliche Mischung und Kraft, welche sie, etwa wie die Luft das Lungenblut, doch in einer viel höhern Feinheit, eignen, für das Gehirn und Nervensystem belebend und begeisternd zu werden. Die Blätter und Nadeln der Bäume in ihrem Einsaugungs- und Aushauchungs-Geschäft, mögen uns hier zu einem schwachen Beispiele dienen, und

die Verwüstungen der Kiefern durch die Fichtenraupe kann uns lehren, wie im niedern organischen Leben Verstümmlung solcher Gebilde sogar schnell tödtlich wird.

Für unwägbare lebendige Kraft vermittelt der Bart eine magnetische Wechselwirkung mit dem All *), durch welche ableitend und aufnehmend ein Gleichgewicht hervorgebracht wird, welches dem gesunden Leben allein angemessen ist. Jenes Gleichgewicht steht mit der Bestimmung des bärtigen Alters im Verhältniß, und bedingt einen Grad von ruhiger Kraft, welchen das Abschneiden der Barthaare als Leiter höchst nachtheilig stört, und welchen dann Gehirn und Nerven, zum Schaden ihres innern Lebens, entbehren müssen. Hierher gehört nun auch der Einfluß des Bartscheerens auf die Sinneswerkzeuge, denen der Bart wegen der Nähe gleichsam ein Vorposten-Gebilde ist, auf welches sie ihre Krankheiten durch Ableitung hinauswerfen, und welches sie, gegen Ueberfälle von der Außenwelt her, durch den oben erwähnten Werth und den Kräftigungs-Zweck für die Nerven und Gefäße, zu schützen im Stande ist. Die allgemeine bessere Ausbildung und höhere Kraft des ganzen Leibes kommt ohne Zweifel auch diesen Werkzeugen für die genauere, schärfere und dauernde Erkenntniß der Außenwelt zu Gute.

Nachdem ich so die Bedeutung des Bartes für das gesunde Leben und für einige krankhafte Zustände der irritabeln und sensibeln Seite des

*) Der Orientale schwört bei seinem, oder bei seines Propheten Bart.

Menschen durch einige Winke angezeigt habe, kann ich, mit Beziehung auf das oben Gesagte, zu seinem Einfluß auf die Ernährung und Erhaltung des Einzelnen, und auf die Erzeugung der Gattung übergehen.

Ich habe oben gesagt, daß sich der Bildungstrieb von der Oberfläche nach innen wende, wenn der Bart und mit ihm das Zeugungsvermögen geschont werde, welches eben dann auch viel leichter geschont werden kann, da der Geschlechtstrieb weit weniger heftig auftritt. Ich habe ferner erwähnt, daß die Kraft der Muskelfaser im Magen und Darmkanal verstärkt und deshalb eine gesunde Verdauung befördert werde, von welcher doch die ganze Stoffseite des Menschen angezogen wird. Rechne ich nun die höhere Belebung von Seiten der Nerven und Gefäße und ihre genauere, ruhigere Einwirkung auf die Ernährung hinzu, so ergibt sich, daß die Erhaltung des Bartes auf ein kräftiges, gesundes Leben, und was aus diesem folgt, auf ein hohes Alter beim Einzelnen, den herrlichsten Einfluß haben müsse. Und so ist es in der That: Wir finden bei den bärtigen Völkern, z. B. bei den Russen, Tyrolern, und selbst, unter den besondern Verhältnissen, noch bei den Juden u. s. w. meist gesunde, kräftige Körper, die bis zur Hartnäckigkeit ihre körperlichen Eigenthümlichkeiten von den ältesten Zeiten her festhalten, die sich durch Schärfe der Sinne auszeichnen, hohe Muskelkraft besitzen, und eine wirksame Zeugungskraft bis in das bei ihnen gewöhnlich hohe Alter bewahren.

Was die Erzeugung der Gattung betrifft, so geht aus dem Gesagten hervor und kann mit dem

Beispiel der angeführten Völker belegt werden, daß das künftige Geschlecht von den Kräften der Väter vortheilt, und daß so nicht allein das männliche, sondern auch das weibliche Geschlecht an Form, Mischung und lebendiger Kraft gewinnt. Waren nun die Väter in allen Theilen und Kräften vollständiger und reiner ausgebildet, und waren sie bis ins Mannesalter leichter und lieber von aller Verschwendung der Zeugungskräfte fern geblieben, so folgt daraus: daß die Früchte ihrer Lenden ein an Leib und Seele gesünderes Geschlecht und gesegnet seyn müsse.

Wenn es aber nun unter den geschornen und seit Jahrhunderten geschornen Menschen, auch noch Leute gibt, welche gesund, kräftig und behend sind, und welche auch ein hohes Alter erreichen, so ist dies durchaus kein Beweis gegen meine Behauptung der Wichtigkeit des Bartes. Denn erstens sind die Männer mit den erwähnten Eigenschaften wirklich nicht so häufig, zweitens leben sehr viele noch von den Ersparnissen der Väter; welche von Geschlecht zu Geschlecht abnehmen, drittens ergänzen sich die Städte immer wieder vom Lande her durch Menschen, welche unter ziemlich günstigen Umständen auch im Jünglingsalter Bart und Zeugungsvermögen mehr schonen, und in spätern Jahren den Bart seltner abnehmen, und viertens wird sich der entstandne Schade, nach den jetzt vorhandnen Fingerzeigen, der Schlaffheits- oder Verhärtungs-Krankheiten, der satyrschen Wollust, des Frühsterbens u. s. w. in der künftigen Zeit mit immer grösserer Erschwerung möglicher Rückschritte erst noch viel trauriger entwickeln.

Nach den angeführten Hauptgründen für die Erhaltung des Bartes, will ich kürzlich nur noch einige Nebengründe der Vollständigkeit wegen anführen. Die Barthaare vermitteln auch eine gröbere Ausdünstung, welche, mit den gehinderten feinen Ableitungen zusammen, zur Kupferfarbe des Gesichts und der Nase Anlaß gibt, da die kleinen Hautgefäße durch das öftere Scheeren gereizt und gelähmt werden, wodurch jene Farbe sich erzeugt, welcher Krankheitszustand sich öfters auch über die an sich bartlose Nase verbreitet, wenn nicht Frost oder Uebermaaß in geistigen Getränken dieselbe rötheten. Eben so entstehen nach dem häufigen Scheeren Ausschläge im Gesicht und am Halse, welche durch den Andrang zu diesen Theilen veranlaßt werden, und wenn man den Bart wachsen läßt, meist sogleich abgeleitet werden und abtrocknen. Schließlich ist auch der Bart für das Wärme-Verhältniß der bärtigen Theile höchst wichtig, und ob man sich auch durch allerlei Halswindeln zu helfen sucht, so entstehen doch sehr häufig Drüsen-Anschwellungen und Halsschmerzen, Schlund-Bräune, Entzündung des Kehlkopfes, der Luftröhre, des Gaumenseegels u. s. w. welche der geschonte Bart auch ohne Halstuch heilt und verhütet.

So steht also der Bart mit dem ganzen Organismus und der Erzeugung des künftigen Geschlechts in der innigsten Verbindung, nämlich in der Verbindung des thätigsten Wechsellebens zur Vermehrung, Erhöhung und Erhaltung der Genauigkeit, Schärfe, Ruhe und Kraft in allen Theilen und Verrichtungen.

Nachdem der Nutzen des Bartes für die leibliche Ausbildung, Kräftigung des Einzelnen und der Gattung betrachtet worden, will ich es wagen, auf seine Bedeutung für die geistigen Kräfte aufmerksam zu machen. Da ich oben gezeigt habe, daß der Bart zurückzuwirken vermöge auf alle Gebilde des Leibes, so muß seine Verstümmlung oder Erhaltung, nach dem Gesetz der lebendigen Wechselwirkung zwischen Leib und Geist, einen höchst wichtigen Einfluß auf das geistige Leben haben.

Es wäre hier leicht die Rückwirkungen auf das Geistige im Ausdruck als das Erkenntnißvermögen, die Willenskraft und das Begehrungsvermögen weiter auszuführen, doch will ich diese Forschung dem Leser und die Erhöhung jener Vermögen durch den Bart einer bessern Zukunft überlassen. Bemerkenswerth scheint es mir aber und für die Willenskraft und den beharrlichen Muth der Bärtigen sprechend, daß grade in der neuern Zeit eine große Macht der Ungerechtigkeit an den bärtigen Russen und Tyrolern zuerst brach, da auf der andern Seite diese Völker der gerechten Macht sehr willig gehorsamen. Da das öftere Bartscheeren den Geschlechtstrieb auf eine widernatürliche Weise reizt, seine Beherrschung erschwert, und einen unaufhörlichen Aufruhr in den sinnlichen Begierden erregt; so läßt sich wohl denken, daß dies gar häufig mittelbar Aufruhrsucht und Rottengeist ins Leben brachte. Empörte Geschlechtslust ist das Feuerzeichen für die Empörung aller niedrigen, sinnlichen Leidenschaften und Begierden, und wenn diese sich ungebändigt übersteigern, die Mutter aller Sünden und Grausamkeiten. Es mag daher in allen

bürgerlichen Umwälzungen bei den üppigen Griechen und Römern, bei den Neugriechen u. s. w. bis zur französischen Revolution, die nicht aus Sinn für Recht und Wahrheit, sondern unter höchst verdorbenen Völkern durch den von wilden Lüsten erzeugten Wunsch nach ungezügelter Freiheit hervorgingen, das Abscheeren des Bartes in den feinsten und geheimsten psychischen Beziehungen eine eben nicht unbedeutende Rolle gespielt haben.

Wenden wir uns jetzt zur Bedeutung des Bartes für männliche Schönheit und Würde.

Gott der Herr hat das Gesicht des Mannes und des Greises mit dem Bart geziert, er hat ihn als eine ernste, heilige Andeutung des Geschlechts verliehen. Bei den Juden und bei allen alten Völkern gehörte das Abscheeren des Bartes zu den sündlichen Verstümmelungen, und es war bei den ersteren durch ein göttliches Gesetz, 3. B. Mos. 19, 27. ausdrücklich verboten. Die alten Völker konnten sich das Ebenbild Gottes nach der Bart-Verstümmelung nicht anders als herabgewürdigt und beschimpft denken; derselben Meinung ist noch heut fast das ganze Morgenland. Christus, auch leiblich, das höchste Bild der göttlichen Schönheit und Würde, ist von allen Künstlern mit dem ganzen vollen Bart dargestellt worden, aber nicht etwa, weil er nach seiner leiblichen Seite dem Volke der Juden angehörte, sondern weil die Kunst sich den Manneskopf nur so vollendet schön und würdig denken kann.

Das Gesicht des Mannes und des Greises ohne Bart, ist für die Kunst eine schnöde Verzerrung, und in solchem Sinne können Bartstürmer wie lügen-

hafte, ruchlose Bilderstürmer erscheinen, die mehr denn gemalte Bilder, nämlich wahre, lebendige Bilder Gottes zerstören. Weiber und Kinder dürfen wohl ein weiches glattes Gesicht zeigen, aber beim Manne sind die Theile, welche der Bart bedecken soll — Pudenda, welche nicht vor aller Leute Augen zur Schau getragen, sondern verborgen werden sollen. Das Spiel der niedern Leidenschaften um den Mund soll in den Zügen des Mannes nicht sichtbar seyn; der Bart soll es verdecken, damit von eines Mannes Antlitz nichts Gemeines ausgehe. Beim bärtigen Gesicht bleiben allein die erhabenen, frommen und schönen Züge um Stirn und Auge frei, und selbst die Mienen des Stolzes und des Zornes sind gemildert; das Auge ist allein bestimmt des bärtigen Mannes Rede zu begleiten, damit die Kraft nicht ohne Klarheit sey. Das Gesicht des Mannes ohne Bart sieht nicht männlich, sondern männisch aus; das Gesicht des bartlosen Greises ist ein altes Gesicht, und da ihm Schönheit, Kraft und Würde fehlen, ein Alt-Weibergesicht, und könnte ein, unter hundert Greisen unserer Zeit erwachender römischer Rathsherr aus Regulus Zeit, diese Alten gar leicht „matres conscriptae“ anreden. In ahnungsvollem Ernst wird des entfalteten Jünglings Antlitz durch den Bart gekleidet, mit Ruhe, Würde und Kraft schmückt er den Mann, und durchsichtig und ehrwürdig deutet des Greises Silberbart auf Wahrheit im Leben und Heimkehr zum Licht. Der Todtenkopf sogar, mit langem Bart gedacht, wird noch schöner und freundlicher, da grade das Grinsende, Fletschende und Fressende unter Nase und Wangen verschleiert wird. Das geschorne Gesicht ist eine Lüge,

das bärtige ist wahr; das beschorne Gesicht sieht glatt aus, das bärtige weckt Vertrauen; das glatte Gesicht ist höflich, das bärtige ist freundlich; das beschorne Gesicht ist leidenschaftlich, das bärtige ruhig; das glatte Gesicht ist pfiffig, das bärtige ist sinnig; das erste ist höchstens gescheut, das andere weise; das glatte Gesicht ist fleischlich und irdisch, das bärtige ist in eine Wolke aufgenommen und verklärt.

Ist nun so die echte und heilige Kunst für den Bart, so kann nur ein schlechter und unheiliger Geschmack wider ihn seyn; preis't ihn die Sittlichkeit, so kann ihn nur eine Unsitte verdammen. Ist der Bart dem Leibe und der Seele ersprießlich, guten Sitten und gutem Geschmack förderlich, welche Feld- oder Welt-Scheererei kann ihn dann mit Fug und Recht länger stümmeln und stoppeln?

Es versteht sich von selbst, daß hier aber unter Bart keine Art von Stümmelbart, sondern der ganze vom Himmel geschenkte Vollbart gemeint sey.

Theilbärte sind auch nur Verstümmelungen, die nach der oben angegebenen Bedeutung des Bartes unnütz und zwecklos sind; halbe Maaßregeln, welche aussehen, als wollte man und könnte nicht.

Dem Schnautzbart hat die Sprache schon gesagt, wer er sey, und woran er erinnere. Auch machen alle Schnurr- und Schnauzbärte den menschlichen Mund zu einer Thierschnauze, und das Gesicht zum Ratzen-, Katzen- oder Tyger-Gesichte; obwohl sie bei ganzen Völkern, z. B. Ungarn, Polen, als eine Standessitte, bei andern nur zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Umständen als angenommene augenblickliche Art und Weise (Mode ge-

nannt) erschienen sind. Der Wunsch, die andern beschornen Männer an Kraft und Schönheit im äußern Ansehn zu übertreffen, mag da wohl vieler Schnauzbärte Vater seyn. Es fühlt aber Jedermann, daß schon eine gerümpfte Oberlippe an sich Hochmuth und Verachtung anderer Leute anzeigt; ist die Oberlippe nun gar durch einen Bartstreif verhaut oder aufgeschwänzt, so wird dadurch das ganze Gesicht recht grimmig und übermüthig, ja gleichsam in Belagerungsstand erklärt, und jedes andre nicht also befestigte Antlitz angehalten: sich nur auf Glacis-Durchmesser von dem erstern anzubauen. Auch ein schnauz- und schnurrbärtiges Gesicht kann nie ein Gegenstand der echten Kunst werden, da erst durch den vollen Bart die böse Janitscharen Larve gemildert wird. Hierher gehören noch die ganz kleinen Schnauzbärte, welche sich, gleichsam verlegen, unter das Geschütz der Nase zurückgezogen haben; sie sind als Bärte im letzten Viertel, als willkommene Zeichen des bald wiederkehrenden Vollbartes zu betrachten. Der Vorwurf der Unsauberkeit trifft vorzüglich die Schnauzbärte, da sie am meisten mit Speise und Trank in Berührung kommen; grade sie können beim Wiederaufbau der Bärte als Dachfirste zuletzt aufgesetzt werden, wenn die Leute gelernt haben, wie man den Unterbart sauber hält, und wenn sie verlernt haben, mit dem Schnäuzchen zu spielen.

Die Backenbärte allein sind auch nur Versuchsbärte, Kinder der französischen Revolution, die eine gewisse spießbürgerliche Aufsätzigkeit ausdrücken, welche sagen will: daß sie auch böse werden kann. Doch sind die Backenbärte mehr gutmüthiger Natur, an sich mehr

blos

blos verlängerte Ohren und erinnernd, daß man zum Stande der Ohren gehöre; da der Schnauzbart sagen will: daß man — einen Mund vorweg habe.

Da Verstümmelung Zerrbilder gibt, und sich auf diese, besonders wenn sie durch Muthwillen entstanden, leicht Witze machen lassen, könnte freilich die Laune an den Stümmelbärten viel Stoff und Raum finden. Es ist aber nicht mein Zweck unnütze Satyre zu schreiben, sondern dem Barte wieder aufzuhelfen, und meine Meinung darüber grade heraus zu sagen. Die Stümmelbärte sind doch nun aber eigentlich Anlehnungspunkte für den Vollbart, die ich deshalb weder beleidigen noch ausrotten will, wenn ich auch das Einseitige, Geschmacklose und Zwecklose, an ihnen eben nicht gelobt habe. Wer von den Schnauzbart-Anhabern die Sache nicht von dem Menschen trennen kann, dem ist am Ende nicht zu helfen, und ich müßte mich trösten, wenn jemand auf mich böse würde, da ich meine gemachten Aeußerungen in psychologischer und physischer Hinsicht, pflichtmäßig als Arzt dem wahren Menschengesicht schuldig zu seyn glaube.

Diese Abhandlung beabsichtigt also die Wiederbringung des ganzen Bartes, und ich glaube die Gründe für eine solche Herstellung oben aus seinem natürlichen Zweck hinreichend ausführlich entwickelt zu haben.

Der Uebergang ist am leichtesten zu gewinnen, wenn die bärtig werdende Jugend vom Anfang an kein Scheermesser an ihren Leib bringt, und wenn die bärtigen, aber durch ein böses und schädliches Herkommen beschornen, Männer, zuerst unter dem Halse und auf den Backen ihren Bart wachsen lassen, auf welchen Grund dann das übrige Gebäude unmerklich

weiter aufgeführt werden kann. Wer da innere und äußere Freiheit in seinen Verhältnissen genug hat, den Schritt rascher thun zu können, ohne zu sehr anzustoßen, wird zu loben seyn, wenn er ihn mit einemmal zur vollen Bärtigkeit thut. Ich meines Orts rathe den Uebergang darum vom Halse herauf, weil der Bart gerade da am wichtigsten ist für seine vorgenannte leibliche Bedeutung, und also mit dem Nützlichen und Nothwendigen begonnen wird; aber auch weil die herrschende Gewohnheit auf diesem Wege nach und nach überwächst.

Von Seiten des Befehls wäre auch für den Bart nichts Gutes zu erwarten; obwohl zu König Davids Zeiten die Hoffähigkeit sogar durch den Vollbart bedingt war. (2. Samuel. 10, 4. 5.) Freiwilligkeit nach der erlangten bessern Erkenntniß wirkt innerlich und äußerlich am besten.

Wundärztliche Bildungsanstalten sollten meinen Vorschlag recht kräftig unterstützen, damit durch Wiederbringung der Bärte auch die Wundarzneikunst von allem möglichen Andenken an Feld- und Fellscheererei wie Scheerbeutelei für immer gereinigt würde.

Wenn Diogenes sagte: „ich lasse meinen Bart wachsen, um mich stets zu erinnern, daß ich ein Mann sey," so klingt das in der That ein wenig ernsthaft, und ich gebe zu, daß durch den Bart die Ball- und Thee-Gesichter ein wenig verdorben werden, und das Stutz- und Stutzerwesen bei Alt und Jung grade eben nicht gefördert wird. Der Gewinn für geistige und leibliche Gesundheit und für den reinen und wahren-

Geschmack ist aber wohl größer, als die kleinen Heya=popeya=Glückseligkeiten.

Die Gegner des Bartes haben nicht einen haltbaren Grund für sich. Sie stützen sich gewöhnlich erstens auf die herrschende Gewohnheit, auf die sogenannte Mode, nicht bedenkend, daß es keinen Unsinn und keine Unsittlichkeit gibt, die nicht einst mehr oder weniger als Mode geherrscht haben, und daß eben auch allgemein herrschender Unsinn und Unsittlichkeit nie verjähren, zumal wenn ihre Herrschaft ohne gewaltsame Maßregeln umgestürzt werden kann.

Sie sprechen ferner von Reinlichkeit, als wenn wir in so wasserarmen Zeiten lebten, und als wenn jemand in der Zeit des täglichen Bartabscheerens nicht viel eher im Stande wäre, auch den längsten Bart zweimal zu waschen und zu kämmen.

Es ist auch ferner viel ekelhafter sich täglich von Allerwelts=Einseiffern einschmieren, abschaben und nach Umständen schinden zu lassen, als den Bart in reinem, klarem Wasser, von Scheeren und Schleifern unabhängig, mit Wohlgefallen zu baden. Die Reinlichkeit und Reinheit übrigens ist sehr schlecht, die nichts zu reinigen hat, weil sie, eben da sie nicht viel thun muß, gar nichts thut.

Auch sagen die Bartfeinde: es sey einem doch so hübsch leicht, wenn man den Bart wieder einmal los sey; vergessend, daß nur die Bartstoppeln, aber nicht ein langer Bart, zu Hause und auf Reisen, wenn man nicht durch einen mitleidigen Scheermann erlößt wird, die bekannte Stachelhölle bereiten.

Was ihre Behauptung betrifft, man sehe fein, menschlich, civilisirt aus, wenn man ein hübsch glattes Gesicht habe, so geht aus dem Obigen die Unwahrheit derselben hervor, und es ist im Gegentheil deutlich geworden, daß ein glattes Gesicht bei Männern und Greisen geschmacklos, unmenschlich, verschnitten aussehe. Wer von den Alten indessen eher liebenswürdig als ehrwürdig aussehen will, wie die Redensart der alten Gecken heißt, welche noch nicht aufgehört haben hinter der Sünde her zu stolpern, so mögen sie auf ihrem Wege fortgehen; sie mögen aber auch nicht verlangen: daß die Jugend sie etwa ehren soll. Es stehet geschrieben: „vor einem Alten sollst du aufstehen," das galt aber von solchen Alten, die sich auch der natürlichen äußern Zeichen des Alters nicht schämten, und die man an den würdigen Alterszeichen leichter sogleich für das ansehen konnte, was sie waren. Im Hebräischen heißt Saken (זָקָן) der Bart und Saken (זָקֵן) Alter oder ein Greis.

Soll das bärtige Gesicht etwa einigen Schein der Wildheit und Aufsätzigkeit haben, so möchte dies höchstens von etwas natürlich Bösem herkommen, das Gesicht der Verschnittnen aber künstlich böse seyn. Da nun die neuere Erziehung und Bildung überhaupt bemüht ist, das angekünstelte Böse erst auszutreiben, um mit dem angebornen Bösen desto besser fertig zu werden, so ist auch der Bart als Zeichen der natürlichen Kraft gewiß viel weniger zu fürchten, als die glatte, übelersonnene Unkraft.

So steht es nun mit den etwanigen Scheingrün-

den gegen den Bart; Schimpfworte, wie z. B. Bartphilosoph, Bärengesicht, Bocksbart, Ziegenbart, Judenbart, Fuchsbart, Schmutzbart und meinethalben Sappeurbart, sind keine Gründe und deshalb stumpfe Waffen.

Ein wenig Muth also gegen jene scheerlustigen und bartdurstigen Feinde, wird die Bärte nun wohl zu Leben und Ehren bringen, da man sie doch so unschuldig vor unserm Munde weggenommen hat.

Wenn das jüngere Geschlecht schon manches wieder gut gemacht hat, wird es auch ein leibliches Gebilde, welches Gott dem Manne zu Nutz und Zierde verliehen hat, der Verstümmelung und Verachtung entreissen.

Oder soll dies Gebilde für immer wie Prometheus Leber etwa täglich abgegeyert werden, oder ewig wie ein armer Sünder abgethan seyn? Warum denn? Etwa weil klassische Sünder in Rom und Griechenland, und wälsche Pfaffensünde Männer weiberglatt scheeren ließen, um sich nicht vor dem Bart zu fürchten? Oder weil Ludwigs XIV. Höflinge vor ihrem jungen Könige ebenfalls die Bärte ablegten, um ihm zu gleichen? Oder weil ein alter Gern=jung durchs Bartabscheeren verbergen wollte, daß er der Sünde entgraut war? Oder endlich weil Tausende niemals daran dachten, was an und in ihrem Leibe vorging, wenns nur Mode war?

Nein, das sey ferne!

Der Bart wird zurückgerufen werden aus seinem Elend, er wird der Kraft, Sittlichkeit und Würde des

Leibes und der Seele nach seiner alten Bestimmung wieder dienen, indem er zugleich dem Leben und der Kunst die verlornen Männer- und Greisen-Köpfe wiedergibt.

Was alle in gutem Glauben und alter Gewohnheit beschornen Männer und Greise betrifft, so mögen sie doch aus dem Gesagten nichts Bitteres für sich ziehen, denn es wäre lächerlich, wenn wissenschaftliche Untersuchung und Meinung beleidigen sollte.

Zum Ernst ein lustiger Anhang über Bartstümmelung von einem unserer Alten deutscher Zunge.

In einem alten deutschen Buche:

Gesichte Philanders von Sittewald, d. ist Straff-schrifften von Hans Michael Moschnenschen von Wilstädt. Strasburg 1666, andrer Theil, S. 75—78. unter Bartnarren:

„Solltestu ein Teutscher seyn, sprach Herr Friedmeyer: siehe was für einen Wälschen närrischen Bart hastu dann? und da deine ehrliche Vorfahren (wann du anderst eines Teutschen Mannes Sohn bist) es für die größte Zierde gehalten haben, so sie ein rechtschaffenen Bart hatten; so wollet ihr den Wälschen unbeständigen Narren nach, alle Monat, alle Wochen eure Bärt beropfen, und bescheren, bestümmeln, bestutzen! ja alle Tag und Morgen mit Eysen und Feuer peinigen, foltern und marteln, ziehen und zerren lassen? jetzt wie Ein Zirkel-Bärtel, jetzt Ein Schnecken-Bärtel, bald Ein Jungfrauen-Bärtel, Ein Deller-Bärtel, Ein Spitz-Bärtel, Ein Meykäfer-Bärtel, Ein Entenwädeln,

Ein Schmal-Bärtel, Ein Zucker-Bärtel, Ein Türken-Bärtel, Ein Spannisch-Bärtel, Ein Italiänisch-Bärtel, Ein Sonntags-Bärtel, Ein Oster-Bärtel, Ein Lill-Bärtel, Ein Spill-Bärtel, Ein Drill-Bärtel, Ein Schmutz-Bärtel, Ein Stutz-Bärtel, Ein Trutz-Bärtel ꝛc. Und indem ihr euch der rechten Bärt und Knebel schämet, noch gar zu Bengeln werdet.

Zu unsern Zeiten hat man an den Federn erkennen lernen, was es für ein Vogel war: Am Bart, was für ein Mann da war, und wurde ein Mann nicht für ehrlich gehalten, wan er mit geschornem Bart unter die Leutte kam. Wie wolt es heute immer müglich seyn? da, je älter einer wird, jemehr er seinen Bart stutzen und stimmeln lasset, und also die Welt und das Jugend-liebende-Frauenzimmer überreden und bethören will, ob er ein Jung-Gesell, oder Jüngling wäre. Hat nicht jener unser Teutscher Schweitzer (de Hieronym. Rhet. Pros. Basil. Lycostehen.) redlicher gethan, als er gefragt worden, warumb er ein so langen Bart hätt? und gesprochen: damit, wan ich diese Haar ansehe, ich gedenke, daß ich ein Man seye, und kein Weib, und mich Mannes-Thaten üben und befleißigen solle. Dann der Bart zieret den Mann, und soll ihn anreitzen, daß er sich in allem Thun rechtschaffen, dapfer, und als ein Mann verhalte. Wie hoch hat es der Hebräer König, David, empfunden, als ihm Hannon die Knechte bescheeren ließ an ihren Bärten; dann sie waren geschändet vor Israel und allem Volk. Nun ist eure meiste sorge, sobald ihr Morgens aufgestanden, wie ihr den Bart rüsten und zuschneiden möget, damit ihr vor Junge-Narren und Lappen könntet durchwischen? O ihr Weiber-Mäuler. Ihr unhärige! In den Löffel-Jahren gehet ihr zu zopffen, zu trillen, zu ropffen, bis die Gauchs-Haar heraus wollen; und wan ihr durch gunst der Natur dieselbe endlich erlanget habt; so wist ihr ihnen nicht marter gnug anzuthun, biß ihr sie wieder vertreibet. Ihr Bart-Stimmler! Ihr Bart-Räuber! Ihr Bart-Schinder! Ihr Bart-Schneider! Ihr Bart-Stutzer! Ihr Bart-Zwacker! Ihr Bart-Folterer! Ihr Bart-Wipper! Ihr Bart-Marteler! Ihr Bart-Petriger! Ihr Bart-Abtreiber! Ihr Falsche-Bart-Müntzer!

Ihr Bart-Verderber! Ihr Bart-Narren! Ihr Bart-Mörder!

> Wälsch-Bart, Weiber Art:
> Lappen-Bart nimmer gut ward.

Vor Zeiten.

> Ein Ehr wars etwan haben Bärt!

D. Brant.

> Das was gar Mannlich schon und Wert:
> Da wurd man auch billig geehrt.
> Jetzt hand die Wybschen G. uch gelehrt,
> Und schaben alle Tag die Backen,
> Sie wäschens daß sie sollen schmacken,
> Und schmiren sich mit Affenschmalz
> Biß an die Augen und den Halß."

V.

Gallerie lebens-magnetischer Heilversuche.

Vom Hofmedicus Dr. W. Hennemann, in Schwerin *).

Indem ich es unternehme, Dich geneigter Leser, als Cicerone zu einer Ausstellung zu geleiten, die freilich keiner der schönen bildenden Künste, sondern allein der ernsten erhaltenden gewidmet ist, glaube ich mich nach hergebrachter Art und ehe wir weiter gehn, über die Einrichtung derselben durch zwei Worte mit Dir verständigen zu müssen.

*) Die Art und Weise, wie hier die Anwendung des Magnetismus geschah und dargestellt ist, ganz in den mesmerischen naturgemäßen Grundsätzen, ließ die Aufnahme dieses zugesendeten trefflichen Aufsatzes in das Asklepieion als einen ganz in den Zweck eingreifenden nützlichen Beitrag eines Verfassers zu, welcher im Sommer 1816 hier in Berlin der gemeinsamen Krankenbehandlung mit beiwohnte, und sich, wie er hier bekundet, mit Erfolg dem mesmerisch-ärztlichen Kreise anschloß.

Der H.

Wie in jenen heitern Sälen, welche das Herrlichste umschließen, was dem schaffenden Genius in Stunden der Weihe zur Anschauung zu bringen vergönnt ist, die einzelnen Erzeugnisse nicht nach strenger systematischer Anordnung, nicht nach der Gleichheit des Dargestellten, durch die prangenden Räume vertheilt erscheinen, vielmehr im bunten Gemisch und anmuthiger Mannigfaltigkeit das Auge des gebildeten Beschauers nur desto gewisser auf sich ziehen; so sind auch hier die Resultate einer mehrjährigen magnetischen Kunstübung, wenigstens scheinbar absichtslos, und wie die Zeit sie geboren, aneinander gereihet. Nur ein Faden pflegt es zu seyn, der dort dem minder Unterrichteten, den die Masse des Gesehenen zu verwirren droht, einen willkommenen Haltungspunkt gewährt; Du weißt es, ich meine den leicht erkennbaren Gegensatz, den die besonnenere Kunst des Nordens mit der glühendern, phantasiereichern südlicher Völker bildet. Auch hier wirst Du ähnlichem begegnen — und wenn sich dieser die zauberhaften, in magisches Dämmerlicht gehüllten Erscheinungen des schönen Sommernachttraums, den Schlafwachen und Hellsehen begrenzen, wohl vergleichen mögen, so lassen sich jener die ohne diese höheren Zustände — doch darum nicht minder wunderbar — hervorgebrachten Heilungen an die Seite setzen. Allerdings kann nur ärztlicher Sinn Gefallen finden an Schaugerichten wie sie hier geboten werden; es wäre denn, daß sie beitrügen zur Befestigung der keinem unwichtigen Ueberzeugung: die Aufgabe der heilenden Kunst — die Idee der Gesundheit an den Organismen zu rea-

lisiren — sey in unsern Tagen weniger als je blos frommer Wunsch geblieben.

Erste Reihe.

Lebens-magnetische Heilungen, die ohne Schlafwachen zu Stande gekommen.

1. T. 55 Jahr alt, Lederarbeiter, verheirathet, von untersetztem Körperbau, doch höchst blasser Gesichtsfarbe, erfreute sich bis vor etwa zehn Jahren einer vorzüglichen Gesundheit. Um diese Zeit ward er ohne bekannte Veranlassung, wenn man nicht vielleicht Sorgen über eintretende Nahrlosigkeit als solche will gelten lassen, von der Epilepsie ergriffen, die endlich zu einer so furchtbaren Höhe stieg, daß wöchentlich, ja manchmal täglich mehrere Anfälle zu erfolgen pflegten. Bei unruhigem Schlaf, mangelnder Eßlust, die dann und wann mit Heißhunger abwechselte, und Neigung zu Verstopfung — welche Zustände doch mehr Wirkung als Ursache des Uebels zu seyn schienen — sank die Nutrition immer tiefer. Eine bedeutende Muskelschwäche bildete sich aus und die Hände zitterten fortwährend, weshalb T. sein Geschäft nicht mehr betreiben konnte. Mehrere Aerzte hatten ihn vergeblich behandelt und alle Indikationen erschöpft; besonders waren Ausleerungen, die Mittel gegen den Bandwurm, Schleimharze, die höher stehenden Metalle, Kupfer, Silber u. s. w. mit Beharrlichkeit und in beträchtlichen Gaben angewendet — als sich der Kranke entschloß, am Baquet Hülfe zu suchen. Schon bei den ersten Sitzungen stellte sich das bekannte Gefühl

von Ameisenkriechen ein, das von der mit einer der Ausleitungsstangen in Berührung gesetzten Herzgrube ausgehend, sich bald durch den ganzen Körper verbreitete; auch transpirirte er gewöhnlich gelinde. Die Anfälle befielen ihn nun fast täglich — doch nie während der Behandlung — und stets in schwächerm Grade. Dann blieben sie vier Wochen lang ganz aus, um noch einmal zu erscheinen und nicht mehr zurückzukehren. Seit dieser Zeit sind über zwei Jahre verflossen. Kaum bemerkt der Genesene noch zuweilen ein gelindes Ziehen in den Gliedern, das ihn sogleich bewegt, wieder einige Morgen ans Behältniß zu kommen. Das Zittern der Hände ist gänzlich verschwunden, die Verdauung normal und seine Gesundheit besser als je.

---

2. Fast gleichzeitig mit diesem, ward dem Baquet ein nicht minder hoffnungsloser Kranker, von einem unserer geschätztesten Aerzte (Hrn. L. M. R.) zugeführt. Gr., Schneidermeister, in mittlerm Alter, früher schwächlich doch ohne krank zu seyn, erkältete sich beim Baden auf das heftigste. Ein fast augenblicklich entstehender Katarrh mit Druck auf der Brust, rauhem Husten u. s. w. blieb so lange unbeachtet, bis sich der Leidende höchst entkräftet und zur Arbeit unfähig fühlte. Bald wurden nun die Nächte schlaflos zugebracht; sehr beengtes Athmen, Abendfieber, beinahe gänzliche Stimmlosigkeit, verdächtiger Auswurf, Schweiße, Abmagerung — ließen Luftröhren-Schwindsucht und tödtlichen Ausgang besorgen. Die zweckmäßigste Behandlung hatte dem Fortschreiten des Uebels keine Grenzen zu setzen vermocht. Nur

vom Magnetismus erwartete der des vergeblichen Medizinirens Ueberdrüßige, wenn auch nicht Heilung doch Erleichterung. Obgleich die Witterung regnigt war, unternahm er es dennoch, da er mir sehr nahe wohnte, der gemeinsamen Behandlung täglich beizuwohnen. Nach acht Tagen war Besserung nicht mehr zu verkennen; die Stimme war lauter, die Respiration freier geworden — und schon nach wenigen Wochen fühlte er sich so erleichtert, daß er kein Bedenken trug, zur gewohnten Thätigkeit zurückzukehren, daher er sich nur noch, wenn seine Zeit es erlaubte, einstellte. Die Heilung schritt gleichmäßig fort und auch er ist bis heute vollkommen wohl.

---

3. W. A. Dieser zehnjährige, von der Geburt an nur schwächliche Knabe, ward vor zwei Frühlingen von einem viertägigen Fieber befallen, das durch die gewöhnliche Behandlung anfangs leicht und nach mehrmaligen Rückfällen gar nicht mehr zu entfernen war. Die Farbe des kleinen Kranken wurde gelb, und die Leber trat über den Rand der Rippen hervor. Das Fieber veränderte jetzt seinen Typus, machte täglich zwei Anfälle und endigte mit profusen Schweißen, die die Kräfte so sichtlich aufrieben, daß der Ausgang nicht mehr zweifelhaft schien. Vergebens hatte ich Ausleerungen, Salmiak, die Rinde in Substanz und Abkochung, Baldrian, Schlangenwurz, versüßte und Mineral-Säuren, Einreibungen, kurz alles mir zur Heilung dienlich scheinende mit der größten Sorgfalt angewandt; auch fehlte es nicht an der besten Pflege. Nun ließ ich eine Zeit lang alle Arznei aussetzen — auch jetzt ging es täglich schlimmer. Endlich wurde

der schon verloren gegebene ans Baquet getragen — nach 14 Tagen konnte er es schon allein besuchen. Nach zwei Monaten war auch die Leber nicht mehr fühlbar und sein Befinden ist jetzt das beste.

---

4. Hr. Hauptmann M. hatte während der letzten Feldzüge an häufigen ruhrartigen Durchfällen gelitten, die, da er sich dem Dienste keinen Augenblick entziehen wollte, durch fleißigen Opium-Gebrauch in Schranken gehalten wurden. Nach seiner Rückkehr widmete er sich den Wissenschaften von neuem mit der größten Anstrengung. Doch nur kurze Zeit ward dieser jähe Uebergang aus dem regen Leben des Bivaks in die einsame Studierstube, von seiner an sich guten Constitution ohne Nachtheil ertragen. Bald bildete sich, während er noch immer mit nicht gehörig geregelter Verdauung zu kämpfen hatte, ein dumpfer Schmerz in der Tiefe des Hinterhaupts aus, der anfangs intermittirte, dann aber bis zu einer unleidlichen Intensität gestiegen, höchstens noch Remissionen zuließ. Besonders trat er sogleich in seiner ganzen Heftigkeit hervor, wenn der Kranke sich mit irgend abstrakten Gegenständen beschäftigte. Dieser letzte Umstand äußerte auf seine Stimmung einen höchst nachtheiligen Einfluß, da er hieraus auf ein Gehirnleiden schließen zu dürfen glaubte und sich in seiner Laufbahn von einem so unwillkommenen Gast, vielleicht für immer aufgehalten fürchtete. Vielerlei ward einen ganzen Sommer hindurch — doch wohl ohne gehörige Consequenz — vergebens angewendet und endlich das Seebad angerathen. Obgleich mit der nöthigen Sorgfalt gebraucht, leistete dasselbe doch durchaus nichts;

ein Umstand der um so mehr herausgehoben zu werden verdient, als dieser Riese unter den Wassergeistern, der das Leben in seiner größten Allgemeinheit und aus der ersten Hand spendet, dem Magnetismus in seinen Wirkungen sicher am nächsten steht — wenn auch seiner Anwendung, da von ihm die den zartern Organisationen so leicht feindlichen Einflüsse, Kälte und Nässe, nicht zu trennen sind, eine besonders sorgfältige Auswahl der zuzulassenden Subjekte voraufgehen sollte. — Der Kranke übergab sich hierauf meiner Behandlung, und da er selbst nur noch der belebenden Kraft Vertrauen schenkte, so trug ich kein Bedenken sie durch einfaches Handauflegen, durch Striche von dem Scheitel zur Herzgrube und später vermittelt durch den Eisenleiter einwirken zu lassen. Die Beschwerden verloren sich bald sehr auffallend, und würden sicher noch vor Ablauf einiger Monate bis zur gänzlichen Unbedeutenheit herabgesunken seyn, wenn sich der so unerwartet Erleichterte, nur auf einige Zeit hätte von seinen Studien abmüssigen wollen. Auch hier ward also ein hartnäckiges, materiellen Mitteln so lange widerstrebendes Uebel, durch eine Naturkraft gebändigt, die nur zünftiger Obscurantismus noch für problematisch halten kann.

---

5. Fritz Sp., ein ½ Jahr alt, litt an Blepharoblennorrhoe, die durch unzweckmäßige Behandlung schon in Ophthalmoblennorrhoe übergegangen zu seyn schien. Durch keinen der bekannten Kunstgriffe war ich im Stande den Bulbus zu Gesichte zu bekommen, um eine Prognose stellen zu können. Ich mußte mich daher begnügen, Einspritzungen aus Chamillenthee,

dem ein Paar Gran cuprum camphoratum aluminatum und einige Tropfen Ta. Opii crocat. zugesetzt worden, vornehmen zu lassen. Nachts wurden Kräutersäckchen, und da diese nicht ertragen wurden, Kampferkäppchen übergelegt. Der Erfolg schien der günstigste; denn nach verhältnißmäßig kurzer Zeit war die abnorme Produktivität der Bindehaut völlig beseitigt und selbst nicht die kleinste Trübung der durchsichtigen Haut zurückgeblieben. — Doch bemerkte ich schon, daß der kleine Kranke zuweilen schielte. Als er mir nach Verlauf einiger Monate wieder gebracht wurde, überzeugte ich mich sogleich, daß er vollkommen erblindet sey. Die Regenbogenhaut war fast ganz verschwunden (contrahirt) und die starren glotzenden Augen selbst für den Reiz eines vorgehaltenen Lichts unempfänglich. Röthe war gar nicht mehr zugegen. Sogleich wurde die Baquetbehandlung eingeleitet — auch die Augen durch Berühren und Anhauchen fleißig magnetisirt. Nach achtwöchiger sehr positiver Einwirkung, zeigten die Pupillen ihre natürliche Beweglichkeit wieder und das Kind erkennt jetzt die kleinsten Objekte.

---

6. J. M. ein blühendes neunzehnjähriges Mädchen, israelitischer Religion, äußerst heftiger Gemüthsart, regelmäßig menstruirt, nie krank, doch wohl im Schlaf zu Zuckungen geneigt, deren Ursächliches mit Recht in Vollblütigkeit gesucht wurde, geräth in heftigen Wortwechsel, von dem es zu Thätlichkeiten kommt. — Nach einem an sich unbedeutenden Schlag ins Gesicht, stürzt sie mit Geschrei und bewußtlos zu Boden. Die Brust röchelt, die Extremitäten verdrehen sich krampfhaft und es entwickelt sich ein epileptischer Anfall,

fall, wie man ihn in solcher Scheußlichkeit wohl nur bei dieser Nation (?) zu Gesichte bekommt. Sechs Stunden gehen vorüber, ehe die während dem mit Klystieren, Senfteigen, Bähungen, Brechweinstein, Riechmitteln u. s. w. behandelte Kranke, wieder so viel Besinnung gewinnt, daß sie in ihre Wohnung gebracht werden kann. Kaum angelangt erneuert sich dieselbe Szene, und wo möglich noch heftiger als das erstemal. Congestion nach edlern Organen, die sich durch braunrothes Gesicht, hervorgetriebene Augen, höchst beengte Respiration u. s. w. manifestirt, bestimmte: starke Aderlässe, das Nitrum, kurz den ganzen antiphlogistischen Apparat eintreten zu lassen. Es gelingt, das akute Stadium und die Gefahr eines möglichen Uebergangs in die mehr irritable Form (Apoplexie) zu beseitigen. Aber nach 3 Tagen tritt ein gewöhnlicher epileptischer Paroxismus ein, der sich nun bei jeder, auch der geringsten Gemüthsbewegung wiederholt. Alles ist vergebens, bis die Kranke zum Baquet ihre Zuflucht nimmt, das so entschieden auf sie einwirkt, daß sie nicht selten das Ansehen einer Verzückten gewinnt, die Hände von der Stange abgleiten läßt und scheinbar besinnungslos dasitzt. Angeredet fährt sie heftig zusammen und es entsteht ein solches Poltern und Schütteln im Darmkanal, daß sie abgesondert werden muß. Nur einmal geht hieraus ein wahrer epileptischer Anfall hervor, der durch kalmirende Striche leicht beseitigt wird. Die Behandlung dauert von hier an noch mehrere Wochen, worauf jene, weil keine Rückfälle entstehen und die Einwirkung mehr ab- als zuzunehmen scheint, entlassen wird. Beinahe ein Jahr

ist seitdem vergangen, und noch immer hat sich die Heilung als dauernd bewährt.

---

7. Hr. Trk., ein junger kräftiger Mann, der im Begriff stand die Universität zu beziehn, hatte sich als leidenschaftlicher Schwimmer dieser Leibesübung im verflossenen Sommer oft bis zur gänzlichen Erschöpfung hingegeben. Nach einer höchst bedeutenden Anstrengung dieser Art, spürte er beim Abendessen auf der rechten Seite der Zunge einen auffallenden metallischen Geschmack und eine gewisse Unbehülflichkeit in den Bewegungen dieses Organs. Nachdem er die Nacht ruhig und gut geschlafen, erwachte er mit einem dumpfen Schmerz in der Gegend des processus mastoideus dexter. Der Spiegel zeigte ihm zugleich ein Verzogenseyn des rechten Mundwinkels und fast gänzliche Unbeweglichkeit der Augenlieder der genannten Seite. Da dieser Zufall bei allgemeinem Wohlbefinden statt fand, das nur, wie auch wohl früher geschehen, durch kleine Anwandelungen von Schwindel auf Augenblicke unterbrochen ward, so nahm der Kranke ihn für einen vorübergehenden Rheumatism, der keine sonderliche Beachtung verdiene. Aber nur zu bald verbreitete sich das Uebel von Muskel zu Muskel, und schon nach wenigen Tagen war die vollständigste Lähmung der rechten Gesichtsseite vorhanden. Jetzt wurden Ausleerungen, Blasenpflaster, Einreibungen u. s. w. doch ganz umsonst angewendet, weshalb ihn sein sehr erfahrner Arzt (Hr. L. M. H.) ans Baquet wies. Die Gesichtszüge des wohlgebildeten Kranken waren im Stande der Ruhe, bis auf das unverhältnißmäßig weit geöffnete Auge, ziemlich normal, doch verzerrten

sie sich sogleich auf das widerlichste, sobald er zu sprechen begann. Das obere Augenlied konnte nur nach minuten-langer Anstrengung durch den hin und her bewegten Augapfel, der in keiner Hinsicht gelitten, in etwas herabgedrückt werden. Das untere zeigte gar keine Beweglichkeit. Dasselbe galt durchaus von allen Muskeln der rechten Gesichtshälfte — doch war die Funktion des Masseter nicht getrübt. Auch der frontalis, occipitalis und corrugator mußten an ihrer rechten Partie paralysirt seyn, da die von ihrer Thätigkeit abhängenden Falten nur an der linken Stirnseite gebildet werden konnten. Ebenfalls unbeweglich war das rechte Ohr — das Gehör jedoch unverletzt; überhaupt vollkommenes geistiges und körperliches Wohlbefinden zugegen. Das Baquet war grade sehr besetzt, weshalb ich den wegen der gewünschten Abreise sehr dringenden Kranken, der von der Wichtigkeit seines Uebels noch immer keinen rechten Begriff zu haben schien, der Einwirkung der Elektricität aussetzte. Die aura electrica, Funken aus dem positiven und negativen Conduktor, Erschütterungsschläge — wurden hauptsächlich auf die Gegend des Zitzenfortsatzes und des foraminis- supra und infra-orbitalis hingeleitet und endlich auch, aus nahe liegenden Gründen, besonders die linke Hälfte des Schedels in Anspruch genommen; außerdem innerlich Tr. digital. aetherea täglich bis zu 100 Tropfen und äußerlich Schwefelbäder und Localeinreibungen aus Vitriolnaphta in der ätherische Oele gelöst worden, verordnet. — Da jedoch wieder beinahe vier Wochen unter dieser, sicher nicht unkräftigen Behandlung ganz ohne Spuren der Besserung verstrichen waren und jetzt auch die bis dahin in ihrer Integrität

bestandenen Empfindungsnerven der gelähmten Theile, eine auffallende Abstumpfung bemerken ließen, so wurden alle materiellen Mittel an die Seite gesetzt und allein dem Baquet das weitere überlassen. Die gewöhnlichen sensiblen Wirkungen blieben auch in diesem Falle nicht lange aus — doch glaubte der Kranke erst in der siebenten Woche eine etwas größere Thätigkeit in der leidenden Seite zu entdecken. In den drei folgenden nahm diese mit so raschen Schritten zu, daß die vorher ganz unbeweglichen Augenlieder eben so schnell als die gesunden geschlossen und die übrigen Muskeln verhältnißmäßig bewegt werden konnten. Bei dieser günstigen Wendung trug ich um so weniger Bedenken, dem Wunsche des sich schon für ganz genesen haltenden Kranken, um Entlassung, nachzugeben, als er an dem Orte seiner Bestimmung (Breslau) sicher Gelegenheit finden wird, dieselbe Behandlung etwa nöthigenfalls fortzusetzen.

---

8. Dem. Ms., von jeher zu Katarrhen und Rheumatismen geneigt, ward fast bei jedem Witterungswechsel von der heftigsten, sie Nacht und Tag folternden Kopfgicht heimgesucht. Anfangs mußten es die Zähne entgelten und alles was da irgend schadhaft war, hatte längst der englische Schlüssel entfernt — dann sollte verdorbener Magen, dann Nervenschwäche und Verstimmung des Hautorgans, kurz alles was die gewöhnliche Ursachenkrämerei nur zu erfinden vermochte, den zureichenden Grund des Uebels enthalten; weshalb bald Ausleerungen, bald bittere aromatische Substanzen, bald mehr eigentliche nervina und epispastica, und endlich das Seebad — doch ohne den verheißenen

Succeß — standhaft gebraucht wurden. — Meine Zusicherung, daß hier der Magnetismus wohlthätig sich erweisen könne, ward ohne sonderlichen Glauben aufgenommen. Die Schmerzen hatten eine Stufe erreicht, wie nie zuvor; an Schlaf war nicht zu denken, der Appetit ganz verschwunden und die Hoffnung des Gelingens um so geringer, als die rauhe Jahrszeit eben mit ihrer ganzen Strenge eingetreten war. Dennoch war der Erfolg über alles Erwarten glücklich. Schon nach wenigen Sitzungen, die nie über fünf Minuten andauerten und in denen blos einige vorbereitende Striche in distans vom Kopf bis zu den Fußspitzen vorgenommen wurden, war das Uebel gänzlich gehoben und kehrte, bis auf höchst unbedeutende Anwandlungen, in den bis jetzt verflossenen drei Jahren auch nicht ein einzigesmal zurück. — (Zufall! — allerdings — aber ein merkwürdiger!)

---

9. J. W., ein vierjähriges scrophulöses Mädchen, mit dickem Unterleib, häufig angeschwollener Oberlippe und zu Augenentzündungen geneigt, bekam, um die Zahl der Erscheinungen voll zu machen, noch crusta serpiginosa, eine Krankheitsform, die doch wohl nur als das dieser Dyscrasie eigenthümliche Exanthem, jedoch keineswegs, wie Autenrieth will, als Kinderkrätze zu betrachten ist. Bei der gewöhnlichen, aber ganz fruchtlosen Behandlung, griff dieser Ausschlag immer weiter um sich. Die ganze Oberfläche des Körpers, namentlich Kopf, Brust und Rücken, war mit nässenden, unerträglich riechenden Krusten bedeckt, so daß das Kind kaum zu handhaben war. Heftiges Fieber, unauslöschlicher Durst, der größte Schwäche-

zustand, Abzehrung, ließen die Eltern über den ihnen bevorstehenden Verlust nicht mehr in Ungewißheit. Ihre letzte Hoffnung war der Magnetismus, und obgleich der Hausarzt die Baquet-Behandlung für baaren Unsinn erklärt hatte; so unterstand sich dieselbe dennoch diesen kleinen Hiob, gänzlich und in wenig Wochen, von Fieber und Ausschlag zu befreien und so dem sichern Untergang zu entreißen. Schwillt die Oberlippe noch dann und wann, in Folge von Diätfehlern, etwas an und belegt sich mit kleinen Borken, so heben diesen Krankheitsrest einige Gaben Magnesia fast auf der Stelle.

---

10. Ein Mann von 48 Jahren, Hr. Bblthk. M., hager, im Allgemeinen gesund, vollblütig, weshalb fast alle 4 Monate reichlich zur Ader gelassen wurde — fühlte seit einigen Jahren in der Gegend des Magenmundes ein ganz eigenthümliches Brennen, das in der Regel Morgens nach dem Erwachen fast unmerklich anhob, gegen den Nachmittag die größte Stärke erreichte und Abends allmählig wieder verschwand. Nur selten ging ein Tag hin, wo er ganz verschont blieb; besonders oft befiel es ihn während des Spazierengehens. Ueber die Entstehung desselben wußte der sich selbst sehr genau beobachtende Kranke durchaus nichts Genügendes anzugeben. Eine ihm habituell gewordene Migräne schien seitdem jedoch etwas seltener einzutreten. Die Diät hatte auf dies peinigende Gefühl nicht den mindesten Einfluß. Nie war Sodbrennen oder saures Aufstoßen zugegen; so leerten Brechmittel auch niemals Säure aus. Die Zunge war gewöhnlich rein, der Appetit gut, doch die Verdauung

ohne Digestivgebrauch träge. Da Berufsgeschäfte den Kranken nöthigten, die Sommermonate in Doberan zuzubringen; so hatte er die Gelegenheit nicht versäumt, die bedeutendsten Aerzte zu Rathe zu ziehen — doch keine wesentliche Hülfe gegen dies quälende Uebel erlangen können. Es versteht sich von selbst, daß auch das Seebad nicht unversucht geblieben. — Im letzten Frühjahr fing ich an ihn magnetisch zu behandeln, indem ich die affizirte Stelle wöchentlich einige Male zwei bis drei Minuten lang mit dem Eisenleiter berührte, auch magnetisirtes Wasser trinken ließ. Ende Junius, wo er wieder nach D. abging, fühlte er sich schon sehr erleichtert. Während der Badezeit war er fast ganz von seinen lästigen Empfindungen befreit, die nach seiner Rückkehr nur noch selten in schwachen Spuren hervortreten. Da die magnetische Anregung von Zeit zu Zeit erneuert wird, so läßt sich gänzliche Genesung nicht bezweifeln.

(Die Fortsetzung folgt.)

VI.

Anschauung einer Hellsehenden, über die frühere Ausübung des Magnetismus bei den Egyptiern, und über eine Heilanstalt zu diesem Zweck in den damaligen Zeiten *).

Mitgetheilt
von Dr. Mertins, praktischem Arzt in Berlin.

(Hierzu eine Abbildung in Steindruck.)

Es war am 7ten Februar 1818, als eine meiner Hellsehenden nicht nur auf eine ganz ungewöhnliche Weise die Tiefen unseres Erdballs erspähte, wodurch mir Geheimnisse über dessen innerste Organisation auf-

*) Diese Mittheilung ist gewiß von großer Wichtigkeit, und verdient Aufmerksamkeit. Wollte man indeß hier streng historische Nachweisung fodern, so würde solche in mancher Hinsicht unmöglich seyn; z. B. ob die Egyptier das Quecksilber wirklich gekannt haben, womit die feinen Säulen, nach dieser Anschauung, gefüllt gewesen seyn sollen. Aber darum bleibt diese Anschauung in allen ihren so eng und streng gegliederten Theilen demohngeachtet sehr bedeutungsvoll — und wer kann übrigens ermessen, was die Priester

Fig. A

E

D

C

Fig. B

geschlossen wurden, die ich nie geahnet hätte, sondern mir auch merkwürdige Aufschlüsse über den Nordpol und dessen jetzt noch durchaus unmögliche Zugänglichkeit gegeben worden sind. Ich benutzte die Außerordentlichkeit ihres geistigen Vermögens daher so viel, als die Zeit und der Zustand, in welchem sie sich befand, es ohne Nachtheil erlaubten, ihren Geist auch noch auf einen andern Gegenstand hinzuführen. Nämlich, ich warf die Frage auf: ob wohl der Magnetismus in den allerfrühsten Zeiten, vor Christi Geburt und namentlich von den Egyptiern ausgeübt sey? Nach einer kurzen Pause schon heute, und einige Tage später den 9. Febr. wiederholt in einer zweiten Anschauung, gab mir die Hellschlafende folgende Auskunft:

„In einer grossen sandigen Ebene, wo eine sehr reine und gesunde Luft ist, in einiger Entfernung von einer grossen Stadt sehe sie einen Tempel, worin Aerzte

---

etwa alles, als zu ihren Mysterien gehörig, also unbekannt allen andern Menschen, wirklich gewußt haben, und was nicht? — Genug, diese Hellsehende stellt hier, in beziehungsreicher Uebereinstimmung, für den Tempeldienst, eine große magnetisch mittheilende Einrichtung dar, welche überraschend in den polarischen Beziehungen richtig und von großer nicht zu berechnender Einwirkungsfähigkeit erachtet werden muß, und deren Konstruktion, wie sie solche hier angab, auch dem einsichtvollsten und erfahrensten magnetischen Arzt, von den alten Egyptiern ganz abgesehen, Ehre machen würde. Denn diese Einrichtung mit allen und jeden gehörigen Angaben, kann gewiß als ein Muster zu dergleichen Einrichtungen im Großen gelten.

D. H.

oder Priester die Kranken behandelten. Es sind dies die Egyptier, setzte sie hinzu. Diesen Tempel oder dies Gebäude beschrieb sie folgender Gestalt: Er war in ovaler Form, (siehe Fig. Grundriß) von Holz aufgeführt, ruhte auf vier Pfeilern und rundherum um das Gebäude selbst ging eine Anhöhe von 3 bis 4 steinernen Stuffen, auf welcher es eigentlich stand. Es war von Morgen gegen Abend gelegen, enthielt mehrere Säle und Zimmer und diente zu einer eigenen Krankenanstalt. Zuerst war ihr, als träte sie in eine prachtvolle Halle, an deren Decke sich in der Mitte der halbe Mond und viele Sterne befanden. Sodann führte eine Thür zu einem großen Saal, der ebenfalls in ovaler Form war (Fig. A.) Beide, sowohl die Halle als der Saal, waren gewölbt, so wie dieser überhaupt nur einen einzigen Haupteingang hatte. Statt der Fenstern waren im ganzen Gebäude runde Oeffnungen, vor welchen grüne Leinewand vorgezogen war, um das einfallende Licht zu mindern. Rund herum an der Wand des Saals, aber ungefähr einen Fuß von derselben entfernt, standen achtzehn Betten oder Lagerstätte für Kranke oder vielmehr Schlafende, die sie darin liegen sah. Die Unterlagen sowohl als die Kopfkissen, waren mit Kräutern gefüllt. Zwischen zweien Betten (Fig. aa.) die ohngefähr 3 Fuß auseinander standen und zwar so, daß zwei und zwei mit den Füßen zusammen stießen, in einer Entfernung von denselben, daß man um die Lagerstätten herum gehen konnte, standen in ovaler Form, da wo die Köpfe der Schlafenden zusammen kamen, nach der Gestalt des Saals neun glänzende, polirte, hohle eiserne Säulen, von etwa drei Zoll im Durchmesser und drei Fuß Höhe (Fig. b. b. b. b.)

Jede Säule war auf ein dreieckiges Gestell oder Postament festgesetzt, und dieses war mit Kräutern, die Säulen selbst aber waren mit Quecksilber gefüllt, oben mit einem runden Knopf versehen und geschlossen. Diese Säulen waren untereinander mit Ketten, ebenfalls von polirtem Eisen, verbunden, zum Aushängen eingerichtet, und die Glieder derselben bestanden aus Dreiecken (Fig. c. c. c. c.) von angemessener Stärke, so daß der Raum, den diese Säulen bildeten, dadurch eingeschlossen wurde. Sodann war eine Kette von oben beschriebenen Gliedern durch die ganze Länge des Ovals, welches alle neun Säulen bildeten, gezogen, die aber stärker war (Fig. d. d. d. d.). An dieser Kette (Fig. e. e. e. e.) saßen nun die Kranken zu beiden Seiten, die Säulen im Rücken, mit einer Hand hatten sie die Kette angefaßt und in der andern hielten sie eine Kugel mit kurzem Stiel, auf welcher sich oben, jenem gegenüber, ein Kreutz befand (Fig. B.) Dies Instrument hatte ebenfalls den Durchmesser von drei Zoll, war inwendig hohl, mit Kräutern gefüllt, sah wie marmorirt aus, woraus es aber eigentlich bestand, konnte sie nicht sagen. Außerdem hatten die Aerzte hohle eiserne polirte Stäbe auch mit Kräutern gefüllt, womit sie die leidenden Theile der Kranken berührten. Mit der Kugel berührten sie blos die Stirn der Kranken, besonders die der Schlafenden. Kranken, die an Krämpfen litten und in den Betten des Saals lagen, wurden diese besonders durch Reibung und Berührung mit der Kugel hinweggenommen.

Wenn nun so die Kranken der Länge nach an der Kette saßen, so übten zwei Priester die Behandlung aus, so daß an jedem Ende der Kette, beide dieselbe

entweder zur linken oder rechten Hand behaltend, einer dem andern, nach der Mitte zu entgegen kam. Mit vorbeschriebener Kugel, die jeder Arzt oder Priester in der Hand hielt, berührte er die Kette, auch schüttelte er sie. (Unser heutiges Laden des Leitungsbehältnisses, wodurch der Arzt sich mit seinen Kranken in wirksam vermittelter Verbindung erhält, und die magnetische Flutbewegung in diesem Behältnisse nicht allein vermehrt, sondern auch verstärkt.)

Die Schlafenden sah sie in weißen leinenen Gewändern, auf bloßem Leibe, eingehüllt, in jenen Betten liegen und in den Händen eine solche Kugel haltend, weil eine zu starke und gemischte Bekleidung die Einwirkung etwas hemme.

Die Priester und übrigen Kranken sah sie ebenfalls in weißen Gewändern, und die ersten mit langem herunterhängendem Bart. Um das Gewand zu befestigen hatten die Priester einen Gürtel um den Leib, auf welchem vorne, gleichsam als Schloß, der halbe Mond, zur Seite aber in allem neun Sterne sich befanden.

Das Behandeln der Kranken schaute sie als eine religiöse Handlung, immer nur des Abends vorgenommen und die Schlafenden besonders gern beim Mondenschein behandelt. Damit aber der Mond um so besser in den Saal hereinscheinen könnte, so wäre dazu eine eigenthümliche große Oeffnung gegen Abend in der Wölbung des Saals angebracht gewesen. So befand sich auch in demselben Saal noch eine andre Oeffnung, deren sich die Priester zum Beobachten der Gestirne bedienten; denn sie seyen, bemerkte sie, gute

Astronomen und Astrologen gewesen, in Beziehung zumal auf diese Behandlung.

(Um zu beweisen, daß der Mond einen bedeutenden Einfluß auf Kranke habe, führte sie nun von sich selbst folgendes Beispiel an. Wenn sie früher von den fürchterlichsten Kopfschmerzen befallen war, (sie litt nämlich sieben Jahr bis zum Wahnsinn am Nerven-Kopfschmerz, wovon sie aber nach viermonatlicher magnetischer Behandlung gänzlich befreit ist,) so ging sie, anfänglich aus einem innern Drang, dann wissentlich zur Linderung, in einer gewissen Entfernung vom Wohnhause auf einen Berg, (sie wohnte früher auf dem Lande,) hier setzte sie sich nieder und ließ sich vom Monde bescheinen. So oft sie dies während des Mondenscheins wiederholte, hatte sie Linderung ihrer Kopfschmerzen.)

Diese Priester oder Aerzte, die unverheirathet waren, haben allemal den ältesten unter sich zum Oberhaupt oder König gewählt, der mit einer Krone geziert und mit einer solchen Kugel und Staab versehen wurde und hieraus sey vermuthlich der heutige Reichsapfel und das Zepter der Fürsten entstanden.

An den zuerst beschriebenen Saal stießen noch zwei andere Säle, in welchen sich viele Kranken befanden, die vermöge ihrer Krankheit in jenen nicht herein kamen und kommen konnten; die aber hier besonders behandelt wurden. Zwei Eingänge führten zu diesen Krankensälen (Fig. C. D.) Diese Krankenanstalt lag entfernt von einer großen Stadt, an welcher ein Fluß vorbeiging, in welchem das Wasser röthlich schien. Heut zu Tage, bemerkte die Hellsehende, möchte wohl von diesem Ort keine Spur mehr vorhanden seyn.

Die Gegend, in welcher sie dies alles sah, war sehr heiß, eben, sandig und es sey da wo auch die Franzosen gewesen sind; Egypten.

Es habe seine Bedeütung gehabt, warum man bei den Säulen grade die Zahl neun angenommen habe; dies beziehe sich zugleich auf ein Sternbild, in besonderer Bedeutung.

Diese Einrichtung zur magnetischen Behandlung schien der Hellsehenden zweckmäßig zur Errichtung im Großen, wo der Staat auf seine Kosten dergleichen einrichten läßt. Die jezt üblichen mesmerischen Leitungsbehältnisse hätten den Vorzug der mindern Kostspieligkeit: dennoch befinde sich in ihnen die magnetische Kraft auch sehr konzentrirt.

Noch bemerkte sie, daß im Vatikan manches über den früher ausgeübten Magnetismus verborgen liege und wohl zu finden sey. Unter andern sah sie in einem sehr großen Büchersaal ein ziemlich starkes Buch, welches sehr deütlich die Beschreibung der damaligen Behandlung der Kranken und Schlafenden enthalte. Ein frommer Mann habe aus den Zeichen der Egyptier (Hieroglyphen) diese in die griechische Sprache übersetzt.

Ich habe diese Anschauung darum mitgetheilt, weil sie wirklich für die praktische Ausübung des magnetischen Heilverfahrens, besonders für diejenigen, die noch nicht tief genug in das innere Wesen des Magnetismus eingedrungen sind, viele treffliche Winke enthält. Uebrigens davon abgesehen, ob sie wohl in der That die wahre und wirkliche Ausübung der Egyptier

darstelle; so stimmt sie doch merkwürdig genug im Ganzen mit denen Tradizionen, die uns die Vorwelt über jenes merkwürdige, sonderbare und eigenthümliche Volk aufbewahrt hat, überein. Nur unter einer Kaste, dies waren die Priester, lebten die Wissenschaften, namentlich Arzneikunde und Astronomie. Ihr allzeit heiterer Himmel, die weit fortlaufende Fläche des Landes, nirgend von hohen Gegenständen und Gebirgen beschränkt, war ihnen besonders zur Beschauung des Himmels günstig. Und so mag es denn wohl gekommen seyn, daß sie einen eigenthümlichen Fleiß auf die Betrachtung der Sonne, des Mondes und der Sterne verwendeten. Diese dreifache Art von Himmelskörper verehrten sie besonders; schrieben ihnen Einflüße und Wirkungen auf den menschlichen Körper zu, und vorzugsweise war dies mit dem Monde der Fall. Otus in Hieroglyphicis benachrichtigt uns, daß in Egypten besonders eine Art hundsköpfiger Affen (Cynocephalus) zu Hause gehörte, und bei den Tempeln unterhalten wurden, damit man an ihnen die rechte Zeit, wenn Sonne und Mond zusammen treten, erkennen möchte. Nach dem Baptista Porta waren diese Thiere vorzüglich dem Einfluß des Mondes und dessen Veränderungen unterworfen. Sollte man dies nicht besonders auf jene frühern Heilanstalten beziehen können? Wenn wir übrigens die Wahrheit anerkennen, daß Hellsehende das Vermögen besitzen, weit in die Zukunft zu schauen, so läßt sich auch mit eben der Gewißheit behaupten, daß sie die Fähigkeit haben, in die Vergangenheit zurückzublicken. Die Vergangenheit war auch einmal Zukunft und was Zukunft ist, wird, wie die Gegenwart, wieder Vergangenheit. Diese beiden

Pole, Vergangenheit und Zukunft, in Zeit und Raum begründet, zwischen welchen die Gegenwart mitten inne liegt und nur aus jenen hervorgeht, sind für den menschlichen Geist in diesem Zustande, wo er näher dem Geistigen und Göttlichen ist, keine unübersteigliche Klippen. Zukunft und Vergangenheit liegen enthüllt offen und blos vor den Augen seines Geistes, so wie der menschliche Geist selbst in solchem Zustande weder Zeit noch Raum kennt. Nur dem bleibt es anheimgestellt hierüber ein genügendes Urtheil zu fällen, dem die Kraft gegeben ist, dergleichen Fähigkeiten des menschlichen Geistes im Menschen zu entwickeln und hervorzubringen oder eigentlicher richtig zu leiten.

Zum Schluß bemerke ich noch, in Beziehung auf die Seherin, daß diese Anschauung keinesweges durch Mittheilung, Hören oder Lesen entstanden ist; obschon die Hellsehende einen natürlichen Verstand hat, so möchte sie wohl schwerlich, ihrer sonstigen Bildung und ihren ganz gewöhnlichen Verhältnissen nach, Gelegenheit gehabt haben, irgend über diesen Gegenstand etwas zu lesen oder zu hören.

„Dem Reinen ist alles rein; dem Unreinen aber und Ungläubigen ist nichts rein, sondern unrein ist beides ihr Sinn und Gewissen." Epistel Pauli an Titum. Cap. 1. v. 5.

Es war früher mein Vorsatz, nichts über Somnambulismus und dessen daraus hervorgehende Erscheinungen meiner Seits zur öffentlichen Kunde zu bringen, um von unkundigen Gegnern und Laien, wozu leider die größte Zahl der Aerzte gehört, nicht noch mehr

mehr Anlaß zu Verunglimpfungen und schiefen Ansichten zu geben, wodurch nur das Gute bisher am Emporkommen verkümmert und behindert wurde. Nur im Stillen wollte ich fortwirken, wie ich das bisher über sieben Jahre, nach einer noch längern Zeit der gewöhnlichen ärztlichen Kunstausübung, that. Ich habe die gute Sache in diesen Beziehungen für sich selbst sprechen lassen. Indessen hat der Mesmerismus seit einigen Jahren, troß aller medizinischen Tetzelei, bedeutende Fortschritte gemacht, und so wie er früher von den Verläumdern als Tand und Hirngespinnst verschrieen wurde, wird er jetzt der Gegenstand der Forschungen aufgeklärter, gutmeinender und denkender Männer. Selbst Könige und Fürsten achten es nun der Mühe werth, dieser neuen Lehre ihren Schutz angedeihen zu lassen, damit nicht Lug und Trug der Welt ein Kleinod entziehe, welches weiter nichts als das Wohl der Menschheit bezweckt. Und somit möchten denn endlich diejenigen, die den Mesmerismus stets und noch heut überall als eine Betrügerei und Taschenspielerkunst auspasaunten, folglich auch diejenigen Aerzte, die sich desselben unterzogen und sich ihn zu eigen gemacht haben, als Betrüger gleichsam stempelten, zuletzt selbst als Betrüger da stehen. Darum werden auch noch lange die Namen derer, die sich so wohl öffentlich als heimlich, als solche bekundeten, mit tiefster Verachtung genannt werden, wenn der unsterbliche Mesmer von der spätesten Nachwelt mit Ehrfurcht genannt und verherrlicht werden wird.

Der Mesmerismus ist ein Zeichen der Zeit, er erscheint nicht mehr als ein vorübergehendes Meteor, sondern er beginnt auf sicheren

Bahn seinen Lauf zu vollbringen. Drei Decennien hatten wohl vermocht ihn zu unterdrücken, aber nicht auszurotten; dies lag nicht in der Gewalt seiner Unterdrücker. Mit Kraft sucht sich jetzt die geängstete, die gepreßte Lehre Luft zu machen und wie ein edles Gewächs unter Dornen und Disteln nur dann erst gedeihen kann, wenn jene ausgerottet sind, so tritt in diesem Augenblick der Magnetismus schon als ein stattlicher Baum hervor, der nicht mehr viel Zeit bedarf, um sich zur riesenhaften Eiche auszubilden. Darum finde ich mich denn auch berechtigt, was hellschlafende Anschauungen und Mittheilungen betrifft, mein Licht nicht mehr unter den Scheffel zu setzen, sondern wo es die Pflicht erfordert, zur Förderung der guten Sache mit beizutragen, und dies besonders da, wo wir Aufschlüsse für die Wissenschaft und Naturkunde erhalten können. Wie sehr ist nicht schon das Dunkel in vieler Rücksicht erhellt und der Schleier gelüftet? wie sind den magnetischen Aerzten nicht schon Geheimnisse in der Werkstätte der Natur, im All, wie im Menschen aufgeschlossen, die kein Sterblicher jetzt so ahndete? Wahrlich es wäre zu wünschen, daß jeder magnetische Arzt nur aus diesem Gesichtspunkt, die Aussagen der Hellsehenden zur öffentlichen Kunde brächte, alle Prophezeihungen aber und Aussagen, die sonst keinen als individuellen Werth haben, und nur eine leere Neugier des Publikums reitzen, für sich behielten. Gewiß der Magnetismus würde der Schmähsüchtler und Gegner weniger gehabt haben.

Das kürzlich erschienene und vor mir liegende Werk meines Freundes, des Dr. Ennemosers, über den Magnetismus, enthält unter andern, von Seite 337

bis 416, die frühere Ausübung des Magnetismus bei den Egyptiern so vollständig, als es dem verdienten Verfasser nur möglich war, aus den ältesten Schriftstellern hierüber etwas aufzufinden. Um gleichsam einen Beleg hierzu zu geben, die Wahrheit des Gesagten noch mehr zu bestätigen und aufzuklären, fand ich mich besonders veranlaßt, diese ganz abgesonderte früher schon vorhandene Anschauung öffentlich mitzutheilen. Und so werde ich auch fernerhin mit dergleichen besonders nur dann auftreten, wenn es darauf ankömmt: längst vergessene Ansichten über Künste und Wissenschaften aufzuwecken oder zu bestätigen. Hierdurch kann es möglich werden, wenn auch andere magnetische Aerzte ihre Hellsehenden mit Kraft und frommem Sinn leiten und sie nicht selbst auf abgeschmackte Dinge und Albernheiten, sondern zum Nutzen und Frommen ihrer selbst und Anderer führen; daß die Welt mit der Zeit längst verloren gegangene nützliche Erfindungen wieder erhält, so wie auch täglich die wichtigsten Entdeckungen in der Natur und auch für unsere armselige und verkümmerte Arzneikunde daraus hervor gehen müssen.

VII.

Geschichte der Behandlung und Heilung einer complicirten Herzkrankheit, bei ganz eigenthümlichem magnetischen Schlafwachen und Hellsehen.

Vom Herausgeber.

Es soll diese gewiß lehrreiche Erfahrung in zwei Abschnitten entwickelt werden, indem ich erst nur das Wesentliche des Krankheits- und Heilungsverlaufes, dann aber noch das einzelne sowohl psychisch als physisch Bemerkenswerthe sich zu Einem Ganzen ordnend aushebe.

1. Krankheits- und Heilungsgeschichte.

Eine Frau von Stande und sehr guter Bildung (Fr. v. P.) kam im Herbst 1815 nach Berlin, um gegen ein seit mehreren Jahren sie beschwerendes Uebel, auf Anrathen des Arztes durch den Magnetismus, hier wo möglich Hülfe zu finden. Dieses geschah, eben weil Verwandte und die frühern Aerzte ihren Zustand für höchst bedenklich, ja für unvermeidlich tödtlich hiel-

ten, welches freilich auch in der äußern Erscheinung selbst: — durch hektische Abmagerung und äußerst krankes Ansehen, durch eine allgemeine Entkräftung bei stets gereiztem Wesen, durch Kurzathmigkeit und Brustschmerz, hohle und beschwerte Stimme, durch immerwährenden Hustenreiz und oft sich wiederholenden Blutauswurf bei fast ununterbrochener Fieberbewegung — sich unwidersprechlich zu offenbaren schien. Nachdem sie, erst doch noch einmal die gewöhnliche oder gemeine Heilkunst erproben wollend vor dem Magnetismus, hier von einem Arzte mit den in dergleichen Fällen üblichen und bekannten Mitteln über Monatsfrist behandelt worden war, und sich täglich verschlimmerte, so mochte wohl ein gefürchteter übler naher Ausgang selbst den Arzt bestimmt haben, auch der dagegen sehr eingenommenen, doppelt bedrängten Kranken endlich zum Magnetismus zu rathen und sich zurückzuziehen. So wendete sich denn, eigentlich mit Ueberwindung und nur wie aus Zwang und weil nichts anderes übrig zu bleiben schien, die Leidende an mich und übergab sich zwar gänzlich meiner alleinigen Behandlung, jedoch nicht ohne eine Art von Mißtrauen und Selbstzwang, zumal da sie gleichsam ein heimliches Grauen empfand und nicht los zu werden vermochte, selbst nachdem ich sie mehrmals besucht und sie nur leicht magnetisirt hatte.

Am 25. Novbr. 1815 nämlich sah ich die Kranke zuerst, die in ihrem 26. Lebensjahre stand, und fand sie in dem oben angegebenen krankhaften Zustande, der sich, außer jenen allgemeinen Erscheinungen, noch folgendergestalt zeigte, besonders was das Selbstgefühl betraf. Die Gegend des Herzens war nie frei von

einem eigenen brennendstechenden Schmerz, welcher auch meist den Reiz zum Husten veranlaßte: dieser letztere zeigte sich als ein trockner Krampfhusten, wobei nach und nach der ganze Raum der Brusthöhle schmerzhaft voll zu seyn schien, und der Athem jenen eigenthümlichen messingartigen Geruch erhielt, den ich oft schon bei Herzkranken wahrgenommen hatte, als ein sehr konstantes Zeichen. Hierzu gesellte sich noch ein immerwährender Druck und Schmerz tief im Unterleibe, in der Uterinalgegend, besonders nach der linken Seite zu, der zumal um die Zeit des nicht ordnungsmäßigen, gewöhnlich zu früh und meist nur spärlich eintretenden Monatlichen) sich zur Unleidlichkeit steigerte, und das Stehen und Gehen, selbst das Sitzen alsdann sehr beschwerlich machte. — Die Eßlust war äußerst gering, auch die Verdauung stets beschwerlich. Herzklopfen und Kopfweh stets veranlassend, der Leib entweder verstopft oder schwächend leicht. — Der Fieberzustand setzte eigentlich nie ganz aus, jedoch waren Remissionen zu bemerken, und auf dem allgemeinen Fiebergrund drückte sich oft wieder einzeln der Intermissionstypus, Frost, Hitze und Schweiß aus. — Dabei war die Gemüthsstimmung sehr trüb, gespannt, reizbar: jede moralische Aufregung, wie körperliche Anstrengung bewirkte alsbald Vermehrung der Lokal-Leiden, wobei das Herzklopfen sich vermehrte, gleichsam als ob der Schlag mehr nach innen zugewendet würde, so daß die einzelne Bewegung und ein regelloseres Erbeben der Ventrikeln von der Kranken gefühlt wurde. Dabei war der Schmerz in der Uterinalgegend sehr störend und immer im Steigen begriffen.

Dem Entstehen dieser Uebel lag keine einzelne erregende Ursache zum Grunde, sondern wie gewöhnlich waren sie in längerm Zeitraum durch eine Verkettung von störenden Einflüssen und davon abhängigen innormalen Reaktionen, wie gewöhnlich, ausgebildet worden. Einige Anlage im organischen Bau, bei schwarzem Haar, hohem schlankem Wuchs und zarter Gestaltung, verbunden mit einer regsamen, nicht ohne Fleiß und Anstrengung frühzeitig auf das mannichfaltigste ausgebildeten Geistesthätigkeit, und tief fühlendem Gemüth, hatte gewiß schon den Grund gelegt. Rasch sich folgende Wochenbetten auf der einen, mancherlei Gemüthsbewegungen, Gram und Sorge auf der andern Seite, trugen zum besondern Ergriffenseyn des Herzgebildes das ihrige bei: endlich hatte die letzte nicht leichte Geburt, welche vor 7 Monaten ohngefähr erfolgt war, ein örtliches Leiden im Uterinäl-Organe zurückgelassen, welches mit dem übrigen Leiden in gefährliche Verbindung treten mußte. — So war ursprünglich Gehirn, Herz und Uterus störend angeregt worden, wobei noch einzelne Erkältungen mitgewirkt hatten, indem die Hautverrichtung gestört war. Dazu war noch Angst um ein krankes Kind gekommen, wobei eine heftige Ohnmacht so wirkte, daß von da an das Herz recht örtlich zu leiden anfing.

So stellte sich mir das Uebel nach genauer Erforschung, und diese selbst bestätigend nach den besondern richtigen Zeichen, welche magnetische Gefühle und Erscheinungen geben können, in den drei organischen Sphären dar. Bis zu einer Vereiterung in den Lungen war zwar die krampfig-entzündliche Herzbeschaffenheit noch nicht übergetreten, aber der Verein der

Uebel war doch so bedeutend und zerstörend, daß ich eben nicht mit großen Hoffnungen an das Werk der Heilung Hand legte, denn es war mir selbst anfänglich zweifelhaft, ob vom Gehirn, oder ob vom Herzen, oder endlich vom Uterus, und in der Rückwirkung wieder vom allgemeinen Hinschwinden und Insichaufgeriebenwerden der Lebensthätigkeit die nächste und größte Gefahr zu erwarten, zu fürchten sey. Zum Theil bestätigt, zum Theil noch fester bestimmt und erhellt wurde die Diagnose durch die nachherigen Erscheinungen, zumal durch die Anschauungen und Aussagen der Kranken selbst, als sie schlafwachend und hellsehend geworden war.

Ich werde nun kurz und in der Art, wie sie in damaligen Mittheilungen schriftlich von der Kranken und von ihrem Gatten und aus den Hauptnotizen in meinen Büchern mir vor Augen, wie im getreuen Gedächtniß liegt, die Heilungsgeschichte folgen lassen, wobei ich vieles, was während des Schlafwachens als psychische Merkwürdigkeit sich zeigte, als Einzelnes auf die besondern Anführungen einzelner Thatsachen verspare, da es hier sich fürerst um das Wesentlichste handelt.

Von den mancherlei früher gebrauchten Mitteln schweige ich, es versteht sich von selbst, daß alles durchprobirt worden war: man hatte auf den Bandwurm loskurirt, auflösende und abführende Mittel, dann Antimonial- und Merkurialpräparate, Cicuta, Belladonna, besonders aber zuletzt noch Digitalis häufig gegeben. Solche verwickelte Arzneianwendungen erschweren dann, zumal wenn im magnetischen Kreise das Leben heller und reiner erklingt, und die Natur

mehr gleichsam zum Selbstbewußtseyn gehoben ordentlich erschrikt und sich scheut vor dem rohen Plunder, wirklich die Heilung gar sehr, und steigern durch die innere Aufreizung und Mißtönung die sonst heilbringenden kritischen Zufälle zur größern Qual, als sonst nöthig wäre. Dieses zeigte auch hier sich bald.

Nachdem ich mich hinlänglich von dem ganzen Krankheitswesen unterrichtet, und in der Wechselrede die magnetische Einwirkung (so auf die geistigste Weise) angeknüpft hatte, handelte ich in der Einwirkung mehr auf negative Weise, die magnetischen Strömungen in langen Zügen von Kopf und Brust und Unterleib durch die Extremitäten hindurch leitend. Zwar vermehrte sich schon beim erstenmal die Wärme sowohl für das Gefühl der Kranken, als äußerlich auf der Hautoberfläche wahrnehmbar, (wegen der allgemeinen Gleichmäßigkeit mir von sehr willkommener Vorbedeutung. Dabei stellte sich Beklommenheit auf der Brust, sehr vermehrtes äusserlich zu bemerkendes Herzklopfen, und Schmerz im Unterleibe ein. Uebrigens fühlte sich die Kranke darauf wohl und behaglich, selbst etwas freier im Kopf, der stets düster, schwer, eingenommen war. Aehnliches trat bei jedesmaligem Magnetisiren hervor, welches anfangs einen um den andern Tag wiederholt wurde, wobei der Fieberzustand sich eher etwas mehrte als minderte, und so auch hier als ein Heilbestreben der Natur sich offenbarte, bis Schlafwachen und Hellsehen mit und ohne Fieber, abwechselnd, das Ganze löste. Der Uebersicht wegen lasse ich hier die kurze Skizze des Heilungsverlaufs folgen, wie solcher in drei Hauptperioden fortschritt.

Periode I. vom 15. December 1815 bis 10. Jan. 1816, ohngefähr drei Wochen lang. Indem einen um den andern Tag, mitunter auch alle Tage, oft nur 10 Minuten, längstens etwas über ½ Stunde, die Kranke in ihrer Wohnung von mir auf die angegebene Weise behandelt wurde; entstand im Ganzen ein Aufruhr aller Symptome während der Sitzung, welchem freieres Selbstgefühl nachher folgte. Dennoch wurde die Kranke so sehr von der Einwirkung ergriffen, und der Zustand erschien so bedenklich, daß bei minderem Vertrauen und geringerer Erfahrung von Seiten des Arztes durch Aengstlichkeit und Abbrechen der Behandlung alles hätte verdorben werden können, was den schönsten Erfolg herbei führte. Hier konnte man sehen, was Ruhe und Beharrlichkeit bei mesmerischer Behandlung vermögen! — In dieser Periode blieb der Fieberzustand noch beständig, als schleichendes Fieber, welches besonders Abends hervortrat, und dann vielfältig mit Fantasieren und einigemal mit kritischem Blutspeien verbunden war, bis gegen den 10. Jan., wo die Fieberbewegungen minder stark und deutlich, auch mehr abwechselnd wurden, wobei denn überhaupt schon der Zustand sich so gebessert hatte, daß sie ausfahren und bei mir im Hause an der gemeinsamen Leitungsbehandlung Theil nehmen konnte, welche hier zugleich zur Minderung der sensiblen Gespanntheit sowohl im Psychischen als Physischen sehr nöthig war.

Periode II. vom 11. Jan. bis 18. Februar. Am mesmerischen Leitungsbehälter geschah gleichfalls die Anwendung sehr vorsichtig und gelinde, um keinesweges bei der übergroßen Erregsamkeit Erethismus hervorzurufen. Die Kranke kam anfangs nur

dreimal in der Woche und blieb nur höchstens fünf Minuten an der Leitung, blos mittelst der wollenen Schnüre damit in Verbindung gesetzt, ohne Eisenstäbe. Die entstehenden Brustbeklemmungen mit vermehrten Herzerregungen gaben das Maaß der Zeit, und so geschah es, daß sie oft kaum 3 Minuten am Behältniß aushalten konnte.

Ohngefähr beim drittenmal erfolgten die Schmerzen im Unterleib bei der Brustbeklemmung so stark, daß mehrere Tage die Kranke wieder die Stube hüthen, und bei sich magnetisirt werden mußte, wobei dann schon meist große Neigung zum Schlaf, Schließen der Augenlieder, und wirkliches Einschlafen erfolgte, woraus sie jedoch immer bald wieder von selbst aufschreckte. Dieses, nebst der eigenthümlichen Weise, womit seit der magnetischen Behandlung die Fieberfantasieen sich zeigten, nämlich weniger ein verworrenes Sprechen, als nur so als ob sie sich mit ihrem entfernten Manne, oder sonst mit Freunden bespräche, waren die ersten Vorboten des bald eintretenden Schlafwachens.

Unterdeß erfolgten erst noch andere wichtige kritische Bewegungen, von der Nervensphäre aus durch die irritable vermittelt: nämlich mit dem jedesmal bei der gemeinsamen Leitung sich sehr vermehrenden schmerzhaften Herzklopfen entstand ein sonderbares Irreseyn, was durch die Art der Erscheinung mehr noch in das Reich der Geistesverwirrung als des bloßen Fieberfantasirens hinüberwitterte. Die Kranke verließ dann plötzlich ihren Sitz, ging mit großen Schritten, als wäre sie allein im Zimmer, umher mit stierem Blick, auch war ihr, wenn sie angeredet wurde, alles

fremd, sie glaubte einer ungerechten, ja vorsätzlich beleidigenden Behandlung und Verfolgung so schleunig als möglich entgehen zu müssen, wobei der ganz veränderte Blick mehr verletzten Stolz als gerade Furcht ausdrückte, obwohl eine gewisse seltsame Scheu in ihrem ganzen Wesen, in ihren Minen und Gebärden sich ausdrückte: dann wollte sie nur fort, und mit aller Mühe war sie kaum dahin zu bringen, so lange zu bleiben, bis der Paroxismus binnen ½ Stunde vorüber war. Bald trat derselbe noch stärker und länger andauernd hervor: so, daß 5 Tage mit der gemeinsamen Leitung ausgesetzt werden mußte, bis bei der übrigens fortgesetzten Einwirkung diese beunruhigenden Zustände wieder verschwanden, wovon eine dunkle Rückerinnerung wie aus einem verworrenen Traumzustande blieb. Hiermit waren aber auch kritische Abscheidungen durch etwas Blutauswurf, Schweiß und Urin erfolgt, die gewöhnliche Blutaussonderung hatte sich von da an geordnet, und der Schmerz im Unterleibe war viel geringer geworden. Das Fieber war nicht mehr beständig da, und es zeigte sich nur dann und wann, oder bei besonderen Veranlassungen Fieberbewegung. Die Morgenschweiße, die sich auch schon oft lästig gezeigt hatten, hörten mit den geordneten kritischen Schweißen nach jenen tumultuarischen Bewegungen auf.

Periode III. vom 19. Februar bis 19. April. Der merkwürdigste Abschnitt für die psychischen Erscheinungen, es folgte sich rasch jedesmal bei der Behandlung zuerst wieder an der Leitung, dann aber auch beim abwechselnden Magnetisiren zu Hause die frühere Schläfrigkeit, magnetisch fester Schlaf,

Schlafwachen und darin auf mannichfache Weise das Hellseyn.

Diese Schlafzustände waren auch in der Dauer sehr verschieden: oft nur von ¼ bis ½ Stunde, dehnten sie sich bis zu 3 Stunden zuweilen aus, ja einigemal blieb sie einen vollen Tag, und einmal drei Tage und Nächte unausgesetzt darin. Meist war sie dann völlig in den äußern Sinnen für alle andere abgeschlossen, die nicht entweder in einer eigenthümlichen oder durch mich, durch meinen Willen oder durch meine Berührung vermittelten Uebereinstimmung mit ihr waren. Doch gab es Stunden und Tage, an welchen sie minder abgeschlossen war, was sie auch meist voraus bestimmte.

In diesen Zuständen vor allem erhielt sie die bestimmtesten Anschauungen über ihre Krankheit, deren Entstehung und Sitz, ganz mit dem, was ich oben schon zur gehörigen Uebersicht und Einsicht ausführte, übereinstimmig, und die gewöhnliche ärztliche Erkenntniß nicht blos bestätigend, sondern auch ergänzend. „Von dem, nach der heftigsten Angst und nach der „daraus entstandenen Ohnmacht vor ¾ Jahren gereiz„ten und erstarrten Zustand der weißen Leitung (Nerv) „zwischen Gehirn und Herz, sagte sie aus, sähe sie wie „sich eine kräuselnde gehemmte bebende Bewegung ent„wickelt habe, wodurch bewirkt wurde, daß alle ein„zelnen Fasern des Herzens mehr oder minder sich „immer in sich selbst zurück- und zusammenzogen, wor„aus der ungleiche Herzschlag, die Beklommenheit, der „Schmerz und die entzündliche Neigung entstanden. „Dieß habe sich nun, zumal wegen falscher Blutbe„wegung in der Gebärmutter, deren rundes Band auf „der rechten Seite, woselbst der Schmerz war, er-

„schlafft, das Ovarium aber auch leidend wäre, auf
„die Lungen so fortgepflanzt, daß der ungleichartigen
„Thätigkeit des Herzens ganz entsprechend die Lungen
„halb gereizt, halb gelähmt worden. Alles habe glück-
„lich genug durch die helle Behandlung gerade in dem
„Augenblick eine heilsame Wendung erhalten, wo eben
„durch Verderbniß der organischen Theile gröbere Ent-
„zündung und Eiterung beginnen müssen; unheilbar
„wie Lungen- und Schwindsüchtige, unter großem Lei-
„den binnen 3 Monaten höchstens hätte sie in diesem
„Falle sterben müssen."

Von dem Augenblick dieser ihrer hellen Anschauun-
gen über ihren eigenen Zustand an, bestimmte sie und
leitete sie selbst ihre Heilung in Uebereinstimmung mit
mir. Besonders ordnete sie zur Beschleunigung der-
selben, „um, gleich Anfangs Mai gewiß abreisen zu
„können, weil sonst der ganze Sommer zur Heilung
„erforderlich wäre," an: „daß sie nun noch zu Hause
„auch Morgens außer den Nachmittagsstunden an der
„Leitung magnetisirt werden müßte, um eine halbe
„oder eine Stunde im Schlaf und Hellseyn ruhig zu-
„zubringen." Sie selbst wählte im Schlafwachen zu
dem Ende unter den Aerzten, welche als meine wer-
then und einsichtsvollen Schüler und Gehülfen mit
Eifer, Sorgfalt und freudiger Theilnahme zu der na-
turgemäßen und hellen Heilart sich berufen fühlten, zu
meiner Unterstützung nach einander, indem sie solches
nach deren Beschäftigung, überaus richtig schätzend
und abmessend, bestimmte, drei aus: nämlich die Her-
ren Doktoren Ennemoser, Oppert und Ebel; wo
denn wieder ganz eigene, merkwürdige Thatsachen in

Beziehung auf diese Wahl selbst hervortraten, wovon einiges im 2ten Abschnitt noch vorkommen soll.

Ihre Selbstverordnungen waren eben so einfach als treffend, und beschränkten sich hauptsächlich blos auf einige Kräuter zum Trank, z. B. Pulmonaria, Taraxacum, und auf Kräuterbäder aus zwei Theilen Kalmus, ein Theil Melisse und Thymian, drei Theilen Schaafgarbe und Salvey, und auf genaue Diät, die Anfangs ganz antiphlogistisch war, mit Untersagung der warmen Getränke, späterhin aber in leisen Stufenfolgen durch Fleischnahrung, etwas Wein und Gewürz immer kräftiger wurde. In der ganzen Zeit der Heilung trank sie viel magnetisirtes Wasser — wie fast alle Hellsehende die ich beobachtet — und dieses machte gleichsam den Grund für alle andere flüssige wie feste Nahrungsmittel aus. Da sie blos in der „hellen Kraft" ihr Heil sah und alles übrige ihr nur als Unterstützungsmittel derselben und des Lebens erschien, so war sie besonders sehr genau in den Angaben für die Art und Weise des jedesmaligen Einwirkens, so wie für die Zeit und Dauer. Auch hierüber soll sich das Nähere im 2ten Abschnitt finden, so wie über die wichtigen Bestimmungen und Voraussagen in Beziehung ihres künftigen Befindens und Verhaltens: Voraussagungen, welche alle auf das bestimmteste sich erfüllt haben.

Am 19. April war die eigentliche Heilung der organischen und dynamischen krankhaften Veränderungen, nach ihrer Aussage, geschlossen: jedoch kam sie noch bis zu ihrer Abreise, wenn auch nicht täglich, doch oft und tief in den schlafwachenden hellen Zustand, den nach die feinsten und geheimsten Mißstimmungen im

Gehirn und Nervensystem forderten, und worin sie, wie schon während der eigentlichen Heilungsperiode einmal, selbst noch mehrere Bäder im Badehaus in Begleitung ihres Mädchens, nach ihrer Verordnung nahm. Diese Nachkur dauerte 4 Wochen bis zu dem Tag ihrer Abreise, welche den 19. Mai erfolgte, binnen welcher Zeit sie sich völlig wohl fühlte, alle nöthigen Geschäfte besorgte, und auch in der äußeren Erscheinung so gesund und stark war, als die Ihrigen sie in langen Jahren nicht gesehen hatten.

(Fortsetzung des zweiten, hauptsächlich psychischen Abschnitts dieser Krankheitsgeschichte folgt im nächsten Heft.)

VIII.

VIII.

Behandlung der Leichen, nach Aussagen einer Hellsehenden.

Wenn der Geist die körperliche Hülle verlassen hat, so wische man zunächst die feuchten Tropfen von der Nase und sonst aus dem Gesicht der Leiche, wasche dann das ganze Gesicht mit Wein, und lasse den Körper ruhig im Bette liegen, bis er starr und kalt wird, etwa 12 Stunden lang. Dann lege man ihn in ein freies luftiges Zimmer auf ein Gestell nieder, und wasche den ganzen Körper mit magnetischem Wasser. Ist dies geschehen, so hülle man ihn in reinliches Weißzeug ein, bedecke besonders das Gesicht mit einem Flor, und breite dann über die Leiche ein reines weißes leinenes Tuch. Unter das Bett stelle man ein Gefäß mit Wasser und Wein, oder Essig oder auch Salz, am besten, wenn es magnetisirt wird; das Zimmer sey nun immer luftig und man halte unreine Berührung von der Leiche fern. Durch die angezeigte Behandlung des Gesichtes und durch die Verhüllung der Leiche

werden die gröbern Stoffe nach dem Unterleibe gedrängt, und so vereinigen sich die feinern im Gesichte, und bringen darin eine eigenthümliche Verklärung hervor; so wie überhaupt die rohe Zerstörung des Körpers gemildert wird, wenn alle die genannten Vorsichtsmaßregeln genommen werden. Die Verhüllung des Körpers sey tief in der Natur begründet; so wie der werdende Mensch eine Hülle brauche, um sich zu bilden, so sehne sich auch die Natur im Tode nach einer Umhüllung, damit sie nach Außen ruhend sich im Innern desto einfacher umwandeln könne. Nach dem zu Staubewerden des Körpers bleibe doch von ihm in dem Element ein lichter Punkt zurück, und so werde also auch unser Staub verklärt.

IX.

Aforismen.

(Fortsetzung.)

16.

Lichtenberg sagt (in der Erklärung der Hogarthschen Kupferstiche I.) geleitet durch seinen Tiefblick in die Natur und das Leben: „der größte Theil der Arzeneien wird richtiger addressirt als bestellt; auf den „Straßen, die sie zu passiren haben, sind die Posten, „die ersten Stationen abgerechnet, noch gar nicht so „regulirt, wie man wünscht." Wie aber, wenn dieses zugegeben, nun auch noch überdies die meisten Arzeneien entweder gar nicht sich für diese Postspedition eigneten, oder falsch addressirt, oder gar beides wären? —

17.

Das Unglück der meisten Aerzte, nämlich dasjenige, was sie anrichten und seltner was sie erfahren, kommt davon her, daß ihnen die Zeit zu lange wird. Die Krankheit soll fort, stündlich möchten sie ein anderes und wieder ein anderes Mittel probiren, sie theilen nicht nur die Ungeduld innerlich mit dem Kranken und den Seinen, sie übertreffen solche, nähren und

stacheln sie durch rastloses Ringen und Treiben mehr und mehr.

18.

Ist es den Kranken zu verdenken oder den Seinen, daß sie, wie der Arzt Mittel mit Mitteln tauscht, wie er eine fehlschlagende oder wenig genügende Wirkung auf die andere häuft, ohne die Krankheit oft auch nur zu rühren in ihrem Verlauf, geschweige zu bessern, sich eben so nach andern Aerzten in demselben Sinn umsehen, eben so die Aerzte bald zusammenmischen, bald tauschen, bald schwache Dosen derselben versuchen, bald starke? — Ihr lehrt es ihnen.

19.

Wer sich in der Heilkunst nicht mit dem Wesen und dem Gesammtgeist der Heileinflüsse der Vermittelungen, sondern blos mit den Mitteln befaßt, der trifft nicht die Mitte.

20.

„Hülfe! furchtbar starke Krämpfe!" — „Wohl, man muß gleich dazu thun: hier ein Recept, blos etwas Opium mit Kirschlorbeer, gebt davon alle halbe Stunden. — Ihr habt Angst — ich werde bleiben, um selber die erste Dosis zu reichen." — — Dem Doktor wird die Zeit lang, während die Krämpfe wüthen; gedankenlos setzt er sich an das Klavier und greift einige Akkorde. Der Krampf hat beinahe völlig nachgelassen, die erharrte Arznei kommt, der Kranke nimmt ein, der Krampf hört schon ganz auf. „Man gebe nun die Tropfen fort." — „Auch wenn Schlaf eintritt?" — „Freilich, sonst kehren die Krämpfe leicht wieder." — Der Arzt geht, er ahndet nicht, was hier vorgegangen ist. — Der Kranke wird alle halbe, alle Stunden aus

dem Schlaf geschüttelt, die Tropfen sich einflößen zu lassen, nachdem die wohlthuenden Töne verhallt sind.

21.

Also diese Arzenei sollte wirklich magenstärkend seyn? — Sehr. — Aber es widert mir davor, sie macht mir übel, ich komme dem Erbrechen nahe und verliere dadurch noch ganz mein bischen Eßlust. — Das thut nichts, es sind wirklich lauter magenstärkende gute Mittel in der Arznei enthalten, also nur fortgebraucht! —

22.

Der Arzt ist des Kranken wegen da, und nicht der Kranke des Arztes wegen — das wird gar oft übersehen von Aerzten und von Layen.

23.

Je mehr der Aerzte noch zur Krankheit hinzukommen, desto übler ist's und wird es in der Regel doppelt, wenn keiner das Steuer allein führt mitten im Sturm der Uebel und der sich drängenden und oft verdrängenden, oder verwirrenden Rathschläge. Man kann da mit dem Max Piccolomini im Wallenstein sagen: „Noch mehr! es hängt Gewicht sich an Gewicht — — Und ihre Masse zieht mich schwer hinab."

24.

Schmerz ist Gefühl des Zerstörtwerdens, der Verletzung, deren höchste Stufe zur Verzweiflung wird, im Psychischen wie im Physischen. Daher können wiederum die schwersten und langwierigsten Krankheiten grade am leichtesten aus dem Schmerz entstehen.

25.

Ein anhaltender Schmerz wird allemal lebensge-

fährlich, sobald er auf gleicher Höhe bleibt, oder sich wohl gar noch steigert.

26.

Wenn ein solcher Schmerz plötzlich ohne besondere vermittelnde Uebergänge nachläßt, so muß der Tod auch nahe seyn: daher lassen bei innern Entzündungen die Schmerzen nach, hören wohl gar plötzlich auf, wenn die Entzündung in Brand übergegangen.

27.

Ein im Organismus schon eingebürgertes Uebel, kann nur durch Ausbildung organisch in einandergreifender Zustände sich zur Ordnung wenden: daher bringt die magnetische Behandlung oft manche andere Krankheitserscheinungen herbei, welche das eigentliche Uebel von der Quelle an in sich aufnehmen und ableiten.

28.

Die dem Menschen durch Geist und Leben von oben verliehene Kraft, schöpferisch das Leben zu heben und aus verworrenen Bewegungen in die hellen Kreise zurückzuführen, ist es erlaubt eine heilige oder geweihte Kraft in diesem Sinne zu nennen. Hellsehende nennen sie oft so in ihrem frommen gehobenen Gefühl. Und wohl gut, wenn wir das Hohe als heilig achten, denn das Höchste und Heiligste wird durch freches Niedrighalten zum Rohen verkehrt: und derselbe Altar, an dem der reine Priester betet und segnet, kann ja wohl auch durch Greuel aller Art entweiht und besudelt werden, aber alsbald ist er rein, wo Geweihte durch ihre Gegenwart, durch ihre Erhebung ihn wieder weihen.

X.

Krankheitsfälle.

Vom Herausgeber.

1. Chronischer fressender Pemphigus.

Der Gutsbesitzer, Hr. K. auf Altdöbern bei Cottbus, 65 Jahr alt, hatte seit mehr als 20 Jahren an Gicht und Podagra gelitten, bekam im Jahre 1814 zu Anfange des Jahres auf seiner Rückreise von Dresden jene seltne und sehr bösartige Hautkrankheit, wobei sich die Haut in Blasen auf- und ablöste; er hatte mehr als 30 Pfund China zu Umschlägen gebraucht, und die mannichfaltigsten, künstlichen und natürlichen Bäder (auch Töplitz) vergebens angewandt, und war zu verschiedenen Malen tödtlich krank gewesen; das Steigen und Sinken der Krankheitszustände richtete sich dabei nach dem Mondwechsel. Bei diesen Krankheitszufällen hatte er auch zwei Fontanellen anwenden müssen. So hatte die Krankheit ¾ Jahr gedauert, als er in einer monatlich einmal gewöhnlich eintretenden gemilderten Periode derselben, Anfangs December 1815, nach Berlin kam. Eine Hellsehende, die ihm schon früher den Gebrauch seiner Mittel als theils zweck-

widrig, theils unzulänglich genannt hatte, empfahl ihm hier den Gebrauch magnetischer Bäder, und zwar auf folgende Weise: „Eine mit Schwefel und Eisen „gefüllte magnetisirte Glasflasche," (in die mehr Eisen als Schwefel gethan werden sollte) „müsse der Kranke „in das Wasser seines Bades thun, selbige auch zu„weilen an die Herzgrube halten, und sich damit auch „das Trinkwasser durch Umrühren magnetisiren, seine „Fontanellen solle er in Monatsfrist eine nach der „andern zuheilen lassen. Die Flasche und er selbst „müsse aber erst mit dem Baquet in Verbindung ge„bracht werden." (Dieses geschah, ich selbst behandelte ihn unmittelbar, und dann durch diese Leitung.) — „Nach 4 Monaten werde," so war die Bestimmung, „die Heilung beendigt seyn, wenn „der Kranke diätetisch lebte, und besonders „nicht viel Wein tränke."

Er selbst schrieb darauf an mich, woraus man Zustand und beginnende Heilwirkung ersehen kann.

Altdöbern, den 22. Decbr. 1815.

„Ich habe nach meiner Retour von Berlin, und nachdem ich hier wegen der Durchmärsche nicht mehr gehindert worden, nach Vorschrift gebadet, den 7. 10. 13. 17. 19. 21.; ich konnte es nicht ganz einen Tag um den andern, werde es nun aber möglich zu machen suchen.

Die Blasen, zwar klein, haben sich (da sie sogleich merklich geschwunden waren) nach dem 17ten wieder mehr eingefunden an den Lenden inwärts, am Scroto und an den Händen, da meist am ersten Gelenke, so mir Empfindung verursachte, auch an den

Augenkrampen und Augenliedern, welches ich der veränderten Witterung anjetzo zuschreibe, besonders war es am 20. und 21. stärker, und noch mehr, wann ich des Abends im Bett warm geworden, verlor sich der Schlaf auf einige Stunden. Ich habe diesen Blasenzufall beim abnehmenden Mond sonst immer stärker bemerkt, daher es mich jetzt eben nicht befremdet.

Nach Vorschrift ist das Fontanell am Arm zugeheilt; das am rechten Fuß erhalte ich aber nach Vorschrift noch etwas offen, je nachdem die Witterung sich ändert, habe ich viel Schmerzen daran, und es hindert mich im Gehen sehr; wie lange es noch erhalten soll, bleibe erwartend.

So wie ich die Flasche erhalten, habe ich Früh und Abends ein Glas getrunken, und dann wieder vollgefüllt; wie lange die Kraft sich darin noch erhält, bleibt Denselben überlassen, nur mir eine andere zusenden zu lassen, wenn es das Frostwetter erlaubt."

K. . . .

Da im Verlauf von 2 Monaten allmählig die Blasen verschwanden, und eine nie gefühlte Heiterkeit den Kranken erfrischte, so hielt er sich, wieder sicher gemacht, recht wacker an den Wein, besonders übernahm er sich an einem Tage der allgemeinen Freude. Dadurch ward er wieder gefährlich krank und seine völlige Genesung erfolgte nun erst nach einem Jahre, wiewohl die gefährlichen und schmerzlichen Zustände sehr bald wieder nachließen. Es wurde dabei von hier aus nicht anders auf ihn magnetisch gewirkt, als daß er alle Monate von zu Hause eine magnetisirte Flasche nach obiger Art (er hatte deren zwei), durch die Post hierher

ferdete und zurückerhielt, wie es auch die Hellsehende bestimmt hatte. Nach 8 Monaten fühlte er seinen Körper so gestärkt und belebt, daß er grosse Spaziergänge zu Fuße unternahm, was er vorher nicht gekonnt hatte, und jene Heiterkeit ward vorherrschend in ihm. Die Wirkung der Flaschen unterschied er so genau, daß ihm die eine stärker wie die andere vorkam, und so auch das damit magnetisirte Wasser. Während der Kur mußte er auch auf Anrathen der Hellsehenden einige Kräuter und Stahlbäder nehmen, und sie zugleich mit seiner Flasche magnetisiren. — Der vollständigsten Genesung erfreut sich dieser Mann nun schon seit länger als 3 Jahren.

2. Amaurose.

Ein Weber, Namens Jos. Heller, 26 Jahre alt, verlangte am 9. Juli 1818 Hülfe durch die magnetisch heilende Kraft bei der allgemeinen Krankenbehandlung, gegen Erblindung von einem, meistentheils sonst unheilbaren, oder doch nur selten einmal der Besserung fähigen Uebel, nämlich Amaurose, die seit 6 Jahren entstanden, immer mit den Jahren im Zunehmen begriffen war, so, daß er bei klarem Augenstern wenig mehr gewahr werden konnte. Viel Blendung war in den Augen, und ein eigner Druck ohne grade Schmerz zu seyn. An Kopfschmerz hatte der Mann viel gelitten, und fühlte immerwährend Schwere oder Schmerz auf dem Wirbel, der bis zur Steifigkeit sich manchmal in den Nacken zog. Eine eigentliche Ursache war gar nicht ausfindig zu machen, als nur die doch unzureichende, daß er oft und viel in grellen Farben, besonders in Roth gearbeitet. Vieles hatte er

bisher Zweckmäßiges und Unzweckmäßiges auf Anrathen von Aerzten und Laien gethan, aber nichts hielt das fortschreitende Uebel auf. Bei der Härte des Augapfels, welche sich schon besonders auf dem rechten Auge eingefunden, konnte ich kaum ein mehreres ärztlich hoffen, als das Uebel auf dem Punkt zu halten, worauf es jetzt stand, und es am Fortschreiten zu verhindern. Dieser Kranke wurde mit vielen andern im Behandlungssaal in der Nähe der Behältniß-Leitung durch den Stab und durch Anhauch der Augen magnetisirt, zweimal wöchentlich dauerte die Berührung selbst einige Minuten, indem vom Wirbel abwärts einerseits nach dem Nacken, andrerseits über die Stirne nach den Augen die Züge geleitet wurden, außer der allgemeinen fortgesetzten Richtung auf die Extremitäten. Schon beim ersten Mal wurde die Wärme im Kopf sehr vermehrt, Schwere und Schmerz minderten sich dabei, indeß in den Augen nachher ein eignes Reizprickeln entstand. Beim zweiten Male wiederholte sich alles; schon behauptete er, der Schimmer habe zum Sehen etwas zugenommen, es sey ihm, als wäre der Rauch und Nebel vor seinen Augen ein wenig dünner, aber mehr in Bewegung.

Schon beim dritten Male konnte er die Gegenstände erkennen, und das Sehvermögen nahm mit dem Schwinden der übrigen Krankheitsgefühle so rasch zu, daß er schon in der 5ten Woche der Behandlung, nämlich am 16. August, nachdem er im Ganzen neunmal den Saal betreten, und er auf die angegebene Weise magnetisirt worden war, völlig genesen entlassen werden konnte.

3. Melancholie mit amaurotischer Amblyopie.

Dem vorhergehenden diesen gegenwärtigen Fall beizufügen ist darum lehrreich, weil, wie dort eine Art von arthritischer Kopfaffektion mit der Amaurose in enger Verbindung stand; so hier ein feineres Ergriffenseyn des Gehirns, wobei auch Stockungen im Pfortadersystem vorhanden waren. Ein Mann von 36 Jahren, Friedr. Vigula, gleichfalls ein Weber, von obwohl starkem Körperbau, doch sehr feiner Gesichtsbildung, hatte seit länger als 5 Jahren manchmal Druck und Schmerz im Kopf bei Leibesverstopfungen empfunden, alles indessen wenig geachtet, bis ihn bald eine oft kaum zu bezwingende Angst überfiel, und tausenderlei böse alles verhöhnende und verfluchende Gedanken und Worte ihm zu seiner größten Marter in den Sinn kamen. Fromm wie er war, suchte er Trost bei seinem Geistlichen, Ruhe in der Kirche; aber, wie bei Gemüthskrankheit sich oft der innere furchtbare Widerspruch auf mannichfache Weise kund thut, so auch hier, grade in der Kirche und im Gebet nahm dies innere Treiben und Toben fast überhand. Dies hatte in der letzten Zeit bis zu den Vorstellungen des Selbstmordes zugenommen; auch war indeß — er hatte mancherlei diese Jahre hindurch vergeblich gebraucht, wovon keine nähere Kenntniß zu erhalten war — die Sehkraft der Augen so geschwunden, daß er wenig mehr zur Arbeit taugte. Dies verschlimmerte natürlich auch noch den Gemüthszustand. So kam er am 20. Juli 1818 zur Behandlung. Ich sprach ihn, wie allzeit auf Verlangen geschieht, wie er es wünschte, allein; er entdeckte sich mir, scheu und verzweiflungs-

voll. Ich sprach ihm Muth und Trost zu bei der magnetischen Berührung, wohl wissend, wie viel das Wort recht gedacht und gefühlt, und recht gesagt zu wirken vermag. Es gelang bald, ein entschiedenes Zutrauen, Hoffnung und einige Ruhe diesem Unglücklichen zu geben. Er mußte zweimal wöchentlich in dem magnetischen Kreise erscheinen. Erst fühlte er allemal mehr Hitze im Kopf, wenn er den Saal betrat, aber weniger Gedankentreiben, dagegen mehr Unruhe und Beklommenheit in der Brust bis zu Herzklopfen, was sich binnen kurzer Frist wieder in entschiedene Leichtigkeit und Wohlgefühl verwandelte. — Hier auch ging, wie gewöhnlich, die Rekonstruktion von den zuletzt entstandenen Uebeln bis zu dem Beginnen: erst verlor sich die Erlahmung des Sehnerven, dann nahmen erst die bösen Einflüsterungen von Selbstmord u. s. w., dann die ängstlichen und hämischen Vorstellungen, endlich die rasche Jagd der Gedanken so ab, daß alles nach und nach theils gelinder, gleichsam blässer wurde, theils daß er ganz freie Stunden und endlich Tage bekam. Schon nach 4 Wochen, am 24. August, war die Amblyopie gehoben, die Einflüsterungsperiode ging dann schnell über, er konnte dann, auf meinen Rath, wieder ruhig die Kirche besuchen, und am 26. Oktober also gerade nach der 11ten Woche der Behandlung, da er 18 Mal im Ganzen die magnetische Anregung erhalten hatte, war er von seinem furchtbaren Uebel gänzlich genesen, und ist auch, da ich ihn von Zeit zu Zeit sah, gesund geblieben.

XI.

Nachtrag zu dem Heilungsbericht von dem wüthenden Katzenbiß.

(S. Jahrb. 1r Bd. 1s Heft. S. 180.)

Gewiß ist es höchst wichtig, jenem an sich schon bedeutenden Fall das beizufügen, was ihn noch dadurch merkwürdiger macht, daß es mehr und mehr außer Zweifel gesetzt wird, von welcher Art der Biß gewesen.

Im August 1818, und zwar vom Tag an, wo 1815 der F. S. Ewald gebissen worden, empfand derselbe Prickeln und Stechen im Daumen, so, daß der ganze Arm davon gespannt wurde, zu gleicher Zeit stellte sich ein allgemeines fieberhaftes Unwohlseyn ein. Also grade nach dem kritischen jährigen Umlaufstypus von 3 Jahren fand dieses statt. Schon für einen solchen Zufall von mir beschieden, eilte der junge Mensch, der jetzt in Potsdam arbeitet, zu mir. Die Sache war sehr verdächtig und gefährlich: der Daumen war geschwollen, und dem Ausbrechen nahe, gerade gleich dem Anfang eines Panaritium. Es galt vor allem sichere Unterkunft: willig nahm der Hr. Baron von Kottwitz, dieser Freund aller Armen und Unglücklichen, den von allen Mitteln entblößten, in so großer

Gefahr des Ausbruchs der Hydrophobie schwebenden jungen Menschen in die Armenanstalt, deren wohlthätiger Gründer und Beschirmer er ist, auf. Außer der besondern magnetischen Behandlung wurden blos Umschläge von Rec. Aq. Calcar. — ℥vj. Liq. Ammon. vinos. — ℥ij. gemacht, nachdem sogleich drei Blutigel gesetzt waren, die man sehr lange nachbluten lassen mußte. Innerhalb 14 Tagen besserte sich das Lokalübel, ohne ein Geschwür zu werden, und nach 4 Wochen verließ der Ewald wieder, ohne irgend einen bedenklichen Zufall, jene Anstalt. Bis jetzt, Ende März 1819, habe ich Kenntniß von seiner vollkommenen Gesundheit.

XII.

Vorläufige Bemerkung über das Bewegen der Magnetnadel unter dem Glas durch Streichen mit dem Finger.

(S. Jahrb. 1e Bd. 1s Hft. S. 245.)

Mögen die Leser doch recht genau mit Nachdenken das bei Gelegenheit eines lebensmagnetisch-elektrischen Phänomens über obigen Gegenstand Gesagte erwägen. Vielfältig hat man sich's herausgenommen, die von mir gemachte und mitgetheilte Beobachtung in einer Art zu erwähnen und so darzustellen, als wären mir die elektrischen Verhältnisse sogar unbekannt! man

wähnt mich zurechtweisen zu können, als habe ich ein ganz gewöhnliches elektrisches Phänomen treuherzig für ein lebens-magnetisches genommen! — Ich aber weiß, — und schwerlich wissen es andere, denen minder Gelegenheit ward, in den verschiedensten Lebenszuständen die Natureinflüsse, Naturverhältnisse oder Naturkräfte zu beobachten und zu prüfen, in gleichem Umfang: — daß Elektrizität überall und immer vorhanden ist, bei jedem mechanischen, bei jedem chemischen, wie bei jedem organischen Vorgang. Aber wie und in welcher eigenthümlichen Beziehung (zwar niemals als Ursprüngliches, sondern als äussere Wirkung) solche, wie überhaupt jede Sache sich zeigt, darin liegt der Unterschied, liegt die Bedeutung. — — Dies vorläufig: wir wollen nächstens auf diesen Gegenstand zurückkommen.

Jahrbücher
für den
Lebens-Magnetismus
oder
Neues Askläpieion.

Allgemeines Zeitblatt für die gesammte Heilkunde
nach den Grundsätzen
des
Mesmerismus
herausgegeben
von

Dr. K. Chr. Wolfart,
Königl. preuß. ord. Professor der Heilkunde a. d. Berliner Universität,
Ritter des eisernen Kreuzes 2ter Klasse und des St. Annen-
Ordens 2ter Klasse.

Zweiten Bandes zweites Heft.

Es ist ein unerschaffenes Grundwesen — Gott.
S. Mesmerismus 1. Kap.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1819.

Du sprichst: versetze dich aus Zeit in Ewigkeit; —
Ist denn an Ewigkeit und Zeit ein Unterscheid?

* * *

Du selber machst die Zeit: das Uhrwerk sind die Sinnen —
Hemmst du die Unruh nur, so ist die Zeit von hinnen.

* * *

Ich weiß nicht, was ich soll; es ist mir alles Ein:
Ort, Unort, Ewigkeit, Zeit, Nacht, Tag, Freud und Pein.

Joh. Aug. Silesius.

Inhalt.

Seite

*) Hier muß folgender den Sinn gänzlich entstellender Druckfehler S. 67. Z. 14. v. u. statt: da wo nicht diese gelesen werden: da, wo diese.

Seite

I.

Mesmerthum und Arzneikram.

Vom Dr. Riecke.

Wie sehr ich auch das Studium der himmelgroßen Entdeckungen Mesmers ergriffen, wie sehr ich auch an die umfassende Revolution, die sie wohlthätig begründen werden, längst geglaubt; so bedarf doch der Mensch von Zeit zu Zeit eines äußeren Anstoßes, um aus dem gewöhnlichen Karren-Geleise in ein besseres herausgeworfen zu werden, um aus dem Strudel dieses Commißlebens aufzutauchen, — und diesen Anstoß verdanke ich dem der Zeit noch einzigen Clinicum mesmericum in Berlin.

Es gibt wohl der Zeit keine unorganischere Wissenschaft, als gerade die, deren Objekt die organische Natur so recht eigentlich ist! — Denn wenn organisch eine Verbindung von Theilen nur dann genannt zu werden verdient, wann deren Jeder nur durch das Ganze und das Ganze nur durch Jeden besteht, so möchte ich wohl wissen, wie man die Arzneikunde ein Organisches nennen

kann, so lange tägliche Beispiele lehren, daß man ein höchst glücklicher Arzt und ein recht schlechter Anatom, Physiologe ꝛc. seyn kann; — so lange man, ohne der Medizin eben viel wehe zu thun, ihre Kapitel gleich einem Kartenspiele mischen, sie nach allen Dimensionen vortragen, sie fast gleich gut nach Belieben von vorne und von hinten aufzäumen kann; — so lange von ganzen Reihen ihr angehöriger Thatsachen, nicht der Antheil, den sie zur Erfüllung ihres höchsten Zweckes beitragen, nachzuweisen ist. — Daß der bessere Kopf, bei so bewandten Umständen, tief das Bedürfniß fühlt, sich nach einem bessern Leitsterne in diesem Labyrinthe (statt der bisherigen nur in Moräste verleitenden Irrwische) umzusehen, ist natürlich; und hoch jubelnd ruf ich aus, dieser Erlöser von allen unsern Schwächen steht bereits hellglänzend an unserm Horizonte, wer Augen hat zu sehen der sieht ihn, es ist der Mesmerismus, der Magnetismus. — Ich bin viel zu schwach um die ungeheuren Folgen, die der Mesmerismus nothwendig haben wird, schon jetzt auch nur in seiner ganzen Ausdehnung zu ahnen, geschweige denn darzustellen; nur eine der näher liegenden will ich hier betrachten, ich meine die bestimmte Hoffnung die er gibt zur endlichen Erlösung von Apothekern und Apotheken. Nie betrat ich, ohne daß mich ein heimlich Grausen befiel, eine Apotheke; die Vergleichung derselben mit der Sudelköchin in der Hexenküche vermocht ich nie zu unterdrücken, wo man das Widrigste aufs widrigste zusammenpratscht; — oder sind etwa unsere meisten Recepte nicht wahrer Scandal für jeden Denkenden? — Laß uns das nächste beste Recept ganz nach der preu-

tischen (der einfachsten und überlegtesten) Pharmacopöe doch betrachten, z. B. Rec. Electuarii e Senna ℥j. Electuarii Theriacae. ʒß. Aquae aromaticae. ℥v. SM. — Hier hast du ein Gemengsel aus nicht weniger als 25 Pflanzen, Wasser, Honig, Weingeist und Eisenvitriol! und wenn man jeden dieser Bestandtheile in seine Elemente zerlegte, so erhältst du ein sinnloses Gepransch von mehr als 100 entfernten Bestandtheilen! *) — Nein, wenn die Pharmaceuten ursprünglich absichtsvolle Giftmischer waren, so sind sie heut zu Tage absichtslose, und vollkommen paßt auf sie was Seneca sagt: innumerabiles esse morbos miraris? Pharmacopolas numera! — Wie vom Winde scheint dieser Farrago von Mitteln in einer Apotheke zusammengeblasen, und die alphabetische Anordnung die einzige seiner würdige. — Wahrhaft groß und hehr stellt sich diesem Apotheken-Quarke der Magnetismus mit seinen Dienern gegenüber! Die Einsperrung in Arzneigläschen verspottend, sind es die freiesten, einfachsten, originellsten Thätigkeiten der mächtigen Natur selbst, in und durch die alles Organische erhalten wird, die Himmel und Erde verknüpfen, die wahren allmächtigen Archonten der Schöpfung, die sich uns hier als Heilmittel anbieten. — Wahrlich, wahrlich ich sage euch, nichts kann ein wahres Heilmittel werden, was dem Leben überhaupt sich feindlich entgegensetzt; denn Krankheit ist Leben, nur eine Modifikation des Lebens, nicht Tod! was im

*) Allerdings; jedoch kann mit gehöriger Erkenntniß — Ausnahmsweise — also doch cum grano salis, auch aus 100 wieder 1 werden. S. Theorie der Stoffbildungen, Jahrg. I. Hft. I. 2. D. H.

Zustand der Gesundheit den Organismus freundlich anspricht, ihn hält und trägt, das muß im kranken Zustand, ihm gehörig angepaßt, auch sein Heilmittel werden; die Gifte mit denen wir so furchtbar freigebig sind, sind Teufel mit denen wir den Teufel der Krankheit vergeblich zu bannen wähnen, und unsere chronischen Vergiftungsprozesse die wir einleiten, können nur anscheinend heilen, indem die eine oft schlimmere Krankheit, die andere in Schatten stellt! — Vor Allem laßt uns also das Verbannungsurtheil über alles Gift in der materia medica aussprechen, es finde seinen Platz wo es hingehört, in der Toxycologie; das übrige wird den seinigen in einer erweiterten Diätetik finden, und das so gereinigte Feld der materia medica mögen nun die mächtigen Naturgeister einnehmen, die man sich hüthe, wie es bisher geschah, kleinlich mit Salben und Pflastern zusammen zu malaxiren. — Höre meinen Versuch zur Anordnung einer magnetischen Pharmacologie.

1. Auf dem Naturthrone aller Macht und Herrlichkeit sitzt, mit höchstem Rechte, das bei weitem geistigste, originellste aller Agentien, das psychisch-dynamische Einwirken eines Organismus auf den andern, der Lebensmagnetismus, die einzig lebendige Heilquelle. — Das Lebendige mit dem Lebendigen heilen, welch ein Gedanke! — Ich fühle zu tief mein Unvermögen, um mir anzumaßen, etwas Besseres, etwas Mehreres über die Anwendung und Handhabung dieses großen Gegenstandes zu sagen, als die Meister in diesem Fache: Mesmer, Wolfart, Eschenmayer ꝛc. bereits gesagt haben; wenn ich

dennoch hier noch Einiges hinzusetze, so geschieht es wahrlich nicht im Wahne etwas Neues zu sagen, sondern um dir meine Theilnahme an der Sache zu beweisen. —

a) Das pädagogische Verhältniß der Menschen unter sich ist ein durchaus magnetisches, die ganze Pädagogik nur ein Zweig des Lebensmagnetismus — oder wirkt etwa nicht der Vater, die Mutter auf ihr Kind, der Hofmeister auf seinen Knaben, durch Wort und Wunsch, Aerger und Freude, durch Miteinanderleben und unmittelbare Berührungen tausendfach ächt magnetisch aufeinander ein? warum lernen selbst Erwachsene in dem Collegio eines mit Ueberdruß lesenden guten Lehrers weniger, als wenn der Fall umgekehrt ist? und dieser mächtige Hebel des pädagogischen Verhältnisses ist zur Heilung der meisten Krankheiten noch gar nicht, bei den Geisteskrankheiten nur in einigen Bruchstücken bisher angewendet worden! — Und doch scheint mir in manchen Fällen eine kräftige Pädagogik das Haupt-Heilmittel werden zu können — oder warum sollte man nicht durch eine gehörig individualisirte Anwendung der Pestalozzischen, der Lancasterschen rc. Methoden einen verwirrt denkenden Menschen, gleichsam von neuem geordnet, denken lehren können? mir scheint die Einführung der Pestalozzischen Einheitstabellen und Formenlehre als medicina psychica in Irrenanstalten gar nichts Lächerliches! — Eben so besitzen wir der Zeit

kaum Versuche die höhere Pädagogik des Schicksals als Heilmittel zu nutzen.

b) Das ungeheure Wechselverhältniß, in welchem die gesammte Thierwelt zum Menschengeschlechte steht, ist der Zeit kaum in Bruchstücken geahnet; hier mögen einige weniger beachtete Data stehen: — Ein unbändiges Pferd wird sogleich zahm, wenn man es beherzt mit den Augen fixirt; die Freundschaft des Hundes zum Manne, des Weibes zur Katze, scheint mir tiefern Ursprungs zu seyn; indeß auf des Menschen Charakter wirkt das Thier, mit dem er immer lebt, mächtig ein; der Tartar, der Cavallerist nimmt etwas Pferdsnatur an, der Schäfer wird sanft, der Sauhirt säuisch, das Gänsemädchen dumm, und der Grönländer der nur vom Seehunde lebt, verseehundet an Leib und Seele; die Wichtigkeit der Hautkultur durch Striegeln und Streichen für das Gedeihen der Hausthiere ist großentheils magnetisch, und des Herrn Auge macht wörtlich die Heerden fett. — Und dieses mächtige Wechselverhältniß, wie wenig ist es noch methodisch plan- und absichtsvoll zur Heilung benutzt! — Mit dem Umfassen einer Kuh oder eines Bocks, mit dem Lecken eines jungen Hundes, oder dem Auflegen einer Schnecke auf ein Geschwür, ist dieses riesenhafte Kapitel wahrlich nicht erschöpft! — Erfahrungen, daß Katzen fast augenblicklich sterben, nachdem Typhus-Kranke sie längere Zeit gestreichelt hatten, und diese dagegen von diesem Augenblicke an reconva-

beobachten, daß Kaninchen (und kein anderes Thier mit der Kraft) täglich einige Stunden auf verhärtete Hoden gelegt, dieselben schnell resolviren, daß nur Turteltauben den habituellen Rothlauf eines Menschen an sich ziehen, daß magnetisirte Blutigel anders als nicht magnetisirte wirken, und endlich selbst die räthselvollen Erscheinungen der Kuhpocken, zeigen, was hier noch ferner zu erfahren ist; — ich glaube, daß der Rapport eines jeden Thieres zu einem jeden Menschen ein eigenthümlicher ist, daß dieser also der vorhandenen Krankheit angemessen seyn muß, und daß eine Moschuskatze auf einen Kranken doch anders als eine Schnecke einwirken müsse. —

c) Ganz ebenso verhält sichs mit den Vegetabilien! — Wenn schon ihre Cadaver, die wir in den Gräbern der Apotheken aufbewahren, oft kräftig genug einwirken, was werden nicht erst die lebendigen, magnetisirt und in Rapport gebracht, für Resultate geben? — aber wo hat man der Zeit mit lebendigen Valeriana mit lebendigen Cinchonen geheilt? wo die Wirkungen einer lebendigen in Rapport mit dem Kranken gesetzten Hyoscyamus-Pflanze versucht? — Ich kann mir denken, daß man einen Phthisiker, nachdem man seine Diät und Krankenpflege, die Temperatur und das Quale der Luft, die er athmen soll, geordnet hat, alle zwei Tage einmal im allgemeinen magnetisirt, und ihm nebenbei ein Baquet aus 2 Digitalisstöcken, 1 hyoscyamus, 3 Valeriana-Pflanzen und etwa

2 Kaninchen construirt und ihn alle 2 Stunden 5 Minuten daran sitzen läßt; zugleich nach Umständen trägt er auf der Brust ein magnetisirtes wollenes Leibchen, und etwa einen Gürtel von Zinkblech! —

2. Wohl als der erste Großdignitär im Reiche der Kräfte steht das Licht himmlischer Abkunft da! — Sein mächtiger Einfluß auf die gesammte organische Natur ist längst erkannt, gewürdigt; aber fast nur die Ophthalmiatrik hat bis jetzt von seinen Modulationen kaum Gebrauch zur Heilung gemacht, und dennoch ist der ganze Körper nur mehr oder weniger Auge! oder sollte es etwa ein ohnmächtiges Thun seyn, einen Kranken Wochen lang im Dunkeln oder im Lichte, im gelben rothen oder blauen Lichte leben zu lassen? auf ein Geschwür concentrirt grünes Licht fallen zu lassen? —

3. Tochter oder wenigstens nahe Blutsverwandte des Lichts erscheint mir die Wärme. — Da ohne sie fast augenblicklich die organische Schöpfung erstarrt, so ist sie freilich längst in der Medizin und Chirurgie als Heilmittel benutzt worden; aber nur zu oft hat man was sie die Mächtige that, andern ganz unmächtigen Agenten (wie beim Cataplasma den Pflanzen 2c.) zugeschrieben; — und eine Nachlese scheint mir auch hier noch möglich. — Dunkle strahlende Wärme durch Hohlspiegel concentrirt, muß in Lokalübeln ein mächtiges Agens seyn, dessen Anwendung noch nie versucht wurde; eben so wenig ob diese dunkeln Strahlen, nicht eben so gut wie Licht- und Schall-

strahlen, Träger des Lebensmagnetismus werden können. — Versuche: Brustkranke monatlang in einer auch nicht um ½ Gr. sich ändernden höhern Temperatur zu erhalten, sind vom schönsten Erfolge gekrönt worden. — Zum Theil wenigstens gehört die Theorie der Bekleidung hierher; — wie mangelhaft diese selbst noch für den Gesunden ist, beweiset Wolfart's geistreicher Aufsatz: über die Fußbekleidung; und von einer ganz sinnvollen Anwendung derselben in Krankheiten gibts kaum Bruchstücke; ob man einen Kranken mit einem Hemde von Flachs, Wolle, Seide, Thierhaaren, Leder oder Staniol anthut, ist wahrlich nicht gleichgültig!

4. Was soll ich von jenem gewaltigen Ueberall-undnirgend, jenem wunderbaren Proteus der großen Natur, der Elektrizität und dem Galvanismus sagen? Freilich mit Donner und Blitz darf man die Krankheiten nicht erschlagen, und gerade weil man dies so oft wollte, hat dieses Agens so oft nichts geleistet! Aber es gibt Männer, denen es der Genius sagte, hier gehörig zu geben und zu nehmen, d. h. zu individualisiren, und in ihrer Hand sah ich die Elektrizität und den Galvanismus sich in mächtige Heilgeister verwandeln, die freilich nur der Meister, nie der Zauberlehrling (der die Geister wohl loslassen, aber nicht wieder bannen kann) zu benutzen wußte. — Sein Verhältniß, seine zweckdienlichen Verbindungen mit magnetischem Licht und Wärme liegen noch als eine terra incognita vor uns.

5. Endlich der Mineral-Magnetismus, der große Erdgeist, der sich unsern Sinnen so geheimnißvoll entzieht, daß ohne die Existenz des Eisens, wir von der Existenz dieses Fluthwesens kaum etwas ahnen würden. Seine Einwirkungen sind eben deswegen am schwersten sinnlich darstellbar, nichts desto weniger glaube ich an seine Macht, und mir scheint es näher als alle übrigen Imponderabilien mit dem Throne verwandt. — Versuche müssen erst zeigen, ob Häuser, die man genau auf die Richtung der magnetischen Achsen der Erde hinbaute, Betten, die man mit einer Einrichtung versehen würde, um gleichlaufend mit der Magnetnadel incliniren und decliniren zu können, keinen Einfluß auf ihre Bewohner äußerten; ob ein mineralisch-magnetisches Staarmesser keine Modifikationen in der traumatischen Reaktion hervorrufen würde? — Die Anwendung großer magnetischer Batterien, die uns die Natur in den magnetischen Eisenbergen darbietet, ist kaum versucht! —

6. Die rhythmischen Luftschwingungen erklären meines Erachtens die Erscheinungen des Schalles nicht vollkommen. Analogie und Erfahrung sprechen für die Annahme eines Schallfluthstoffs; — aber das Reich des Schalls und Klanges, der Musik und des Gesanges ist groß und ausgebreitet. — Besonders scheinen mir die einfachen tieferschütternden Klänge zum Zweck des Heilens und des Magnetismus-Tragens geschickt, geschickter als der übercomplicirte Effekt eines ganzen Orchesters; die von der Natur

gleichsam selbstgespielte Aeolsharfe, die Klänge der Wasserstoffgas-Harmonika, ja selbst Accorde der Maultrommel scheinen hierzu am zweckmäßigsten; — und welch ein Feld der Abwechslung bietet sich hier dar vom Klange eines Silberglöckchens, bis zum Kanonendonner und der 100fach besetzten Oper.

7. Von noch zweifelhafterer Imponderabilität sind die Gerüche und Geschmäcke, und wie ihre Physik noch weit zurücke ist, so ists noch mehr ihre medizinische Anwendung. — Aber bei einer Menge Arzneikörpern scheint der entwickelte Geruch gerade das heilbringende Princip zu seyn; Räucherungen gehörten zum magnetischen Tempeldienste, die aura camphorae ist eine nicht zu verachtende Form, und an Rosen starben hysterische Frauen.

8. An diese Reihe der strahlend wirkenden Naturthätigkeiten schließen sich die Auflösungen einfacher Körper in ihnen, namentlich in der Wärme, dem Lichte und der Elektricität an, ich meine die Gasarten, die Dämpfe, die Räucherungen und die Bäder. — Das Gebiet der Balneotechnik im höhern Sinne des Wortes Bad, die wir zum größten Nutzen des Menschengeschlechts in neuern Zeiten, aus den Gräbern des Alterthums hervorzurufen angefangen haben, scheint mir auch für den magnetischen Arzt durchaus unentbehrlich! — Und doch wie unvollkommen sind auch hierin unsere Versuche und Erfahrungen; selbst an mechanischen Vorrichtungen zu ihrer Anwendung fehlt es noch gewal-

tig; wie wenig sind wir im Stande nach Belieben einen Kranken in einer bestimmten berechneten Luftmodulation eingetaucht leben zu lassen. (Versuche, durch Einblasen Gasarten ins Zellgewebe zu bringen, sollten mächtige Resultate geben!) Die Einrichtungen zu Schwefel- und Wasserdampfbädern sind Erfindungen des Tages, und gleichsam nur Andeutungen einer umfassenden Anwendung der Körper in Dampfform; die Dampfeinathmungsmaschinen werden wenig gebraucht, unsere Badeanstalten sind nur noch sparsam vorhanden, leider fast nur das Gut der Reichen, nicht der Armen; die stärkenden Innunctionen der Alten sind nicht mit ihnen wieder auferstanden, und 100 noch nützlichere Badevarietäten mangeln der Zeit noch. —

9. Eben so unentbehrlich als die Balneotechnik scheint mir die Anwendung mechanischer Mittel in der Heilkunde. — Hierher gehört a) die gesammte operative Chirurgie, offenbar der Zweig der Medizin, der sich am meisten seiner möglichen Vollkommenheit genähert hat; wenigstens scheint man das Mögliche im mechanischen Eingreifen versucht zu haben; und Versuche den cancer pylori zu exstirpiren, in basi cranii zu trepaniren, den ganzen Uterus herauszunehmen, dürften wohl nie von einem glücklichen Erfolge gekrönt werden; indessen wird die medizinische Chirurgie vom Magnetismus aus noch eine wesentliche Bereicherung empfangen, sie wird eine magnetische Wundenbehandlung lernen; und ich müßte sehr irren, wenn wir dem Magnetismus

nicht Erlösung von dem frivolen Mißbrauch der Flaschenzüge und Zangen in der Geburtshülfe zu verdanken haben werden. Vor Allem aber muß die operative Chirurgie von den Händen mesmerischer Aerzte — und nicht von Marterknechten ausgeübt werden! — b) Kaum einige Versuche haben wir, eine andere Reihe von mechanischen Mitteln zum Heil anzuwenden; ich meine die Schaukel, den Drehstuhl, das Reiten und Fahren ꝛc. — sie verdienen alle Berücksichtigung.

10. Hier schließt sich ungezwungen die medizinische Gymnastik an; an Bruchstücken fehlts wahrlich nicht, aber niemand hat noch ein vollständiges Gebäude davon aufgeführt, und noch weniger es angewendet; — diese medizinische Turnkunst müßte sich zur Jahnischen etwa wie ein Krankenkochbuch zu einem Kochbuch für Gesunde verhalten, auch einen größern Umfang haben; so gehört Flötenspielen und Declamiren zur medizinischen Gymnastik der Brust, und die rhythmische Gymnastik des seelenvollen schön geschlungenen Tanzes dürfte nicht fehlen.

11. Fodere ich nun noch zu alle dem bisher Aufgezählten eine weise umsichtsvolle Benutzung der diätetischen Mittel, und eine, jede Kur kraftvoll unterstützende Krankenwartung, eine individualisirte Krankenküche, Obst, Kräuter, Wein und Milchkuren nach den Umständen, so glaube ich mehr als genug bereits zu haben, um alles Heilbare zu heilen! —

Laß Dir, theurer Leser, mein Traumgesicht aus der verflossenen Nacht erzählen: — Ich sah mich plötzlich auf eine der schönen Inseln des griechischen Archipelagus versetzt, unter dem ewig milden, ewig lachenden Himmel Griechenlands; aber die Natur hatte durch eine Gebirgskette der Insel eigentlich alle Klimate zugleich geschenkt; am Fuße des Gebirges sprudelten eine Reihe verschiedenartiger Heilquellen, in der Mitte der Insel stand ein ungeheurer Tempel des Aeskulaps, auf dessen Zinnen ich eine große Stern- und Wetterwarte erblickte! — Erstaunt frug ich wo ich sey, und erfuhr: in der europäischen Lebens- und Heilungsanstalt! Der Tempel war ganz dazu eingerichtet, um mit Ruhe und Stimmung magnetische Behandlungen im Großen ausüben zu können; in großen Nebengebäuden waren Einrichtungen getroffen, um nach den Umständen die Kranken, in verschiedene Gas- und Dampfarten eingetaucht, Gesundheit athmen zu lassen; zu Bädern aller Art boten die Heilquellen und das Meer Gelegenheit dar; für alle erdenkliche chirurgische Hülfe war hinreichend gesorgt; Licht, Elektricität und Eisenmagnetismus konnte in allen Graden und Modifikationen auf 1000 zugleich angewendet werden. — Hier lebten 30,000 — 40,000 Kranke beisammen, von einer musterhaften medizinischen Polizei gegen Alles ihre Heilung Störende geschützt, und verscheuchten hier schnell die Spuren des Kummers und des Herzeleides aus ihren Gemüthern. — Tief ergriff mich dieses ungeheure Schauspiel, zu dem sich unsere gewöhnlichen Lazarethe (die kaum

erträgliche Sterbeanstalten genannt zu werden verdienen!) wie der Löwe zur Ratte verhalten; und wenn bei uns nur zu oft der Kranke am Körper nothdürftig geflickt, aber an der Seele verpestet aus unsern Spitälern zurückkehrt, so verliessen diese Kranken, gleichsam aus einem Bade der Wiedergeburt kommend, immer an Leib und Seele gestählt die Insel. — Ich bin unvermögend was mir der Traumgott zeigte, vollständig durch arme Worte wiederzugeben. —

Du lächelst? auf deinen Lippen schweben Einwendungen und Zweifel? — Du meinst: das wären schwer anwendbare, kostbare Arzneien! — Freund, auch das Ganze unserer Apotheken ist eine ungeheure Ausgabe; — Kanäle sind ja auch kostbarer als Landstraßen anzulegen, und dennoch sind sie eine Spekulation, nur muß nicht kleinlich für den Augenblick kalkulirt werden! — Du wendest mir ein: Europa hätte weit mehr als 40,000 Kranke! — Die akuten bedürfen jener Anstalt nicht; und von dem größten Theil der übrigen wird uns der volksthümlich gewordene Magnetismus, allgemein verbreitete diätetische Kenntnisse und eine besser gehandhabte, leider der Zeit aufs schädlichste vernachlässigte, medizinische Polizei erlösen. — Fragst Du mich endlich: wann wird sich dies alles realisiren? so muß ich Dir antworten: ich weiß es nicht; — aber alles hat seine Zeit! Als Petrus zu Jerusalem predigte, bekehrten sich an einem Tage 10,000 Juden; jetzt predigen an manchem Tage 10,000, ohne daß sich einer deswegen bekehrt; als Luther predigte, fielen ihm an

einem Tage ganze Länder zu, und jetzt haben beide Parteien die größte Noth, um einen zum Uebertritt zu bereden. — Ich sage Dir: alles hat seine Zeit, und auch das Mesmerthum, auch mein Traumgesicht wird sie haben. — Sie wird kommen, diese grosse Zeit, aber an uns ist's, das Sandkorn, das jeder Einzelne zum großen Tempelbau liefern kann, herbeizutragen. —

II.

Einige Andeutungen über das magnetische Wechselverhältniß zwischen dem Menschen und der Pflanzen- und Thier-Welt.

Vorgelesen in dem mesmerischen Verein, den 25. Januar 1819.

Vom Dr. Ebel.

Wenn es interessant und wichtig ist, die Gesetze, Wirkungen und Erscheinungen des Lebens-Magnetismus beim Menschen zu erforschen, darzuthun und zu verfolgen, so bleibt deswegen die übrige Gesammtnatur aus dem Kreise jenes Forschens nicht ausgeschlossen, und ist als vermittelndes Glied zur analogischen Beweisführung des Daseyns, der Erscheinungen und Wirkungen der großen Kraft immer auch bedeutend und merkwürdig. Denn überall hin ist sie verbreitet, oder vielmehr sie ist und lebt in Allem und Jedem der organischen und anorganischen Natur als das Eine allwaltende Grundgesetz, und thut sich kund in den verschiedensten und mannichfaltigsten Wechselbeziehungen. Aber diese Wechselverhältnisse erscheinen uns nur mehr oder weniger deutlich, unser innerer Sinn

ahnet sie wohl, aber das äußere Auge vermag sie nicht zu erfassen, weil die Sünde und Vernünftelei und Wissenschaftelei das Sehen und Wissen verschlang, das als göttliches Geschenk dem Urmenschen gegeben war; vom Stoff gefangen sieht die Menge nur den todten Stoff, nicht das geheime, inwirkende, inwaltende geistige Leben, das höher steht als jenes Leben, das sie in ihm erkennt; die Natur ist noch immer dieselbe wie vor Jahrtausenden, noch immer spricht sie eine Sprache, allein das Erkenntnißvermögen derselben ging beim Menschen verloren, und jene große, helle Natursprache ist kaum zu ahnen in der verkrüppelten, verwischten Uebersetzung. Aber die Offenbarung des höchsten Wortes hat die Sünde getödtet und das Licht erweckt, und wenn sich der innere Mensch wird rein und klar erkennen und umschauen, wird auch dem äußeren Menschen das Auge geöffnet seyn, und die verlorene Offenbarung der Natur ihm wiederkehren. Es strebe daher ein Jeder mit christlichem Gemüth nach Erleuchtung im Innern, und achte im Aeußern kein Ding und kein Geschöpf zu gering, um zur Wiedererkenntniß des Gesammtlebens und Wesens der Natur, und somit des Höchsten in ihr zu gelangen.

Wie wir nun aber durch die Lehre des Lebens-Magnetismus und seine Anwendung so manches geheime, dem Ursinne nicht geheime, in der Natur aufgefunden haben, wie so manche Wechselbeziehungen zwischen Menschen und Natur überhaupt nur dadurch hell, bedeutsam und ersprießlich geworden sind, so liegt uns besonders noch das Gebiet der Forschungen und Erfahrungen in der Pflanzen- und Thier-Welt zu erweitern und genauer aufzustellen ob, um durch Sichtigung

und Erkennung des Einzelnen hierin, zum Verständniß des Ganzen zu gelangen.

Was zuerst die Pflanzen-Welt anbetrifft, so ist ihre magnetische Wechselbeziehung unter sich, zur ganzen Natur und zum Menschen in vieler Hinsicht uns schon äußerlich offenbar, so wenig wir auch von ihrem inneren, zum Aeußeren gewiß nicht beziehungslosen, Leben wissen. Denn ganz anders schon, als uns im gewöhnlichen Zustande, erscheinen die Bäume, Blüthen und Pflanzen dem von der gröbern Stoffwelt freieren Auge der Schlafwachenden, viel anders und höher in Gestalt, Bedeutung und innerem Wesen, und in ihren Anschauungen scheint jene blühende Fabelwelt der Hellenen, nur ernster und deutvoller, als Abbild der verschwundnen Urwelt und ihres helleren Schauens in die Natur hinein, uns wiederzukehren. Zum Lichte aufstrebend geben die Vegetabilien das Empfangene in ihrer eigenthümlichen Atmosphäre der Gesammtnatur wieder, und befruchten neu den Schoos der sie erzeugte. Im engsten Wechselverhältnisse stehen sie unter sich, ernähren und begatten sich unter einander nach geheimen Lebensgesetzen, in Wechselbeziehung sogar zum Thierreich, und bleiben auch in der größten Entfernung in einem magnetischen Rapport, den keine Künsteley der Menschen verhindern und zerstören kann. Als Beleg erinnere ich nur an die oft weithin durch Winde und Insekten getragenen Befruchtungssaamen gleichnamiger Bäume und Blüthen; an das gleichzeitige Blühen einiger Kap- und Südpflanzen in allen Zonen; an das Wechselverhältniß z. B. des Unger- und Kap-Weins zur Zeit der Blüthe der Reben im Mutterlande u. dergl. Aber auch zum Menschen stehn sie im

dem allergenauesten Wechselverhältniß der Antipathie und Sympathie, der Einwirkung auf sie, und Aufnahme derselben von ihnen. Das erstere offenbart sich am deutlichsten darin, daß sehr vielen Menschen, bei aller Sorgfalt und Mühe, die Erhaltung und das gute Fortkommen von Pflanzen und Bäumen durchaus nicht gelingt; sie gehen bei der besten Pflege unter, oder bleiben und werden verkrüppelt und unvollkommen, ja die bloße Nähe jener, oder auch ihr feindlicher Wille reicht hin, um sie zu verderben, wie ich hiervon ein merkwürdiges Beispiel im vorigen Sommer sah, wo ein hiesiger Arzt einen jungen schönen Baum spottend nur mit wenigen Strichen in distans magnetisirte, und dieser den andern Tag verwelkt und vollkommen ausgegangen war. Bei andern dagegen gedeihen die Pflanzungen ohne große Mühe, ja schon halberstorbene Bäume und Blumen leben schnell neu wieder auf. Ihre Einwirkung nun aber (ich spreche hier nur von der feineren, magnetischen, geistigen) auf den Menschen, als Rückwirkung der empfangenen Wechselwirkung, oder auch ohne letzteres, beurkundet sich theils in dem allbekannten wohlthätigen und schädlichen Einfluß der gesammten Pflanzenwelt auf den Organismus, (man denke an die Haine der Griechen und Germanen und den Einfluß derselben auf die geistige Stimmung in religiöser und poetischer Hinsicht) theils in noch höherer magnetischer Beziehung darin, daß selbst mit einem nicht eigends magnetisirten Baume durch anhaltendes in Verbindungsetzen mit ihm ein heilsam magnetisches Wechselverhältniß zwischen einem Individuum und ihm sich feststellt. Ja noch bedeutender ist jene, nicht gerade sehr seltene, Erfahrung, daß Bege-

tabilien, besonders Blumen, mit dem Menschen der sie sonst pflegte, starben. So offenbart sich überall das grosse Wechselband des Geistes und der Natur; und wenn einst im reinen Glauben sich der innere Sinn gelichtet haben wird, dann wird auch der Sinn jener lichten Räthsel in den scheinbar unbelebten Ausstrahlungen der Natur entschleyert, es wird alsdann das Verständniß der Sprache jener für uns jetzt stummen Lebenswelt, wenn auch in artikulirten Tönen nicht, uns wiedergegeben werden.

Wenn aber aus jenen Andeutungen das Wechselverhältniß zwischen Mensch und Pflanze schon einigermaßen hervorging, so tritt es noch viel bedeutender in dem Thierreiche heraus, wo das Leben schon freithätiger und, in den höhern Thierorganismen, mit deutlich psychischer Richtung und Bewegungsfähigkeit sich beurkundet. Auf diese höheren Thierorganismen beschränke ich mich hier auch, da in den untern Klassen das gegebene, pflänzliche, begränzte Seyn vorwaltet. In wiefern nun bei diesen Thierorganismen eine mehr oder weniger freie und thätige Psyche vorwalte, und in welcher Beziehung sie zu unserer stände — dies zu untersuchen würde vielleicht für die Psychologie so interessant seyn, als die vergleichende Zergliederungskunst für die leibliche Organisation. Dies überlasse ich jedoch andern, und komme hier nur auf die Andeutung eines magnetisch-lebendigen Wechselverhältnisses in der höhern Thierwelt und von ihr zum Menschen mit etwanigen Spuren einer weniger bedingten Geistesthätigkeit darin. Daß jenes da ist, daß nicht blos bewußtloses Wirken des belebten Körpers auf den belebten Körper ohne einige höhere Freiheit bei den Thie-

ren stattfindet, dafür sprechen so viele tägliche, gewöhnliche, und eben deshalb unbeachtete Erfahrungen. Wollte man nun mit Spinoza eine Centralseele annehmen, aus der alle geistige Belebung überhaupt, in unendlich vielfache Strahlen gebrochen, kömmt und wieder zurückgeht, so ließen sich wohl einige jener Strahlen der höhern Thierwelt, wenigstens den sinnlichen Erscheinungen nach, vindiziren, da mit der Annäherung der höhern Gebilde im Thiere, vorzüglich des centralen Nervensystems an das des Menschen, sich auch in der Thätigkeit jenes räumlichen Schemas der Seele eine Wechselverbindung zwischen Menschen und Thier offenbart, die mehrere Physiognomen schon in der Vergleichung des äußern Gesichtsausdrucks, der Physiognomie, aufzufinden trachteten. S. z. B. De humana physiognomia J. B. Portae, Neapolitani LL. IV. qui ab extimis, quae in hominum corporibus conspiciuntur signis, ita eorum naturas, mores et consilia demonstrant, ut intimos animi recessus penetrare videantur. Hanov. 1593. Und in der neuern Zeit der geistvolle Maler Tischbein, auch der Neapolitaner genannt. — Weit entfernt jedoch hier eine Apologie der Thierseele geben zu wollen, noch der rückwärts gehenden Metempsychose des Philosophen von Samos eine höhere als blos symbolische Bedeutung zuzugestehn, werfe ich diese Bemerkungen nur hin, um für das Folgende eine leitende Entschuldigung zu haben. — Wie mit der Pflanzenwelt, so stand der Urmensch mit der Thierwelt auch gewiß in innigerem und vertrauterem Wechselverhältniß. Ihre Sprache war ihm, wie ihnen die seine, nicht fremd, es war ein offenbares Verständniß zwischen ihnen; aber mit

dem vernichteten Aufstreben zur höchsten Einsicht ging auch die Erkenntniß des innern Wesens und die klare Gemeinschaft mit der übrigen ganzen, mithin auch der thierischen Natur verloren. Bloße Laute und Andeutungen jenes früheren Verhältnisses mit der Thierwelt blieben zurück, und wenn der Mensch jetzt schon manches aus jener Urwelt wiedererlangt hat, so bleibt ihm die Hoffnung, daß auch mit der Thierwelt sich jene magnetische Urwechselverbindung einst zur helleren Einsicht in die ganze Natur wiederherstellen wird. Auf die mannichfaltigste und merkwürdigste Weise offenbart sich aber jener magnetische Rapport zwischen Thier und Menschen am deutlichsten bei den Hausthieren, doch auch bei den meisten übrigen der beiden obern Klassen. Mit großer Anhänglichkeit schließt sich das Thier an den, der ihm einmal Gutes gethan, es versteht ihn in Wort und Blick, hält genau im Gedächtniß, was einmal gesagt und geschehn ist, und lernt leicht selbst seine geheimsten Seelen-Bewegungen, so wie auch bald die andrer Menschen erkennen, und theilt sie mit ihnen. Ich erinnere hier nur an den Löwen des Androcles, die vielen Beispiele von Hunden, Elephanten, Katzen und Pferden *), selbst Vögeln, (die Augurien und Voraussagungen) wo doch ein bedeutend geistiges Wechselverhältniß hervortritt, das selbst so weit geht, daß mit dem Tode des Men-

*) Denen man im Alterthume eine nicht geringe divinatorische Gabe zugestand, wie die Beispiele aus der persischen und altdeutschen Geschichte, die Königswahl durch Pferde nach des falschen Smerdis Tode, und die Loosungspferde der Deutschen bezeugen.

schen auch der des Thieres erfolgt, ja in einigen Krankheitsfällen das Thier aus freiem Willen und mit sichtbarer Ueberlegung heilkräftig auf den Menschen zu wirken sucht. Wie aber in Sympathie, so äußert sich auch in Entgegenstreben und Abneigung das magnetische Wechselverhältniß zwischen Thier und Mensch. So werden viele Menschen ohne bestimmte Ursache von Thieren geflohen, und vermögen nicht sie umzustimmen. Am deutlichsten beurkundet jenes magnetische Verhältniß sich aber in dem geistigen Einflusse und Uebergewichte des Menschen auf das Thier und in dem heilthätigen Wirken auf dasselbe. Ich erwähne hier nur des Hrn. Cassas, Inspecteur au jardin des plantes, in Paris, der mit dem bloßen Wort und Winke selbst die Hyäne folgsam macht, an Daniel in der Löwengrube, an das Zurückweichen des Löwen und vieler Hunde, wenn man ihnen festen Blicks entgegentritt, und an die vielen ähnlichen Beispiele. (Wohl nicht blos willkürlich und deutungslos wurden so manchem ausgezeichneten Manne, z. B. den Aposteln, Huß und Luthern, Thiere zum Emblema beigelegt.) Von heilsam-magnetischer Einwirkung auf Thiere hat man ebenfalls mehrere Fälle, wie ich denn nur des einen, der Kürze wegen, erwähnen will, wo ein schon sterbendes Pferd, nachdem ich es 10 Minuten lang in distans magnetisirt hatte, in Zuckungen, dann in Schweiß verfiel, endlich starke Ausleerungen von oben und unten bekam, und nach ungefähr 40 Minuten vollkommen gesund war. —

Was ich hier in blossen Andeutungen gegeben habe, ließe sich gewiß bei fortgesetzter Beobachtung und Vergleichung zur Beurkundung des allwaltenden magnetischen Wechselverhältnisses in der Natur, selbst in Bezug auf den Menschen und das Höhere in ihm, nicht unbelehrend fortführen und erweitern. Denn alles ist Creatur Gottes, und Glied der einzigen großen Harmonienkette, die den Kreis der Ewigkeit im Weltall schließt.

Anmerkung des H.

Hier findet Erwähnung einer Thatsache statt, deren sogenannte Zufälligkeit doch auffallend ist. Im Jahr 1800 lag ich sterbend am Typhus, und da die Krankheit auf ihrem höchsten Gipfel stand, befiel eine Katze, die sehr an mich gewöhnt war, plötzlich ein Krampf und sie starb. Von dem Augenblick fing sich die Krise für mein Leben glücklich zu entscheiden an.

III.

Aforismen.

(Fortsetzung.)

29.

Warum Schwangerschaft Erbrechen verursacht? Es muß sich, nach der jetzigen Lebensbeschaffenheit und Lebensweise an ein fremdes besonderes Leben in ihm selbst das Gemein-Leben erst gewöhnen; bevor sich neu die neue Ordnung der Lebenskreisungen richtig gestimmt hat, entladet sich das Central-Organ des materiellen Empfangens, der Magen; so übernimmt er das Gegenstreben, und der neue Lebenskeim bleibt davon unberührt. Daher ist bei Frauen, die zu früh die Frucht verlieren, selten Erbrechen da, unglücklich genug zieht es sich hier auf die Stätte der neuen Schöpfung.

30.

Glückliche Schwangerschaft und Entbindung findet auch gewöhnlich da statt, wo der Magen oft und leicht sich umkehrt in seiner Bewegung, denn während es oben nach außen stürmt, bleibt die Stätte der zartesten Lebensbildungen in harmonisch innerer Ruhe.

31.

Man sagt: es seyen schon Menschen durch Freude gestorben: es mag gar selten vorkommen, und ist

auch seltsam. — Krankheiten übrigens, durch freudige Empfindung erregt, mögen uns nur kommen, wir wollen sie schon tragen und heilen.

32.

Ueble Wirkungen lang-gehegten Grams oder Aergers bringt oft ein Zürnen im Augenblick zur vollen Reife, oder zerstreut und heilt sie. So kann ein Gewittersturm die kaum gedeihenden Pflanzungen ganz zerstören, oder, den Luftkreis reinigend und neu belebend, ihnen kräftigeres Gedeihen gewähren.

33.

Die, welche an unerhörter oder verrathener Liebe sich still verzehren, erholen sich oft wieder und werden dem Leben aufs neue verbunden, wenn es gelingt, sie auf den geliebten Gegenstand in Zorn zu bringen, aber mit Recht — denn sonst wird der Rückfall desto gefährlicher.

34.

Eier, Milch und Fleischbrühe auf der animalischen, — Schleim, Oel und Wein auf der vegetabilischen Seite, und dann mitten inne das freie Wasser — wer diese Flüßigkeiten recht in dem magnetischen Sinn, als Träger von Einwirkungen zu gebrauchen versteht, der kann Andern viel Arzneikram überlassen.

35.

Der Merkurius herrscht jetzt in der Arzneikunst trotz Apollo und Aeskulapius — er muß überall mit dabei seyn: zum Auflösen, gegen Würmer, bei Krampf, gegen Verdacht von Entzündung, gegen alles — — o gedenket doch, daß, nach seinen zweideutigen Geschäften auf der Oberwelt, der geflügelte Gott die Todten zum Hades hinabführt.

36.

Der Gürtelausschlag, die Zona, zeigt es sichtbar, wie noch anders, als die anatomischen wahrnehmbaren Verbindungen sich darstellen, feinere Richtungen der Thätigkeiten, magnetische Ströme sich auszubilden vermögen. Dies gibt einen wichtigen Aufschluss über alle örtliche Uebel, sie mögen in Reiz und Entzündung, oder in Unempfindlichkeit und Lähmung bestehen.

37.

Wer vom Arzt geheilt seyn will, gründlich und vollendet, muß sich vor der eigentlichen Behandlung reinigen, geistig und körperlich in jedem Sinn. Dann kannst du wirken, dann heilen. Wenn aber fremd und feindseelig gewordene oder eingedrungene Stoffe reizen und hemmen, wenn Unruhe und Sorge oder gehässige Leidenschaft verworren Geist und Gemüth umtreiben; so ist der Mensch noch unrein. Die schadhaft schädlichen Stoffe müssen zuvörderst entfernt werden, so muß auch das Gemüth des Kranken ruhig seyn und versöhnt. Erst reinigen, dann heilen — und der Magnetismus kann reinigen und heilen zugleich.

38.

Wer waren wohl die glücklichsten praktischen Aerzte? Solche, welche viel beobachteten, oft nichts thaten, und wenn sie etwas thaten, nur gelind auf die Exkretionen wirkten. Die harrende oder lauernde, auflösende Methode, die stille, geräuschlose, gefahrlose.

39.

Die reizende Methode ist reizend, verführerisch: d. h. es geschehen rasch in die Augen fallende Dinge — schnell wird der Kranke oft wie durch ein Wunder von einem gegenwärtigen üblen Zustand befreit, oder schnell

auch vom Leben sammt der Krankheit. — Der rohe Brownianismus hat es gezeigt.

40.

Die schwächende ausleerende Methode, das Maaß der laurend auflösenden überschreitend, kann auch reizend werden in der Rückwirkung: sie ist es, die für lange Zeiträume gar oft Uebel aus Uebel erzeugt, und Zufälle auf Zufälle häuft. Der krasse Gastricismus hat es gezeigt.

41.

Treibe du nur immer die Natur, da steht sie hernach immer still, und will nur immer getrieben seyn, bis sie übertrieben ist und aufgerieben.

42.

Dem innern organischen Tanz, wenns so nicht recht damit fort will, muß man allerdings einen Anstoß geben, einen Anklang. Man muß aufspielen, tüchtig und erfreulich und erhebend im Einklang: da fangen die Organe, die ermüdet oder verdrossen oder verwirrt waren, gar bald an wieder ordentlich zu tanzen in wechselsweisem Durchschlingen, bis sie endlich sich auch selbst den gehörigen Rhythmus dazu singen, ohne des fremden Klangs zu bedürfen. Aber wenn unmelodisch oder zu stark gefiedelt wird, da bleibt alles ohrzerrissen starr sitzen, oder läuft davon, beides ohne zu tanzen. Die beste Heilkunst, in gewohnter Weise, kann nur gehörig aufspielen, und das ist viel; die magnetische Heilkunst spielt nicht blos auf, sondern tanzt auch gleich vor und mit — das ist mehr!

IV.

Mesmer.

Vorlesung in der Sitzung des mesmerischen Vereins zu Berlin,

gehalten am 23sten Mai 1819.

Vom Herausgeber.

Vor wenigen Monaten hat der Verein, welcher sich zur Befestigung des Magnetismus durch gleiche Gesinnung und Uebereinstimmung der Meinungen schloß, den Sterbetag Mesmers in dem Gedächtniß an sein Wirken bis zu seinem Tode nicht ohne Rührung und Erhebung zum dritten Male begangen. Wir trauerten nicht um seinen Hingang, denn bei der Last der Jahre zerbrach endlich die Hülle, worin der Geist bis zu seiner völligen Befreiung zum Heil der Menschen sich in seltner Stärke und heller Kraft erwiesen hatte. Heute feiern wir um so freudiger auch wieder den Tag, welcher ihn zum irdischen Leben an das Licht der Sonne führte, dem das Licht seines Geistes bald in mächtiger Entwickelung entgegenstralte.

Dazu bestimmt, alte Wahrheit neu zu erwecken, wie der Frühling den schlummernden Blüthengeist her-

vorruft, bestimmt in der Beziehung des Menschen zu der übrigen Natur das Ur-Licht in den mannichfaltigsten Farbenstrahlungen scheinen zu lassen, trat er mit der erblühten Natur zuerst in das Leben ein, dort, wo der vaterländische Rhein kaum vom hohen Gebirg entsprungen, und schäumend und donnernd sich Bahn brechend durch die Felsen, sich in den reichbegränzten Bodensee ergießt, um gleichsam einen zweiten Ursprung aus dem beweglichen Element selbst zu nehmen. Nicht ohne Bedeutung, nicht ohne Einfluß auf die Entwickelung des Menschen zu seiner höchsten Bestimmung selbst sind die Umstände, die äußeren Umgebungen, in welche die Vorsehung ein beginnendes Leben versetzt. Klein und unscheinbar wie der Ursprung jenes mächtigen herrlichen Flusses, war auch Mesmers Herkunft, und die erste Bildung, die ihm zu Theil wurde. Aber genährt und erkräftigt in der großen und schönen Natur, die ihn umgab, (wie er selbst noch in seinem hohen Alter für seine kindliche Entwickelung darauf den entschiedensten Werth legte) loderte ein unersättliches Streben nach Wissen und Erkenntniß in ihm auf; suchte er alle Strahlen wissenschaftlicher Bildung in sich zu vereinigen, gleich wie der junge Rhein alle Bergströme an sich reißt; machte er sich überwallend Bahn, da die engen Schranken des katholischen Mönch- und Pfaffenthums ihn für immer zu umziehen drohten, gleich wie der Rhein sich die Felsen zum freiwilligen Sturz zersprengt, um ruhiger und spiegelnder dahin zu wallen; versenkte er ganz den vom Höheren erfüllten Sinn in seines Gottes große Schöpfung als Naturforscher und Arzt, und ging daraus mit der Ergründung des ursprünglichen und urthätigen Wech-

selverhältnisses hervor, mit der für das Heil der Menschheit so viel entscheidenden Entdeckung des Magnetismus, gleich wie jener heldenmüthige Fluß sich in seinem Element wieder verbreitet, um daraus nur noch mächtiger hervorzuströmen, und befruchtend dann seine Hügel mit den grünen Reben zu schmücken, in seinem köstlichen Weine dem Menschen Labung und Stärkung zu reichen, während er mit stets verjüngter Kraft durch drängende und entgegenstrebende Gebirge und Felsen hindurch fluthen, seine Bahn gleichsam siegreich sich erst erobern muß.

In diesem Bilde wird uns Mesmers Leben in seiner höheren Bedeutung vom Anbeginn an klar, und weder die Verwirrungen und Trübungen in einem hohlen weltlich sinnlichen Treiben des aufklärerischen Zeitgeistes, noch die Stürme großer Weltbegebenheiten konnten es verdrängen. Die Wirkungen seines Geistes und seiner folgerechten Thatkraft strahlen sich in immer weitern Kreisen, und so feiern wir heute wieder diesen Tag, der für die Offenbarungen des Lichtes in der Natur ewig denkwürdig bleiben muß und wird.

Und was ist es denn, was Mesmer uns gegeben hat?

1. Die deutlich ausgesprochene, nicht blos wie sonst auch große Geister es gethan, blos geahnete und geglaubte, sondern nach einer einzigen Voraussetzung, nämlich der des allmächtigen Schöpfers, dann in mathematischer Weise und Folgereihe physikalischer Gesetze durch die Bewegung im Vollen dargestellte **allgemeine Gemeinschaft** in der Natur; oder die **allgemeine Wechselwirkung** im All, sowohl im Ganzen der Sonnen-

systeme

systeme und der planetarischen Beziehungen, als im Einzelnen der Körperverhältnisse.

2. Das davon abhängige und daraus folgende Eine Allleben, als Grundbedingung der einzelnen Lebenserscheinung: den Naturmagnetismus.

3. Die Möglichkeit, diesen Naturmagnetismus durch polarische Beziehung der gewöhnlichen Naturthätigkeiten mit Absicht und Zweck wirken zu lassen. Z. B. in diesem Sinne die elektrischen, die metallischen, die mineral-magnetischen Wirkungen als Leiter der Allkraft anzuwenden, worauf selbst die Wirkung und richtigere Anwendung der Arzneien beruht.

4. Die Entdeckung, daß diese Allkraft besonders und eigenthümlicher thätig von einem organischen Körper auf den andern mit und ohne Bewußtseyn wirkt: den organischen Magnetismus.

5. Die Entdeckung der heilend ordnenden Einwirkung des Geistigen durch den Willen unmittelbar und vermittelt, sich in dem Organischen organisirend, oder leiblich werdend: den Lebensmagnetismus.

6. Die Entdeckung, durch Uebertragung dieser geistig verleiblichten Wirkungen oder Bewegungsströme mittelst verschiedener Naturthätigkeiten und Körper dieselben oder die ähnlichen Wirkungen hervorzubringen: z. B. durch magnetisirtes Glas, Wasser und endlich die vereinte Leitung; durch welches alles Mesmer seiner ersten Entdeckung für die Anwendung in den Lebensverhältnissen, wie solche jetzt bestehen, gleichsam die Krone aufgesetzt hat.

7. Die durch alles dieses in der Wirklichkeit nachgewiesene waltende Kraft des Geistigen im Leiblichen und in der materiellen Welt, die nur als Symbol und einzelner Ausdruck des Höheren, des freier waltenden Geistigen, allein ihre wahre Bedeutung zurückerhält.

8. Endlich die Möglichkeit und den dringenden Wunsch, gleichsam als sein letzter Wille zur Vollziehung, daß die Geistlichen und Religionslehrer zugleich durch den Magnetismus auch die natürlichsten Berather und Helfer auch bei leiblichen Leiden der Menschen seyn sollen, insofern keine eigentliche Kunstgeübtheit und Fertigkeit nöthig ist.

So hat also Mesmer den Löseschlüssel für die Natur und ihre Räthsel gefunden und gegeben, das Licht in das Dunkel, Bewegung in das Erstarrte gebracht, die höheren Fähigkeiten und Verbindungen der Seelen nachgewiesen, das Leben mitten in den strengsten physischen Gesetzen vergeistigend, hat er in einfach göttlich naturgemäßer Lebensordnung und Heilkunst den Weg zur Erhaltung, zur Freiheit und Gesundheit, zur Ueberzeugung und zum Glauben an die Gewißheit aller auch sonst unbegreiflich scheinenden Wunder der h. Schrift dem menschlichen Geschlecht gezeigt — und dann gesprochen:

„Es bleibt der Nachwelt überlassen, die Bahn zu „messen und auszuschmücken, welche ich geöffnet „habe."

Wohl uns denn, daß wir dazu berufen sind! —

V.

Der Magnetismus.

Ein Gesang.

Dem Andenken
des
zur ewigen Klarheit eingegangenen Forschers
Mesmer
geweiht
am Tage seiner irdischen Geburt
den 23. d. Wonnemonats im J. des Herrn 1817.

Von Dr. Schmidt zu Hirschberg.

Der goldnen Lyra Saiten hell erklingen,
Und holde Töne ihre Schwingung trägt,
Wenn Hochgefühle aus dem Herzen dringen,
Von Wehmuth, Lieb' und Sehnsucht angeregt:
Doch hebt der Geist die allgewalt'gen Schwingen,
So daß er mächtig an die Saiten schlägt:
Dann darf der Sänger kühn zu singen wagen,
Es wird das Lied ihn zu den Sternen tragen.

Drum gieß' dich aus in des Gesanges Wogen
Du heil'ge Gluth die diese Brust durchbebt!
Ja, wen ein tiefes Ahnen nicht betrogen,
Der weiß, daß etwas Höhres in uns lebt! —
Der Mensch von Kunst und Wissenschaft erzogen,
Wenn er zu einem hohen Ziele strebt,
Er wandelt muthig, selbst auf dunklen Wegen,
Das Forschen führt ihn dem Licht entgegen.

So bist, verklärter Geist, auch Du gegangen
Auf einer unbekannten schweren Bahn;
Du Forscher trugst nach Wahrheit nur Verlangen,
Und frommer Glaube der zerstreut den Wahn.
Drum, wie Dich Lieb' und Weisheit hier umfangen,
Brach auch ein Tag des höhren Lichtes an:
Und was, o Mesmer, und Dein Geist errungen,
Das wird von keinem Wahn der Zeit verschlungen.

Geheimnißvoll durchweht den Raum der Welten
Das Leben; unerforscht ist seine Macht;
Soll es als Kraft — als Stoff für uns nur gelten,
Der kommt aus Nacht, und geht in trübe Nacht?
Wie, oder will man irrend, träumend schelten
Den, der hier sieht des höchsten Gottes Pracht?
Der innig hier verbindet Leib und Seele
Daß er des Einen ew'gen Ziels nicht fehle? —

Nein, — geh' o Zweifler, hier ist nicht zu streiten,
Wo tiefre Forschung dunkle Bahnen hellt;
Zwar läßt sich Gold und Ruhm hier nicht erbeuten,
Doch reicher Segen einer höhern Welt;
Denn wisset, schon vom Anbeginn der Zeiten
War jene Kraft dem Menschen zugesellt;
Doch fesseln oft den Menschen schwere Banden,
Das *höhre Leben* ward nicht stets verstanden!

Was ewig ist, hat seine Zeit gefunden,
So lang die Erde ihre Bahnen geht;
Es scheint gar manches uns hinweggeschwunden,
Was siegestrahlend plötzlich vor uns steht;
Wo nur die Menschen liebend sich verbunden,
Und Glauben durch die frommen Herzen weht:
Da wird die *stille Kraft* in Huld erquicken,
Das *Leben* durch das *Leben* sich beglücken!

Denn in dem Kreise aller ird'schen Dinge,
Ist Eins dem Andern innig nah verwandt;
Und *Eine* Kette ist's von Ring zu Ringe,
Es schlägt *Ein* Geist um's All' das Zauberband;
Drum rege nur, o Mensch! des Geistes Schwinge,
Dann führt dich unsichtbar die höhre Hand!
Und was dir unergründlich einst geschienen,
Das wird zum heil'gen Zweck dem Weisen dienen!

Weil irdische Sinne Ewiges nicht erfassen,
Ist unsre Offenbarung die Natur! —
Von ihrer heiligen Bahn soll der nicht lassen,
Den Wissenschaft geleitet auf die Spur. —
Aus wilden Formen und aus rohen Massen
Erschafft der Künstler sich das Kunstwerk nur:
Drum, daß vom rechten Wege wir nicht gleiten,
Da ziemt's mit gläub'ger Demuth uns zu streiten.

Wir sehen viele große Kräfte walten;
Doch wer erkennt mit vollem Sonnenglanz? —
Wer weiß, wie Seel' und Leib sich so gestalten,
Daß sie Ein Wesen sind? — Wer faßt es ganz? —
Wo der Gedanke selbst sich nicht kann halten,
Erringen durch den Glauben wir den Kranz!
So können wir den Sinn des Lebens fassen,
So fühlen wir, daß Gott uns nie verlassen!

Gleich einer schönen wunderbaren Sage,
Wird uns auch dies Geheimniß offenbar;
Und rückgekehret scheinen jene Tage,
Da Gott noch unter seinen Kindern war!
Doch bleibt auf Erden immer Schmerz und Klage,
Wir ringen nach der Wahrheit immerdar:
Wir können Alle Mesmers Kunst vertrauen;
Es kommt Erkenntniß nur durch gläubiges Schauen!

Wie aus der Erde dunklen, tiefen Gründen
Wir mühsam Gold und Edelsteine ziehn,
So muß der Geist der Fesseln sich entwinden,
Soll er für höhres Wirken hell erglühn!
Der Räthsel schöne Deutung kann **der** finden,
In welchem heilger Will und Kraft erblühn:
Da ist der Magnetismus nicht Chimäre,
Er hebt des Menschen Seyn zur höhern Sphäre!

Allmächtig ist die Kraft wohl nicht zu nennen!
Allmächtig ist nur unser Gott allein! —
Das andre Große ist nicht zu verkennen:
Wie sonst, wird Leben und der Tod noch seyn! —
Ein Wechselwirken ist's, ein heilig Brennen,
Durch Wissenschaft dem Höchsten sich zu weihn!
Gelüftet, nicht gehoben ist der Schleier,
Hier ist's noch Nacht, da droben sehn wir freier!

Doch wer nur rechten heissen Durst verspüret,
Er steigt die Stufen der Erkenntniß schnell;
Denn heilger Wille, frommer Glaube führet
Die Sehnsucht zu des ewgen Lichtes Quell!
Wem die Natur das reine Herz gerühret,
Dem wird des Lebens innre Seele hell:
Dann kömmt die Zeit, wo frei von allen Banden
Wir in des Lichtes Heimath selig landen;

VI.

Ueber Vermuthung, Wahrscheinlichkeit, Gewißheit,

in Beziehung auf Magnetismus und magnetische Erscheinungen.

Vom Dr. Ph. C. Laymetsch.

Seitdem der Lebens-Magnetismus in Ausübung gebracht ward, und vielfach seinen hohen Werth beurkundete, haben Freunde und Gegner desselben zwar nie aufgehört, auf seinem Gebiete die Wahrheit zu befehden, aber immer nur finden wir in der neusten Zeit die Priester Hygieia's und die von der heiligen Quelle Trinkenden sammt den Ungeweihten als Verfechter ihrer innern Ueberzeugung oder äußern Meinung in diesem Streite begriffen. In der That aber muß es jeden, der im Reiche der Wissenschaft und des Lebens Wahrheit und Freiheit lieb hat, sehr wehmüthig stimmen, wenn er bemerkt, wie wenig sich die Naturweisen vom Fach mit diesem Zweige der Naturwissenschaft befassen wollen. Diejenigen indeß freveln

sogar an der Menschheit, die dem wissenschaftlich aufblühenden Theile des Volks gern weißmachen möchten, daß nur dasjenige wahr sey, was Titius oder Cajus gesagt hat, und zwar darum wahr sey, weil es diese gesagt haben. Vor dem Richterstuhle der Vernunft gilt, wie vor dem Throne der Gottheit, kein Ansehn der Person, sondern ewig nur die Wahrheit; und sie bleibt immer dieselbe, sie lalle nun aus dem Munde des Kindes, oder töne in der Sage des Volks, oder sey der Gemeinspruch des Denkers. Aber die Knechtschaft derjenigen, die in der Wissenschaft dem Ansehn huldigen, wird noch das Grab aller wissenschaftlichen Wahrheit werden. —

Dieses rauhe Vorwort mögen alle wahrheitsliebende Männer, Naturweise sowohl als naturforschende Aerzte gütig und freundlich aufnehmen, wie es doch eigentlich gemeint war, und sollten sie selbst im Nachstehenden manches finden, was ihn nur im Fluge berühren konnte, da ihm sein Geschäftskreis ein Andres zur Pflicht macht.

Der Lebens-Magnetismus ward schon seit seiner Erfindung, die der scharfsinnige Mesmer aus seinem Riesengedanken, „daß Alles im All gegeneinander gewürke“, glänzend hervorrief, in zwiefacher Art auf den Menschen angewandt, (freilich immer in Hinsicht auf menschliche Krankheit,) 1) als wechselwirkend zwischen Menschen und Menschen, 2) als wechselwirkend zwischen Menschen und anderm Organischen und Unorganischen; überall immer wieder ausgehend von einer höhern Einheit, die Mesmer theils unter dem Namen Allfluth, theils noch bestimmter als Aether nannte. Was die zweite Art von Wechselwirkungen

betrifft, so hat der Verfasser darüber eine Reihe von Beobachtungen angestellt, die er hier ohne systematische Folge erwähnen will, indem er jedes gerade so wie es in seiner Erfahrung lebt, manches als Vermuthung, andres als Wahrscheinlichkeit und das Uebrige als Gewißheit wieder gibt, nur wo möglich, noch enger, als er es zu behaupten wagt; aber doch ist das, was er gibt, Vermuthetes, Wahrscheinliches und Gewisses, fest überzeugt, daß die Wahrheit nur durch diese drei gefördert werde, wie sie sich im Leben und seinen Offenbarungen überall in und mit einander spiegeln, und nie zerrissen werden dürfen, soll man von jedem Punkte der Wissenschaft aus die Wahrheit wie das Weltall selbst als ein Unauflösliches anschauen können. — Nun zur Sache.

Wenn man flüssige oder feste Körper aus einer bestimmten Ferne und in bestimmter Beziehung zu sich aufstellt, so empfindet man eine Einwirkung von ihnen, die nicht etwa blos allgemein, sondern auch spezifisch ist, und sich selbst dann zeigen kann, wenn ein Mittelkörper dazwischen steht. Dies bestätigen schon im Allgemeinen die magnetischen Baquets, wie sie gewöhnlich sind. Der Verfasser stellte jedoch an sich darüber folgende Beobachtung an. Er setzte ein Gefäß mit Wasser unter sein Bett, und empfand so durch das Bett und seine Matrazen eine duftige Kühlung; dies war nichts Neues, wie er dann hörte, sondern das Volk braucht dies Mittel auch, um bei lange bettlägrigen Kranken das Aufliegen zu verhüten. Ein andres Mal that er in das Wasser etwas Kochsalz, Alcalien von verschiedner Art, Oel, Eisen ec., und alle diese Dinge wirkten ganz ihrer Natur gemäß durch

das Bett hindurch auf den ganzen Körper, und zwar sehr nachdrücklich. Es ergibt sich von selbst, daß die Wirkung noch vielmehr statt finden muß, wenn man dies Ganze unter ein Sopha oder einen Stuhl, besonders einen mit Rohrgeflecht belegten setzt, und sich darauf. That ich dergleichen in ein nachher verschlossnes kugelförmiges oder längliches Glasfläschchen oder Gläschen, und ein solches fast je kleiner je besser, so wurde die Wirkung in allen Fällen erhöht, und war immer zugleich mit einer Art von Erregung verbunden, die selbst jede leere Glasflasche in dieser Stellung mit sich führt, und die durch besonderes Besiegeln gesteigert wird. Nahm ich von den besagten Mischungen auch noch so wenig, immer war die Wirkung da; so brachte z. B. ein einziger Tropfen Bergamott-Oel auf Wasser in ein solch kleines nachher versiegeltes Glas gethan, ebenfalls eine vollständige Wirkung hervor; der Verfasser, der sich zuweilen auch dergleichen Gläschen versuchshalber um den Leib band, und überall dieselben Resultate wieder fand, mußte öfters ein solch Gläschen, mit einem Tropfen Oel auf Wasser gefüllt, nach einer viertel oder halben Stunde ablegen, weil es ihn zu stark auflöste. Eben so wirkte auch blos reines Oel in allen Fällen sehr stark aus dem Gläschen. Nicht minder stark und oft viel stärker wirken trockne Körper ein, in allen obigen Fällen angewandt. So that der Verfasser Salz, Eisen, Zink u. dgl. einzeln und zusammen in sogenannte Biergläser oder in solche kleine nachher versiegelte Gläschen, und sie wirkten in ihrer Art, und gemischt noch erhöhter, (da sie galvanisch gereizt wurden); sie sind ebenfalls mit Erfolg in allen oben erwähnten Fällen ange-

bracht worden. Besonders stark wirkte das Zink ein, anfangs erregend dann auflösend. Alle dergleichen Geräthschaften in die Hand genommen, wirkten ungefähr gleich stark ein, wie aus der Ferne, doch ist ein Unterschied in den Schwingungen, die man empfindet. Ein Spiegel zur Unterlage bei jenen hingestellten Geräthen genommen, erregte mehr. Wenn ich mich aber in einiger Entfernung mit dem Rücken einem großen auf den Boden aufgestellten Spiegel zukehrte, (ohne jene Geräthschaften dabei anzuwenden,) so fühlte ich eine etwas ätzende Schärfe in den Rücken eingehen; was höchst wahrscheinlich von dem Quecksilber herrührt, womit die gewöhnlichen Spiegel bedeckt sind, und welches seine Ströme durch das Glas hindurch verbreitete, sey es durch eine Art Electro-Galvanismus zwischen Quecksilber und Glas, oder durch ein dergleichen Verhältniß des Lichts dazu rc.; genug der Erfolg war jedesmal der nämliche. Sehr auflösend und zugleich zusammenziehend vom Kopf bis zu den Füßen, oder vielmehr umgekehrt, wirkten Schichten von Kochsalz, Zinkspänen, Eisenfeile und besiegelten Glasstückchen, in ein leeres Bierglas gethan; in allen Fällen nach denselben Gesetzen der Steigerung, besonders wenn das Glas zugleich auf bestimmte Art unten und an den Seiten gesiegelt ward. Jedoch alle diese Wirkungen wurden noch um vieles erhöht, wenn man dergleichen Geräthschaften auf eine lange Diele setzte, und sich auch darauf stellte oder setzte, sey es frei oder auf einem Stuhle. Auf einer solchen Fläche kammen wirkliche Polaritätsverhältnisse zum Vorschein, die wir erst näher beleuchten müssen; im Voraus nur so viel, am stärksten war die Wechselwirkung, wenn das Ge-

rathe an dem einen Ende der Diele stand, und ich mich am entgegengesetzten Ende befand; auf der Fläche zeigten sich auch Indifferenzpunkte der Wirkung.

Nach anerkannter Erfahrung treten die Pole in entgegengesetzten Punkten eines Körpers als äusserste Gegensätze der Kraft theils durch ein Mehr oder Weniger, theils durch entgegengesetzte Wirkung hervor, (welches beides durch die mathematischen Zeichen des + und — bekanntlich ausgedrückt wird.) Ueberdem fällt bei einer dynamisch vollendeten geraden Linie eines Körpers der Indifferenzpunkt in die Mitte, wird aber die dynamische Einwirkung bei einer dergleichen Linie unterbrochen, so fällt ein Indifferenzpunkt wenigstens (denn es gibt dann mehrere) mit dem Punkte der Unterbrechung in Eins zusammen. Ich nehme hier jedoch nicht das Wort Indifferenzpunkt in dem Sinne, wie es Brugmann und ihm zufolge van Swinden bei dem mineralisch-magnetischen Streichen von Eisenstäbchen gebraucht haben, wo bei ihnen gewisse Punkte der Bestreichung in gewisse Weite des Stabes darum indifferent heißen, weil dadurch, daß man nur bis zu ihnen streicht, die Endpunkte der Stäbe ohne Unterschied auf die Pole einer Magnetnadel wirken; sondern ich nenne diejenigen Punkte einer dynamischen Linie indifferent, welche innerhalb derselben ganz und gar keine Wirkung äussern, wo das + latent oder = o ist. Ich zweifle dabei gar nicht, daß sich auch die Brugmann-Swindenschen Versuche, sammt des letztern Culminirungs-Punkte, noch auf den höhern Satz solcher Indifferenzpunkte werden zurückführen lassen. Um dergleichen dynamische Punkte der Indifferenz nachzuweisen, erinnere ich an die so-

genannten Schwingungsknoten des Monochords, welche sich als indifferent in verschiedner Anzahl zeigen, sobald man die Saite in gehörige Schwingung bringt, nachdem man einen Theil dieser Saite in Hemmung versetzt hat. Diese Erfahrung der Akustik von den Schwingungsknoten gehört zuverlässig der ganzen Natur an, da sich alles in schwingender Thätigkeit befindet, und überall Hemmungspunkte eintreten, die die Schwingungen bestimmen (modificiren). So müssen wir dieses Gesetz der Akustik in den Schwingungen der Nerven, Muskeln und Knochen des menschlichen Körpers so gut auffinden können, wie an dem Stamme und Gezweige des Baums; alles muß uns davon Aufschluß geben können, der Eisen- oder Glasstab so gut wie der Lichtstrahl, überhaupt jedes Feste, wie jedes Flüssige, sey es Lichtstrom, oder Magnetfluth, oder Luftströmung, oder ein rinnendes Wasser, ja selbst das stehende oder zu Eis krystallisirte Gewässer. Hier hat nichts über die Natur zu herrschen, als Combinationskraft, Scharfsinn und ein feiner Takt überall das Richtige zu treffen, und wo es nöthig ist, ahnend vorzugreifen. Die Auffindung ist sicher belohnend, und der davon zu machende Gebrauch, die Natur nach unserm Willen nahe oder fern hin in eine bestimmte Bewegung zu versetzen, so fein, daß uns gleichsam ihr Geist davon harmonisch entgegenzittert, kann mannichfach selbst für den Arzt nützlich werden. —

Der Verfasser gibt nun seine Erfahrungen wieder, da nach Vorausschickung dieser Erörterungen, theils das oben Abgebrochne in das gehörige Licht tritt, theils auch das noch daran zu knüpfende erst in die Nähe der mathematischen Genauigkeit gebracht werden kann.

bis zur mathematischen Genauigkeit gebracht, darf ich es darum nicht behaupten, weil der Prüfstein bisher nur immer mein Gefühl war, zuweilen auch das einiger Bekannten. Vielleicht ließe sich hier recht genau wenigstens für eine Reihe von Gegenständen mit mineral-magnetischen Pendeln experimentiren; mir waren indeß Zeit und Umstände viel zu feindlich gesinnt, als daß ich bis jetzt hätte mehr thun können, als ich gethan habe. Mögen es andre, in dieser Hinsicht vom Glücke mehr begünstigt, der Mühe werth finden, hier gehörig den Grund zu sondiren.

Es ist oben bemerkt worden, daß ein mit Salz, Zink ꝛc. gefülltes Glas auf eine Diele gesetzt, die ihm eigenthümlichen Wirkungen nur noch erhöhter, und selbst nach Polargesetzen hervorbrachte, sobald ich dasselbe auf eine lange Diele stellte und mich dazu, und daß dabei auch Indifferenzpunkte erschienen. Stellte ich nämlich das Glas auf den einen Endpunkt der Diele und mich auf den andern, so empfand ich die Wirkung, die sogleich durch die ganze Diele geht, sehr bedeutend, denn sie tritt am stärksten an dem entgegengesetzten Endpunkte hervor. An diesem Endpunkte war stets die Einwirkung von den besagten Stoffen zuerst sehr erregend, dann ätzend zusammenziehend, bei dem Glase stehend empfand man aber vorherrschend nur das ätzende Zusammenziehen. Stellte man sich in die Mitte der Diele, so empfand man das wenigste der Wirkung und abwechselnd wie ein Stocken der Bewegung. Völlige Ruhe, wofern diese da ist, kann nur in einer einzigen geraden Querlinie empfunden werden, welches hier nicht auszumitteln war, da die Versuche durch Berührung mit den Füßen angestellt

wurden. Rückte man das Glas mehr oder weniger vom Endpunkte ab, so wurden die Schwingungen, welche man im Körper empfand, schneller, und die Wirkung verfeinert, und die Beschleunigung der Schwingungen schien dem Gefühl nach mit den Erfahrungen am Monochord übereinzustimmen; eben so war es auch mit den mehr oder weniger eintretenden Indifferenzen, die wieder eben so wie der vorige Indifferenzpunkt ins Gefühl traten, und dem Schwingungsknoten am Monochord analog schienen. Der Verfasser machte auch Versuche mit dem Sonnenlicht, welches er theils geradezu, theils in Abspiegelungen auf das eine Ende der Diele scheinen ließ, indem er sich auf das andre stellte und setzte; und auch hier empfand er eine sehr merkliche Veränderung im Körper, die aber mehr eine Aufregung und nur ganz leichte Zusammenziehung war. Die Wirkung auf der Diele empfindet man selbst dann, wenn man einen Stuhl darauf stellt, oder jedes andre Möbel und sich blos damit in Berührung bringt, ohne sonst mit der Diele in Beziehung zu stehn. Man sieht hieraus, wie vielfachen Einwirkungen wir überall ausgesetzt sind, die uns gewöhnlich gar nicht klar werden, und wie man sein Zimmer beleben, oder dessen dynamischen Klang verstopfen kann!

Wie sich hier an der Diele Polarerscheinungen und Indifferenzen zeigen, so findet man sie auch z. B. bei Glasstäben oder Glasröhren ꝛc. So sahe ich einigemal bei einem ärztlichen Freunde an einer magnetisch Schlafenden, die er behandelte, daß die Schlafende sogleich sich aufrichtete und erwachte, wenn er während dem Magnetisiren den Stab umdrehte. Ferner nahm ich Glasstäbe und Glasröhren, auch kleine

Glas-

Gläschen, und besiegelte sie an ihren beiden Endpunkten, um sie polarisch zu reizen, und empfand dann, wenn ich sie in die Hand nahm, eine weit größere Erregung, als sie außerdem zu haben pflegen. Um bestimmte Hemmungspunkte anzubringen, besiegelte ich auch einen oder zwei im Perpendikular-Schnitt der Breite gegenüberliegende Punkte der Gläser, und empfand, je mehr ich diese Hemmungspunkte den Enden oder der Mitte näherte, schnellere oder langsamere Schwingungen; wenn ich nämlich das Glas in der Hand hielt, oder sonst mir empfindbar machte, wobei die Indifferenzpunkte sich ebenfalls durch ein Stocken der Bewegung empfinden ließen. Ueberhaupt zeigte sich also diese ganze Erscheinung nicht minder analog den akustischen Gesetzen des Monochords, wie die obigen. Das haben selbst sehr harte Hände empfunden, daß das Glas desto schneller schwingt, je näher die Hemmungspunkte den Endpunkten gerückt werden. Die Schwingung in allen diesen Fällen wird theils durch die Luft, theils wohl durch feinere Strömungen, theils auch durch die eigne Berührung und selbst durch den hemmenden Körper gewirkt, wenn er in der Linie mehr als einen Punkt, in der Fläche mehr als eine perpendikulare Querlinie einnimmt.

Es sey mir vergönnt, hier die Andeutung zu geben, wonach diese Schwingungen und selbst alle animalisch-magnetischen Schwingungen, die an dergleichen Leitern weiter geführt werden, berechnet werden können. Wählen wir dazu einen Glasstab und eine Glasröhre. Bei den Schwingungen des Monochords hat man in der Berechnung theils 1) auf die Länge, theils 2) auf die Dicke, theils 3) auf die Span-

nung Rücksicht zu nehmen. Dasselbige ist bei dem Glasstabe und der Glasröhre nöthig, nur, wenn man will, mit einiger Abänderung der Ausdrücke. Die Länge bleibt, auch die Dicke, nur daß bei der Glasröhre in ihrer Art auch die innere Luftschicht zur Dicke gerechnet wird, was man recht füglich kann, wenn die eigentliche Glasrinde so dünn ist, wie man sie gewöhnlich hat; an die Stelle der künstlichen Spannung tritt nun die natürliche, daher die Dichtigkeit oder auch die Elasticität des Stoffs, die wieder nur dann in Rechnung gebracht zu werden braucht, wenn verschiedenartige Stoffe ausgeglichen werden sollen, bei unsern Gläsern aber wäre sie ganz außer Acht zu lassen. Wollen wir jedoch allgemeiner auflösen, so können wir noch immer die akustische Formel unbedenklich beibehalten und den Ausdruck Spannung gelten lassen; denn die Schwierigkeit würde eher unter Nr. 2. treffen, wo theils die Dicke, theils die innere Luftschicht und übrige Dicke in Vergleich zu Stoffen andrer Art Schwierigkeiten machen könnte. Da ich mich blos auf die angegebenen Glasformen in ihrer Art beschränken wollte, so gehört dies jetzt weiter nicht hierher, sondern wir können geradezu die akustischen Sätze und mathematischen Formeln fürs Monochord in Anwendung bringen. Die Längen stehen dann im verkehrten Verhältniß zu der Zahl der Schwingungen, eben so stehen auch die Dicken im verkehrten, aber die Spannungen im direkten Verhältniß zu den Schwingungen. Doch kann die Spannung bei unsern Gläsern als gleichgültig zurücktreten. Die Dicke hingegen kann man entweder nach ihrem Diameter oder Radius bestimmen, das erstere ist das Gewöhnliche. — Nennen

wir also die Zahl der Schwingungen N und n, die Längen L und l, die Dicken oder ihre Diameter D und d und die Spannungen P und p, so ist wenn P=p und D=d genommen wird, N..n=l..L; wenn L=l und P=p, so ist N..n=d..D; das heißt, bei gleichgespannten und gleichdicken aber ungleich langen Glasröhren oder Glasstäben verhält sich die Anzahl ihrer Schwingungen umgekehrt wie ihre Längen; aber bei gleichlangen und gleichgespannten Glasröhren oder Glasstäben, die ungleich dick sind, verhält sich die Anzahl ihrer Schwingungen umgekehrt wie ihre Durchmesser. Es ist also bei Glasröhren von gleicher Spannung die Anzahl ihrer Schwingungen in einem zusammengesetzten Verhältniß aus dem verkehrten der Längen und der Durchmesser, d. h. N..n=dl..DL (oder auch $N..n = \frac{d}{L}..\frac{D}{l}$). — Was nun die jedesmalige Anzahl der Schwingungsknoten anlangt, die ich Indifferenzpunkte benannt habe, so ist die Formel dafür, wenn die ganze in eine Anzahl gleich großer Theile zerlegte Länge L genannt wird, und die Anzahl, welche durch den Hemmungspunkt abgeschnitten wird, l heißt, und wenn man l als Zähler und L als den Nenner eines Bruchs $\frac{l}{L}$ ansieht, (der im jedesmaligen Fall auf die kleinste Benennung gebracht werden muß,) diese ganz einfache: L—l, wo der Rest die Anzahl der Schwingungsknoten angibt, die nämlich nach der einen und zwar der größern Abtheilung der Länge zu liegen. Doch wird man bei den oben bemerkten schwingenden Körpern unsrer Art auch auf die kleinere Abtheilung Acht haben müssen, wo sich

ebenfalls Schwingungsknoten zeigen, so daß höchst wahrscheinlich die ganze Länge in $\frac{L}{L}$ Theilen schwingt, und also jede einzelne Schwingung $\frac{1}{L}$ beträgt, und daß das Ganze der Schwingungen nach den Abtheilungen, die der Hemmungspunkt macht, genommen unter der Formel erschiene, $\frac{1}{L} + \frac{L-1}{L} = \frac{1+L-1}{L} = \frac{L}{L}$.

Wenn man nun, wie auch oben geschah, den Hemmungspunkt als Indifferenzpunkt mit zählt, so gäbe es folglich jedesmal L — 1 Indifferenzpunkte.

Der Verfasser hoffte noch auf eine andre Art Schwingungen berechnen zu können, indem er an den Schwingungen eines andern Körpers die innern des eignen Lebens und das Maaß der schwingenden Kraft selbst darzustellen versuchte, und so auf die Konstruktion eines animalisch-magnetischen Kraftmessers ausging, aber er hat es bis jetzt noch nicht nach Willen und zu seiner Zufriedenheit durchsetzen können. Wenn man nämlich eine brennende Talgkerze nimmt, (bei Kerzen andrer Art wird die Beobachtung schwieriger) und auf diese unverwandt seinen Blick richtet, so fängt sie an zu zittern, dann hoch aufzuschlagen, so daß der Flackerschein wohl gegen noch einhalb Mal so groß werden kann, als der ruhige Lichtkegel. Dieses Flakkern wird verstärkt, wenn man sein Auge und das Licht in die Linie des magnetischen Meridians, oder in die jedesmalige Linie des Mondes, oder in gleiche Richtung mit irgend einem in der Stube befindlichen größern festen Körper hält; und umgekehrt nimmt es ab, jemehr man die Linie vom Auge zum Lichte in

Quadratur mit dergleichen Richtungspunkten und Linien stellt. Die Verminderung und Steigerung tritt nach eben dem Verhältniß ein, wenn andere Menschen sich und besonders ihren Blick in Quadraturen oder Syzygien mit dieser Linie (vom Auge des Beobachters zum Lichte gezogen) stellen. Die Gewalt des Blicks ist so durchdringend, daß ich öfters durch das verschlossene Fenster hindurch das Licht in einem Zimmer flackern machte, welches über die Straße hinüber dem meinigen entgegen lag, und diese Erregung so lebhaft hervorbrachte, daß der unkundige Bewohner alle Augenblicke die Kerze putzte und ordnete. (Beweis zugleich, daß nicht optische Täuschung hier obwaltet.) So bestätigt sich fast buchstäblich, was der Dichter sagt: „an dem Zittern des Lichts wirst du es merken können, daß dich mein Geist umschwebt."

Die Berechnung der hierbei entstehenden Schwingungen und dadurch der Kraft, die sie hervorbringt, sollte an einem gehörig vorgerichteten Quadranten, und zwar auf dessen Halbmesser geschehn, der mit dem Schlagschatten der Kerze in Berührung gebracht würde, so daß die Zeit zugleich nach Pendelschwingungen gemessen würde; aber der Schlagschatten der Kerze machte größere Schwierigkeiten als ich glaubte, da er zu sehr verdämmert, — und den Schein des Lichts kann man nicht füglich unmittelbar messen, denn der Schein trügt. Vielleicht wüßten mit der Konstruktion Vertrautere hier schneller und glücklicher Rath zu schaffen. Ich habe öfters diese Lichtschwingungen nach Pulsschlägen gemessen, um mich zu überzeugen, ob sie vielleicht von der Kraft des pulsirenden Blutes bewirkt würden, allein ich fand sie stets viel schneller als den

Pulsschlag, und vielmehr mit jenen feineren Bewegungen übereinstimmend, die man bei einiger Beobachtung seiner selbst gewiß durch das Gemeingefühl besonders am Kopf und den Armen wahrnehmen kann. Will man überhaupt sehen, in welches ungeheure Zittern und Flackern ein Licht versetzt werden kann, so nehme man nur eine etwas größere Magnetnadel, und halte ihre Spitze gegen die des Lichtes, besonders unter einem stumpfen Winkel (von unten auf gemessen), und man wird es nach Befinden bis auf das Doppelte seiner Länge unter den heftigsten Schwingungen hinauftreiben können; dabei bekömmt der gewöhnliche Lichtkegel eine weit schlankere und allmäliger aufstrebende Form.

Schließlich bemerke ich noch, ob nicht vielleicht dadurch eine Reihe sympathetischer Kuren erklärt werden könne, daß man dabei die Polarisirung mit in Anschlag bringt. Aus galvanischen Gesetzen ist nämlich nachzuweisen, daß durch bloße Berührung Polthätigkeit gewirkt wird. Wenden wir dies sogleich in einem sehr umfassenden Falle auf die Erde und ihre einzelnen Gegenstände an, in so fern sie vom Sonnenlicht geradezu oder durch Rückspiegelung, z. B. vom Monde ec. berührt wird, so müßte dann auch hier bei jedem solchen Berührungspunkte die polarische Rückwirkung statt finden, und zwar in einer geraden Linie durch das Innere der Erde, welche (Linie) als Verlängerung der berührenden Kraft anzusehen ist, und an dem gegenüber liegenden Theile der Erdoberfläche oder auch der Oberfläche eines daselbst befindlichen Gegenstandes aufhört. Es ergäbe sich sodann hieraus, daß außer den feststehenden magnetischen Polen der Erde auch noch veränderliche galvanische stattfänden,

wo das + und — tagtäglich (und auch in andern Zeitperioden) alle Punkte seiner kreisenden Umlaufslinie nach einander träfe. Nun heißt es bei sehr vielen sympathetischen Curen, wie man z. B. bei Paracelsus nachsehen kann, daß der eine Theil des sympathetischen Vorhabens am Tage, der andere des Nachts geschehen müsse, auch daß das ganze Verfahren entweder gleich vor Sonnenaufgange oder nach Sonnenuntergange (also im Wendepunkte des + ?) ausgeführt werde; wie möglich wäre es hier nicht aus dem Gesagten einen triftigen Grund mehr für die sympathetischen Wirkungen zu finden, der sie einer vernünftigen Willkühr, ja sogar Konstruktion und Berechnung der Naturweisen unterwürfe. — Nach einigen Versuchen, die ich damit anstellte, nicht die Wahrheit von dergleichen Sympathieen, sondern die für die erwähnte Polarisirung der Erde und des Einzelnen auf ihr auszumitteln, habe ich bemerkt, daß ein des Nachts umgewandtes Bett, des Nachts umgekehrte Stühle, Gläser ꝛc. auf dieser Kehrseite von mir berührt, sobald nur die Temperatur der Seiten möglichst gleich war, viel stärker erregten, als auf der gegenüberstehenden Seite, welche, wenn man von der stärker erregenden zu ihr überging, anfangs sogar niederschlug. Es erhellt von selbst, daß solche Wirkungen nur auf kurze Zeit statt finden können, und in dem Verhältniß umgeändert werden müssen, als die allgemeine Naturwirkung des Lichts von Jenseits wieder die Oberhand gewinnt; so wie überhaupt nur + mit +, und — mit — berührt, aufregend wirken kann, + mit — aber, oder — mit + die Erregung bindet. Setzen wir den berührenden Lichtstrahl als +, so muß der

von ihm berührte Theil der Erdoberfläche, und ein jedes Einzelne daselbst auf der berührten Fläche — seyn, das Jenseitige aber +, sey es die Oberfläche der Erde daselbst, oder die Oberfläche jedes Einzelnen, (dessen Grundfläche aber wieder — seyn muß).

Ich mag übrigens um dieser wenigen Erfahrungen willen hier mit hypothetisch reden; und wo man Bedenklichkeiten findet, lasse ich ihnen um so freudiger ihr Recht, jemehr durch Zweifel die Wahrheit geschärft wird; wo man aber Thatsachen bewährt hält; da behaue man die rohen Massen, sey es zu einem Baustück oder Denkstein im Tempel der Natur, welche wir als unsre Mutter verehren.

VII.

Hieroglyphen des Schlafwachens und Hellseyns, mit einigen Belegen.

Vom Herausgeber.

Die verschiedenen einzelnen Anschauungen und Erscheinungen im Schlafwachen, diese eigenthümlichen Zustände, welche eben so wohl und so oft bloße Krankheitszufälle, als auch durchbrechende Erscheinungen einer höheren Uebereinstimmung, folglich der vollendeten Gesundheit seyn können, werden selten richtig erkannt und geschätzt, am seltensten richtig behandelt.

Die falsche Ansicht aber liegt allgemein darin, daß man diesen Zustand wie eine ganz vom gewöhnlichen geistig seelischen Leben verschiedene, abgesonderte, fremde Erscheinung ansehen zu müssen glaubt, wobei ganz neue Gesetze, vorher nicht da gewesene Beziehungen einträten, wozu wir gänzlich des Maßstabes aus der übrigen Erscheinungswelt des Lebens ermangelten. Daher kommt es, daß von einer Seite lauter Wunder vorausgesetzt, verlangt, oder auch ohne alle Kritik geglaubt werden, von der andern Seite aber eben darum die Wunder mit Recht von diesem Standpunkt

aus verdächtig scheinen, und nach einem rohen aus der grobsinnlichen Wahrnehmungswelt entnommenen Urtheil geleugnet werden; jedoch wo Thatsachen nicht zu leugnen sind, setzt man sie in die Reihe von Gaukeleien, wobei man, wie bei den allergemeinsten Taschenspielerkünsten, nur nicht sogleich die Art immer bemerken und ausmitteln könnte, wodurch dieselben auf ganz natürliche Weise, doch als unbegreiflich scheinende und den Unwissenden in Erstaunen setzende Dinge zu Stande gebracht würden. Auch vergißt man nicht, das blinde Ohngefähr dabei seine alte freilich schon etwas abgenutzte Rolle spielen zu lassen, und was man natürliche Weise nennt, heißt so viel als: was man so äußerlich mit den Sinnen und gewohnter Weise wahrnehmen kann, und was man in behaglicher Unwissenheit zu wissen glaubt. Wie mancher von dieser Art wird sich nicht wundern, wenn ein wahrhaft forschender Mann aussagt: daß der Spiegel spiegele, sey für ihn eines der wunderbarsten Phänomene, was viel zu denken gäbe — und wird antworten: das geschähe ja auf ganz natürliche Weise, man sähe es ja, was solle man da weiter denken? — So verhält es sich aber mit den Erscheinungen des Schlafwachens: sie sind nicht wunderbarer, oder sie sind eben so wunderbar, als alle andere, als die gewöhnlichsten Lebensvorgänge.

Alle im Zustande des Schlafwachens und Hellseyns sich befindende Menschen bleiben immer Menschen, bleiben darum, wie abweichend dies oder jenes auch hervortreten mag, dennoch immerwährend mehr oder minder in ihrer ihnen eigenen Art des geistigen, sinnlichen und organischen Lebens. Denn in diese

Hauptausdrücke zerfällt alles Leben; jedoch sind sie niemals völlig zu trennen, und einer spiegelt stets im andern wechselsweise sich wieder.

Jeder Mensch aber, wie eigen er sich auch ausbilden mag, ist dennoch in seinem innersten Wesen ein Abstrahl der ganzen Menschheit, oder er ist in so fern Mensch als er den Grund zu allen Fähigkeiten und möglichen Entwickelungen enthält, welche nur irgend dem Menschen eigen sind, oder eigen seyn können. Dieses müssen wir hier besonders beachten und festhalten, damit wir nimmer den Einzelnen als vom Ganzen abgesondert ansehen.

Mehr oder minder leicht und vollkommen kann hierdurch der Mensch einer Vorstellungs- und Handlungsweise, die an sich ihm völlig fremd, ja zuwider ist, in Gedanken folgen, sich in die Art oder die Umstände eines andern Menschen versetzen — ein gar richtig und gewichtig bezeichnendes Wort, — ja er kann sich selbst als einen andern denken; dennoch bleibt er der, welcher Er ist. Auf der andern Seite wieder bemerken wir, wie ohne alle Absicht besonders in den gewöhnlichen Ereignissen des Lebens, unerwartet, oder heftig angeregt, der Mensch in der Art seiner Aeußerungen, sowohl im Sinn, als in der Wahl des Wortes, so wie in dem äußeren Ausdruck aus dem gewohnten Kreise tritt, und bald mehr bald minder eine Aehnlichkeit darin mit irgend einem andern gewinnt, von dem er sonst gar sehr verschieden ist. Aber so etwas hat keine Dauer, ist der Moment, welcher das Entsprechende aus der allbildlichen Tiefe des Gemüths aufregt und hervorruft; wie denn auch das Angesicht von Menschen, bei denen eine besondere geistige Rich-

tung verwaltet und sich in der Organisation, in dem geheim hervorblitzenden Verein der Züge mehr verleiblicht hat, gerade mit der Thierklasse eine entfernte Aehnlichkeit gewinnen kann, welche gerade den geistigen Ausdruck vorwaltend besitzt, wie schlichte Gutmüthigkeit des Schaafes, zürnende Hoheit des Löwen, rührig furchtsame Geschäftigkeit des Huhnes, Grausamkeit der Hyäne u. s. w. So im Gegentheil wird es jedem leichter, sich in die Lage eines besondern Zustandes oder in die Gefühle und Handlungen eines andern zu versetzen, wenn er die entsprechenden Gebärden annimmt.

Dieses alles sind für unsern Zweck nicht unwichtige Andeutungen. Man muß erst erkannt werden, wie in jedem inneren Menschenseyn die ganze Menschenwelt, also auch jedes andere besondre Menschenseyn sich spiegeln könne, ohne darum die besondere Wesenheit des einzelnen Menschen zu zerstören: nur dann wird man einen richtigen Standpunkt gewinnen, von welchem aus das Schlafwachen in seinen unendlich wechselnden Erscheinungen übersehen und begriffen werden kann. Nur vor allem muß man das einsehen und festhalten: daß der Mensch in diesem von seinem gewöhnlichen Seyn doch abweichenden und wie neu hervortretende Beziehungen darstellenden Zustande kein anderer Mensch werde. Was aber wieder nicht so zu verstehen, als ob der oft wiederkehrende schlafwachende und helle Zustand gar keinen Einfluß in seine Lebens- und Geistesentwickelung habe: wie sollte er diesen nicht haben? so wäre es nichtig; denn was da ist, bleibt auch nicht ohne Wirkung. Aber wirst Du von einem Menschen, der bessere Begriffe nach und nach, auf ge-

wöhnliche Art sich erworben, der früher ungeschickt und unbehülflich in der Uebung mancherlei Künste, nun Geschick und Leichtigkeit sich darin verschafft, wirst du von diesem Menschen sagen: er sey ein anderer geworden, als der bestimmte Mensch, der er auch vordem war?

Vor allem also betrachte man stets den schlafwachenden Zustand in doppelter Beziehung: erstlich in seiner allgemeinen, aber zum andern in seiner besonderen; von denen die eine stets die andere bedingt, die demnach untrennbar vorhanden seyn müssen.

Was die erste allgemeine Beziehung betrifft: so weiset die richtig erkannte Natur des Schlafes allein darauf hin. Dieser ist auch untrennbar vom Wachen im Leben, und nur in sofern in der Erscheinung da, als er blos das Uebergewicht, das Vorwalten des Schlafwesens darstellt. Einen absoluten Schlaf, wie ein absolutes Wachen haben wir nicht. Die innigste Durchdringung beider Zustände aber müßte, das vollkommenste des Daseyns ausdrückend, wahrhaft göttlich und schöpferisch seyn. Ich meine dieses so: —

Zwei Urausdrücke umfassen alles Seyn, und alles Seyn besteht darin; diese sind in einer Richtung: das Allgemeine und Gesammte, oder das Ewige, Unendliche und Unermeßliche, in der andern: das Besondere und Einzelne, oder das Wechselnde, Endliche und Beschränkte. Der Begriff des Göttlichen liegt nicht einmal in der ersten Richtung für sich, denn ihm muß das wesentlichste Kennzeichen beiwohnen, nämlich die Allmächtigkeit, und diese schließt wiederum das Besondere nicht aus. Folglich ist die unaussprechliche, schlechthin für uns unbegreifliche, (ob selbst

auch jenseits je ganz erreichbare?) völlige Gleichung beider Ausdrücke zu Einem Alles- und Jedes-seyn das Wesen des Göttlichen. Beide Ausdrücke durchschlingen und bedingen sich im Menschen, aber eines im gesonderten Vorherrschen des andern, so daß nur ferne Anklänge der Einung sich zeigen: jedoch ist eben hierin das Saamenkorn des Göttlichen, das Fünklein des Urlichts bei keinem Menschen zu verkennen. Daher troß der Unvollkommenheit, ja des Versinkens zu tiefern Stuffen des Einzelnen oder Endlichen herab, dennoch in jedem Menschen ein Abglanz des Göttlichen, daher die Urhieroglyphe vom Menschen: „Und Gott sprach: lasset uns Menschen machen, ein Bild das uns gleich sey. — — Und Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn u. s. w. 1. Mos. 1, 26. 27.

Wie sich nun des Menschen geistiges und leibliches Seyn zwischen diesen beiden Beziehungen des Unendlichen und Endlichen blos als Bild Gottes, bewegt: so tritt gesondert im Wachen mehr das Endliche als Besonderes und Einzelnes, im Schlaf dagegen mehr das Unendliche als Allgemeines und Gesammtes hervor, ohne sich völlig loszusagen vom andern, denn sonst bestände weiter kein Seyn und kein Wesen.

Es thut sich denn im Wachen auf solcherlei Weise natürlich und nothwendig die ganze äußere Sinnenwelt auf, die nichts ist, als die einzelne und gesonderte Anschauung in Zeit und Raum: aber doch blitzt und waltet das Gesammte durch, und vermöge dieser Beziehung bildet sich jeder sinnliche Eindruck zu einer Kette von Beziehungen und Vorstellungen aus, die

aber dennoch die Richtung des Einzelnen und Endlichen an sich tragen, darum sind sie gegliedert, darum folgt ein Gedanke, ein Vernunftschluß, ein Gefühl wechselsweise sich erzeugend, immer dem andern. Wir nehmen auf im Wachen von außen herein in unsern Kreis, wir wirken zurück schwächer oder mächtiger auf das Aeußere, je nachdem die Wechselverhältnisse es bestimmen und leiten, immer aber auf vereinzelte Weise. Wie irren die, welche im Wachen blos einen positiven, aktiven Zustand zu erblicken sich schmeicheln, das meiste ist nur Schein von Freithätigkeit, oder ist nur eine einzelne Freithätigkeit, überwogen von den gewaltig an- und eindringenden äußeren Sinneserregungen, die uns in mannichfachem Wechsel alsdann beherrschen. Doch auch nicht ohne das Allgemeine und Unendliche in uns geschieht dieses, wir behaupten wieder in der Gefangenschaft und mitten im Unabwendbaren dennoch im Willen einen Abdruck der Freiheit und des Herrschersiegels: wir können nämlich nach Willkür uns mehr dieser oder jener Sinneserregung hingeben, ja uns bis auf einen gewissen Grad mehr im Allgemeinen und Gesammten halten, wodurch jenes Nachsinnen, und jenes sich in Gedanken und Empfindung verlieren entsteht, was die äußeren Sinne mehr schließt, sich demnach zum Schlafzustande hinwendet.

In der andern Richtung ergibt sich nun natürlich im Schlafzustande das vorherrschende Allgemeine und Gesammte, wobei, im Niedersinken des Einzelnen, auch die äußere Sinnesthätigkeit, als Einzelnes, verhältnißmäßig nachläßt, sich im Ganzen auflöst. So wenig aber als im Wachen das Allgemeine ausgeschlossen

bleibt, eben so wenig hört hier das Einzelne auf, läßt die äußere Sinnesthätigkeit ganz nach: sie ist nur nicht so schreiend und vorherrschend mehr da, sie wird blässer. Jeder Schlafende sieht doch noch durch seine geschlossenen Augen; sonst würde greller Lichtschein ihn nicht beunruhigen: — er hört; sonst würde starker Schall, oder der mäßige Ruf seines Namens ihn nicht zu erwecken vermögen. Eben so auch verhält es sich mit allen andern Sinnesbewegungen. Es ist nur verhältnißmäßig die allgemeinere, die zum Gesammten neigende Richtung, die hier alles im Gesammtseyn aufnimmt und auch so gibt, während im Wachen sie zum Einzelnen sich hinbewegt, und Einzelnes aufnimmt, damit es in dem Innern wieder zum Ganzen in Einheit sich gestalte.

Ganz natürlich fehlt uns demnach, sobald wir wachend über den Zustand im Schlafe nachdenken, also in einzelnen gegliederten Reihenfolgen vergleichen und suchen, der eigentliche Maßstab, ja der Sinn dafür. Daher ist uns wachend das innere Seyn und Walten im Schlaf so räthselhaft und schwierig, weil je vollkommener das Wachen ist, um desto mehr die entgegengesetzte Art und Weise im Schlaf in das Dunkel zurücktritt vor dem Einzelnen, das gesondert und mannichfach uns anregt. Nur von dem, hier nicht als Schlußfolgern, sondern als Anschauung des ganzen vollen Lebensbildes in den beiden Richtungen entwickelten Standpunkte aus, kann auch wachend uns das Bild des Schlafes heraufbeschworen werden, doch so daß es eben dadurch, indem es uns mehr in das Allgemeine hebt, zu neuem Ahnen wird; weshalb immer die Träume einerseits dem wachenden Beschauer als

nichtig

nichtig und als ein hohles unzubeachtendes zufälliges Spiel der Vorstellungen erschienen, oder auch als ein sonderbares, uns verschlossenes und daher unnützes Treiben, andrerseits aber als etwas Tiefbedeutsames, wozu man nur erst den Schlüssel sich finden müsse, um Hochwichtiges zu erfahren und zu erkennen; daher denn die Traumdeuterei von je an vorhanden war, bald als Prophetengabe, bald als Kunst, bald als zufälliges Auslegen und Errathen mittelst des Looses. Es scheint, als wisse der Schlafende eher vom Wachen, als der Wachende vom Schlaf, weil offenbar das Walten im Gesammtseyn schöpferischer seyn muß — und daher auch diese unendliche Verschiedenheit und Mannichfaltigkeit der Träume, daher Wiederholungen oft einer und derselben Hauptsache, z. B. eines gefahrvollen Zustandes überhaupt, in sehr verschiedenen Traumbildern.

Hier haben wir denn im Wachen und Schlaf zumal, keineswegs aber im Schlaf allein, alle Elemente eines Zustandes, welcher eine Annäherung, oder Richtung, oder auch nur eine Ahnung jener oben berührten zum höchsten Seyn führenden Gleichung des Allgemeinen und Besondern, des Schlafs und Wachens ist oder darstellt. Hierin liegt auch der Grund, welcher den Ausdruck rechtfertigt, den ich statt des früher gebrauchten Wortes Somnambulismus zuerst wählte, nämlich Schlaf-Wachen, um anzudeuten das Wesen des Zustandes, der weder Schlaf, wie er mehr gesondert uns gewöhnlich, noch auch Wachen, wie er mehr für sich heraustretend uns eigen ist, bedeutet; sondern beides in einem gewissen Verein, da beides neben und durcheinander minder gesondert sich

zeigt, doch äußere Zeichen des Schlafes bleiben; weshalb auch hier der Schlaf vor das Wachen gesetzt ist. Es bestätigt die Richtigkeit dieses Ausdrucks für das Wesen der Sache nur noch mehr, daß man demselben zufolge ganz analog denjenigen Zustand, welcher im Wachen den Schlaf aufnimmt, z. B. beim Nachsinnen und Insichverlieren, bei Ahnungen, bei prophetischen Eingebungen und Anschauungen — umgekehrt Wach-Schlaf nennen könnte: wo denn auch das Wort die Uebereinstimmung, das Zusammentreffen, und dennoch die Unterschiedlichkeit beider Arten der Gleichung genau andeutet.

Es bedarf kaum noch gesagt zu werden, wie aus dem Obigen als bewiesen hervorgeht, daß je mehr Schlaf in das Wachen, oder Wachen in den Schlaf als ordnungsmäßig übereinstimmende Gleichung tritt, je mehr ein gegenseitiges Durchdringen auch eine wechselseitige Gleichung bedingt, um so mehr das menschliche Seyn in das Umfassendere hineinrücken muß. Dies ist völlig die Richtung zur höchsten Vollkommenheit — aber, so lange menschliche Verhältnisse menschlich und irdisch sind, doch nur eine Richtung dorthin, nicht die Vollkommenheit selbst: weil immer die Beziehung auf Raum und Zeit in der Sinnenwelt als abgesondert einzelnes durchbricht.

Hierin aber liegt die Möglichkeit aufgeschlossen, wie unter besonderen sowohl geistigen als körperlichen Lebensbestimmungen und Verhältnissen, anders sich gestaltend als in den gewohnten, die Fähigkeit zu allem Erkennen, Wissen und Können, welche ja doch schon in der Allgemeinbeziehung vorhanden ist, sich erschließt, und in wirklichen Thathandlungen einzeln

Gestaltung gewinnen und sich darstellen kann. In diese Betrachtung und in dieses Erkennen lösen sich alle noch so seltsamen, oder wunderbaren Erscheinungen auf eine ganz natürliche Weise auf. Wenn auch niemals beobachtet worden wäre, daß im freiwilligen oder magnetisch sich entwickelten Schlafwachen Menschen, auch ohne den Gebrauch des äußeren Seh-Apparats sich überall zurecht finden, als gingen sie mit sehenden Augen, Geschriebenes beim Betasten oder beim Halten auf den Wirbel und auf die Herzgrube erkennen und dessen Sinn wörtlich aussprechen — um mich hier nicht der blos für den wachenden Vorgang üblichen Wörter sehen und lesen zu bedienen u. dergl. mehr, — ich würde aus der wahren Erkenntniß des menschlichen Seyns nicht zu leugnen wagen, daß dergleichen vorkommen könnte. — Ich weiß wohl, daß man hohnlächelt: mit solcher Annahme, und mit solchem Glauben wäre der Täuschung und dem Betrug Thüre und Thor geöffnet; aber ich meine, da wo nicht diese Verhältnisse und ihre Beziehungen richtig erwogen und erkannt sind, wird Täuschung nicht wohl möglich seyn; wohl aber da, wo man sich die Augen verknebelt und verbindet, um nichts zu sehen, was gewohnter Erscheinung, was vorgefaßter, völlig abgeschlossener Meinung widerspricht, oder auch nur zu widersprechen scheint. —

Wie unser Geist und Gemüth, auch ohne eine bestimmte Sinnesanregung plötzlich Gedanken und Empfindungen zu ganzen Bildern vereinigt, ohne daß im Selbstbewußtseyn das woher, das wie und das warum uns klar wird; wie der sich in unsre organische Materie dynamisch verleiblichende stets schöpferische

Geist in immerwährender Ausbildung und dadurch Erhaltung des Körpers mit allen seinen unendlich verschiedenen und doch als Einheit in einander greifenden Theilen auf die allergeheimnißvollste und wunderbarste Weise begriffen ist, ohne daß wir davon in der im Einzelnen zerspaltenen Sinnes-Richtung im wachenden Zustand davon ein Wissen erlangen, ohne daß wir sogar die Brücke zu dieser Werkstätte durch den Willen finden, geschweige überschreiten können; eben so und nicht anders geschieht es auch im Schlafwachen, daß das Geistige in Anschauungen und Empfindungen sich schöpferisch erweiset, dennoch aber die volle Ansicht, wie hier Mittheilung und Erzeugung geschieht, nicht in das Bewußtseyn tritt, oder sollte dieses, wie ich von einzelnen Fällen dieses annehmen muß, wirklich geschehen, so fehlen die nur für die niedern Kreise ausdrucksvollen Sprachzeichen durch Worte, und diese von dem Anschauen der umfassendsten Beziehungen durchdrungenen Beglückten können dann nur vom glanzvollsten Licht sprechen — denn Licht ist ja das Höchste was der irdische Sinn, die irdische Sprache sich vorzustellen vermag.

Somit stellte sich hier die erste und Haupt-Hieroglyphe des Schlafwachens und Hellsehens dar, als:

1. Hieroglyphe des Wissens überhaupt.

Alles Wissen und Gewahrwerden um zu dem, was uns Bewußtseyn ist, zu gelangen, muß in der allgemeinen, oder höheren, feineren Richtung zu dem Einzelnen des Sinnesausdrucks gleichsam zersetzt werden; d. h. das allgemeinere Wissen thut sich

erst, und durch ein Uebersetzen in die wachend gewohnte besondere sinnliche Wahrnehmung.

Nur das wird uns im Gedanken wie im Bilde klar, was auf solche Weise sich innerlich in der Sinnenwelt abgebildet, abgeschildert hat: daher ist Vieles den Hellsehenden unaussprechlich oder unzubezeichnend, oder ihre Anschauungen werden nur theilsweise klar und zur Mittheilung geeignet. Verfährt der leitende Arzt hier nicht behutsam und im ordnungsmäßigen Gang, so kann wohl durch einstürmendes Befragen der Zustand mitsammt der Anschauung sich verwirren, und statt des bestimmten Wissens treten blos hieroglyphische Traumgebilde dazwischen.

So zeigte der innere Sinn einer Schlafwachenden Monate lang jedesmal in westlicher Richtung eine Heilquelle für eine ihrer kranken Freundinnen, jedoch nur im innersten Wesen dieses Wassers; die Erd- und Salzstoffe seyen darin so vom Licht wie ganz luftig und duftig durchdrungen und aufgenommen, daß es schnell sich dem Blute mittheile, und dadurch wie ein leichteres Athemholen bewirke, so dann der Lunge zur Heilung Raum gebe. — Nähere sinnliche Bezeichnungen fanden sich erst nach und nach bei lang anhaltendem Wollen: daß das Aeußere als sinnliches Bild erscheinen möchte; wo denn zuerst die in gewohnten chemischen Bezeichnungen des Gehalts von Laugensalz und fixer (kohlensaurer) Luft hervortraten, mit der Anschauung des Brunnens und der ganzen Gegend, wo denn auch der Schlafwachenden selbst das Wort Ems das richtige war, da sie früherhin, wenn man auch diesen Ort unter vielen andern nannte, nicht gewiß war, ob es der rechte sey. Der Grund davon

aber war der, daß jenes Wissen noch nicht in den gewohnten Kreis des sinnlich Einzelnen völlig eingegangen war.

So geschah und geschieht es da oft mit Anschauungen von Pflanzen für irgend einen Heilzweck, daß es erst zum Wissen kommt: eine Pflanze überhaupt könne und werde die oder die bestimmte Hülfe am schnellsten leisten; dann erst, in welcher Art, durch welche Modifikation der wirkenden Kraft, endlich erscheint in Beziehung auf die äußeren Sinne die Pflanze entweder ihrer ganzen Gestalt, oder ihrer Theile, oder ihrer Farbe, oder ihrem Geruch, oder ihrem Geschmack nach, oft einzeln jedes für sich zu verschiedenen Malen, oder alles zusammen, wo denn im letztern Fall zuweilen auf das überraschendste die genaueste botanische Beschreibung zu Tage kommt, entweder mit oder ohne Wissen der Benennung. Noch kürzlich kam es vor, daß eine Kranke vielfältig durch Pflanzen für sich heilsame Wirkungen in diesem Zustande wußte, keineswegs aber die Pflanzen sah, sondern bei ordentlich krampfhaftem Einschnaufen in die Nase, wie wenn man stark an etwas riecht, ganz genau das in dem Geruchssinn gewahr wurde und anschaute, was ihr heilsam seyn sollte. Ja ich habe einen Fall gehabt, wo alles durch ein inneres Hören sich vermittelte, wo die Blumen scharf und laut klangen, wenn sie rothe Blüthen hatten, dumpf und halblaut, bei blauer, sanft und tief bei grüner Farbe. In einem andern Fall wurde es der Kranken blos möglich, ohne alle andere Sinneswahrnehmung, die Namen der Pflanzen nicht ohne große Anstrengung aufzuschreiben. (S. unten VIII.)

Ganz zu dieser Reihe gehört das Wissen vom Wissen. Nämlich der Schlafwachende hat die Erkenntniß von dem, was ihm noch klar werden, was er wissen werde. Oft ist eine Sache ihnen noch ganz dunkel, aber mit der größten Bestimmtheit sagen sie aus: es werde ihnen darüber hinlänglicher Aufschluß noch ertheilt werden; und dasselbe tritt auch bei einem unvollständigen Erkenntnisse ein, da sie den Gegenstand wieder verlassen, wissend, daß sie jetzt weiter nichts davon wissen werden, wohl aber binnen kürzerer oder längerer Zeitfrist.

Alle diese unendlich wechselnden Vorfälle erhalten in ihrer tiefen Bedeutenheit ihre Erklärung in der ersten Hieroglyphe. Wiewohl mit dieser alle übrigen schon bedingt und darin gleichsam enthalten sind, so kann man doch für die besonderen Gestaltungen dieses inneren Vorgangs noch mehrere besondere Hieroglyphen aufstellen.

2. Hieroglyphe des Zeit- und Raum-Verhältnisses.

Da die Zeit für alle Begebenheiten in sich stets ihren einzelnen dreifachen Polarsatz hat: nämlich den der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft, so muß alles, was zum Bewußtseyn kommt, sich in eine dieser Richtungen hinziehen.

Daher entstehen bei Schlafwachenden die Zeitbestimmungen, mehr oder minder genau, ob und wann etwas war, ob es ist, oder ob und wann es seyn wird. Es ist gleich das nächste, daß das zum Bewußtseyn

gekommene Erschauen solchergestalt in die Zeit auch gleichsam übersetzt wird. Und dieses wird hier zur zweiten Hieroglyphe, da oft die wichtigsten Bestimmungen es nur der Zeit nach sind oder werden, und auch hier die Zeit öfter, (wie sonst wachend) als eine Einheit erscheint, so daß Gegenwärtiges, oder Vergangenes, oder Zukünftiges gewahren und schauen eigentlich so gut wie eins und dasselbe ist, eben so leicht oder eben so schwer eines wie das andere.

Hierin müssen wir also nach endlichem, menschlichem Wesen und Seyn auch die Nothwendigkeit erkennen: daß dem Schlafwachenden jede Anschauung sofort sich an ein Zeitverhältniß knüpft, welchem sodann das des Räumlichen wiederum nicht fehlen kann. Daher kommt es und ist ganz in der Ordnung, daß dem Schlafwachenden, auch ohne alle helle Anschauung und meist gleich von Anfang an die Zeit der Dauer des Zustandes, worin er sich versetzt findet, sehr genau bewußt ist. Der innere Sinn, gewohnt an das ihn nur oft übertäubende Wechselverhältniß mit den äußeren gänzlich in Zeit und Raum stehenden Sinnen, berechnet oder übersetzt den ganzen Vorgang dieses Innenlebens, (wie man auch wohl zuweilen Schlafwachen benennen könnte, um — mit Shakespear zu reden — jenes Wort nicht zu Tode zu hetzen) in die Zeitfolge, welche ohne scharfes Bewußtwerden der raschblitzenden einzelnen Betrachtungen oder Berechnungen bald zum Zahlenbilde wird. Auf solche Weise wissen sie, oder hören sie, oder sehen sie die Zeitfolge als gewohnte Minuten- oder Stundenzahl. Gewöhnlich wundert man sich über die Genauigkeit dieser Angaben, und es kann der wahren Einsicht gerade diese

Erscheinung nicht anders als die nothwendigste und die am mindesten wunderbare erscheinen.

Hierbei findet ohnstreitig der ähnliche innere geheime Vorgang zur Bewerkstelligung statt, welcher sich bei uns allen findet, wenn wir uns mit dem festen Vorsatz Abends niederlegen, zu einer bestimmten Stunde zu erwachen, und dieses trotz dem festesten dazwischen liegenden Schlafe auf die Minute eintrifft. Hier ist auch ein künftiges Thun und Geschehen vorgezeichnet, ein Gebot des Willens, ein Wissen von der Erfüllung dieses Gebots, und doch zugleich ein Nichtwissen: wie wirds nun anfangen, um das uns von uns selbst auferlegte Erwachen in ungewohnter Weise zu Stande zu bringen.

Je näher die Anschauungen und Aussagen des Schlafwachenden seinen eigenen Zustand betreffen, je näher sie sich blos auf den Kreis seiner unmittelbaren Verhältnisse beziehen, um so bestimmter rücken sie auch in die Zeit und in den Raum ein. Wenn sich aber Anschauungen auf andere Menschen und auf andere Gegenstände, oder auf Naturerscheinungen und auf Begebenheiten beziehen, die nicht so durchaus unmittelbar mit dem eigenen Zustand und Leben zusammenhängen; so wird zwar auch alsogleich die Anschauung in Zeit und Raum sich gestalten, beides aber mehr in einem grösseren allgemeinern Bilde sich halten. Es kann in solchem Falle z. B. für die Zeit die Zahl 3 sich darstellen, aber es wird dabei nicht scharf bezeichnet im innern Sinn ob hiermit nun 3 Wochen oder 3 Monate bezeichnet sind. Auch umgewendet kommt es, als wahre Zeithieroglyphe vor, daß den Schlafwachenden ein Zeitabschnitt, ein Tag, eine Stunde

vorschwebt, ohne zu wissen, was der Tag oder die Stunde bringe; sie wissen von einer wichtigen Entscheidung, die auch richtig eintrifft, aber die Anschauung giebt oft nur im allgemeinen das Wissen: ob jene Entscheidung gut sey oder schlimm, ja oft nicht einmal dieses, geschweige denn das ganz Bestimmte der Begebenheit.

Auch hier kann oft ein freithätiges Vorstellen von Möglichkeiten, als Wirkliches sich zwischenschieben: so wußte ein schlafwachender Knabe von einem Tag in einem Wintermonat als einem solchen, wo er den Arzt beim Aussteigen aus dem Wagen ein Bein brechen sah, und ihn deshalb unter Thränen bat: er möge an dem bezeichneten Tage doch ja nicht ausfahren. Der Tag erschien, das erstemal im Winter war Glatteis: doch fuhr der Gewarnte aus, nahm sich wohl in Acht und brach kein Bein. Hier erschien dem Innen-Sinn blos im Zeitverhältniß der Tag, wo man Beine brechen kann, nicht aber das Begebniß des Tags selbst, das Glatteis — dieses verwischte sich durch das in der Zeithieroglyphe stärker geweckte Vorstellungsgebild einer möglichen Gefahr, die nun lebhaft im Bilde als wirklich zu Geschehendes sich darstellte. Wer verkennt wiederum hierin die tiefste Wahrheit des Ganzen im Irrthum des gegliederten Einzelnen? Und wer wollte jemals keck und übermüthig auch beim erstaunenswürdigsten Hellsehen vergangener oder gegenwärtiger oder zukünftiger besonderer Zeitpunkte und Ereignisse verkennen: daß dennoch der Mensch niemals völlig, so lang er sie trägt, sich den irdischen endlichen Schranken entziehen kann?

Wenden wir dasselbe auf die Verhältnisse des

Raumes an, so wird uns Vieles deutlicher im Anschauen der Schlafwachenden. Wie sie in anderer Zeit rückschauend oder vorschauend, meist doch der Gegenwart bewußt, in seltnen Fällen ihr völlig dabei entrückt, ihre Vorstellungen bewegen können, so kann auch der Raum in Bezug auf bestimmte Ereignisse ganz, deutlich und bestimmt, oder theilsweise, trüb und verworren erscheinen. Oft überbietet die hervortretende Anschauung der räumlichen Verhältnisse wieder die der darin sich bewegenden Begebenheit, wie wir dies auch bei der Zeit nachgewiesen haben. Es ist dies letztere die wahre Hieroglyphe des Raums, wozu oft erst später der Schlüssel gefunden wird. So erschien einer Hellsehenden, da sie über die Erblindung eines ihr völlig Fremden, der mit ihr in Beziehung gebracht worden, Anschauungen gewann, ein von Kerzenlicht hellglänzender Saal mit marmornen Säulen, woran sich die für die erste ursprüngliche Entstehung des Uebels merkwürdigste Rückschauung knüpfte. So sehen Hellsehende oft einen Ort genau mit allen räumlichen Umgebungen und Beziehungen statt der, wie es uns im gewöhnlichen Sinnenwachen Stehenden vorkommt, viel leichter zu bezeichnenden Sache. Was dieses betrifft, so kam mir der Fall vor, wo der innere Sinn Kokosmilch als Heilmittel begehrte, zu dem Ende aber die Bezeichnung einigermaßen schwierig wurde, indem statt des Bildes der Frucht selbst und statt des bekannten Namens der Frucht, der Raum, nämlich die südliche Gegend, Tropen-Gewächse und Bäume und tropische Thiergattungen erschienen. Ein anderes Mal sah eine Hellsehende für eine Kranke auch ein Bad, ohne nähere Andeutung,

aber mit so schärfer treffender Bezeichnung der ganzen Lokalität, daß nur, wer selbst in Ischia war, leicht entnehmen konnte, daß nur die dortigen Bäder es wären.

Wollte man hiebei fragen: warum kommt nicht eben so gut der Name selbst zum Bewußtseyn? wozu solche Umstände? so würde man eben durch solche verwundernde oder mißtrauische Fragen verrathen, daß man das psychische Leben des Menschen und alle jene Beziehungen, welche so mannichfach im Schlafwachen hervortreten, noch keineswegs vom richtigen Standpunkt aus betrachte.

In dieser Richtung geschieht es denn auch, daß Nähe und Ferne öfters gar nichts zur deutlichern oder zur leichtern Gewahrung oder Betrachtung räumlicher Verhältnisse thut. Es kann ein Hellseher in dem Augenblick an einem entfernten Orte so einheimisch in der Anschauung seyn, als wäre er daselbst, während seine nächste Umgebung völlig außerhalb seines Wahrnehmungskreises liegt.

Noch muß ich hier erwähnen, daß auch mit den Raum- und Ortbestimmungen auf dieselbe Weise wie bei der Zeit leichte Mißverständnisse vor sich gehen können, weil es eben hieroglyphische Andeutungen sind, entsprossen aus der Anschauung noch im Endlich-Sinnlichen befangener Geister. Auf manche Länder und Oerter unter dem gleichen Himmelsstrich konnte z. B. jene Ortsanschauung, welche sich auf die Kokosnuß bezog, gedeutet werden, vielleicht war es gar nicht einmal eine besondere einzelne wirklich bestehende Gegend, sondern es konnte sich auch blos aus den Ortsverhältnissen ein im Allgemeinen entsprechendes

Bild zusammensetzen. Auf ähnliche Weise kann die Zeit auch zuweilen nicht als die gerade namentliche Zahlzeit erscheinen, sondern blos eine Hieroglyphe der relativen näheren oder ferneren Zukunft, oder der damit in Verbindung stehenden Zeitereignisse seyn. Auch wie dann nicht selten der Zeitpunkt bei Voraussagungen nach der Folgereihe von Begebenheiten bestimmt wird, wie diese Schauende erst dieses, dann etwas anderes, dann noch etwas sich begeben sehen, ehe die eigentliche Anschauung in der Zeit als wirklich hervortaucht, so kommt es auch mit der Raumbestimmung vor: es stellt sich in den Zwischenörtern wohl eine ganze Reise für die Betrachtung oft dar.

Endlich wieder können auch Ortsanschauungen durchaus blos Abbilder des Guten oder Uebels werden, wie die Zeit. So deutete die ungleiche Zeitzahl einer sehr Hellsehenden, sobald sie im Fieber lag, den gefahrvollen Zustand an; dies stieg von 5 bis zu 9, wo es am schlimmsten war. Nämlich auf folgende Art; gewöhnlich in den Morgenstunden von 10 bis 2 Uhr stand ihr alsdann die Zeit auf 2 Uhr, so wars gut, auch noch; aber minder gut auf 4 und auf 6 Uhr, es kamen sodann auch keine heftigen schmerzvollen Zufälle; war ihr aber die Zeit 3 Uhr, so war's schlimm, doch wurde es schlimmer, wenn ihr die Zeit als 5, oder 7, oder gar 9 Uhr erschien. Wollte sie in solchen Augenblicken sagen: jetzt bin ich sehr krank, so kam unwillkürlich jene Zeitanschauung zum Wort und sie sagte: ach jetzt ists 5 Uhr. Und wollte sie sagen: mir wird leichter, besser; so hieß es: bald wird's 4 Uhr, oder 2 Uhr seyn. Nach ihrer andern

weiten Erklärung hatte ich schon nach dem erstenmal, wo dies eintrat, den Schlüssel dazu bekommen.

So kann das plötzliche Erscheinen einer schönen, lachenden, blühenden Gegend blos das Gute und Glückliche, gegentheils aber eine öde, rauhe, unfruchtbar felsige Gegend das Schlimme für die nächste oder fernere Zukunft andeuten. Dieses letztere zeitlich und räumlich greift aber selbst schon ein in die dritte Art der Hieroglyphen.

3. Hieroglyphe bildlicher Anschauungen.

Da das Wissen des Schlafwachens sich in Zeit und Raum als Handlung bewegen, oder Gestaltung gewinnen muß; so prägt sich das tiefe Bewußtwerden im innern Sinn für die Anschauung als ein andeutendes Bild um.

In dieser Richtung findet nun der große Spielraum von Gesichten statt, die sich an die bedeutsamen Träume anschließen, und in welcher mehr oder minder die beiden vorhergehenden Hieroglyphen mitwirkend auch zum Vorschein kommen. Nach meinen Erfahrungen sind viele Anschauungen der Schlafwachenden und Hellsehenden dieser dritten Hieroglyphe, wenn auch nur in geringem Grade, mit angehörig. Hier kommen mehr oder minder deutlich zwar, dennoch wahre Symbole vor, deren Deutung zuweilen der Schlafwachende selbst unternimmt, und zwar dann mit eigenem Zweifel, wenn ihm noch nicht die höhere Anschauung, nämlich die der Deutung des symbolischen Bildes, aufgegangen war.

So sah eine Kranke in diesem Zustande, sobald sie ihr körperliches Leiden berücksichtigte, ihr Herz zu einer Schlange werden, die sich zischend bis in das Gehirn erhob; dann änderte sich das Bild so: sie sollte über einen See hinüber auf das jenseitige Ufer in eine anmuthige Gegend schiffen, und da sie den Kahn eben besteigen wollte, wurde das Wasser wie Blut, die Gegend verfinsterte sich und sie sah sich in Ohnmacht am Ufer versinken. Die Anschauung hierüber als der Schlüssel war: daß binnen Monatsfrist eine gefährliche Hirnentzündung entstehen werde, unvermeidlich, wozu eben ihr Körper und sonstiger Krankheitszustand eben nicht hinneigte. Indeß kam es zu einer wirklichen Hirnentzündung, trotz aller prophylaktischer Sorgfalt, durch eine zufällige Gemüthsbewegung während der Regeln, und die heftige Blutaufregung im Allgemeinen, wie der örtliche Blutandrang vom Herzen zum Kopf insbesondere forderte hier verhältnißmäßig starke allgemeine und örtliche Blutausleerungen.

Vor allem sind es Blumen, Blüthenkränze, die blühend und kräftig dargereicht werden, oder schon das Haupt zieren, wodurch Gutes und Erfreuliches sich Schlafwachenden andeutet und das Schlimme oft durch das Verwelken derselben. Aehnliches geschieht durch das innere Vernehmen von Tönen und ganzer Musik, so wie von Worten und ganzer Rede; endlich durch das Erscheinen widerwärtiger Thiere, oder Fratzen.

Hunderte solcher Beispiele wären anzuführen, besonders solche, wo auch die Anschauung oder Erscheinung gewisser Personen und Gestalten jedesmal be-

stimmte Zustände oder Begebenheiten andeutet: aber um diese nur häufiger bei der magnetischen Behandlung vorkommenden Dinge zugleich auf die gewöhnliche Lebensbahn zurückzuführen, wie sie schon durch die obigen einleitenden Betrachtungen Aufschluß und Erklärung hoffentlich erhalten, will ich auf zwei Fälle der Art verweisen, wovon der erste aus dem Kreis eigner Erfahrung, der zweite aus der von Göthe herausgegebenen Selbstbiographie des Benvenuto Cellini, 2. Thl. 5. Kap. entnommen ist.

Eine Frau lag ohne Hoffnung am Typhus, sie phantasirte viel, aber ein stehendes Bild ging mitten hindurch: sie sah sich nämlich von mehreren hellstrahlenden, freundlichen Kindern — ich glaube dreien, gerade so viele als ihr schon längst durch den Tod entrissen worden waren — umgeben, deren Nähe sie stärkte, worunter aber noch eines ganz dunkel sich befand, welches ihr selbst wie das Bild ihres Todes erschien. Plötzlich versicherte die Todtkranke, sie werde nun gewiß genesen — das dunkle Wesen war verschwunden, und die hellen Kinder waren noch freundlicher geworden. Von Stund an war die Krankheit gebrochen, und sie erholte sich schnell. So ging denn hier dem beschaulich innern Sinne offenbar das Bild des Todes, des reizenden Lebens und dessen Sieges in dieser Hieroglyphe mit den Kindern auf.

Was die hieroglyphische Anschauung in der Krankheit des Benvenuto Cellini's betrifft, so lese man das Ganze am angeführten Orte nach: ich werde hier nur einen, und, so viel es der Raum gestattet, wörtlichen Auszug davon geben. — Diese überaus geistig und leiblich kräftige, ja gewaltsame Natur war durch eine

eine heftige Gemüthsaufregung, wobei durch eine große Gefahr Spannung, Aerger, Zorn und Thatentrieb sich verbunden, von einem hitzigen Fieber befallen worden. Die folgende Erscheinung der Krankheitsgefahr oder des drohenden Todes in einem Bilde, welches offenbar den vom Künstler wohl oftmals abgebildeten Charon bezeichnet, unterschied der Kranke hartnäckig vom Fantasiren, und scheint es auch noch in der Erzählung wie ein wirkliches Gespenst anzusehen, wovon sein glücklicher Felix ihn befreite, wobei zugleich das tiefste magnetische Heilungsverhältniß sich auf eine gar merkwürdige Weise beurkundet.

„Indessen stand Felix, mein Geselle, mir auf alle „Weise bei, und that für mich, was ein Mensch für „den andern thun kann. — — Da ich nun so völlig „bei mir war, kam ein schrecklicher Alter an „mein Bette, der mich gewaltsam in seinen un„geheuren Kahn hineinreißen wollte, deswe„gen rief ich Felix: er sollte zu mir treten, und „den abscheulichen Alten verjagen. Felix, der „mich höchlich liebte, kam weinend gelaufen und „rief: fort, alter Verräther! du sollst mir mein Glück „nicht rauben. — — — Ihre (der Freunde) Gegen„wart diente mir zur größten Beruhigung; ich sprach „ganz vernünftig mit ihnen und bat nur immer „den Felix, er möchte mir den Alten wegjagen. „Herr Ludwig fragte mich: was ich denn sähe, und „wie er gestaltet sey? Indeß ich ihn recht deutlich „beschrieb, nahm mich der Alte beim Arm und riß „mich in den schrecklichen Kahn. Kaum hatte „ich ausgeredet, als ich in Ohnmacht fiel; mir

„schien als wenn mich der Alte wirklich in den
„Kahn warf. — —

„In dieser Ohnmacht soll ich mich herumgeworfen
„u. s. w. haben — — Alsdann blieb ich, wie sie sag=
„ten, als ein Todter und verharrte in solchem Zustan=
„de eine völlige Stunde. Als es ihnen däuchte, daß
„ich kalt würde, liessen sie mich für todt liegen, — —

„Drei lange Stunden vergingen, ehe ich
„mich erholte. — — Felix lief und that nach der
„Verordnung. Da es nun fast Tag war, und ihm
„alle Hoffnung verloren schien, machten sie sich dran,
„um mich zu waschen. Auf einmal fühlte ich mich
„wieder und rief dem Felix, daß er mir sobald als
„möglich den lästigen Alten wegjagen sollte. Fe=
„lix wollte zu Meister Franzen (dem Arzte) laufen,
„da sagte ich ihm: er solle bleiben, denn der
„Alte habe Furcht vor ihm und mache sich
„fort. Felix näherte sich, ich berührte ihn,
„und mir schien, daß der rasende Alte sogleich
„sich entfernte, deswegen bat ich den Knaben,
„immer bei mir zu bleiben. — — — Auf diese
„Worte warf sich mir Felix um den Hals und
„sagte: er verlange nichts, als daß ich leben solle.
„Darauf sagte ich ihm: wenn du mich lebendig
„erhalten willst, so halte mich auf diese Weise
„fest und schilt auf den Alten da, der sich vor
„dir fürchtet. — — So ging es mit meinem gro=
„ßen Uebel, das nach und nach sich ganz langsam bes=
„serte — — meine Schwachheit war außerordentlich,
— — „Felix ging mir nicht von der Seite; der Alte
„war mir nicht mehr so beschwerlich, aber er kam
„manchmal im Traume zu mir. — — Indeß Felix

„zuschlug und sie schrie, träumte mir, der Alte „käme mit Stricken in der Hand und wollte mich „binden, Felix komme ihm zuvor und treffe ihn „mit einem Beil. Der Alte floh und sagte: laß mich „gehen, ich komme eine ganze Weile nicht „wieder."

Ich habe jedes Wort und jeden Satz besonders unterstrichen, wodurch in dieser für die Symbolik des innern Sinnes so merkwürdigen Begebenheit etwas Beziehungsvolles sich ausdrückt, so wie dasjenige, was den wahrhaft magnetisch heilenden Einfluß des Felix betrifft. — Schon stand die Todesgefahr, im Bilde des Alten mit seinem ungeheuren Kahn — denn dieser Kahn faßt viel! — nahe dem Kranken, am Bette. Dem Alten werden nach einander folgende Bezeichnungen beigelegt: schrecklicher, abscheulicher, lästiger, rasender Alter. Er kommt näher und näher, endlich faßt er den Kranken, dem es scheint, als risse er ihn wirklich in den Kahn, und nun folgt eine lange Asphyxie, ohnstreitig der kritische Moment, da über Leben und Tod sichs in der Naturkraft des Kranken entscheidet. Nur Felix hat Macht über die Gefahr durch seine Liebe, durch seine Nähe: ihm ist es allein von allen andern, dem jugendlichen Gemüth, auch Ernst gegen den Alten, gegen das Todesgespenst seines geliebten Herrn, welches vor dem Knaben Furcht hat, und sich alsbald zurückzieht, d. h. es bessert sich mit dem Kranken, sein Leben hebt sich, sobald der treue Diener ihn hält und umschlingt, um ihn im Leben sich fest zu halten. Ganz zuletzt in der Besserung ist der Alte schon matt, er ist nicht mehr beschwerlich, obwohl noch mitunter da, endlich aber nur noch im

Traume, wo er endlich, da Felix in heftiger liebe-voller Sorge um seinen Kranken auf eine übelwollende Magd, die den Benvenuto gerne todt gesehen hätte, losschlug, im Traume des Kranken den Alten mit dem Beil so traf, daß er ganz floh, auf eine ganze Weile — wie bezeichnend und bestimmt hier des innern Sinnes-Bild spricht: nicht auf immer.

Möge es für jeden dergleichen Kranken doch so glücklich seyn, daß er seinen Felix bei sich hat! —

Zwar besteht nun auch die Anschauung öfters scheinbar ohne diese Hieroglyphe blos in der des Vorgangs selbst, indeß fehlt es auch hierbei nicht leicht an Nebenzügen, welche in diese Hieroglyphe einschlagen, und an den noch außer dem bloßen Begebniß liegenden Beziehungen. Auch jene Anschauungen eines wirklichen Vorgangs, sey es aus der Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft, sind zuweilen unklaren Auslegungen dennoch unterworfen, so daß es scheint, als walte ein Irrthum da vor und eine Täuschung, wo die tiefste Wahrheit aus dem Geheimsten des menschlichen Seyns und Wesens auftaucht.

Auch hierüber mögen zum Schluß einige Beispiele den Gesichtspunkt feststellen. — Einer unter meinen Schlafwachenden (ein junger Kaufmannsdiener) der in täglich sich wiederholenden Krisen die völlige Anschauung des Kriegs hatte, in welchen er im Jahr 1814 zu ziehen sich vorgenommen, brachte die Anschauungen wirklicher Kriegsvorfälle ganz im einzelnen, aus seinen Reden scenisch so zum Vorschein, daß man, wenn man ihn am magnetischen Behältniß, fast stets sitzend, so wunderbar bezeichnend gestikuliren und sprechen sah und hörte, solche Begebenheiten sich ordentlich

vergegenwärtigt fand; dieser hatte die wirkliche Erscheinung des Zukünftigen. Er konnte nicht wissen, wie und wohin der Kriegsgang ihn brächte, und die Scene jenes schlafwachenden Spieles war im Elsaß in der Nähe von Strasburg, wo er wirklich mit dem Korps, bei welches er einige Monate später kam, zwischen den Festungen mitfocht. Aber — da kamen die hieroglyphischen träumerischen Züge zwischen das wahre Bild, Züge die sein Hochstreben bezeichneten und wer weiß wie und in welcher Beziehung sie künftig ihre Erfüllung erlangen — er war in seinen Anschauungen gar bald durch Kriegsthaten vom bloßen Freiwilligen zum Offizier, und wie es oft den völligen Anschein hatte, zum Kommandirenden des ganzen Heerhaufens emporgestiegen. So hatte er es beständig mit Aufstand, mit brennenden Dörfern, Erschießen der Aufwiegler, mit den Ausfällen aus den verschiedenen Festungen, besonders aber viel mit Visitiren der Reisenden auf den Vorposten, mit verdächtigen Bauern, mit Ertappung von Spionen, deren oft sehr weitläuftigen bald sehr ernsten bald überaus drolligen Verhören, mit ihrer Verurtheilung zu thun: Vorfälle, welche späterhin — denn damals waren die Teutschen noch nicht über den Rhein gegangen — im Elsaß wirklich statt fanden; wovon er selbst vielleicht nur den hundertsten Theil wirklich unmittelbar mitlebte, was er im Schlafwachen hieroglyphisch alles selbst lebte und wovon er des Handelns und der Begebenheit Centralpunkt zu seyn schien.

Eine sehr hellsehende Kranke erhielt die Anschauung, wie sie in einem langen Gebäude mit vielen kleinen und grösseren Zimmern, worin viele Betten stan-

den, auf dem schmalen und langen Gang mit unsicherm Blick und Schritt einherträte, und so viele andere sonderbare weibliche Gestalten an ihr vorüber wanken sähe. Plötzlich rief sie aus — o Gott, das ist ja ein Irrenhaus, und da muß ich mich als eine Wahnsinnige erblicken! Sie war auf das heftigste erschüttert, bat, flehte: ich möge sie retten, nur davor schützen. Weiter sah sie nichts, als einen hellen Punkt in ihrem Gehirn, von dem sie fühlte, daß wenn er sich ausbreite und frei strahle, jenes Bild des Irrenhauses wie ein gewöhnliches Traumbild zerrinnen würde. Diese Hieroglyphe von Ort und Begebenheit war in der That eine solche, denn sie bezeichnete nur die Möglichkeit eines sich entwickelnden Wahnsinns, da die Krankheit durch widrige äußere Einflüsse die heftigsten Kopfaffekzionen, Starrkrämpfe und Geistesabwesenheiten kritisch durchlief.

Aehnlicher Art sind meistentheils die Selbst-Anschauungen des Todes. Die höchste Gefahr, ein Zustand langer und tiefer Ohnmacht bringt die Todeshieroglyphe, sie sehen sich todt liegen, oder sehen alles schwarz behangen, und Leichengepränge auf einen bestimmten Tag. Da achte man wohl eines solchen Tages; und wenn er auch nicht den Tod, wird er doch Möglichkeit gefahrvoller Zufälle bringen; und die Rettung des Kranken, also sein Leben kann sich gerade an seine Vorschauung des Sterbens anknüpfen, wenn wir auf jene gefaßt sind, und durch richtige Leitung ihre verderbliche Wirkung mildern und brechen.

Ich wüßte diese Betrachtungen nicht besser zu schließen, als mit jenen inhaltschweren Worten Mesmers, welche gleichsam als Text alle möglichen Beziehungen in sich enthalten: (S. Mesmerismus S. 207.)

„Wenn demnach der Somnambüle sagt: er sähe; „so sind es nicht eigentlich die Augen, welche die „Eindrücke des Aethers erhalten, sondern er bezieht „auf das Gesicht die Eindrücke, welche die Bewegun„gen des Lichtes von den verschiedenen Umrissen, Ge„stalten und Farben in ihm erwecken. Wenn er sagt: „daß er höre; so nimmt sein Ohr darum nicht die „Modulazionen der Luft auf, er bezieht blos die Be„wegungen darauf, deren Eindruck er empfängt. Eben„dasselbe gilt auch von den übrigen Organen, und so „macht er gleichsam eine Art Uebersetzung, um seine „Empfindungen in der für den innern Sinn gebilde„ten Sprache auszudrücken. Da er sich einer Sprache „bedient, die ihm fremd und gleichsam geliehen ist, so „kann er gar leicht mißverstanden werden, und es er„fordert die Erfahrung eines guten Beobachters, ihn „richtig auszulegen und zu verstehen."

VIII.

Fortsetzung der Behandlungs- und Heilungsgeschichte einer complicirten Herzkrankheit, bei ganz eigenthümlichem magnetischen Schlafwachen und Hellsehen.

(S. Jahrb. II. Bd. 1s Hft. S. 212.)

Vom Herausgeber.

a. Einzelnes, besonders aus den Zuständen des Schlafwachens und Hellsehens.

Nach 9 Wochen der Behandlung hatte sich unter den mancherlei angeführten kritischen Bewegungen und Geistes- und Gemüthsstürmen der ruhige schlafwachende, zu klaren Anschauungen alsbald führende Zustand in leiseren Entwickelungen ausgebildet. Es verdient wohl die Zeitfolge im kritischen Zahlenverhältniß hier beachtet zu werden: dadurch gelangt man, wenn dieses künftig mehr, als es bisher geschehen, der aufmerksamen Berücksichtigung unterworfen wird, nicht allein zu wichtigen Erkenntnissen des rhythmischen

Zeitverhältnisses im Leben und in der Krankheit, sondern es gehen auch daraus unmittelbar praktische Heilungsregeln hervor.

Am 25. Novbr. 1815 sah ich, von ihr durch ihren bisherigen Arzt ersucht, die Kranke zuerst in ihrem Hause, wo ich sie unter den schon angeführten Umständen fand. Indeß eine eigene Scheu, ein Mißtrauen in den Magnetismus, verbunden mit einer Art von heimlichem Grauen, meist durch allerlei Einredereien und Erzählen wunderbarer und komischer Geschichten zugleich erzeugt, da die erste untersuchende Behandlung heftige Reaktionen, ihr völlig unerwartet, veranlaßt hatte, ließ es mich anfangs mehr beim Beobachten und psychischen Einwirken bewenden, bis sie nach und nach schon mehr Vertrauen zur Sache gewann, besonders auch durch die deutlich sich zeigende heilkräftige Einwirkung auf eines ihrer an einer skrophulösen Ophtalmie leidenden Kinder, und sie nun selbst das dringende Verlangen äußerte, die magnetische Heilart in ihrem ganzen Umfang wirken zu lassen. Darüber waren bis zum 15. Decbr., gerade 3 Wochen oder 21 Tage verflossen: welche man kaum zu dem ganzen Zeitkreis der magnetischen Behandlung rechnen kann; so daß streng genommen die ununterbrochen fortgesetzte und in kritischen Entwickelungen fortschreitende Periode der Kur erst mit dem 15. Decbr. begann, und jene drei ersten Wochen blos als einleitend und vorbereitend zu beachten seyn mögen. Es beträgt aber die ganze Zeit der Kur 6 Monate, oder ein halbes Jahr, wenn auch die einleitenden 3 Wochen, wo fast nichts geschah, so wie die letzten Wochen, wo schon die Heilung vorhanden war, mitgerechnet werden;

Diese beiden Perioden aber, wie es seyn muß, nicht mitgezählt, stellt sich vom 15. Decbr. 1815 an bis zum 19. April 1816, ein Zeitabschnitt von gerade 19 Wochen, oder von 4 Monaten dar, innerhalb welcher sich die kritische Krankheitsentwickelung zur Genesung bewerkstelligte. Darinnen setzten sich deutlich jene angegebenen drei Hauptperioden der Wirkung fest: von denen die erste, in der Dauer von etwa 5 Wochen, fast blos leibliche, organische Erscheinungen darbot; die zweite, in der Dauer von etwas über 5 Wochen, psychische Aufregungen und Vorbereitungen zum Schlafwachen enthielt; die dritte aber, in der Dauer von 9 Wochen, den schlafwachenden und hellanschauenden Zustand wieder in einzelnen besonderen Zeitfolgen entwickelte. Zählen wir hier nach Monaten, so theilte sich die erste mehr blos organische Wirkung und die zum Schlafwachen vorbereitende der beiden ersten Perioden in den ganzen Zeitraum, den die letzte Periode erfüllte. Es stellen sich dergestalt die kritischen Zahlenmomente der drei Hauptperioden auf die Formel 1, + 1, + 2 = 4. Bei dieser Zahl von vier, die nur bei den ersten Einheiten aus Ungleichem besteht, und wo nach jenen beiden 1 monatlichen Zeitabschnitten, sofort ein 2 monatlicher folgt, ist als Gleichung der glückliche Ausgang bedeutend, da auf die ungleichen Zahltage oft ein unglücklichen Ausgang fällt.

Als Einleitung zu den mehr psychischen Vorfällen in dieser Behandlungsgeschichte will ich, was die Kranke selbst, so wie sie genesen war, über ihr Befinden vor, während und nach der Behandlung im Wachen an mich aufgeschrieben, nebst einigen erläuternden Bemerkungen, wo es nöthig scheinen wird, zuerst hier beifügen.

„Es wird mir schwer werden, den Zustand in welchem ich am 1. October 1815 nach Berlin kam, recht lebhaft zu schildern, da ein durch Heiterkeit und Wohlseyn erhöhtes Leben wohl fähig ist, den Rückblick auf lange Leiden zu mildern; doch will ich eine treue Darstellung dessen versuchen, was der Erinnerung nicht entgehen kann.

„Ich befand mich mit meinem Manne im Jahr 1813 [1]) in Cöslin in Pommern, wo mir nach 6 monatlichen namenlosen Leiden im Kopf und den Zähnen, wozu sich nächtliches Fieber [2]) gesellte, ein dreifaches Leben durch meine L. wurde. Die Hoffnung jedoch mein früheres Wohlseyn wieder zu erhalten, ging verloren. Ich litt an der Brust und wurde durch einen zwar geringen, aber doch mit Schmerzen verbundenen Blutauswurf beunruhigt [3]).

„Nach 13 Monaten [4]) erfreute uns der Besitz unserer Godwine; meine Gesundheit war aber noch zerrütteter und ein anfänglich nur leiser Schmerz im Unterleibe [5]), welcher sich während meines Aufenthalts hier in den ersten Monaten verstärkte, hatte höchst nachtheiligen Einfluß auf mein ganzes Seyn.

„Verhältnisse zwangen meinen Mann zu einem 3 monatlichen Aufenthalt in Berlin, während welcher Zeit [6]) ich mit meinen Kindern bei unserm Oheim v. P. in Röllitz bei Pinnow war, wo ich oft kränklichen Zufällen unterworfen war und durch Kummer wegen einer lebensgefährlichen Krankheit unseres jüngsten Kindes, in 3 stündige Geistesabwesenheit fiel [7]), welche mir einen außergewöhnlichen Herzschlag zurückließ, der oft zu einer solchen Stärke heranwuchs, daß ich ihn hören und durch keine Ruhe beseitigen konnte [8]).

„Mein damaliger Arzt, Hr. D. Bennow in Greifenberg, glaubte, daß kein wohlthätigeres Mittel für mich sey, als die magnetische Kur, und erinnerte mich wiederholentlich, dieses Heilmittel zu benutzen.

„Ich kam zu diesem Zwecke nach Berlin, brauchte jedoch, um erst das mir Einleuchtendste zu versuchen, verschiedene Arzeneien [9]), das Uebel wurde bedeutender, vorzüglich der Schmerz in der Brust und der im Unterleibe, welcher sich wenig von dem Entbindungsschmerze unterschied, täglich des Morgens von 5—7 Uhr dauerte und mir Frohsinn und Theilnahme an dem Genuß des Lebens raubte [10]).

„Herr Professor W. ertheilte mir im November vorigen Jahres Hülfe, ich folgte damals dem Wunsche meines Mannes und dem Rathe meines dortigen und hiesigen Arztes, ohne bedeutenden Erfolg zu glauben, ich gedachte des ärmlichen Sprichworts: *hilft es nicht, so schadet es nicht;* und bekenne dies jetzt gern, um einigermaßen meinen damaligen Unglauben gut zu machen, von welchem ich jedoch schon durch die erste Behandlung zum Theil geheilt war. Das wohl zehnfach verdoppelte Klopfen des Herzens, die schmerzhafte Empfindung in demselben und überhaupt das Hervorrufen meiner Leiden an diesem Tage [11]), gab mir eine andere Meinung, obgleich ich dennoch zweifelte, daß dieses Wirken vortheilhaft für mich seyn würde, um so mehr, da mir unwohler ward und mein Zustand mir um vieles übler schien [12]). Gegen den Schluß des vorigen Jahres wurde es um Weniges besser, ich fand mich in des Hrn. Prof. W. Hause ein und entfernte mich oft, Folge der gehabten Schmerzen die nicht selten Phantasien nach sich zogen, unwillig und mit dem

Wunsche nicht wieder kommen zu dürfen, da das Hervorrufen des Ungewöhnlichen mich höchst qualvoll berührte [13]), auch die sehr schlaflosen Nächte mich mit den verworrensten Bildern erfüllten.

„Seit 8 Wochen, während welcher Zeit ich nur die auffallend vortheilhafte Veränderung meines ganzen Seyns gemerkt, mich eines Wohlseyns, welches ich seit 3 Jahren entbehrt, erfreut habe, fühlte ich den unwiderstehlichsten Wunsch, dieses Mittel meiner Heilung fortzusetzen, es war nicht blos die Hoffnung des wiederkehrenden erfreulicheren Lebens, was ihn hervorrief, es war und ist es noch, ein mir selbst unbekanntes Gefühl, was mich mit festem Vertrauen, mit heiliger Furcht und doch kindlicher Sorglosigkeit und Ruhe erfüllt [14]).

„Ich glaube mich jetzt gänzlich hergestellt und werde ich zuweilen von einem unbedeutenden Schmerze heimgesucht, so bringe ich meinen, obgleich ich kann es nicht leugnen, mir noch immer wunderlich erscheinenden Talisman [15]) in Anwendung, der nicht verfehlt seinen Meister zu loben und mich zum Ueberflusse mahnt, mich des Guten, was mir durch diesen ward, dankbar zu erinnern."

Berlin den 19. April 1816.

S. v. P.

Bemerkungen zu vorstehendem Schreiben.

1) Diese erste Schwangerschaft fiel gerade in die so wichtige Kriegszeit, wobei, zumal in Folge der vorhergehenden Unruhen, das Gemüth mannichfach erregt werden mußte. Hierdurch erhalten wir so-

gleich ein wichtiges ursächliches Moment zur Entwickelung der Krankheit.

2) Es waren ohnstreitig auch noch Erkältungen hinzugetreten, wodurch die Leiden einen rheumatischen Charakter annahmen, und hierbei ist besonders zu merken, daß außer dem Kopfleiden im Fieber das irritable oder Blutsystem sich schon damals als besonders ergriffen darstellte.

3) Daß bald wirklich die Brust litte, und Blutauswurf sich einstellte, liefert nur einen Beweisgrund mehr zu der in der Note 2. gegebenen Ansicht.

4) Rasch war die zweite Schwangerschaft in dem gestörten, und in seinen Hauptsystemen krankhaft aufgereizten Körper eingetreten. Auch schien natürlich alles bald dadurch schlimmer geworden zu seyn, und —

5) Auch das Uterinalsystem war also neben den übrigen Störungen krankhaft ergriffen nach der zweiten Niederkunft.

6) Diese kurze Trennung war hier nicht gleichgültig: ich habe späterhin wohl beobachten können, welchen üblen Einfluß solche auf die Gemüthsstimmung und das feinere, davon zum Theil hervorgebrachte und abhängige Leiden hier behauptete.

7) Hierzu kam noch die gefahrvolle tödtlich scheinende Krankheit des Kindes, welche so sehr ergriff, daß, nach der Vorbereitung durch die früheren sorgevollen Einflüsse, das Gehirn besonders litte, was diese dreiständige Ohnmacht genugsam anzeigt.

8) Das Herz, wie vom Blitz der Hirnentladung getroffen, wurde gleichzeitig bei jener Ohnmacht in ein besonderes dynamisches, ja selbst organisch

schreitendes Mißverhältniß versetzt. Es schlang sich also ein Lokalleiden immer in das andere als für sich wuchernder Zweig des allgemeinen Leidens.

9) Hier wieder ein Beispiel des unnützen Quälens, das sich die Menschen durch verkehrte Ansicht über mesmerische Behandlung muthwillig zuziehen, indem sie nur zu oft geneigt sind, oder geneigt gemacht werden, noch alles andere zu versuchen und zu thun, ehe und bevor sie als letztes Hülfsmittel den harten Schritt wagen — der magnetischen Behandlung die Hülfe zu verdanken, die dann theils durch den Zeitverlust, theils durch den oft zweckwidrigen Gebrauch starker Mittel nicht selten unvollkommen wird und blos auf Erleichterung sich beschränken muß, wo noch gründliche Heilung möglich gewesen wäre.

10) Diese Angabe hängt mit der obigen, unter 4 und 5, zusammen: es hatte sich die ganze Krankheit aus dem feinsten dynamisch nervösen Leiden schon mehr im Herzen und in dem Uterus kondensirt, und zwar besonders letzteres noch während des Gebrauches der verschiedenen, nach gewöhnlicher Ansicht, indicirt gewesenen Arzneimittel, welche im Ganzen von der Art waren, daß auflösend abführende mit nerven- und blutreizenden, den sogenannten antispasmodischen, Arzeneigemischen abwechselten, wodurch das Blutleben — das Irritable — so wie das Drüsenleben — das Reproduktive — in den ohnehin leidenden Centralorganen unmäßig aufgereizt wurde.

11) Es bedurfte also des übrigens gar nicht absichtlich stark hervorgerufenen, sondern durch die verwickelten Mißverhältnisse im ganzen Organismus

und seinen einzelnen Theilen, sowohl was das Psychische als Physische betrifft, bedingten nun so sehr heftige Empfindungen, ja einen ganzen Sturm verschiedenartiger Erregungen und Leiden herbeiführenden magnetischen Wirkens, um der armen Leidenden zu beweisen, daß diese Sache wohl mehr als nichtig und mehr als ein bloßes „hilft es nicht, so schadet es nicht" sey.

12) Anfangs bei tief eingewurzelten Leiden, weil die Lebenswirkung den Grund der Uebel ergreift und zugleich schlummernde oder in Todesohnmacht versunkene organische Gebilde aufschüttelt, entsteht fast immer scheinbare Verschlimmerung, denn da das leidende Organ mit dem ganzen mißgeleiteten Lebensstrom angeregt wird, treten auch die gewohnten Krankheitsgefühle und Symptome in verstärktem Maaße zuerst hervor. — Da gilt es, das Allzuheftige zu vermeiden, und weil dies sich auch im Psychischen ausdrückte als Furcht vor erhöhtem Leiden und Zweifel am Heilen; so ließ ich jene drei Wochen der Verarbeitung jener ersten feineren und stärkeren Anregungen, und ruhiger Beobachtung frei.

13) Die starke Aufregung des Psychischen in der eigenen beschriebenen Weise läßt sich auch mit zum Theil auf Rechnung des früheren Unglaubens setzen: was vorher als ein Nichts und eitles Spiel — wie mir die Kranke im Hellsehen und im Wachen selbst nachher eingestand — betrachtet worden, hatte den Organismus sogleich in seinen tiefsten Tiefen erschüttert, — das möchte hingehen; aber da ursprünglich das Feinere dem geistigen und

fühligen

fühligen Wirken bestimmter krankhaft verstimmt worden war und nun in diese Saiten der Magnetismus eingriff — da brach auch als kritisches Symptom das alte Gegenstreben mächtig hervor in Geistes- und Gemüthsverwirrung und gerade hiermit stellte sich da, wo das feinere Leiden begonnen, auch die Harmonie wieder her, und der hellsehende Zustand entwickelte sich in eigenthümlicher Kraft. Hiervon erwähnt und kann das Schreiben natürlich nichts erwähnen, weil im Wachen durchaus hier keine Erinnerung an das statt fand, was während des Schlafwachens vorging.

14) In demselben Maaße als bei dem noch zerrüttenden Krankheitszustande Mißtrauen, Zweifel, Furcht und Abneigung in Bezug auf das Lebenswirken sich zeigte, offenbarte sich das Gegentheil, völlige Ruhe und festes Vertrauen, so wie die Harmonie, nach den in der That furchtbaren und gefahrvollen Stürmen, gewonnen war.

15) Fast vom Anfang der magnetischen Behandlung an gab ich der Kranken, wie ich gewöhnlich zu thun pflege, eine Leitung, einen in der Länge ohngefähr 6 bis 7 Zoll und 1 Zoll im Durchmesser haltenden soliden runden Glasstab, magnetisirt und an beiden Enden so wie in der Mitte mit Siegelwachs polarisirt, theils um sich Wasser, theils um sich selbst damit bei besonderen Zufällen oder zu bestimmten Stunden zu magnetisiren. Dieses nennt die Kranke ihren Talisman, den man auf sehr verschiedene, dem jedesmaligen Fall entsprechende Weise zurichten kann.

Alles bisherige wirft für den Denkenden ein sehr bedeutsames Licht auf die hier vorgegangene Entwickelung des Schlafwachens und Hellsehens, so wie auf die darin vorgekommenen besondern, ganz eigenthümlichen Anschauungen.

Besonders sagte die Kranke wegen der ersten stürmischen Gemüthsaufwallungen im Ganzen noch Folgendes im Schlafwachen aus:

„Weil ihr ganzes Uebel sich zugleich durch dergleichen „erzeugt, bei Seelenleiden, besonders Unruhe der ergrei„fendsten Art, bei mancher Verletzung des Gefühls, „endlich bei tödtlicher Angst während des drohenden „Verlustes des Kindes, da sie allein ohne die erstar„kende Unterstützung ihres Gatten gewesen, fast guß„weise ausgebildet; so hätte sie nur geheilt werden „können durch die so mächtig ergreifende Einwirkung „auf das geistige und Seelen-Verhältniß. Hiermit „sey das meiste in der richtigen Leitung durch ruhiges „Verfahren zum Hellseyn gewonnen worden; aber „wäre die Behandlung, eingeschüchtert durch die hef„tigen und fremden Zufälle, damals abgebrochen, oder „zu stürmisch fortgesetzt worden, so wäre sie im ersten „Fall verrückt noch mehrere Jahre ein Gegenstand des „Jammers und Abscheus geblieben, im zweiten Fall „aber unter abwechselndem Wahnsinn und Herzkrampf „binnen wenigen Tagen gestorben."

Am 19. Februar, nachdem die Kranke seit länger als 3 Wochen während des Behandelns immer große Schläfrigkeit empfunden, oft wenn sie einschlummerte, plötzlich durch vermehrtes Herzklopfen wieder zum

Wachen gebracht wurde, endlich aber doch 10 Minuten lang und länger schlief, war zuerst deutlich zu bemerken, daß als sie eingeschlafen war, eine große Veränderung mit ihr vorgehe. Die Gesichtszüge bekamen jene jedem Geübten leicht für den schlafwachenden Zustand zu unterscheidende Belebung bei tiefer plastischer Ruhe des Antlitzes, welche Erscheinung nach dem innern mehr oder minder freien und erhöhten Zustand, sich bis zu dem Punkt auch hier oft steigerte, den man mit nichts anderm, als mit dem Ausdruck Verklärtseyn bezeichnen kann. Als ich dies beobachtet hatte, schloß ich zur erleichternden Entwickelung einen organisch-magnetischen Kreis (oder Kette) indem ich meine linke Hand gegen die Stirne der Schlafenden, mit der Rechten aber die linke Hand derselben hielt. Kaum waren so einige Minuten verflossen, so richtete sie sich, da sie auf dem Sofa mit angelehntem Kopfe saß, frei mit dem Kopf vorwärts, und der Ausdruck des Gesichts zeigte ein tiefes, freudig erstauntes Sinnen, und so, wie wenn man sich über etwas in seinen Gedanken zurechtfinden will. Da der Versuch zu sprechen schwer fiel, indem sie mühsam blos ein „Oh! Wie! und Wo!" hervorbrachte, frug ich selbst sie zuerst nach ihrem Befinden, nach ihrem Zustand. So löste sich, wie gewöhnlich, auch hier die Rede, und sie bezeichnete ihren gegenwärtigen Zustand als ihr ganz neu, erwacht und doch schlafend in den äußeren Sinnen, wobei sie sich frei und gut fühle, und allen körperlichen Schmerz nur so, als sey sie doppelt und was die eine Krankhaftes fühle, schaue die andere blos an, wisse davon, und durch dieses Getrenntseyn wären auch die Leiden überhaupt gar nicht

jetzt so scharf und ergreifend, sondern mehr wie fern gerückt.

Bald traten Anschauungen nicht blos über ihre Krankheitsentwickelung hervor, wie solche oben in der ersten Abtheilung im Ganzen angegeben worden, sondern nach und nach auch über das organische Verhältniß der besonders leidenden Theile.

„Das Gehirn erschien ihr so blos als Licht, bald hel„ler bald dunkler, je nachdem die inneren Bewegungen „rascher oder träger waren, aber nicht blos im Hel„lern oder Dunklern sah sie Unterschiede, sondern auch „in der Art in der Formation der Strahlungen, ähn„lich den Configurationen in den tönenden Körpern „und der Luft. Das Herz erscheine ihr auch leuch„tend, aber so wie Feuer, wie solches alle Grade des „Kochens, Verdünstens und Verbrennens bewirkt. „Dasselbe gälte vom Nerv für jenes und vom Blut „für dieses. So käme es ihr bei ihr vor, als habe „sich hier und da im Gehirn und in den Nerven das „reine Licht in das dem Herzen und Blut eigene Leuch„ten und Brennen umgewandelt, dagegen sey Herz „und Blut in sich noch feuriger geworden; doch fühle „sie dies nicht als durchaus festbestehend, sondern als „ein stetes unordentliches Hin- und Herwogen. Ueber„haupt wo beides, das Licht des Gehirns und der „Nerven und das Feuer des Herzens und des Blutes „sich vermälten und wie völlig eins würden, da ent„stünde nachher wieder eine Art Trennung wie ein „junges Hirnlicht und ein junges Herzfeuer, und das „sey die ganze organische Thätigkeit, die, nach den „Theilen auch wieder verschieden, nämlich langsamer „oder schneller u. s. w., die Erzeugung oder Repro-

„duktion, die Erneuerung in der Materie bewirkte,
„und wodurch eben das Leben fortdauernd bestände.
„Auch sähe sie solchergestalt das werden und in sei-
„nem Verrichtungswesen, in seinem eigentlichen Seyn
„und seiner rundlichen Form das bestehen, was man
„Drüse nenne. Sie sähe dieses alles in Beziehung
„ihrer wirklichen organischen Leiden, welche durch die
„ursprüngliche Unordnung zwischen Gehirn und Herz
„so entstanden wären und unterhalten würden, daß
„in derselben Richtung auch das innige Verschmelzen
„vom freien Licht und Stoff-Feuer gestört und unor-
„dentlich wäre, und immer eine entsprechende fehler-
„hafte Trennung, oder Erzeugung zum neuen Nerven-
„licht und Blutfeuer daraus entstände. Aus dem er-
„sten als dem allgemeinen hätten sich die immer sich
„wiederholenden Fieberzustände, aus dem zweiten die
„örtlichen Leiden im ganzen Gehirn, im Herzen und
„in den inneren Generationswerkzeugen gebildet. In
„dieser Beziehung ohnehin müßten auch immer diese
„letzteren bedeutend leiden, und sie würden auch ohne
„örtliche Schwächung besonders durch die zweite
„Schwangerschaft und Niederkunft gelitten haben,
„weil die organische Thätigkeit als Reproduktion oder
„Ernährung selbst nichts als Zeugung sey, und da-
„durch unmittelbar mit jenen besonderen Werkzeugen
„derselben zusammenhänge, ja denen zum Theil ab-
„hängig wäre. Weshalb auch besonders beim weibli-
„chen Geschlecht jede nur etwas bedeutende Krankheit
„sofort Aenderungen in dem Monatlichen setze, und
„hierin wieder nicht die mindeste Störung [illegible]
„ohne daß dies nicht sogleich für die ganze
„rung, oder, wie sie es sähe als einwirkte, [illegible]

„nische Thätigkeit aller einzelnen Theile den augen„scheinlichsten Einfluß äußere."

Ich mußte mir gestehen, daß ich, obwohl dieses als Idee mir nicht fremd war, doch keineswegs ein so lebhaftes Bild wie in der Wirklichkeit vor Augen hatte von der organischen normalen und innormalen Verrichtung, als dieses die Kranke auf diese Weise, in Beziehung ihres Zustandes, gleichsam vor mich hinstellte. Diese Anschauungen — wobei Lage, Verhältniß und Form auf das genaueste von der Hellsehenden angegeben wurden, auch wenn sie, wie es meist der Fall war, gar keine Namen wußte — verfolgte ich mit der Kranken durch alle Hauptorgane hindurch, und erhielt mancherlei Aufschlüsse, Bestätigungen oder Berichtigungen, folglich Bereicherungen meines Wissens und meiner Ansichten, die für mich, und in ein Ganzes gereiht wohl auch für die Wissenschaft von nicht unbedeutendem Werthe sind, einzeln herausgerissen minder bedeutend erscheinen und Mißverständnissen leicht unterworfen werden können. Die obige wörtliche Anführung gibt indeß eine Probe von der Art und Weise dieser organischen Anschauungen, an welche sich die Selbstbeurtheilung des kritischen Heilungsverlaufs der Art und Weise sowohl, wie der Zeit nach fort und fort hier anknüpfte. Einiges, was einzeln doch wohl auch für sich bestehen kann, soll noch jener Mittheilung hier beigefügt werden, worin auch Aussprüche vorkommen, welche, sonst gewiß nicht so gewöhnlich, sich mir durch die magnetische Erfahrung auf das unwidersprechlichste schon erwiesen hatten, worüber ich indeß weder in ihrem gewöhnlichen noch

schlafwachenden Zustand irgend etwas zu ihr gesprochen hatte.

„Jeder Theil des Organismus habe einen ihm eigenen Ton und Klang bei seinen Bewegungen, was ineinandergreifend volle und abwechselnde Akkorde, auch abwechselnd mit einzelnem Hervortönen in völliger Uebereinstimmung, bei Gesunden zumal, wirke; und je feiner und geistiger die Ausbildung, desto schöner sey dieses harmonische Wechselspiel dem innern Hörsinn, auch dann, wenn wie bei ihr Kränklichkeit noch das Rhythmische etwas störe. Besonders tönten ihr in ihrem Organismus, als individuelle Eigenheit, die höheren Sinne und das Herz hervortretend in ihren Funktionen und alle verschmölzen in Harmonie.“

Mehrere andere Schlafwachende vorher und nachher sagten dasselbe aus. Und wie sollte es auch anders seyn? Jede Bewegung ist zugleich Ton, wie Licht. Hieraus aber geht uns auch der Begriff einigermaßen hervor, wie Hellsehende sich so glücklich und behaglich fühlen — da sie nicht blos in einem innern geistigern Licht sich schauen, sondern auch mehr oder minder durchdrungen sind mit dieser organischen Musik. Etwas dem letzteren Aehnliches empfindet man auch wohl zuweilen bei Fieber, wenn der Kopfschmerz nicht so stark ist, daß das Pulsiren denselben schärft, besonders bei leichtem Katarrhalfieber: man kann dann dem Pulsiren der Arterien, wie es verschiedenartig und recht angenehm ordentlich klingt, wohl stundenlang lauschen und wiegt sich in Schlaf darüber ein.

Zu jenem Ausspruch über das Erklingen der Organe gehört noch folgendes: „Bei Gelegenheit eines „Gewitters, welches sehr scharf auf sie einwirkte, saß

„sie dunkle Streifen sich nach den Konduktoren des „magnetischen Leitungsbehälters hinziehen, und helle „Flämmchen an deren Spitzen hervorsprühen, es war „ihr, als ob alles auf sie einstürme, als ob sie ihre „inneren Blumen zerknickt sähe, und sich wie trost- „los fühle; dabei wären die schönen Harmonieen in „den Tönen ihres Innern in ein dumpfes Sausen „aufgehoben. Auch wäre ihr nach dem Gewitter wie „den Blumen überhaupt, gebeugt, geknickt, oder wie „bei Erholung nach langem Schmerze." Aehnliche Wirkung des Gewitters auf Schlafwachende habe ich sonst auch beobachtet: doch in einigen Fällen auch gerade das Gegentheil, da that es wohl, und hob die ganze Stimmung. Eine meiner Kranken wurde jedesmal bei ausbrechendem Gewitter von selbst schlafwachend und hell.

„Die Bewegungen im Gehirn und Nervensystem „sähe sie immer, sobald der innere Sinn sich dahin „richte, im eigenen Lichte, und dadurch Licht erzeu- „gend, welches schon wieder dem Feuer des Blutes „etwas näher stehe. Niemals wären diese Bewegun- „gen in den Nerven, wie man sichs oft im gewöhn- „lichen denke, stürmend oder fortfließend, sondern zit- „ternd oder bebend, so daß sich die dadurch bewirkte „eigene Configuration fortpflanze, wie fortklin- „gend, denn die Bewegung des Lichtes sey darin dem „Klang ganz analog, nur unendlich mächtiger und fei- „ner." Dies ist denn freilich eine andere Darstellung als das Fließen, oder Schießen eines Nervensafts. — Dem entsprechend hatte sie ein anderesmal folgende Anschauung über die Nerven und deren Thätigkeit ausgesprochen: „Die Lebensthätigkeit der Ner-

„ven liege eigentlich in den Markkügelchen, und sie
„wären isolirt dastehend im Organismus, unabhängig
„von den übrigen Systemen, doch untrennbar von die-
„sen und ihren Funktionen. Ihre Nervenathmosphäre
„sähe sie doppelt, eine innere und eine äußere, diese
„durch jene bedingt. Bei Gehirnkrankheiten, wo zu
„sehr auf Unkosten des feineren Nervenlichts (die höhere
„Nerventhätigkeit) die organisch-ernährende (repro-
„duktive) Thätigkeit vorzuherrschen strebe und vorherr-
„schend werde, verdunste mehr oder minder jene Ath-
„mosphäre, und erst wenn diese wieder naturgemäß
„mit dem Nachlaß jener hier alles störenden Thätig-
„keit hervorleuchte, kehre auch die ordnungsmäßige
„Harmonie für den ganzen Organismus wieder."

„Alle Organe seyen blos eben so viele Anlagen zu
„den Fähigkeiten, und nicht diese selbst: wohl aber
„dadurch und darin bestehend, zu ihrem Dienst: da-
„her könne ein organisches Gebilde bei krankhaftem
„Zustand und selbst durch besondere Uebung in ein an-
„deres oder in dessen Richtung hin umgebildet wer-
„den."

„Wie der Sinnen- Erzeugungs- und Geschlechts-
„kreis im Ganzen zum Hirnkreis der Thätigkeit sich
„verhielte, in solchem Verhältniß stünden einzeln die
„Füße zum Unterleib, die Hände mit den Aermen zur
„Brust. Daher bei Brustleiden der Nutzen von spa-
„nischen Fliegenpflastern und Senfpflastern auf die
„Aerme, besonders auf deren innere Seite und der
„Handbäder, so wie der Senfumschläge auf die Fuß-
„solen und der Fußbäder. Daher verändern sich auch
„die Hände, besonders die Nägel bei Brustkranthei-
„ten."

„Wie immer im Hellsehen in ein anderes Seyn „versetzt, sähe sie auch vielfältig Blumen, aber schö„ner als die unsrigen, glänzender und fremd, worin „es ihr vorkäme, als sähen unsichtbare freundliche „Wesen zu ihr herüber, als winkten sie ihr, und gä„ben den Blumen ihre Bewegung, welche zugleich ei„gends mit unbeschreiblichem Wohllaut tönten. Das „Beruhigendste im Hellsehen überhaupt wären magne„tisirte Blumen."

Gab man ihr etwas Rothes in die Hand, oder legte es ihr unvermerkt an, so fühlte sie bald erhöhte Wärme bis zum Brennen: „das Rothe an sich, sagte „sie darüber aus, sey wie Feuer, nur daß man im „gewöhnlichen Zustand diese Wirkung blos in den „Augen fühle. Grün wirke an sich, eben so überhaupt „entgegengesetzt, kühlend, erfrischend. Daher der rich„tige Wechsel von Roth mit Grün für Auge und „Körper wohlthuend: und beides mehr gemischt in „Gelb und Blau. Daher seyen die Pflanzen, an sich „kühl, auch grün, und nur in den Blüthen, wo mit „dem Geschlechtlichen die Wärme vorbreche, entschleiere „sich mit Roth der ganze Farbenkreis."

„Das wirkliche Benennen solcher Gegenstände, de„ren Namen Schlafwachende nicht schon ohnehin wüß„ten oder sonst unbewußt im Gedächtniß hegten, ge„schähe bei denselben meistentheils blos vermöge einer „Art von Reflex des Wissens dessen, der sie behandle „oder die Unterredung mit ihnen in besonderer Ueber„einstimmung führe, weil Namen immer willkürlich, „vielfach und Nebensache wären. Daher käme es auch „wieder, daß Schlafwachende und sehr Hellsehende „für Gegenstände und Vorgänge gar nicht oder nur

„möchten die Benennungen fänden, auch wenn ihnen „solche im Wachen ganz geläufig wären."

Hiermit erklärte sich zugleich, wie sie einmal ein Gewächs, was sie als Thee zu trinken sich verordnete, wohl beschreiben, aber nicht nennen konnte. Es war schwer auszumitteln: und oft strengte sie sich an, den Namen zu wissen, daß ein fast fieberhafter Zustand mit kalten Extremitäten eintrat, wovon ich sie indeß stets zurückzuziehen strebte. Da bezeichnete sie den dritten Tag, dies war der 22. März 1816, wo sie würde den Namen bedeuten können. An diesem Tage aber vermochte sie ihn wieder nicht auszusprechen, und sie sah nur: „wie ich selbst ihn schon geschrieben hätte würde sie ihn schreiben können." Auf ihr Verlangen gab ich ihr ein Blättchen Papier und Bleistift, und sie schrieb — da sie wenig die Aerme zu bewegen vermochte, nicht ohne Anstrengung das Wort: Pulmonaria auf, und zwar so abweichend von ihrer sonstigen Handschrift, daß ich es wohl für die meinige hätte ansehen können.

Gerade zu dieser Zeit war es, wo sie, da ein, kurze Zeit hier anwesender, Mecklenburgischer Arzt, Hr. Dr. Barez, dessen Einwirkung sie auch wohlthuend sich erklärt hatte, abreiste, den Hrn. Dr. Oppert, welcher zwar öfter den Abend bei der vereinten Behandlung gegenwärtig und zum Theil mitthätig, aber gar nicht in Bekanntschaft mit ihr gekommen war, ausdrücklich dazu bestimmte, „durch ihn auch Morgens fortgesetzt einmal magnetisirt zu werden, um sich nicht „allein im Schlafwachen überlassen zu bleiben — wobei sie noch erklärte, auch ihm werde es nützlich seyn, „sie zu seiner tiefern Erkenntniß magnetischen Wirkens

gleich ein wichtiges ursächliches Moment zur Entwickelung der Krankheit.

2) Es waren ohnstreitig auch noch Erkältungen hinzugetreten, wodurch die Leiden einen rheumatischen Charakter annahmen, und hierbei ist besonders zu merken, daß außer dem Kopfleiden im Fieber das irritable oder Blutsystem sich schon damals als besonders ergriffen darstellte.

3) Daß bald wirklich die Brust litte, und Blutauswurf sich einstellte, liefert nur einen Beweisgrund mehr zu der in der Note 2. gegebenen Ansicht.

4) Rasch war die zweite Schwangerschaft in dem gestörten, und in seinen Hauptsystemen krankhaft aufgereizten Körper eingetreten. Auch schien natürlich alles bald dadurch schlimmer geworden zu seyn, und —

5) Auch das Uterinalsystem war also neben den übrigen Störungen krankhaft ergriffen nach der zweiten Niederkunft.

6) Diese kurze Trennung war hier nicht gleichgültig: ich habe späterhin wohl beobachten können, welchen üblen Einfluß solche auf die Gemüthsstimmung und das feinere, davon zum Theil hervorgebrachte und abhängige Leiden hier behauptete.

7) Hierzu kam noch die gefahrvolle tödtlich scheinende Krankheit des Kindes, welche so sehr ergriff, daß, nach der Vorbereitung durch die früheren sorgevollen Einflüsse, das Gehirn besonders litte, was diese dreistündige Ohnmacht genugsam anzeigt.

8) Das Herz, wie vom Blitz der Hirnentladung getroffen, wurde gleichzeitig bei jener Ohnmacht in ein besonderes dynamisches, ja selbst organisch

schreiendes Mißverhältniß versetzt. Es schlang sich also ein Lokalleiden immer in das andere als für sich wuchernder Zweig des allgemeinen Leidens.

9) Hier wieder ein Beispiel des unnützen Quälens, das sich die Menschen durch verkehrte Ansicht über mesmerische Behandlung muthwillig zuziehen, indem sie nur zu oft geneigt sind, oder geneigt gemacht werden, noch alles andere zu versuchen und zu thun, ehe und bevor sie als letztes Hülfsmittel den harten Schritt wagen — der magnetischen Behandlung die Hülfe zu verdanken, die dann theils durch den Zeitverlust, theils durch den oft zweckwidrigen Gebrauch starker Mittel nicht selten unvollkommen wird und blos auf Erleichterung sich beschränken muß, wo noch gründliche Heilung möglich gewesen wäre.

10) Diese Angabe hängt mit der obigen, unter 4 und 5, zusammen: es hatte sich die ganze Krankheit aus dem feinsten dynamisch nervösen Leiden schon mehr im Herzen und in dem Uterus kondensirt, und zwar besonders letzteres noch während des Gebrauches der verschiedenen, nach gewöhnlicher Ansicht, indicirt gewesenen Arzneimittel, welche im Ganzen von der Art waren, daß auflösend abführende mit nerven- und blutreizenden, den sogenannten antispasmodischen, Arzeneigemischen abwechselten, wodurch das Blutleben — das Irritable — so wie das Drüsenleben — das Reproduktive — in den ohnehin leidenden Centralorganen unmäßig aufgereizt wurde.

11) Es bedurfte also des übrigens gar nicht absichtlich stark hervorgerufenen, sondern durch die verwickelten Mißverhältnisse im ganzen Organismus

und seinen einzelnen Theilen, sowohl was das Psychische als Physische betrifft, bedingten nun so sehr heftige Empfindungen, ja einen ganzen Sturm verschiedenartiger Erregungen und Leiden herbeiführenden magnetischen Wirkens, um der armen Leidenden zu beweisen, daß diese Sache wohl mehr als nichtig und mehr als ein bloßes „hilft es nicht, so schadet es nicht" sey.

12) Anfangs bei tief eingewurzelten Leiden, weil die Lebenswirkung den Grund der Uebel ergreift und zugleich schlummernde oder in Todesohnmacht versunkene organische Gebilde aufschüttelt, entsteht fast immer scheinbare Verschlimmerung, denn da das leidende Organ mit dem ganzen mißgeleiteten Lebensstrom angeregt wird, treten auch die gewohnten Krankheitsgefühle und Symptome in verstärktem Maaße zuerst hervor. — Da gilt es, das Allzuheftige zu vermeiden, und weil dies sich auch im Psychischen ausdrückte als Furcht vor erhöhtem Leiden und Zweifel am Heilen; so ließ ich jene drei Wochen der Verarbeitung jener ersten feineren und stärkeren Anregungen, und ruhiger Beobachtung frei.

13) Die starke Aufregung des Psychischen in der eigenen beschriebenen Weise läßt sich auch mit zum Theil auf Rechnung des früheren Unglaubens setzen: was vorher als ein Nichts und eitles Spiel — wie mir die Kranke im Hellsehen und im Wachen selbst nachher eingestand — betrachtet worden, hatte den Organismus sogleich in seinen tiefsten Tiefen erschüttert, — das möchte hingehen; aber da ursprünglich das Feinere dem geistigen und

fühligen

fühligen Wirken bestimmter krankhaft verstimmt worden war und nun in diese Saiten der Magnetismus eingriff — da brach auch als kritisches Symptom das alte Gegenstreben mächtig hervor in Geistes- und Gemüthsverwirrung und gerade hiermit stellte sich da, wo das feinere Leiden begonnen, auch die Harmonie wieder her, und der hellsehende Zustand entwickelte sich in eigenthümlicher Kraft. Hiervon erwähnt und kann das Schreiben natürlich nichts erwähnen, weil im Wachen durchaus hier keine Erinnerung an das statt fand, was während des Schlafwachens vorging.

14) In demselben Maaße als bei dem noch zerrüttenden Krankheitszustande Mißtrauen, Zweifel, Furcht und Abneigung in Bezug auf das Lebenswirken sich zeigte, offenbarte sich das Gegentheil, völlige Ruhe und festes Vertrauen, so wie die Harmonie, nach den in der That furchtbaren und gefahrvollen Stürmen, gewonnen war.

15) Fast vom Anfang der magnetischen Behandlung an gab ich der Kranken, wie ich gewöhnlich zu thun pflege, eine Leitung, einen in der Länge ohngefähr 6 bis 7 Zoll und 1 Zoll im Durchmesser haltenden soliden runden Glasstab, magnetisirt und an beiden Enden so wie in der Mitte mit Siegelwachs polarisirt, theils um sich Wasser, theils um sich selbst damit bei besonderen Zufällen oder zu bestimmten Stunden zu magnetisiren. Dieses nennt die Kranke ihren Talisman, den man auf sehr verschiedene, dem jedesmaligen Fall entsprechende Weise zurichten kann.

Alles bisherige wirft für den Denkenden ein sehr bedeutsames Licht auf die hier vorgegangene Entwickelung des Schlafwachens und Hellsehens, so wie auf die darin vorgekommenen besondern, ganz eigenthümlichen Anschauungen.

Besonders sagte die Kranke wegen der ersten stürmischen Gemüthsaufwallungen im Ganzen noch Folgendes im Schlafwachen aus:

„Weil ihr ganzes Uebel sich zugleich durch dergleichen „erzeugt, bei Seelenleiden, besonders Unruhe der ergrei„fendsten Art, bei mancher Verletzung des Gefühls, „endlich bei tödtlicher Angst während des drohenden „Verlustes des Kindes, da sie allein ohne die erstar„kende Unterstützung ihres Gatten gewesen, fast guß„weise ausgebildet; so hätte sie nur geheilt werden „können durch die so mächtig ergreifende Einwirkung „auf das geistige und Seelen-Verhältniß. Hiermit „sey das meiste in der richtigen Leitung durch ruhiges „Verfahren zum Hellseyn gewonnen worden; aber „wäre die Behandlung, eingeschüchtert durch die hef„tigen und fremden Zufälle, damals abgebrochen, oder „zu stürmisch fortgesetzt worden, so wäre sie im ersten „Fall verrückt noch mehrere Jahre ein Gegenstand des „Jammers und Abscheus geblieben, im zweiten Fall „aber unter abwechselndem Wahnsinn und Herzkrampf „binnen wenigen Tagen gestorben."

Am 19. Februar, nachdem die Kranke seit länger als 3 Wochen während des Behandelns immer große Schläfrigkeit empfunden, oft wenn sie einschlummerte, plötzlich durch vermehrtes Herzklopfen wieder zum

Wachen gebracht wurde, endlich aber doch 10 Minuten lang und länger schlief, war zuerst deutlich zu bemerken, daß als sie eingeschlafen war, eine große Veränderung mit ihr vorgehe. Die Gesichtszüge bekamen jene jedem Geübten leicht für den schlafwachenden Zustand zu unterscheidende Belebung bei tiefer plastischer Ruhe des Antlitzes, welche Erscheinung nach dem innern mehr oder minder freien und erhöhten Zustand sich bis zu dem Punkt auch hier oft steigerte, den man mit nichts anderm, als mit dem Ausdruck Verklärtseyn bezeichnen kann. Als ich dies beobachtet hatte, schloß ich zur erleichternden Entwickelung einen organisch-magnetischen Kreis (oder Kette) indem ich meine linke Hand gegen die Stirne der Schlafenden, mit der Rechten aber die linke Hand derselben hielt. Kaum waren so einige Minuten verflossen, so richtete sie sich, da sie auf dem Sofa mit angelehntem Kopfe saß, frei mit dem Kopf vorwärts, und der Ausdruck des Gesichts zeigte ein tiefes, freudig erstauntes Sinnen, und so, wie wenn man sich über etwas in seinen Gedanken zurechtfinden will. Da der Versuch zu sprechen schwer fiel, indem sie mühsam blos ein „Oh! Wie! und Wo!" hervorbrachte, frug ich selbst sie zuerst nach ihrem Befinden, nach ihrem Zustand. So löste sich, wie gewöhnlich, auch hier die Rede, und sie bezeichnete ihren gegenwärtigen Zustand als ihr ganz neu, erwacht und doch schlafend in den äußeren Sinnen, wobei sie sich frei und gut fühle, und allen körperlichen Schmerz nur so, als sey sie doppelt und was die eine Krankhaftes fühle, schaue die andere blos an, wisse davon, und durch dieses Getrenntseyn wären auch die Leiden überhaupt gar nicht

jetzt so scharf und ergreifend, sondern mehr wie fern gerückt.

Bald traten Anschauungen nicht blos über ihre Krankheitsentwickelung hervor, wie solche oben in der ersten Abtheilung im Ganzen angegeben worden, sondern nach und nach auch über das organische Verhältniß der besonders leidenden Theile.

„Das Gehirn erschien ihr so blos als Licht, bald hel-
„ler bald dunkler, je nachdem die inneren Bewegungen
„rascher oder träger waren, aber nicht blos im Hel-
„lern oder Dunklern sah sie Unterschiede, sondern auch
„in der Art in der Formation der Strahlungen, ähn-
„lich den Configurationen in den tönenden Körpern
„und der Luft. Das Herz erscheine ihr auch leuch-
„tend, aber so wie Feuer, wie solches alle Grade des
„Kochens, Verdünstens und Verbrennens bewirkt.
„Dasselbe gälte vom Nerv für jenes und vom Blut
„für dieses. So käme es ihr bei ihr vor, als habe
„sich hier und da im Gehirn und in den Nerven das
„reine Licht in das dem Herzen und Blut eigene Leuch-
„ten und Brennen umgewandelt, dagegen sey Herz
„und Blut in sich noch feuriger geworden; doch sähe
„sie dies nicht als durchaus feststehend, sondern als
„ein stetes unordentliches Hin- und Herwogen. Ueber-
„haupt wo beides, das Licht des Gehirns und der
„Nerven und das Feuer des Herzens und des Blutes
„sich vermählten, und wie völlig eins würden, da ent-
„stünde nachher wieder eine Art Trennung wie ein
„junges Hirnlicht und ein junges Herzfeuer, und das
„sey die ganze organische Thätigkeit, die, nach den
„Theilen auch wieder verschieden, nämlich langsamer
„oder schneller u. s. w.; die Erzeugung oder Repro-

„duktion, die Erneuerung in der Materie bewirkte,
„und wodurch eben das Leben fortdauernd bestünde.
„Auch säbe sie solchergestalt das werden und in sei-
„nem Verrichtungswesen, in seinem eigentlichen Seyn
„und seiner rundlichen Form das bestehen, was man
„Drüse nenne. Sie säbe dieses alles in Beziehung
„ihrer wirklichen organischen Leiden, welche durch die
„ursprüngliche Unordnung zwischen Gehirn und Herz
„so entstanden wären und unterhalten würden, daß
„in derselben Richtung auch das innige Verschmelzen
„vom freien Licht und Stoff-Feuer gestört und unor-
„dentlich wäre, und immer eine entsprechende fehler-
„hafte Trennung, oder Erzeugung zum neuen Nerven-
„licht und Blutfeuer daraus entstünde. Aus dem er-
„sten als dem allgemeinen hätten sich die immer sich
„wiederholenden Fieberzustände, aus dem zweiten die
„örtlichen Leiden im ganzen Gehirn, im Herzen und
„in den inneren Generationswerkzeugen gebildet. In
„dieser Beziehung ohnehin müßten auch immer diese
„letzteren bedeutend leiden, und sie würden auch ohne
„örtliche Schwächung besonders durch die zweite
„Schwangerschaft und Niederkunft gelitten haben,
„weil die organische Thätigkeit als Reproduktion oder
„Ernährung selbst nichts als Zeugung sey, und da-
„durch unmittelbar mit jenen besonderen Werkzeugen
„derselben zusammenhänge, ja davon zum Theil ab-
„hängig wäre. Weshalb auch besonders beim weibli-
„chen Geschlecht jede nur etwas bedeutende Krankheit
„sofort Aenderungen in dem Monatlichen setzen, und
„hierin wieder nicht die mindeste Störung seyn könne,
„ohne daß dies nicht sogleich für die ganze Ernäh-
„rung, oder, wie sie es säbe als eines, für die orga-

„nische Thätigkeit aller einzelnen Theile den augen„scheinlichsten Einfluß äußere.“

Ich mußte mir gestehen, daß ich, obwohl dieses als Idee mir nicht fremd war, doch keineswegs ein so lebhaftes Bild wie in der Wirklichkeit vor Augen hatte von der organischen normalen und innormalen Verrichtung, als dieses die Kranke auf diese Weise, in Beziehung ihres Zustandes, gleichsam vor mich hinstellte. Diese Anschauungen — wobei Lage, Verhältniß und Form auf das genaueste von der Hellsehenden angegeben wurden, auch wenn sie, wie es meist der Fall war, gar keine Namen wußte — verfolgte ich mit der Kranken durch alle Hauptorgane hindurch, und erhielt mancherlei Aufschlüsse, Bestätigungen oder Berichtigungen, folglich Bereicherungen meines Wissens und meiner Ansichten, die für mich, und in ein Ganzes gereiht wohl auch für die Wissenschaft von nicht unbedeutendem Werthe sind, einzeln herausgerissen minder bedeutend erscheinen und Mißverständnissen leicht unterworfen werden können. Die obige wörtliche Anführung gibt indeß eine Probe von der Art und Weise dieser organischen Anschauungen, an welche sich die Selbstbeurtheilung des kritischen Heilungsverlaufs der Art und Weise sowohl, wie der Zeit nach fort und fort hier anknüpfte. Einiges, was einzeln doch wohl auch für sich bestehen kann, soll noch jener Mittheilung hier beigefügt werden, worin auch Aussprüche vorkommen, welche, sonst gewiß nicht so gewöhnlich, sich mir durch die magnetische Erfahrung auf das unwidersprechlichste schon erwiesen hatten, worüber ich indeß weder in ihrem gewöhnlichen noch

schlafwachenden Zustand irgend etwas zu ihr gesprochen hatte.

„Jeder Theil des Organismus habe einen ihm eigenen Ton und Klang bei seinen Bewegungen, was ineinandergreifend volle und abwechselnde Akkorde, auch abwechselnd mit einzelnem Hervortönen in völliger Uebereinstimmung, bei Gesunden zumal, wirke; und je feiner und geistiger die Ausbildung, desto schöner sey dieses harmonische Wechselspiel dem innern Hörsinn, auch dann, wenn wie bei ihr Kränklichkeit noch das Rhythmische etwas störe. Besonders tönten ihr in ihrem Organismus, als individuelle Eigenheit, die höheren Sinne und das Herz hervortretend in ihren Funktionen und alle verschmölzen in Harmonie.“

Mehrere andere Schlafwachende vorher und nachher sagten dasselbe aus. Und wie sollte es auch anders seyn? Jede Bewegung ist zugleich Ton, wie Licht. Hieraus aber geht uns auch der Begriff einigermaßen hervor, wie Hellsehende sich so glücklich und behaglich fühlen — da sie nicht blos in einem innern geistigern Licht sich schauen, sondern auch mehr oder minder durchdrungen sind mit dieser organischen Musik. Etwas dem letzteren Aehnliches empfindet man auch wohl zuweilen bei Fieber, wenn der Kopfschmerz nicht so stark ist, daß das Pulsiren denselben schärft, besonders bei leichtem Katarrhalfieber: man kann dann dem Pulsiren der Arterien, wie es verschiedenartig und recht angenehm ordentlich klingt, wohl stundenlang lauschen und wiegt sich in Schlaf darüber ein.

Zu jenem Ausspruch über das Erklingen der Organe gehört noch folgendes: „Bei Gelegenheit eines „Gewitters, welches sehr scharf auf sie einwirkte, sah

„sie dunkle Streifen sich nach den Konduktoren des „magnetischen Leitungsbehälters hinziehen, und helle „Flämmchen an deren Spitzen hervorsprühen, es war „ihr, als ob alles auf sie einstürme, als ob sie ihre „inneren Blumen zerknickt sähe, und sich wie trost„los fühle; dabei wären die schönen Harmonieen in „den Tönen ihres Innern in ein dumpfes Sausen „aufgehoben. Auch wäre ihr nach dem Gewitter wie „den Blumen überhaupt, gebeugt, geknickt, oder wie „bei Erholung nach langem Schmerze." Aehnliche Wirkung des Gewitters auf Schlafwachende habe ich sonst auch beobachtet: doch in einigen Fällen auch gerade das Gegentheil, da that es wohl, und hob die ganze Stimmung. Eine meiner Kranken wurde jedesmal bei ausbrechendem Gewitter von selbst schlafwachend und hell.

„Die Bewegungen im Gehirn und Nervensystem „sähe sie immer, sobald der innere Sinn sich dahin „richte, im eigenen Lichte, und dadurch Licht erzeu„gend, welches schon wieder dem Feuer des Blutes „etwas näher stehe. Niemals wären diese Bewegun„gen in den Nerven, wie man sichs oft im gewöhn„lichen denke, stürmend oder fortfließend, sondern zit„ternd oder bebend, so daß sich die dadurch bewirkte „eigene Configuration fortpflanze, wie fortklin„gend, denn die Bewegung des Lichtes sey darin dem „Klang ganz analog, nur unendlich mächtiger und fei„ner." Dieß ist denn freilich eine andere Darstellung als das Fließen, oder Schießen eines Nervensafts. — Dem entsprechend hatte sie ein anderesmal folgende Anschauung über die Nerven und deren Thätigkeit ausgesprochen: „Die Lebensthätigkeit der Ner-

„ven liege eigentlich in den Markkügelchen, und sie
„wären isolirt dastehend im Organismus, unabhängig
„von den übrigen Systemen, doch untrennbar von die-
„sen und ihren Funktionen. Ihre Nervenathmosphäre
„sähe sie doppelt, eine innere und eine äußere, diese
„durch jene bedingt. Bei Gehirnkrankheiten, wo zu
„sehr auf Unkosten des feineren Nervenlichts (die höhere
„Nerventhätigkeit) die organisch-ernährende (repro-
„duktive) Thätigkeit vorzuherrschen strebe und vorherr-
„schend werde, verdunste mehr oder minder jene Ath-
„mosphäre, und erst wenn diese wieder naturgemäß
„mit dem Nachlaß jener hier alles störenden Thätig-
„keit hervorleuchte, kehre auch die ordnungsmäßige
„Harmonie für den ganzen Organismus wieder."

„Alle Organe seyen blos eben so viele Anlagen zu
„den Fähigkeiten, und nicht diese selbst: wohl aber
„dadurch und darin bestehend, zu ihrem Dienst: da-
„her könne ein organisches Gebilde bei krankhaftem
„Zustand und selbst durch besondere Uebung in ein an-
„deres oder in dessen Richtung hin umgebildet wer-
„den."

„Wie der Sinnen- Erzeugungs- und Geschlechts-
„kreis im Ganzen zum Hirnkreis der Thätigkeit sich
„verhielte, in solchem Verhältniß stünden einzeln die
„Füße zum Unterleib, die Hände mit den Aermen zur
„Brust. Daher bei Brustleiden der Nutzen von spa-
„nischen Fliegenpflastern und Senfpflastern auf die
„Aerme, besonders auf deren innere Seite und der
„Handbäder, so wie der Senfumschläge auf die Fuß-
„solen und der Fußbäder. Daher verändern sich auch
„die Hände, besonders die Nägel bei Brustkrankhei-
„ten."

„Wie immer im Hellsehen in ein anderes Seyn „versetzt, sähe sie auch vielfältig Blumen, aber schö„ner als die unsrigen, glänzender und fremd, worin „es ihr vorkäme, als sähen unsichtbare freundliche „Wesen zu ihr herüber, als winkten sie ihr, und gä„ben den Blumen ihre Bewegung, welche zugleich ei„gends mit unbeschreiblichem Wohllaut tönten. Das „Beruhigendste im Hellsehen überhaupt wären magne„tisirte Blumen.“

Gab man ihr etwas Rothes in die Hand, oder legte es ihr unvermerkt an, so fühlte sie bald erhöhte Wärme bis zum Brennen: „das Rothe an sich, sagte „sie darüber aus, sey wie Feuer, nur daß man im „gewöhnlichen Zustand diese Wirkung blos in den „Augen fühle. Grün wirke an sich, eben so überhaupt „entgegengesetzt, kühlend, erfrischend. Daher der rich„tige Wechsel von Roth mit Grün für Auge und „Körper wohlthuend: und beides mehr gemischt in „Gelb und Blau. Daher seyen die Pflanzen, an sich „kühl, auch grün, und nur in den Blätchen, wo mit „dem Geschlechtlichen die Wärme vorbreche, entschleiere „sich mit Roth der ganze Farbenkreis.“

„Das wirkliche Benennen solcher Gegenstände, de„ren Namen Schlafwachende nicht schon ohnehin wüß„ten oder sonst unbewußt im Gedächtniß hegten, ge„schähe bei denselben meistentheils blos vermöge einer „Art von Reflex des Wissens dessen, der sie behandle „oder die Unterredung mit ihnen in besonderer Ueber„einstimmung führe, weil Namen immer willkürlich, „vielfach und Nebensache wären. Daher käme es auch „wieder: daß Schlafwachende und sehr Hellsehende „für Gegenstände und Vorgänge gar nicht oder nur

„mühsam die Benennungen fänden, auch wenn ihnen „solche im Wachen ganz geläufig wären.“

Hiermit erklärte sich zugleich, wie sie einmal ein Gewächs, was sie als Thee zu trinken sich verordnete, wohl beschreiben, aber nicht nennen konnte. Es war schwer auszumitteln: und oft strengte sie sich an, den Namen zu wissen, daß ein fast fieberhafter Zustand mit kalten Extremitäten eintrat, wovon ich sie indeß stets zurückzuziehen strebte. Da bezeichnete sie den dritten Tag, dies war der 22. März 1816, wo sie würde den Namen bedeuten können. An diesem Tage aber vermochte sie ihn wieder nicht auszusprechen, und sie sah nur: „wie ich selbst ihn schon geschrieben hätte würde sie ihn schreiben können.“ Auf ihr Verlangen gab ich ihr ein Blättchen Papier und Bleistift, und sie schrieb — da sie wenig die Aerme zu bewegen vermochte, nicht ohne Anstrengung das Wort: Pulmonaria auf, und zwar so abweichend von ihrer sonstigen Handschrift, daß ich es wohl für die meinige hätte ansehen können.

Gerade zu dieser Zeit war es, wo sie, da ein, kurze Zeit hier anwesender, Mecklenburgischer Arzt, Hr. Dr. Barez, dessen Einwirkung sie auch wohlthuend sich erklärt hatte, abreiste, den Hrn. Dr. Oppert, welcher zwar öfter den Abend bei der vereinten Behandlung gegenwärtig und zum Theil mitthätig, aber gar nicht in Bekanntschaft mit ihr gekommen war, ausdrücklich dazu bestimmte, „durch ihn auch Morgens fortge„setzt einmal magnetisirt zu werden, um sich nicht „allein im Schlafwachen überlassen zu bleiben — wo„bei sie noch erklärte, auch ihm werde es nützlich seyn, „sie zu seiner tiefern Erkenntniß magnetischen Wirkens

„recht fortgesetzt und genau beobachten zu können.“ Darum folge hier etwas mit obigem zusammenhängendes, von Hrn. Dr. D., vom 25. März 1816 Morgens niedergeschrieben, wie Vieles der Anschauungen über organische innere Verhältnisse der sie zuletzt mit mir behandelnde Hr. Dr. Ebel sogleich auch noch besonders aufgeschrieben hatte, wovon einiges oben schon mitgetheilt worden.

„Die Kranke hatte mich in früheren Zeiträumen ihres Somnambulismus als das Instrument ihrer magnetischen Behandlung (nach Hrn. Dr. B.) ausersehn, ohne mich indeß früher gesehn oder gekannt zu haben. Blos dadurch, daß ich während einem Abendbesuchen der Kranken des Hrn. Prof. Wolfart meine Aufmerksamkeit mehrmals auf sie, als auf eine Schlafwachende richtete, scheine ich mit ihr in Berührung gekommen zu seyn. Am 25. März Morgens 10 Uhr ward ich durch den Hrn. Prof. Wolfart bei ihr eingeführt. Sie schlief bei dem einfachen Magnetisiren desselben wie gewöhnlich bald ein, und erhob sich zu dem Zustand des Hellsehens. In diesem wurde ich zuerst mit ihr in Rapport gebracht und der Hr. Professor entfernte sich nach einigen gleichgültigen Fragen und Antworten. Hier das merkwürdigste des sich bald darauf unter uns entwickelnden Gespräches, das sie mehrmals, wenn ich es mit Absicht unterbrechen wollte, von selbst erneuerte.“

Wie ist Ihnen jetzt?

„Wohl, nur schmerzen mir die Augen.“

Kann ich Ihnen Änderung verschaffen? (Hiebei fuhr ich mehrmals mit der flachen Hand, vom Kopf nach dem Unterleibe zu, in einiger Entfernung vom Körper.)

„O ja, Sie thun es eben jetzt."

Geben Sie mir gefälligst die Art an, wie ich Ihre Augen behandeln soll.

(Nachdem sie mir das Manöver bezeichnet hatte) — „Jetzt ist mir ganz wohl."

(So blieb sie lange ruhig.)

Ist es Ihnen unangenehm gefragt zu werden?

„Ganz und gar nicht. Aber die Fragen über die „Mittel die mir heilsam sind, zerrütten mich sehr. „Indeß fühle ich die Nothwendigkeit sie zu nen„nen. Ich habe am Freitage schon eins nieder„geschrieben."

Erinnern Sie sich dessen noch?

„O ja, die Pulmonaria."

Sie haben gestern auch eins aufgeschrieben, was war es für eins?

„Legen Sie mir die Hand auf den Kopf, so werde „ich es Ihnen nennen."

Ich that wie sie sagte. Sie antwortete:

„Leontodon taraxacum. — — Allein dies, fuhr sie „fort, ist das rechte nicht. Es kam mir nur so „vor [1]. Heut Abend werde ich im Stande seyn, „dem Professor auch die übrigen Kräuter zu nen„nen. Es sind noch 3 [2]. Der Professor muß „mir nur den Ortsinn berühren und auch den „Farbensinn."

Wo ist der Ortsinn?

(Besann sich.) „Der Professor weiß schon [3]. Am

„besten wäre es, wenn ich sie an dem Schreibtisch
„des Professors aufschreiben könnte. Allein das
„geht nicht wegen der übrigen Anwesenden. Das
„Herumgehn wäre mir auch besser, als langes
„Sitzen im Schlaf. Ich darf im gewöhnlichen
„Zustande meinen Geist nicht anstrengen. Vorzüg-
„lich aber keine Gedichte machen. Das muß der
„Professor mir untersagen, es ist mehrentheils
„Schuld an meinem Uebelseyn. Lesen darf ich
„sie."

Da sie sich etwas zuckend bewegte, strich ich mit der
flachen Hand vom Kopf zu beiden Seiten des
Körpers etwa in eines Zolles Entfernung von
demselben herab. Dabei fragte ich, ob ihr so
wohl wäre?

„O ja. Aber noch besser mit der flachen Hand an-
„lehnend, besonders in der Gegend der Herzgrube.
„— So, nun ist mir sehr wohl. Ich fühle kei-
„nen Schmerz." (Ihr Gesicht erheiterte sich im-
mer, wenn ich mit den beiden flachen Händen
jene Gegend bedeckte und fest drückte.) „Es wird
„mir wohl thun, wenn Sie sich heut Nachmittag
„(bei der vereinten Behandlung nämlich) etwas
„meiner annehmen wollen. Ich werde nun etwas
„später kommen, um halb 5. Aber das thut nichts.
„Vor dem Schlafe muß ich viel trinken."

Was?

„Magnetisirtes Wasser. Aber es muß aus einem
„Glase seyn, woraus noch niemand früher getrun-
„ken hat. Sie oder der Professor können es mir
„reichen."

Ist Ihnen der Magnetismus heilsam?

„Sehr heilsam. Schade, daß ich ihn nicht noch
„sehr lange werde fortgebrauchen können. Ich muß
„zu bald abreisen: nach C."

Waren Sie je in C.?

„Niemals; ich bin hier in B. erzogen, leider" —

Warum leider? —

„Man hätte mehr für meine körperliche Ausbildung
„thun sollen, als für meinen Geist. Diese Erzie-
„hung ist eine Treibhaus-Pflanzschule, worin man
„nicht gedeiht."

Ich schwieg. Während dessen stellte sich mir unbe-
merkt die Amme mit dem einen Kinde ihr gegen-
über und sah sie an. Sie sagte mit einigem
Dehnen der Glieder:

„Cette personne m'est désagréable parcequ'elle me
„regarde 5). Dites-lui qu'elle s'éloigne."

Ich winkte der Amme und sie zog sich zurück. —
Nach einer Pause fragte ich, wie sie hätte voraus-
setzen können, daß ich, französisch, sie verstünde?

„Ich weiß recht gut, daß Sie gut französisch spre-
„chen."

Haben Sie mich denn früher gekannt?

(Sie lächelte.) „Ich habe Ihnen schon vorher ge-
„sagt, daß ich Sie nie gesehen habe."

Wie kamen Sie denn darauf, mich zu Ihrer Be-
handlung auszuwählen?

„Die Geister wehten es mir zu. — Der Dr. B.
„hat sehr wohlthätig auf mich eingewirkt. Wenn
„er nur nicht während seiner Reise an mich denkt.
„Das beunruhigt mich sehr. Heut hat er es in-
„deß noch nicht gethan. Gestern Vormittag fühlte

„Ich mich sehr beängstigt, weil er eine ganze halbe
„Stunde von mir sprach."

Mit wem hat er über Sie gesprochen?

„Mit dem Professor und noch jemand."

Wer ist der Andere?

„Legen Sie mir die Hand auf den Kopf."

Ich that es. — Sie antwortete: „Mit Ihnen." — Beides war der Fall gewesen 6). Während dessen fing eines ihrer Kinder an heftig zu schreien. Ich fragte: Beunruhigt Sie das Geschrei Ihres Kindes?

„Schreit eines meiner Kinder? Ich höre ja nichts 7)."

Wie lange werden Sie noch schlafen?

„Ich kann dies jetzt nicht mehr so wie früher vor„hersagen. Das Vermögen dazu ist mir benom„men, seitdem gestern im gewöhnlichen Zustande
„jemand mich gefragt hatte, wie ich dieses könn„te. Da faßte mich wieder ein Grauen."

Nach einiger Zeit wollte sie geweckt seyn. Trotz vieler Mühe schien es ihr schwer zu werden, sich dem Schlafe zu entwinden. Ich fragte noch: wie erwecke ich Sie am besten?

„Wenn Sie mich mit beiden Händen nach sich zie„hen 8)."

Ich that es und nach einigen Dehnen, Seufzen und Augenreiben, schlug sie die Augen auf.

Hierzu folgende Bemerkungen:

1) Dieses „nur so vorkommen" gehört recht zu dem, was ich im vorhergehenden Aufsatz: Hieroglyphen des Schlafwachens, besonders S. 69 — über

über solche Anschauungen gesagt habe. Wie Freitags zuvor Pulmonaria, hatte die Kranke Sonntag früh Leontodon taraxacum aufgeschrieben, jedoch war es ihr noch undeutlich, und sie wußte immer nicht, wie sie zu den beiden Namen komme: den Tag darauf, unter dem veränderten Einfluß des Magnetisirenden, schien ihr dies das rechte nicht, aber den Abend selbst, wo die Anschauung zur völligen Klarheit gedieh, blieb es scharf und hell das taraxacum das richtige, wovon sie selbst gewähnt hatte, noch ungewiß schwankend im Treiben: es sey ihr nur so vorgekommen.

2) Diese andern drei Kräuter waren: Althewurzel, Salvey und isländisches Moos. Diese Mittel verordnete sie sich zum Thee, weil nach dem wiederhergestellten Gleichgewicht im Herzen Exhalation aus dem Blute, und dünne Schleimabsonderung zugleich aus den Lungen erfolgen, und befördert werden müßte. Was schon länger voraus bestimmt, auch genau eintraf, so daß der sich einstellende Husten gleich feucht wurde, und jener Trank jedesmal auch den örtlichen Reiz dabei linderte.

3) Unter Ortssinn und Farbensinn verstand sie die entsprechenden innern Bewegungen, wenn ich genau darnach frug; sonst hatte sie diese Ausdrücke aus dem Wachen, und daher auf die deshalb vom Hrn. Dr. D. gestellte Frage keine weitere Antwort, als das Verweisen auf mich, da sie schon wußte, wie ich dieses verstände. Um Hellsehenden nämlich die Richtung zu geben (s. oben Hieroglyphen ꝛc.) die sie im innern Sinn zu nehmen haben, oder sie

dahin gleichsam zu isoliren, berührt man ihnen oben die Stirne nahe dem Scheitel, und zum Hervorrufen des sichtlichen Erscheinens richtet man die Haltung der Hände über und um die Augenhöhle herum, als der Region des Sinnesorganes des Sehens.

4) Alles Magnetisiren in einiger Entfernung wirkt in der Regel aufregender, dagegen beruhigender und schwächer das mit unmittelbarer Berührung, oder mit Druck: welches man Massiren genannt hat. Hier war der Fall, wo Beruhigung verschafft werden sollte. An einem schicklichern Ort mehr hierüber.

5) Eine gewöhnliche, sehr häufig vorkommende Bemerkung: das Ansehen, Hinblicken Anderer ist Schlafwachenden sehr störend. Es bewährt sich auch hierin die große Wirkung des Blicks. Dies ist durch die vielfältigsten und sorgfältigsten Beobachtungen von mir erforscht und richtig gefunden worden (denn diese sind das einzige hier wahrhaft geltende und beweisende Experiment). So kenne ich eine Schlafwachende, welche abgesondert und durch einen seidenen Schirm vor allem Anblick geschützt, dennoch nur in minderem Grad dadurch beunruhigt wird, wenn während dem in einiger Entfernung leise über sie und von ihrem Krankheitsfall die Rede war, alsbald aber in die heftigste Unruhe und Angst mit furchtbarem Herzklopfen geräth, so wie sich Andere mit den Blicken zu ihr hinwenden. Im Wachen war unsrer Schlafwachenden hier jene Amme gar nicht zuwider, und sie konnte selbst während des Hellseyns ihren Aufent-

halt in demselben Zimmer ertragen — nur nicht ihr Anblicken, während sie selbst doch die Augen auf das festeste geschlossen hatte, und sonst nur durch magnetische Berührung von den nächsten Umgebungen etwas gewahrte, sonst auch das Vernehmen als ein Hören auch des größten Geräusches außerdem hier nicht statt fand.

6) Auch ich weiß bestimmt, ihr von dieser Unterredung weder in dem einen noch dem andern Zustande etwas gesagt zu haben.

7) Daß sie selbst vom Schreien des Kindes nichts vernahm, kam nur zuweilen vor, dann war sie völlig tief und durchaus abgesondert in diesem andern Zustand versenkt. Darum drückte sie ihre eigene Verwunderung in dem: „ich höre ja nichts," aus.

8) Eine höchst milde und beruhigende Art des Erweckens, was selten fehlschlägt, wenn oft die andern gewöhnlichen Arten den Schlaftaumel nicht zu verscheuchen vermögen. Deshalb hatte ich diese Kranke fast immer auf diese Art geweckt, und sie war daran gewöhnt: was viel thut.

In Beziehung auf die Wahl der bei der Behandlung zu meiner Erleichterung mitwirkenden Aerzte versprach ich, im ersten Abschnitt, einiges hier noch mitzutheilen. In der nächsten Beziehung von Anfang an neben mir standen zu ihr die Herren Dr. Ebel und Dr. Ennemoser, wovon sie, als sie es zur Beschleunigung der kritischen Entwickelungen für nöthig hielt, regelmäßig außer den Nachmittagsschlafkrisen auch Morgens zu schlafen, und auch oft am Ausfahren und

Ausgehen durch die Krankheit wieder gehindert, ohnehin zwei bis dreimal besucht werden mußte, darum zuerst für den Hrn. Dr. Ennemoser, weil er, der eine Reise zu unternehmen im Begriff stand, minder in anderweitiger Krankenbehandlung verwickelt war, und sie gerade in der ersten Zeit der hellen Zustände durch Zerstreuung der Gedanken und daher leicht entspringender Unruhe gelitten haben würde. Auch wählte sie, da dieser seine Reise antrat, aus eben demselbigem Grunde nicht Hrn. Dr. Ebel, welcher vielfältig bei der gemeinsamen Behandlung und mit besonderen Kranken beschäftigt war. Aber ohne den sich als Fremder zu seiner eigenen Belehrung damals einige Wochen hier aufhaltenden, und großen Eifer zeigenden Hrn. Dr. Barez im mindesten zu kennen, ohne ihn gesprochen zu haben, verlangte sie, indem sie ihn auf das genaueste, ohne seinen Namen zu nennen, bezeichnete, mit diesem in Verbindung gesetzt zu seyn. Die besonderen Gründe dazu waren: seine Wißbegierde und sein Glaube, seine völlige freie Zeitmuße, und die warme Anhänglichkeit an seine entfernte Familie, wodurch sie, als in ähnlichem Fall sich befindend, eine eigene Uebereinstimmung im Gefühl wohlthuend auch für die magnetische Wirkung sah und auch wirklich nachher fand. Als auch Hr. Dr. B. abreisen mußte, fiel wiederum aus ähnlichem Grunde die Wahl auf Hrn. Dr. Oppert, der sehr wohlthätig mich unterstützte, und als auch dieser seine Reisen Anfangs April antrat, war ihr die Mithülfe des Hrn. Dr. Ebel am erwünschtesten, der sie denn bis zur Vollendung der Kur mit mir behandelte und beobachtete, wo auch in den letzten Wochen nach seiner Rückkunft zugleich Hr. Dr. Ennemoser sie wie-

der öfter im Schlafwachen sah. Dieses erwähne ich alles hier noch besonders darum, um, da die Schlafwachende sonst keinen kannte, zu zeigen, wie sicher der innere Sinn die Wahl der persönlichen Einwirkungsmodifikationen leitete, und dieses keinesweges aus körperlichen Rücksichten, als Gesundheit und Stärke, sondern lediglich aus den höheren geistigen Verhältnissen, wo Ruhe und Unzerstreutseyn des Geistes das eigentlich Bestimmende ausmachte. Dann aber auch will ich hierbei aufmerksam machen, wie unhaltbar jene, blos aus einzelnen und gerade so durch das eingeschlagene Verfahren oder durch die besonderen Verhältnisse sich gestaltenden Fällen entnommene und als Regel geltend gemachte Meinung sey: es wäre nöthig, daß immer nur der eine und derselbe magnetisch auf den Kranken oder Schlafenden wirke. Auf ähnliche Art, wie bei diesem Fall, sind die vielen Schlafwachenden, welche unter meinen Kranken vorkommen, an mehrfältige Einwirkung gewöhnt. Der große Sinn dieses Wortes erklärt alles in dieser Hinsicht, ohngeachtet freilich einzeln, eben dieser Regel zufolge, die ich hier aufstelle, auch wohl Hellsehende völlig für andere Einwirkung als eine bestimmte abgeschlossen seyn und bleiben können.

Schon im Anfang März sagte die Kranke im Schlafwachen, daß sie erst freier seyn und hellere Anschauungen bekommen werde, wenn die Krankheit sich gelöst haben würde. Dann sagte sie: „Das Helle in „mir hat sich nur noch so viel in die einzelnen ver„worrenen Verzweigungen aller jener Organenthätig-

„keiten zu befassen, es wird dadurch von dem Dun„keln so sehr angezogen, und ebenmäßig abgelenkt „vom freieren fessellosern Bewegen, daß sich darum „nicht eher die tieferen Anschauungen erschließen kön„nen, bis es erst ruhiger mit der Krankheit ist." — Auf meine Bemerkung, daß sehr Kranke und gerade Sterbende oft auffallend lichte Momente des inneren Lebens erhielten, bemerkte sie: „Das stehe sehr klar „vor ihr, wie dies immer nach demselben Gesetz ge„schähe, wie bei ihr die krankhaften Bewegungen aus „dem angegebenen Grunde das Hellere hinderten, so „könne es gerade dadurch in anderer Richtung be„günstigt und geradezu bedingt werden: nämlich, wenn „es gleichsam schon zu einem Ende, zu einem Erfolg „in den krankhaften Naturbestrebungen gekommen sey, „ausgemacht zum Tode führend, so höre mit der ver„löschenden plastisch organischen Kraft auch das An„kämpfen auf, was sie so wie einen Sturm und Krieg „im Körper um den Frieden und um die Ruhe zu „erlangen gewahre, und so könne dann auch, während „das irdische materielle Leben von Moment zu Mo„ment mehr erlischt, das Geistigere sich noch im in„nern Sinn, und nicht nur in den Denk- und Em„pfindungsorganen, sondern sogar in der äußern will„kürlichen Bewegung der rothen Fleischbündel in den „Sprachwerkzeugen und den Gliedmaßen um desto „freier zeigen. Das sey auch der Grund, warum „manchmal Sterbende, die Wochenlang wie völlig ge„lähmt da gelegen, plötzlich als wären sie neu geschaf„fen umhergingen und allerlei verrichteten, kurz vor „dem allen leiblichen Erscheinungen des Lebens ein „Ende machenden Tode."

In der That traten auch, als Gegenbild von diesem letzteren Zustande, die tieferen und umfassenderen Anschauungen, die sich weniger auf ihren körperlichen Zustand bezogen, wo denn auch die Fähigkeit ihre inneren Theile zu gewahren, mehr sich in den Hintergrund stellte, und fast ganz aufhörte, erst gegen den 19. April hervor und dauerten nun in der Genesung und bei steigender Befestigung der Kräfte bis zur Abreise nach der Mitte des Mais fort. Gerade Ende April und Anfang Mai, wo denn vorzüglich das eben erwähnte statt fand, hatte die Genesende nun zum zweiten Male die lange Periode des Schlafwachens, welche genau vorausgesagt worden war. Dieselbe begann Sonntag früh d. 28. April und dauerte bis zum Freitag, den 3. Mai Morgens 5 Uhr: also 5 Tage und 5 Nächte.

Diesem großen und merkwürdigen Vorgang waren nach Angabe der Hellwachenden Vorbereitungen vorangeschickt worden: am Freitag den 26. April nämlich bestimmte sie, vom Sonnabend, den 27. April an und während der kommenden Schlafperiode, dann Dienstags und Sonnabends müsse sie ein aromatisches Kräuterbad nehmen. Bemerkenswerth ist hier die Eintheilung des Zeittypus gewesen: Sonntag begann der dauernde Zustand des Innenwachens, sie ordnete demnach an, Tags zuvor ein solches Bad zu nehmen, auf den dritten Tag des eingetretenen Zustandes, nämlich auf Dienstag fiel wieder ein Bad, weiterhin auf den dritten Tag fiel das Ende und auf den folgenden Tag, nämlich auf Sonnabend wieder das Bad. Es endigte also hier der Cyklus dieser Einwirkung wie er begonnen, und hatte auch seine Mitte, seinen Indifferenz-

punkt, nämlich ein Bad, den Dienstag im Schlafwachen selbst. Außerdem hatte sie 7 Tage lang vorher Morgens nüchtern ein Glas Selterwasser mit warmer Milch trinken zu müssen verordnet, woran sie im gewöhnlichen Seyn eben nicht sonderliches Behagen fand. Außerdem mußte sie drei Tage vorher schon wider die bisherige Gewohnheit früher Morgens, nämlich zwischen 8 und 9 Uhr, und Abends ebenfalls zwischen 8 und 9 Uhr von mir unmittelbar „hell gemacht werden," wie auch sie mit vielen andern Hellsehenden überhaupt das Magnetisiren meist bezeichnete.

Sonntag den 28. April fand ich sie schon gleich nach 8 Uhr Morgens im Hellseyn, aber noch unruhig, besonders marterte sie eine in diesen Zuständen schon öfter vorgekommene Art von Augenkrampf, wobei nämlich die geschlossenen Augenlieder immer auf eine dem Kranken sehr empfindliche Weise wieder aufgehen wollen, und doch nicht aufgehen, woraus ein Krampf entsteht, der sich als ein eignes Beben, Zittern, Zucken und Flimmern der Augenlieder darstellt und den wirklich nur diese vier Worte zusammengenommen bezeichnen können. Durch Handauflegen und Anhauch war diese Beschwerde bald hinweggenommen. Sie erzählte mir nun: „sie sey um 5 Uhr mitten im gewöhnlichen „Schlaf hell geworden, im Bette wegen der Nähe der „Amme hätte sie nicht aushalten können, es hätte sie „ohnehin zum Herumgehen getrieben; so habe sie sich „gleich angekleidet, sey herumgegangen, habe geschrie„ben und abwechselnd auf dem Sopha geruht. Es „sey zu hell am Schreibepult gewesen, darum seyen „die Augen so sehr gereizt worden: ein Glück, daß „ich gekommen, sie zu erlösen, weil die Dauer der

„Unbehaglichkeit ihrer innern Ruhe leicht nachtheilig „für die ganze Krise, die ja für ihr ganzes künftiges „geistiges Seyn, wie sie schon mehrmals es ausgesagt „habe, als Entwickelung der höheren Empfindungs= „Organisazion von der größten Wichtigkeit wäre, ge= „stört haben würde." —

Daß wirklich diese schlafwachende Periode genau auf diese Weise begonnen, bestätigte mir auf meine desfallsige vorsichtige Befragung die Amme, die sich übrigens entsetzlich fürchtete, wenn sie ihre gnädige Frau so mit den verschlossenen Augen aufstehen, herumwandern oder gar schreiben sahe. —

Die Kranke verlangte: „so wie sie nun jetzt in diesem Zustande ohne ärztliche Gegenwart wäre, solle man ihr zuvor durch Anhauchen und ableitendes Verfahren die Augenlieder so weit öffnen, daß es auch selbst der Amme, vorzüglich aber Verwandten und Bekannten, die etwa sie zu besuchen kämen, nicht auffiele, wenn ihre Augen fest zugeschlossen wären: die halbgeöffneten Augen würden dann ihrer Haltung zufolge den Andern vorkommen, als sey ihr nur der Kopf sehr eingenommen, auch müsse sie sorgfältig vermeiden, damit sie nicht das Auge selbst zu sehen bekämen, sonst würde dies noch mehr auffallen." — Es geschah: und wie wahr hatte sie das Ansehen der Augen bei den halbgeöffneten Augenliedern angegeben! Dieselben erschienen völlig verändert, starr und fast grauenvoll, ganz ohne Blick, ganz so, wie wohl die gespenstische Fantasie sich ein Geisterauge fabelt: es kostete uns, die wir dies beobachteten, Ueberwindung, etwas anhaltend unter den gesenkten obern Augenliedern dies blicklose und dadurch hohle Auge zu betrach=

ten. Nimmt man dieses nun zusammen mit den veränderten Gesichtszügen des hellen Zustandes, worin etwas wie ein verklärtes Todtengesicht liegt, nimmt man dazu, wie beim leisen doch seelenvollen Ausdruck der Stimme und der eignen festen und sichern Betonung im Sprechen nun tief bedeutende, dem gewöhnlichen Wesen dieser Kranken fremde Worte, ohne besonders merkliche Veränderung in den Zügen und ohne begleitende Gebärde, vernommen wurden; so hat man ein, doch immer nur zerstücktes, folglich unvollkommnes und mattes Bild dieser Erscheinung.

So wollte sie auch, als unumgänglich nöthig, nach Tische in Begleitung der Amme und der Kinder ein wenig ausgehen; was denn geschah, ohne daß dies weiter auffallen konnte, da für jemand, der von ihrem Zustand nichts wußte, bei ihrem festen und sichern Gang ihre Augen nur wie vor sich hin zur Erde gerichtet aussahen. Den folgenden Montag fuhr sie eben so Abends zur gemeinsamen Behandlung, wo denn nur denen, welche auf sie achteten, aber diesen doch sogleich das Fremde und Stiere im Auge auffiel; und meinten, Fr. v. P—'s Augen wären so, als ob sie gar nicht damit sehen könnte. Auf gleiche Weise fuhr sie mit weiblicher Begleitung den Dienstag in das Badehaus und nahm das bestimmte Bad. Den Mitwoch brachte ich sie Morgens gegen 11 Uhr auf ihr Verlangen gemeinschaftlich mit Hrn. Dr. Ebel zu einer sehr kranken Frau, von der sie ohnehin wußte, und in diesem Zustand es bestimmter und vollkommner sah, daß sie gleichfalls in die Zustände des umfassendsten Hellseyns gerieth, welche sie aber persönlich nicht kannte. Dieses Zusammenseyn beider Hellsehenden ge-

währte einen für diese besondern Lebensbeziehungen gewiß einzigen Auftritt. Besonders hatte die Unterhaltung das ganz Eigenthümliche, daß die Rede bald wechselsweise wie auch bei dem höchsten Flug der Gedanken und Ausdrücke, doch die gewöhnliche Art der Unterhaltung war, bald aber wie in bloßen Andeutungen, halben Sätzen, einzelnen Worten, oft in bloßem Murmeln oder stillem Bewegen der Lippen, oft in bloßem Gegeneinanderneigen abwechselnd doch so bestand, daß wir den Zusammenhang des Fadens doch verfolgen und wohl bemerken konnten, daß sie sich völlig einander verstanden, und die eine oft die gar nicht ausgesprochene Frage der andern beantwortete, oder in ihren Vorstellungen und Anschauungen mit eingegangen das Bild oder die Aeußerung derselben fortsetzte.

Wer so etwas nicht selbst aber erlebt und genau und sorgfältig beobachtet hat, wird sich schwerlich eine Vorstellung von solchem Zusammenseyn und solcher Unterhaltung machen können: ich fühle gar wohl, wie wenig es sich durch die Beschreibung darstellen läßt. — Uebrigens betraf der Inhalt der Unterredung hauptsächlich das Allerindividuellste ihrer eigenen geistigen und körperlichen Zustände sowohl, wie ihres vergangenen und zukünftigen Lebens, wie aller ihrer Verhältnisse, welche ich, wenigstens jetzt, mich noch nicht für berechtigt halten kann, der Oeffentlichkeit, auch selbst ohne Nennung der Namen, Preis zu geben. Da kamen von beiden Seherinnen auch viele ihrer schon mir einzeln gegebenen Aussagen zur Sprache, worin sie so wechselsweise gleichsam wie zu Hause waren, die sich sonst nie gekannt, daß einer, der nicht schon an Aehn-

liches gewöhnt, gegenwärtig gewesen wäre, wohl leicht hätte darüber schwindlich werden können, und jeder Fremde, dem die Menschen und ihre Verhältnisse nicht bekannt waren, ein abgeredetes Trugspiel verzeihlicherweise darunter geargwohnt und gewähnt hätte.

Mit der Vollendung dieser langen Schlafperiode schien dem ganzen geistigen Wesen, der Persönlichkeit gleichsam ein anderes Siegel aufgedrückt worden zu seyn. Eine niemals ihr so eigene Ruhe, ein wahrhaft religiöser Ernst war über sie ergossen, wie sie es im Hellsehen auch gesagt, daß dies ihr nun für das ganze Leben bleiben und sie um so glücklicher machen werde, weil es der Abstrahl des helleren Lebens sey, der in das gewöhnliche hineinstrahle, und stets erhebende ernste Betrachtungen wecke, worüber die Freudigkeit mehr innerlich bliebe, und sich nicht als das was man Fröhlichkeit nennt, ihr sonst gar wohl eigen, äußern werde. Die Reihe von Jahren seitdem hat die Wahrheit dieser, wie der übrigen Aussagen bestätigt.

Hiervon als merkwürdige geschichtliche Bruchstück dieses innerst geistigen Seyns werde ich noch einiges nicht vorenthalten.

Das eben so oft beobachtete und bekannt gemachte als bestrittene und abgeleugnete Phänomen des sogenannten Lesens mit der Herzgrube oder dem Magen — was blos ein inneres Gewahrwerden durch die Leitung der Berührung ist — (s. den vorst. Aufsatz: Hieroglyphen 2c.) hat sich mehrmals bei dieser Kranken, ungesucht, dargeboten. Das kam so paroxysmenweise, alsdann schrieb sie, und es trieb sie zu schreiben, auch sagte sie den Inhalt dessen, was man ihr auf die Herzgrube hielt, oder, wie man es nennt, sie las es

auf diese Weise. Einmal sagte sie eine Zeile aus dem ersten besten Buche her, welche ich dadurch berührte, daß ich, ohne selbst etwas davon zu lesen, meine Finger in das ungeöffnete Buch zwischen die Blätter brachte. — Bekannte, die sie zu besuchen kamen, sah sie schon vorher kommen, den Weg richtig bezeichnend, den sie gerade in dem Augenblick einschlugen. — Eine Beobachtung des Hrn. Dr. Ebel gehört hierher; dieselbe ist vom 26. April Morgens, da ich gerade nicht mit gegenwärtig war, derselbe theilt sie folgendergestalt mit: „Die Hellseherin hatte mit Bestimmtheit die Ankunft eines Briefes von ihrem Gatten angekündigt. Plötzlich sagte sie: „eben jetzt kommt der „Postbote, der wird ihn mit bringen, er kommt von „den Linden her durch die Friedrichsstraße." Hierauf trat ich sofort an das Fenster und der Bote kam wirklich so die Straße herunter auf das Haus los, welches ein Eckhaus war. Aber noch ehe er das Haus erreichte, bog er in die Behrenstraße links ein und in demselben Augenblick sagte die auf dem Sopha Ruhende mit verdrießlichem Ausdruck: „Ach da geht er „nun erst noch um die Ecke: er ist fort — aber kom„men wird er doch." So geschah es wirklich. Ein Brief wurde hereingebracht, und ich befrug sie erst, ob es ihr nicht unangenehm sey zu versuchen, jetzt den Inhalt des Briefes im innern Sinn durch die bloße äußere Berührung sich zu bilden, und legte auf ihre Anweisung den gesiegelten, eben von dem über 70 Meilen entfernten Cleve angekommenen Brief auf die Herzgrube. Alsbald sagte sie den Inhalt des Briefes an. Natürlich wurde er, damit es sie im Wachen nicht befremde und ihr Besonderes zu denken gäbe,

gar nicht einmal geöffnet. Als sie nach einiger Zeit erweckt worden war, sagte ich ihr: ich sey im Stande ihr eine große Freude zu machen, und reichte ihr mit diesen Worten den vorher bei Seite gelegten Brief. Er wurde sofort erbrochen, er war wirklich aus Cl. von ihrem Gatten: ich erkundigte mich nach dem Inhalte, und ich überzeugte mich zum Theil durch das, was sie mir vorlas, zum Theil durch eigne Einsicht des Schreibens selbst, daß sie vorhin wörtlich den Inhalt angegeben."

Diesem Vorgang will ich nun der Art nach einen andern nicht der Mittheilung entziehen, welcher auch noch durch die allertiefsten Beziehungen merkwürdig ist:

Am 6. Mai 1816 während diese Hellsehende in den Stunden der gemeinsamen Behandlung in einem der Zimmer, worin kein Behältniß sich befand, und zwar, wegen ihrer Empfindlichkeit gegen allzu große Annäherung fremder Personen, in einem Winkel völlig abgesondert durch die seidenen Schirme, schlief und ich anderweitig beschäftigt war, meldete der Bediente einen fremden Arzt, der im Vorzimmer warte; derselbe wurde nun in das nach dem Hofe zu gelegene Behandlungszimmer gebracht, wo ich mich freute einen zwar noch rüstigen, doch sehr bejahrten Mann zu finden, der mit großer Theilnahme sich die Anstalt und die Behandlung mitansah. Es war der Hr. Dr. Hartmann aus Läbben, der in Wien noch gerade zu der Zeit studierte, als Mesmer promovirte, ihn persönlich gekannt hat, und mit inniger Verehrung und Wärme von dem verewigten Entdecker des Magnetismus sprach. — Als ich nach einiger Zeit, während sich der wackere Greis mit den anwesenden Aerzten noch in

diesem Zimmer unterhielt, in die davon durch das zweite Behandlungszimmer getrennte Stube ging, um nach den schlafenden und schlafwachenden Kranken zu sehen, und auch zu unserer Hellsehenden kam: fand ich sie in einem unruhigen erhöhten Zustande, wobei die Extremitäten kalt, Athem und Puls wie fieberhaft waren; sie sagte sogleich hastig: „Sie müssen mich „hinbringen, dort in das letzte Zimmer." — Da sie niemals dorthin kam, und am wenigsten im Zustande des Schlafwachens, so war mir dies zwar befremdend, jedoch ahnete ich noch nicht den Grund, wonach ich frug: „Ich war schon dort, sagte sie, im Geiste: der „Körper will und muß folgen, sonst muß ich viel lei„den, weil es so zieht und zerrt, wegen der Nähe. „Da ist ja der alte Mann, der den grossen hellen „Freund und Lehrer gekannt hat: und sie sprachen „zusammen davon: das zog mich so mächtig." Ich schlug ihr vor, sogleich den Fremden zu ihr zu bringen, worauf sie versetzte: „das wäre doch jetzt nicht „so gut, als wenn ich wirklich auch nur auf einen „Augenblick in jenes Zimmer gebracht würde, während „sie zusammen reden: weil ich schon dort so wie ge„trennt vom Körper war, komme ich schneller ganz „in das Gleichgewicht dadurch. Er soll mich da nicht „weiter bemerken; nachher, wenn ich wieder hier meine „gewohnte Stelle eingenommen, können sie ihn her„bringen." — Ich brachte sie hinüber, und ohne daß es auffiel, stand sie einige Augenblicke, während ich dem Hrn. Dr. H. noch manches von Mesmers damaligem Seyn und Wesen erzählen hörte, in der Nähe am Ofen, und wandelte dann still wieder an ihre Stelle zurück. —

Diesen Thatsachen folgen hier einige einzelne gleich aufgezeichnete Aussprüche:

„Den Frauen im allgemeinen ist, wie den Kindern, vieles Fleischessen nicht zuträglich, besonders aber das rothe (d. h. Muskelfleisch.)"

„Wenn der Magnetisirende gegen den Hellsehenden aus irgend einem Grunde, er mag wahr oder „falsch seyn, in Mißlaune oder gar in Aerger geräth, „so büßt jener es schon hart und sein heller Zustand „trübt sich, geht der Unmuth aber gar in Aeußerungen über, die nicht höchst schonend sind, so wirkt dies „noch körperlicher zugleich, und das Hellseyn wird „nicht nur gestört und vielleicht zerstört, sondern auch „die Krankheit richtet sich wieder in geschärfterem „Leiden hervor. Besonders quälen den Schlafwachenden sodann schwarze furchtbare Bilder, die sich mitten in die ordentlichen Anschauungen störend und beunruhigend eindrängen."

Hiervon haben sich öfters Beobachtungen machen lassen, und es hat sich bewiesen, wie nur, obwohl immer mit der bestimmtesten Festigkeit der Arzt hier Meister bleiben muß, derselbe wie überhaupt, besonders in solchen Fällen, der gehaltensten Ruhe und wahrhaft christlicher Milde sich befleißigen müsse.

„Der Arzt muß sich hüthen kurz vorher eine der „Hellsehenden widrige Person zu magnetisiren, weil sie „es empfindet, es sie stört und ihr schadet." — Ich setze hier erläuternd hinzu, der zum völligen Bewußtseyn gekommene magnetische Arzt kann durch einen gewissen Geistesakt, wozu freilich Stärke der wirkenden Kraft und Sicherheit der Uebereinstimmung gehört, indem er sich wieder von solchen andern Rückwir-

wirkungen isolirt, diesem sehr wahren Ausspruch zum Trotz, dieses wirklich in der Regel nicht Thunliche doch thun, und den Schaden verhüthen.

Unsre Kranke bekam durch die Annäherung von Personen, die von einem ihr nicht angenehmen oder ihr fremden Arzte magnetisirt worden waren, im Wachen wie im Schlafwachen Schmerz und Angst.

„Die Anschauungen auch der Hellsehendsten, wie „beschränkt sind sie noch! — Warum, und wodurch? „fragt es mich nicht, denn bei der ewigen Gottheit „ich darf es nicht sagen."

„Jetzt kann ich auch das, was mir völlig sonst „unbewußt ist und auch niemand sonst bemerkte, in der „Vergangenheit sehen: daß ich schon einmal und ge„rade um dieselbe Zeit im Jahre 1813 im December, „nämlich den 2ten, da ich 2 Jahre später hier anfing „in den magnetischen Kreis zu kommen, nach dem „Wochenbette im freithätig entstandenen hellen Seyn „war. Damals sah ich den mir gänzlich unbekannten „Professor leibhaftig vor mir, wie er mir zuredete, „und mich mit einem Stäbchen auf Stirn und Herzgrube „berührte, was mir nachher, als es wirklich vorfiel, „unleidlich war. So werden auch durch Träume hin„durch und im Wachen wie Ahnungen die Vorgänge „des Schlafwachens mir zuweilen in das gewöhnliche „Lebensseyn hinüberkommen. Und den tiefen Ernst, „der manchem fast etwas feierlich erscheinen wird, „werde ich so mit mir hinnehmen und behalten, und „werde oft nur so wie träumend seyn."

Hiervon ergaben sich späterhin die merkwürdigsten Belege, bis auf den heutigen Tag, im August 1819, wo ich dieses zum Druck besorge.

„Die Anschauungen kommen mir oft in verkleiner„tem Maaßstabe, aber in desto festeren Bildern vor."

„Da ich gesund bin, ist mir die Anschauung mei„nes Herzens, weil es so sehr leidend war und ich „so viel dadurch litt, völlig entzogen. Wenn ich manch„mal wachend glaube, ich habe schmerzhafte Empfin„dungen am Herzen, so ist dies Täuschung, dies sehe „ich im Gehirn, das vibrirt gleichsam wie eine Er„innerung noch die früheren krankhaften Bewegungen „im Herzen."

Unwillkürlich wird man hier an die analoge Beobachtung erinnert, wie Amputirte noch die Schmerzen in den nicht mehr vorhandenen Theilen fühlen.

„Die Farben sind nicht Theile des Lichtes, als „des bei ihnen angenommenen Urstoffs, ich sehe sie „gar nicht als davon geradezu entspringend, ich sehe „sie nur als ein bloßes Spiegeln, ein mannichfaltiges."

„Alle Krankheiten oder Fehler, besonders aber die „der höheren Organe, lösen sich unter der magneti„schen Behandlung allemal polarisch, nach den natür„lichen Polen oder Ausgängen des Gesammtorganis„mus auf. So muß in den Gliedmaßen Gicht nach „langem Kopfleiden entstehen, nach Brustkrankheiten „besonders leicht müssen Flechtenausschläge, oder Ge„schwüre an den Extremitäten zum Vorschein kom„men, wenn es besser wird."

Wie wahr und übereinstimmend ist dies mit Aussagen vieler andern Hellschauenden über diesen hochwichtigen Gegenstand, wie mit der Natur selbst, und mit den ältern, besonders aber mit den neuern Erfahrungen der mesmerisch-magnetischen Heilart!

Die beginnende Krankheit, Atrophie und Rhachitis, des jüngsten Kindes sah sie noch vor der Entwickelung voraus, die Linderung des nachher tödtlich scheinenden Zustandes durch die Behandlung, die Möglichkeit ohne Schaden mit dem etwas sich erholenden Kinde zu reisen, so wie dessen unabwendbaren Verlust, alles mit der größten Bestimmtheit, wie es sich unter meinen Augen und nachher unter fortgesetzter Benachrichtigung begab, voraus, und forderte mich auf, sie auf alles im Wachen vorzubereiten, damit sie es gefaßter trüge und dies Unheil so unschädlicher für sie bliebe. Auch alles, was späterhin sich wirklich erfüllte, wiederholte Geburten, so wie bevorstehenden Verlust, sprach sie bestimmt zum voraus aus. Besonders war es den 31. März, da sie mich Abends zu sprechen verlangte, und zuerst mit über diese Gegenstände Eröffnungen machte. Ich hatte sie Morgens an diesem Tage nicht besucht, und erhielt folgendes Schreiben von Hrn. Dr. Oppert:

„Ew. Wohlgeboren habe ich hiedurch nur bitten wollen den Wünschen der Frau von P. während ihres Schlafwachens Gehör zu geben, und Nachmittags Punkt 6 Uhr zu ihr zu kommen. Sie will dann eine Viertelstunde schlafen, und sich während derselben mit Ew. Wohlgeb. über Dinge besprechen, die für ihr ganzes künftiges Wohl von der höchsten Wichtigkeit seyn sollen. Beifolgendes Zettelchen hat sie an ihrem Schreibtisch unter großer Anstrengung aufgeschrieben; es ist an Ew. Wohlgeb. gerichtet. Ueberhaupt fand ich sie bei meinem heutigen Morgenbesuche sehr unwohl und exaltirt: nach den Anstrengungen während

ihres gestrigen Schlafes ist eine schlaflose Nacht erfolgt; der exaltirte Zustand hat sich auch auf ihren heutigen Morgenschlaf übergetragen; doch wurde sie wieder ruhig, als ihr die obenerwähnten Wünsche vom Herzen waren, und fühlte sich auch nach dem Erwachen gestärkt und erheitert."

„Da sie mir die Bestellung ihrer Aufträge auf die Seele gebunden hat, so habe ich nicht ermangeln wollen, sie an Ew. Wohlgeb. auszurichten."

Den 31. März, Mittags.

In dem erwähnten Zettelchen mit Bleistift geschrieben standen folgende Worte ohne alle Interpunktion, als nur am Ende das — ! :

„Der Augenblick ist entscheidend
„Seyn Sie auf mein Wohl bedacht
„Er geht und kehrt nicht wieder
„Und mich umgiebt die Nacht
„Und mich umgiebt mit Macht
„Die ewge Nacht!"

Manches ordnete die Schlafwachende an in verschiedenen Schlafperioden, wie sie sich in Cl. auf längere Zeit verhalten und was sie brauchen müßte. Dieses wurde ihrem Gatten zur Nachachtung genau mitgetheilt, worüber hier einiges zum Beleg dienen mag, wie ich davon selbst wieder durch die Güte des Hrn. v. P. dessen eigenhändige Abschrift erhielt:

1) Sie dürfen ihr schlechterdings von dem, was sie im magnetischen Schlafe an Sie geschrieben hat, nichts schreiben noch sprechen: überhaupt sie durch-

auch nicht mit dem bekannt machen, oder gar sie darüber befragen, was im Schlafe und Hellseyn geschehen, indem ihr durchaus alles Gedächtniß dafür fehlt, und es sie sonderbar in sich verwirren würde, wenn man ihr davon erzählte, da es eine eigne abgeschlossene Welt ist. Ich bemerke noch, daß dieses mit allen Hellsehenden beinahe ohne Ausnahme der Fall ist: und daß man sie durch Sprechen von diesem Zustande krank machen kann, weil es, da ihnen das eigne Gedächtniß fehlt, nur verworren und gehemmt in dem Tiefsten der Seele wiederklingt.

2) Sie werde bald in der geliebten Nähe des langersehnten Gatten guter Hoffnung werden: Flehentlich trug sie mir auf, weil sie sonst wieder sehr krank würde, Ihnen in dieser Beziehung folgendes zu sagen: wenn sie bald in einen Zustand der Bewußtlosigkeit versinken würde, worüber sie gar nicht erschrecken dürften, müßten Sie durch Streichen mit den Händen von den Fußspitzen hinauf bis zum Kopf sie davon entbinden: Sie machen dieses so lange, bis Ihre Frau Gemahlin wieder zu sich gekommen ist.

3) Bei dem ersten Gewitter wird sie sehr angegriffen seyn, und in einen Zustand verfallen, der Aehnlichkeit mit dem magnetischen Schlaf hat. Dieser Zustand wird ohne Anwendung von Gegenmitteln gefahrlos vorübergehen.

4) Sollen Sie es verhindern, daß jetzt und insbesondere übers Jahr ihr nicht anhaltend Hyazinthen zu nahe kommen. Denn weil sie jetzt wäh-

rend des magnetischen Zustandes oft solche Blumen um sich gehabt und sie magnetisch geworden, so würde zu derselben Jahreszeit dadurch eine nicht zuträgliche Betäubung entstehen können.

Auch bestimmte sie außerdem folgendes: Sie müsse dort die Stahlbäder gebrauchen, und zwar so, daß sie die ersten 6 Wochen einmal, die folgenden 6 Wochen zweimal in jeder Woche badet, im Ganzen also 18 Bäder nimmt. Zugleich muß sie auch das Wasser trinken.

Ziegenmilch mit Selterwasser ist ihr unnütz und zuwider. Ihre gewohnte Lebensart muß sie fortsetzen, d. h. wenig und nur weißes Fleisch, mehr Vegetabilien und Milchspeisen, selten und wenig rothen, spanischen oder andre starke Weine gar nicht, genießen. Mäßiges Tanzen ist ihr sehr zuträglich.

Alle starkriechende Blumen, ganz besonders aber Hyazinthen, dürfen nicht in ihre Nähe kommen, letztere deswegen, weil sie, vermöge der frühern Gewohnheit, diese Blume im Schlafe zu ihrer Beruhigung zu riechen, gleich einschlafen würde, was ihr schädlich wäre.

Kommt sie in andre Umstände, so muß sie auch im Winter öfters baden, selbst in den letzten 4 Wochen, d. h. in den erstern 3, doch nicht in der letzten, weil dann es ihr schaden würde.

Bei Gewitter, wo sie einschläft, darf sie niemals geweckt werden.

Ueber eine eigene Anschauung, welche sie in Betreff der Oertlichkeit des fernen, nie gesehenen Wohnorts

ihres Gatten und in einer gefahrvollen Beziehung auf ihn hatte, gibt folgender Brief des Hrn. v. P. an mich Nachricht:

„Cleve, den 11. Mai 1816.

ꝛc. ꝛc.

ꝛc. ꝛc. ꝛc.

„Das Schreiben mit welchem Ew. Wohlgeboren den Brief meiner Frau vom 30. April begleiteten, war für mich von großem Gewicht; weil sonst der wunderbar prophetische Ton dieses Briefes auf mich einen nachtheiligen Eindruck gemacht hätte. So aber freute ich mich nur, die Wirkungen der die Geheimnisse der Geisterwelt entschleiernden Naturkraft bewundernd.

„Ich weiß es nicht, ob Sie den Brief meiner Frau gelesen haben, wäre es aber auch, so dürften doch folgende Bemerkungen über selbigen für Sie von Interesse seyn.

„Sie schreibt mir:

1) „etwas quält mich sehr — nämlich das Heraufsteigen an einem tiefen Brunnen: O, „gehe Du doch oft auf diesen Berg, damit „ich endlich das Ziel erreiche!“

„Nun kann ich aber bestimmt versichern, ihr nie etwas von der Lokalität meiner Wohnung geschrieben zu haben, ohnerachtet aus diesen Worten hervorgeht, daß sie die Lokalität genau kennt, denn —

ich wohne auf dem höchsten sehr steilen Berge der Stadt, welche auf drei Hügeln liegt, und der tiefste Brunnen der Stadt liegt unmittelbar am Fundamente meiner Wohnung.

2) „Dein Instrument hat mich oft zu Dir her-
„über gezaubert.“

„Nun habe ich wirklich seit kurzem durch die Güte eines Bekannten ein recht hübsches Forte-Piano geliehen erhalten, wovon sie aber auf gewöhnlichem Wege nichts wissen kann, da ich ihr nichts davon geschrieben, und sie mit Niemand hieselbst in Korrespondenz steht.

3) „Noch vor dem 20. Mai trete ich die Reise
„zu Dir an.“

„Kurz vorher hatte ich ihr indessen geschrieben, daß ich ihre Reise so bald noch nicht möglich zu machen wisse; von der Seite meiner Frau konnten aber die Hindernisse nicht gehoben werden. — In der Zeit aber, in welcher sie die Worte schrieb, waren eben jene Hindernisse durch meine angestrengten Bemühungen beseitigt. Außerdem kommen noch einige Prophezeihungen in dem Briefe vor, über deren Richtigkeit ich jetzt noch nicht entscheiden kann. —

„Sie schreibt mir in jenem wunderlichen Briefe, sie dürfe von diesem Briefe nichts sehen oder erfahren, weil es ihr gefährlich werden würde.

„Sollte dies wohl wahr seyn?

Genehmigen Sie ꝛc.

Ihr

— ꝛc. ꝛc. —

v. P.“

Ueber ihre Reise sagte sie die wesentlichsten Begebenheiten voraus: „wie zuweilen das Kind sehr krank „seyn werde, wobei sie es mit dem dazu mitzugebenden „Glasleiter magnetisiren müsse, wozu man ihr eine „genaue Vorschrift im Wachen zu geben hätte: so

„auch für sich selbst, da sie in einer Gegend, wo viele „Salzquellen wären, ohnehin angegriffen noch durch „ein starkes Gewitter, recht leidend werden würde."

Hierzu Folgendes aus einem Briefe, welchen sie in jenem vorhergesagten vieles von dem hellen Seyn und den Anschauungen habenden Schlafwachen (wie mir auch ihr Gatte dabei bemerkte) bald nach ihrer Ankunft in El. an mich schrieb: (Manches sich auf mich beziehende Lob möchte ich unterdrücken, und es kostet mir Ueberwindung: aber die Wahrheit erheischt es, ich kann es nicht ändern, und auf die Gefahr hin, mißverstanden und falsch beurtheilt zu werden, muß ich das, was ein zu dankbares Gemüth etwa zu viel von mir sagt, hier einigemal blos wegen der Beurtheilung des Ganzen und wegen des Zusammenhangs bekannt werden lassen, wobei ich auch noch bemerken muß, daß die Kranke, wie die meisten Schlafwachenden, die ich, ohne sie zu exaltiren, behandelte und beobachtete, nur manchmal bei besonderer Erhebung sich der Anrede mit Du bedient.)

Sehr geschätzter Freund!

„Die lebhafte Erinnerung der freundlichen Theil„nahme und Sorgfalt die mir durch Sie zu Theil „wurde, heißt mich Ihnen sogleich Nachricht von un„serer glücklichen Ankunft in El. geben."

„Verdoppelt fühle ich jetzt die Dankbarkeit, die „ich meinem gütigen Freunde schuldig bin, da ich, „durch seine Bemühung und Sorgfalt nur, das so „seltne Glück was mir wurde, genießen kann, möchte „der gütige Schöpfer doch diese wohlwollenden An„strengungen auch schon in diesem Leben belohnen, „durch allgemeines Anerkennen rc. — —"

„Ich war recht krank unterweges, ich hatte „heftiges Fieber — das Heranrücken des Ge„witters in Rehme, die pressende Luft durch die „vielen dort sich befindenden Salinen und der ver„schlimmerte Zustand meiner Godwine waren mir sehr „nachtheilig; die mir mitgegebenen Substitute er„hielten aber Mutter und Kind."

„Ich wohne mit den Meinigen auf dem höchsten „Berge der Stadt, vor meinem Fenster der Brun„nen, der mich so oft beunruhigte, die freundlichste „anziehendste Ordnung und Nettigkeit umgibt „mich, geschaffen durch liebende Sorge meines freund„lichen Mannes, Anmuth, stille Freude und Liebe um„gibt mich, und doch ist mir so ernst, so ah„nend —!"

„Ich war verwundert beim Eintritt in meine „freundlich schöne Wohnung, weil ich mich nicht zum „ersten Male hier sah, denn ich war ja schon früher „hier." —

„Ich bin sehr erregt, mein Mädchen war heute „sehr krank, sie hatte keine Luft mehr, wir glaubten „sie würde nicht wieder zur Besinnung kommen, ein „fürchterlicher Krampf, der eine Stunde dauerte, zog „Aerme und Hände zusammen, es ergriff mich ge„waltsam, ich vergaß mich und die Folgen und stak „das magnetische Glasstäbchen ihr in den Busen, „sogleich verlor sich der Brustkrampf, sie ath„mete leichter und sprach wieder, während dem kam „der Arzt, welcher meinte, zur Hebung des Krampfes „ließe sich augenblicklich nichts thun, ich dachte an „meinen helfenden Freund, wie der so wohlthätig für „einen Jeden ist, und mit Deinem Willen, mit Dei-

„nem Mitgefühl hauchte ich ihr in Gegenwart Frem-
„der in die Hände, magnetisirte die Arme, wie Du
„es bei mir thatest wenn ich schlief, und was mir in
„dem Augenblicke der Gefahr durch den Gedanken an
„Dich wurde, und die Finger, die wohl eine Stunde
„nach der Handfläche gezogen waren, wurden beweg-
„lich und bekamen ihre gewöhnliche Farbe wieder,
„wovon Dir das Nähere mein geliebter Mann schrei-
„ben wird. — Ich fühle mich auf immer Dir ver-
„wandt und so spreche ich, obgleich nur im Halbschla-
„fenden Zustande, so vertraut als im hellsehenden mit
„Dir, denn so als Dir ward mir die Wohlthat und
„ich fühle es, wird mir bleiben auf lange Zeit, an-
„dern zu helfen in gefährlichen Augenblicken, durch ein
„unendliches Gefühl des Mitleidens, des Wunsches
„und des Wollens zu helfen — nur Deine Kraft und
„Ruhe fehlt mir Armen ganz.“ —

„Ein Lavement Kamillenthee und Senfpflaster an
„den Waden, das waren meine Verordnungen und jetzt
„ist sie fast gänzlich hergestellt; die Medizin des Arz-
„tes ist jedoch gut, und sie wird jetzt anfangen selbe
„zu brauchen.“

„Dich bitte ich aufmerksam auf jedes Gefühl in
„der linken Seite Deiner Brust zu achten, die
„Einwirkungen fortzusetzen, doch wenn Du meiner
„Bitte hören willst, dann Vampire (d. h. Blutigel)
„wegzulassen: und an die Mittelkörper (d. h. magne-
„tisirte Kräuter) zu denken, da es Deine Erhaltung
„mit erfordert, und wird dadurch des Guten nicht
„mehr, wenn durch langsamere Cur, die doch zum
„Zweck der Genesung führt, Du dich für die zu er-
„halten suchst, die ein späteres Uebel zu Dir führt?

„Ich bin sehr, unendlich glücklich, so als ich es „noch nie gewesen, mein ganzes Seyn wird aber durch „einen Ernst geleitet, vor welchem ich selbst schaudere. „Mein Glasstäbchen ist für mich verloren, brauchen „darf ich es nicht mehr, denn ich würde tödtlich krank „werden, der Anblick desselben erregt schon in mir „Furcht und Zittern, ich weiß mein gütiger Freund „schickt mir so schnell als möglich ein anderes mit „der ganzen Kraft unbegrenzter Hülfe, denn es ist für „mich unentbehrlich und hat mich schon hier sehr er-„leichtert."

„Zwei Wünsche habe ich, und meine Bitte dieser-„wegen geht mit inbrünstig frommem Sinn zum Höch-„sten, mich das seltne hohe Glück meiner freundlich lie-„benden Verhältnisse noch lange genießen zu lassen, und „die Anstrengungen meines geschätzten Freundes nicht „allein für jetzt, sondern auch für spätere Zeiten durch „wahre Anerkennung des innern tiefern heiligen Seyns „dessen was Dir und durch Dich mir wurde zu loh-„nen."

S. v. P.

Hierzu aus dem Briefe ihres Gatten:

Kl. den 2. Juni 1816.

„Mein liebes Weib ist mit meinen beiden Kindern am 29. Mai glücklich angekommen, und erstere ist bis auf einen sehr gereizten Zustand nach Möglichkeit gesund."

„Ich habe indessen bei ihr in der vorgestrigen Nacht und am gestrigen Tage die wunderbare Erschei-nung des Schlafwachens beobachtet."

„Als Produkt des gestrigen Schlafes sende ich Ihnen beiliegenden ganzen Brief an Sie, von dem sie nicht weiß, daß sie ihn geschrieben, mir jedoch im

Schlaf befohlen, ihn vor ihr zu verbergen und sofort abzusenden. Der kürzere Brief ist heute mit Bewußtseyn geschrieben."

„Folgende Aufträge an Sie sind mir von meiner geliebten Frau im Schlafwachen gegeben:

1) ihr eine kleine magnetisirte Glasstange mit nächster Post zu schicken;
2) die Dren. E. 2c. herzlich zu grüßen und ihnen zu danken für ihre Bemühungen;
3) das von ihr während des Schlafwachens geknüpfte rothe Band von Niemand berühren, noch weniger aber tragen zu lassen, weil sie sonst krank werden würde;
4) einer gewissen M. zu sagen, sie solle die Cur fortsetzen und sich durch das Aufstoßen nicht hindern lassen, auch die Kräuter brauchen, die meine Frau für sie verschrieben.

Die von Ihnen mir bezeichnete kurze Bewußtlosigkeit ist wirklich eingetreten."

Der andere im Wachen geschriebene Brief, dessen in dem eben mitgetheilten Schreiben Erwähnung geschieht, hat nichts Bemerkenswerthes, als daß darin nur auf weniger bedeutsame Weise dessen erwähnt ist, was auf der Reise vorfiel.

Ein zweiter Brief des Hrn. v. P. vom 22. Juni 1816 gibt folgendermaßen Nachricht von dem Vorfall beim Gewitter: (s. die erwähnten Voraussagen.)

„Ich kann mir das Vergnügen nicht versagen, „Sie zu benachrichtigen, daß meine Frau an Wohl„befinden sichtlich zunimmt."

„Vor einigen Tagen hatten wir hier ein sehr star-

„tes Gewitter, bei dessen Annährung meine Frau in
„Schlaf verfiel.“

„Nachdem das Gewitter wohl eine Stunde ge-
„dauert, schlug der Blitz in den am höchsten Punkte
„der Stadt belegenen Schloßthurm, und im Moment
„des Schlages bezeichnete mir meine Frau die Stelle,
„an welcher es eingeschlagen, sagte jedoch dabei, daß
„das Feuer bald gelöscht werden würde, welches der
„Erfolg bestätigte.“

„Das rothe Band, welches meine Frau im Schlafe
„geknüpft, wünscht sie, nachdem es von Ihnen stark
„magnetisirt und einige Tage getragen worden, so bald
„als möglich zu erhalten.“ — —

Mehreremale durch Wochenbette seit 1816, so wie
durch Verlust einiger Kinder angegriffen und krank,
wurde die Kränklichkeit bald dadurch gehoben, daß Hr.
v. P. es mir schrieb, und ich durch Fernwirken und
Sendung magnetisirter Träger, z. B. Wolle und Kräu-
ter, immer im Stande war, bald das Gleichgewicht
mitten in den gewaltsam ergreifenden Störungen wie-
der herzustellen. Einen Beleg dazu gibt folgende
Stelle aus einem der neuesten Briefe des Hrn. v. P.,
nämlich vom 29. Mai 1819.

„Am 25. dieses Monats starb mein einziger Sohn
„und am 26. wurde meine Frau von Zwillingen un-
„zeitig entbunden. Nur das eine Kind lebt. Am ge-
„strigen Tage wurden zwei Kinder zugleich begraben.
„Meine Frau ist den Umständen nach so ziemlich wohl.
„Sie verdankt sehr viel der vor etwa 2½ Jahren von
„Ihnen erhaltenen magnetischen Flasche, die sie von
„einer furchtbaren Krampfkolik nach der Entbindung

„befreite, und den magnetischen Zustand für einige „Stunden erneuerte, ihr auch einen ruhigen nächtli„chen Schlaf gewährte."

Im Juli d. J. erhielt ich einige kurze ganz sonderbare Zeilen, offenbar aus dem schlafwachenden Zustand, woraus ich sah, daß ihr Gatte krank und in großer Lebensgefahr sich befand, — sie beschwerte sich daß sie nicht klar genug diesmal sähe, so verworren und angstbeklommen im Finstern stehe, und bat: ich möge ihr Licht senden. Ich schrieb mit umgehender Post einige Worte der Erhebung und des Trostes, die Fernwirkung damit in dieser Richtung verbindend. Darauf nun erhielt ich vor wenigen Tagen noch einen Brief von der weiland Kranken, offenbar in zwar wachenden Zustande geschrieben, aber in jenem oft von ihr angekündigten, worein das helle Leben herüber wittert. Hier erscheint sie statt Kranke, trotz jener neuern Unfälle, als rüstige Krankenpflegerin ihres geliebten Gatten:

El. den 14. August 1819.

„Was ich damals schrieb weiß ich nicht, daß ich „aber mit großer Sehnsucht ein Schreiben meines „werthen Freundes bis jetzt erwartete, das weiß ich."

„Nun habe ich es, und erfreue mich seines Em„pfanges um so mehr, da es mir durch meine jetzigen „Verhältnisse möglich wird so manches zu sagen, was „ich früher durch Mangel der Zeit nicht vermochte."

„Mein guter Mann nähert sich ganz langsam sei„ner Wiederherstellung, und kann mit meiner Hülfe

„schon den Garten, doch mit großer Vorsicht und nur
„auf Viertelstunden besuchen." —

„Gott hat mich durch Tage des größten Jammers
„geführt, indem ich den leiden sah, ohne den ich
„nicht zu leben vermag." —

„Recht hart ist es, alles vorher zu fühlen, und
„recht traurig, daß ich mich Ihrer Gegenwart nicht
„recht erfreuen kann, da sie mir immer so viel Trübes
„bringen; so gewitterschwer Ihr Ansehn, daß es mir
„immer recht schmerzhaft das Herz zusammenpreßt.
„Vom Tage meiner Niederkunft sollte ich deren 52
„zählen, und dies war die Nacht, wo ich fürchtete
„meinen Mann zu verlieren, und ihn nach seinem
„Glauben gerettet habe. Steht es in Ihrer Kraft,
„mein verehrter Freund, so bringen Sie mir künftig
„freundlicheren Gruß."

Den 23sten.

„So mancher hat zum Lohn der Mühe und Sorg-
„falt für Tausende nur Dank des Einzelnen, und mir
„ward durch einen Moment des festen Glaubens die
„ganze Welt." —

„Seit langer Zeit hoffe ich wieder stille heitere
„Tage, die unglücklich verlebten bekommen durch den
„Blick auf das Schrecklichere, was mir hätte werden
„können, mehr Milde, und so bin ich ganz glücklich,
„so lange ich von der Außenwelt nichts sehe, deren
„Anklänge mir doch nur Mißtöne sind, die oft auf
„Stunden nachhallen, und nur die Worte meines
„Mannes: daß das Gute, was durch diese Zurückge-
„zogenheit dem Menschen würde, dadurch Flecken be-
„käme, daß man sich, durch keine Anregung geleitet,
„für

„für untadelhaft und besser als andere hielte, vermö-
„gen es, mich aus meiner Häuslichkeit zu ziehen.“

„Ich fühle mich jetzt sehr wohl, so wohl, als ich „mich nie gekannt.“

„Mein ältestes Kind, welches bei meiner Anwesen- „heit in Berlin so üble Augen hatte, ist jetzt im 6ten „Jahr, sehr wohl und heiter.“

„Bis jetzt bin ich noch der Sekretär meines Man- „nes und füge daher diesen Zeilen, bis er es selbst „thun kann, die Bitte um die Fortdauer Ihrer ihm „so schätzbaren Freundschaft hinzu.“ — ꝛc.

G. v. P.

Dem Hrn. Dr. Ebel schrieb die Schlafwachende folgende Worte auf ein Stammbuchsblättchen, (d. 19. Mai 1816):

„Auch bei der Alltagsmenschen Farbenspiel
„Bewahr das tiefe heilige Gefühl
„Umhüll Dich immerhin die finstre Nacht
„Es hellt sich auf wenn Muth und Wille wacht.“

Hiermit will ich nun ohne weitere Bemerkung diese — an so vielen seltnen Begebnissen, eigenthümlichen Vorfällen und merkwürdigen Aussprüchen des inneren Sinns, denen ich außer den hier dargelegten noch viele beifügen könnte — gewiß reiche Krankheits- und Heilungsgeschichte, welche auf diese Weise seit Novbr. 1815 bis zum 14. August 1819, also fast 4 Jahre auch den Probirstein der Zeit ausgehalten, mit dem Wunsche schließen, daß man sie mit recht ernster Aufmerksamkeit und Prüfung lesen, und mit demjenigen vergleichen möge, was ich vielfältig über diese Heilart gelehrt und sonst mitgetheilt, besonders was ich in dem vorhergehenden Aufsatze VII.: Hieroglyphen des Schlafwachens u. s. w. der Natur und Wahrheit gemäß anschaulich zu machen versuchte. Geschrieben Ende August 1819.

IX.

Beobachtungen und Erfahrungen über den Bandwurm (Taenia)

nebst einer Krankheitsgeschichte hierzu, und noch anderweiten Krankheitsfällen, beobachtet und durch das mesmerische Heilverfahren geheilt

von Dr. Nietzius in Berlin.

1. Bandwurm und Krankheitsgeschichte dazu.

Noch schwebt über die ganz zuverlässige Diagnose, über das bestimmte Vorhandenseyn dieses lebendigen Aftergebildes im menschlichen Körper, so wie über dessen bisher unzuverlässige Heilung ein gewisses Dunkel in der Arzneikunde. Schon von den frühesten Zeiten her haben aufmerksame Beobachter die Erfahrung gemacht, daß dieser Schmarotzer, auf Unkosten der Gesundheit wuchernd, weit häufiger den Menschen belästigt, als man gewöhnlich glaubt. Nur dann, wann Arzt und Kranker sich durch theilweises Abgehen

mehrerer Glieder des Wurms überzeugt haben, ist man von seinem Vorhandenseyn überzeugt. Es sind aber wohl im Ganzen mehr Menschen mit demselben behaftet, bei welchen er sich gar nicht durch den wirklichen Augenschein entdeckte, vielleicht auch so lange der Mensch lebt sich nicht durch den Abgang äußert, als es Kranke gibt, wo man von seinem Vorhandenseyn vergewissert ist. Daher kommen eine Menge Krankheiten unter der Gestalt von Nervenübeln, Epilepsie, Hysterie, Nervenkopfschmerz, Krämpfe im Schlunde, Schlucken, Magenkrampf, Kolik, periodische allgemeine Nervenschwäche, schwarzer Staar vor: ferner, gestörte Verdauung, Soddbrennen, Leibes-Verstopfungen, große Abmagerung u. s. w., wo man nicht daran denkt, daß ein vorhandener Bandwurm alle diese Uebel hervorbringt. Es würde mich zu weit führen, wenn ich alle diejenigen Zufälle hererzählen wollte, die die Eingeweidwürmer überhaupt, so wie der Bandwurm insbesondere herbeiführt: so wie ich ebenfalls jene Menge von Merkmalen und Zeichen, die auf das Vorhandenseyn dieses Parasiten schließen lassen, übergehe. Ich verweise deshalb auf Rosen von Rosenstein*) im XXII. Abschnitt von S. 495 bis 547, wo dies alles sehr lehrreich und ausführlich nachgewiesen wird. Und endlich, in wie vielen Fällen mag ein kaum erzeugter Bandwurm, durch irgend eine Veranlassung, als z. B. Durchfall, aus dem Körper fortgeschafft werden,

*) Nils Rosen von Rosenstein Anweisung zur Kenntniß und Kur der Kinderkrankheiten. Uebersetzt und mit Zusätzen von Joh. Andreas Murray. 6te Auflage mit Anmerkungen von Loder und Buchholz. 1798.

wovon weder der Arzt noch der Kranke etwas zu sehen bekömmt! — Ob nun schon das Vorhandenseyn des Bandwurms wirklich auszumitteln wäre, so ist man doch nicht immer im Stande, selbst wenn der Arzt sich auch durch äußere Merkmale überzeugt hat, diejenigen positiven Mittel an die Hand zu geben, wodurch er auch eben so gewiß und bestimmt aus dem menschlichen Körper ausgeführt werden könnte. Bis jetzt noch ist das Heilverfahren nicht immer gelingend, drastische Arzneien, nur bei Erwachsenen höchstens anzuwenden, machen die Hauptkur aus, während Kinder, Jünglinge und Mädchen bis zum reifen Alter mit diesem Fremdling heranwachsen müssen, um sodann eine ungewisse Kur auf gut Glück mit sich vornehmen zu lassen. Ich habe gesehen, daß ein übrigens gesunder Knabe von zehn Jahren, bei dem man den Bandwurm vermuthete, weil er blaß und mager wurde, an einer fehlerhaften Verdauung litt, wovon aber der Grund wahrscheinlich in skrophulösen Verhärtungen der Gekrösdrüsen lag, auch die ungeheuern Säftenentleerungen, die die drastischen Abführungsmittel bewirkten, hierüber rhachitisch wurde. Eine Krümmung der Rückenwirbelbeine, Buckel (Gibbus), Verengerung und Entstellung der Brusthöhle, ein ausgemergelter Körper, setzten dieser Kur die Krone auf, die ein hiesiger Arzt, der aber gegenwärtig nicht mehr lebt, unternommen hatte. Noch heut ist dieser Knabe meiner Behandlung unterworfen, und ist in seiner Gesundheit so weit vorgeschritten, daß sein Wachsthum sich zu heben anfängt, daß er wieder Kraft in der Rückensäule erhalten hat, jetzt ohne Schnürleib gehen kann, welcher ihm angelegt

werden mußte, um das Zusammenfallen des Körpers zu verhindern, weil er ohne diesen nicht gehen konnte. Ist schon der Buckel nach fast dreijähriger mesmerischer Behandlung nicht gewichen, so ist doch so viel gewonnen worden, daß er sich auch nicht vergrößerte und der Knabe gegenwärtig eine übrigens gute Gesundheit genießt. Bei Zunahme seiner Kräfte, womit auch körperliche Uebungen Hand in Hand gehen, hoffe ich seine Gesundheit, jene Verunstaltung des Rückgrads und des Brustkastens abgerechnet, ganz wieder herzustellen. Ich erwarte in diesem Fall sehr viel Ersprießliches von den Turnübungen, weil diese ganz dazu geeignet sind, dem zarten und jugendlichen Körper Ausdehnung, allen Theilen eine gleichmäßige Kraft und Stärke im allgemeinen zu verschaffen.

Ist man aber auch wirklich berechtigt, nach allen zusammengenommenen Zeichen, die Rosenstein am angeführten Ort, wo schwerlich eines übergangen ist, und wo er noch besonders die angibt, woraus man diese oder jene Art Würmer erkennen soll *), den Bandwurm zu vermuthen; so können auch wiederum dieselben und andere Krankheiten, die ich zuvor anführte, Erscheinungen vorspiegeln, die einen Bandwurm vermuthen lassen, wo keiner ist, wie das bei Insekten der Fall seyn kann. Und am schwierigsten möchte es wohl in diesem Betracht mit einer zuverlässigen und richtigen Diagnose bei Kindern werden. In so fern ließe sich daher nicht mit Unrecht behaupten, was ich sagte, daß aber das richtige Erkennen

*) L. c. S. 546.

und Vorhandenseyn des Bandwurms der Arzt immer noch vor der Hand im Dunkel bleibt. Auf jeden Fall bleibt es daher ein unsicheres und nachtheiliges Unternehmen, unter solchen Umständen etwas heroisches vernehmen zu wollen.

Unter jenen Zeichen, die Rosenstein von S. 541 bis 546, auf dieser letztern aber besonders die des Bandwurms, heraushebt, will ich noch vorzüglich jener Lüsternheit oder des hervorstechenden Verlangens nach dieser oder jener Speise als Zeichen, (immer aber bleibt in den mehresten Fällen das Verlangen nach ein und ebenderselben) gedenken. Seite 540 führt er an: Dr. Spiegel erzählt von einem unverheiratheten Frauenzimmer von vornehmer Familie, daß ihr ein Widerwillen gegen die Speisen und eine Lüsternheit, wie bei schwangern Frauen ankam. Ihr Leib schwoll an und nach einer Untersuchung wurde sie für schwanger erklärt. Die Kranke verfiel endlich in eine Auszehrung und starb. Man öffnete sie, fand sie unschuldig, aber in ihren Gedärmen einen Bandwurm, der mit jenen von gleicher Länge war. Mit Recht behauptet Rosenstein, die Kranke starb aus Unwissenheit und Verwahrlosung. Um das Gesagte noch mehr zu bestätigen, werde ich in der nachstehenden Krankheitsgeschichte vorzugsweise dieses Zeichens erwähnen, es scheint fast konstant zu seyn und muß um so mehr die Aufmerksamkeit des Arztes erregen. Bei Kranken, die an eine Fleischkost gewöhnt sind, (und in diesem Fall ist auch dem Wurme diese Kost die liebste) pflegt diese Lüsternheit, die oft bis zum Heißhunger geht, ja daß die Kran-

ken die Zeit nicht erwarten können, ihre Begierde zu stillen — nach einer oder der andern Gattung von Fleisch zu seyn. Dahingegen bei der ärmern Volksklasse, wo das Fleisch nur seltener in Betracht kommt und die vegetabilischen Nahrungsmittel mehr an der Tagesordnung sind, statt dessen blos ein Heißhunger zu entstehen pflegt. Unter beiden Umständen aber bemerkt man zu allen Zeiten bei den Kranken einen eigenthümlichen faden Fleischgeruch aus dem Munde. Es hat dieser Geruch so etwas eigenthümliches, auffallendes und spezifikes, daß da, wo man ihn mit dem obigen Zeichen und noch mehreren zusammengenommen wahrnimmt, der Arzt sich darauf verlassen kann, daß hier ein Bandwurm vorhanden ist. Dieser eigenthümliche Geruch läßt er sich nicht anders als aus der Ausdünstung des Thieres selbst erklären?

So schwierig aber und unsicher die Kur nach der bisher üblichen Weise ist, eben so sicher, ohne allen Kräfteaufwand wird das Thier, wenn schon langsam, durch das mesmerische Heilverfahren aus dem menschlichen Körper geschafft. Am leichtesten bei Kindern und bei Erwachsenen weniger schwierig, wenn sich schon oft und viele Male der Abgang längerer oder kürzerer Enden gezeigt hat. Denn hier ist anzunehmen, wenn dergleichen Abgänge oft, oder sogar schon in Verdorbenheit übergegangen erfolgen, daß der Wurm selbst krank und er Kraft verloren habe. Und wenn dem so wäre, daß jedes einzelne Glied für sich selbstständig leben könnte, so würde auch die Kraft der Eingeweide gewiß nicht das Vermögen haben, dieser einzelnen Glieder sich zu entledigen und sie fortzudrücken. Es können über die Behandlung, die vorzüglich in der

Bacquet-Behandlung entgehen nicht, weil diese dazu geeignet ist lange und anhaltend auf einen Punkt hinzuwirken; die verloren gegangene Kraft der Eingeweide herbeizuführen und zu erhöhen, oft vier bis fünf Monate, ja noch längere Zeit hingehen: ein eigenthümliches Verfahren, welches ich weiterhin anführen werde, hat zur Folge, daß der Wurm binnen Monatsfrist, oft auch wohl etwas länger, getödtet wird; weil in diesem Fall so viel und alles von der strengen Pünktlichkeit des Kranken abhängt. Eine Ausnahme aber macht der sogenannte Kürbiswurm (Taenia cucurbitina), weil dieser stärker und kraftvoller ist und auch mehr Zeitaufwand erfordert; wie dies auch schon das gewöhnliche Heilverfahren in diesem Fall bezeugt. Anders ist es wieder da, wo man durch den Augenschein von dessen Vorhandenseyn überzeugt ist. In allen denen Fällen, die ich zu beobachten Gelegenheit hatte, wird der Wurm durch die magnetische Behandlung mit Anwendung der dazu erforderlichen Mittel und Diät sehr bald krank. Hatte er sich schon früher durch den Abgang einzelner Glieder oder großer Enden manifestirt, so geht er jetzt in weit beträchtlicherer Menge und häufiger, verbunden mit vielem zähen Schleim ab. — In andern Fällen, wo man durch den Augenschein von seinem Vorhandenseyn nicht überzeugt war, zieht er sich nach und nach zurück, wenn er besonders nur die dünnen Gedärme einnahm, bleibt er nun entweder vor der Valvula coli liegen, oder er geht durch dieselbe hindurch, bleibt im Blinddarm liegen und wartet hier seinen Tod ab. Auf diese Gedanken bin ich dadurch geführt worden, daß mir an dieser Stelle und in

diesem Theil der Eingeweide fortwährender Druck, Brennen, empfindliche Schmerzen, die sich durch das ganze Colon transversum bis zur linken Seite hin erstreckten, statt finden.

Mit seiner beginnenden Krankheit fängt der Wurm an unruhig zu werden, es entsteht ein Rollen und Kollern in den Eingeweiden, die sich gleichsam von einer Seite zur andern zu schieben scheinen und dies um so mehr, wenn der magnetische Arzt seine rechte flache Hand anhaltend, lange und mit entschiedenem Willen linker Seits der Cardia ruhen läßt, so daß der Daum besonders die letztere berührt, wobei dann auch eine Verschlimmerung aller der Krankheitszufälle, woran der Kranke bisher litt, eintritt. Ein Beweis, wie sehr die Kraft der Eingeweide durch die magnetische Berührung hervorgerufen wird, so daß sie endlich das Uebergewicht über den Wurm erhalten, und daß in Verbindung mit denen noch anzuführenden Mitteln derselbe hierdurch getödtet wird. Diese Erscheinungen mögen besonders als ein vollgültiges Zeichen für den Fall gelten, wo das Thier bis dahin sich noch nie durch seinen Abgang verrieth. Sobald es aber anfängt matt zu werden, vermindern sich auch alle bis dahin statt gefundene Zufälle bis zu einen gewissen Grad. Die Kranken können jetzt gewöhnlich Speissen geniessen, die sie bis dahin nicht essen durften, oder vielleicht der Wurm nicht vertragen wollte. Aber auch gerade der Genuß und die Auswahl solcher Speissen sind ein Hauptерforderniß zur Tödtung desselben. Der Wurm muß nicht mehr mit demjenigen genährt werden, was er gern mag und was ihn besonders erhält und ihm Kraft giebt, sondern mit dem was er nicht mag und ihm zu

wider ist. Für den erstern Fall gehören dahin vorzüglich eine reichliche und gute Fleischkost, für den zweiten die Kost aus puren Gemüsen. Kurz es erstreckt sich die Nahrung auf Vermeidung aller animalischen Kost, ja selbst bis zur Milch.

So wie ich daher dergleichen Leidende zur mesmerischen Behandlung übernehme, schlage ich ihnen auch die zur Kur erforderliche Diät vor. Sie besteht zuvörderst in der Entsagung aller Fleischspeisen im ganzen Umfang, und ganz besonders derjenigen, wonach der Kranke eine eigenthümliche Lüsternheit hat, denn diese, möchte ich fast sagen, gehört nicht den Kranken, sondern dem Wurm an. Außerdem darf der Leidende keine Fleischbrühen, auch keine mit Fleischbrühen gekochte Gemüse, keine Milchspeisen essen, auch keine Milch trinken, sondern alles was genossen wird, muß aus Wasser und Butter bereitet werden. Schon die frühere Erfahrung lehrt, daß der Genuß der Mohrrüben den Würmern zuwider ist; diese lasse ich jetzt täglich, Abends und Morgens auf die vorbeschriebene Art als Gemüse genießen, wie ich es dem Zweck anpassend finde, wobei noch außerdem häufig noch mehr Mohrrüben genossen werden können. Statt des Biers, welches wohl getrunken werden könnte, lasse ich magnetisirtes Wasser und an die Stelle des gewöhnlichen Kaffees, ein Getränk aus gebrannten Eicheln mit eingedickten Mohrrübensaft (Rob Dauci) trinken. Einige Gläser Medoc, Franzwein, auch süßer Wein oder Wasser mit Wein gemischt, sind dem Kranken erlaubt, so wie auch der Genuß anderer Gemüse als Abwechslung, jedoch nur mit Wasser und Butter gekocht. Schleimigte Speisen werden ebenfalls unter-

sagt. Zu jener Abwechslung gehören auch saure Speisen, säuerlich zubereitetes Gemüse, der Sallat, Sauerkohl. Ferner mag der Kranke frisches Obst, wenn die Jahreszeit danach ist, gekochtes Backobst, Hering, Sardellen, auch wohl mitunter einmal Fische essen. Mit dieser Diät verbunden, läßt sich der Kranke Abends und Morgens die warmen Dämpfe aus einem dickgekochten Mohrrübenbrei, der in den Nachtstuhl gesetzt werden muß, etwa eine Stunde lang an den Anum angehen. Habe ich mich überzeugt, daß der Wurm sehr matt ist, welches aus seiner Ruhe und den Zufällen zu schließen ist, ist schon ohne alles Hinzuthun eine Menge Wurmschleim abgegangen; so wird von Zeit zu Zeit ein Klistyr von sehr kräftiger Rindfleischbrühe gegeben. Ich bezwecke hiermit, nicht nur den Wurm nach unten hin zu locken, sondern auch dem Kranken zugleich ein Nahrungsmittel beizubringen. Am andern Tage folgt diesem ein Abführungsmittel aus Resina Jalappae gr. sex. — Rad. Jalappae Scrupl. unum. — Rad. Rhei opt. gran. decem, mit eben so viel Zucker gemischt. Erfolgen hiernach die Ausleerungen nicht häufig genug, so kann dieses Pulver nöthigenfalls nach einigen Stunden nochmals genommen werden. Um die Ausleerungen sicherer berechnen zu können, lasse ich beim Schlafengehen schon ein solches Pulver nehmen, erfolgen die Stuhlgänge am Morgen nicht hinlänglich, so wird erst dann noch ein zweites genommen. Indessen habe ich bei diesen Klistyren und dem Abführungsmittel nie den Zweck erreicht, den Wurm dadurch abzutreiben, wohl aber wird durch den letztern derselbe sehr geschwächt und eine Menge Schleim ausgeführt. Die tumultuarischen Bewegungen und Krampf

heilszufälle müssen, so gut wie sie durch die mesmerische Behandlung vermehrt, herbeigeführt, durch eben dieselbe beseitigt und vermindert werden. Wie das zu bewerkstelligen ist, muß der mesmerische Arzt wissen. Aeußerlich angewendet, sind warme Einreibungen von reinem Baumöl auf den Unterleib ein sehr gutes Mittel. Wie sehr das mesmerische Heilverfahren dazu geeignet ist, die schlimmeren Symptome zu beseitigen, dies zeigt uns schon Rosenstein S. 539. zu seiner Zeit in einer Anmerkung, die ich ihrer Merkwürdigkeit wegen hier wörtlich ausheben will. Würden mesmerische Aerzte in der neuern Zeit dergleichen Fakta haben aufstellen wollen, so würden die Gegner und ärztlichen Laien doch nur Betrug und Unwahrheit gewittert haben.

„Zwei Brüdern wurde von Zuckungen, bei einem völligen Bewußtseyn, über den ganzen Körper zugesetzt, und so oft, daß sie bisweilen kaum 4 bis 5 Minuten frei waren. Hierbei war aber dieses merkwürdig, daß die Zuckungen, so heftig sie auch waren, sogleich aufhörten, wenn jemand das Gesicht der Kranken anblies.“

Rosenstein konnte sich hiervon freilich zu seiner Zeit keine Erklärung geben, aber doch war ihm die Sache merkwürdig und der Mühe werth anzuführen. Dem mesmerischen Arzt, der die feineren Beziehungen kennt oder vielmehr kennen muß, die im Anblasen oder Anhauchen liegen, ist das sehr natürlich und Folgerecht.

Der Tod des Wurmes selbst kündigt sich dadurch

en, daß der Kranke bei übrigens gutem Befinden auf einmal, wenn er des Morgens aus dem Bette aufsteht, mit einer Aufgedunsenheit des Gesichts, der Arme, manchmal des ganzen Körpers befallen ist, die vier und zwanzig, bisweilen acht und vierzig Stunden dauert. Selten aber wird nun die ganze Wurmmasse auf einmal abgehen können, wenigstens mir ist es noch nicht begegnet, theils aus denen Gründen, die ich zuvor wegen seiner Lage anführte, anderntheils wegen seiner Größe, besonders wenn Menschen schon fünfzehn und mehrere Jahre, ohne es zu wissen, damit befallen sind. Hieraus läßt sich denn auch zugleich auf die Größe des Wurms, so wie auf die des Umfangs schließen, den die ganze Masse einnimmt. *Daß der Bandwurm in einen solchen Klumpen sich zusammenziehen kann, davon gibt uns Rosenstein S. 604 im angeführten* XXII. *Abschnitt, Zeile 9 von unten,* Nachricht, wohin ich verweisen muß.

Vermöge der Reizung, die dieser festliegende Klumpen in jenen Theilen die er einnimmt, verursacht, entsteht hier ein vermehrter Säftezufluß, vermehrte Wärme, der Kranke klagt über Schmerzen in der Regio iliaca, die sich quer über den ganzen Unterleib erstrecken, worauf die Auflösung des Wurms in Schleim erfolgt. Zu diesem Prozeß wird wieder eine längere oder kürzere Zeit, oft ein Monat erfordert. Wenn früher der Stuhlgang träge war, so entstehen nun häufige, oft mit großen Schmerzen im Leibe verbundene schleimige Stühle, und endlich fängt der Wurm in Schleim verwandelt an abzugehen. Dieser Schleim ist glasartig und man bemerkt darin als den festesten und zusammenhängenden Theil in der Dicke und Ge-

falt von grauem Zwirn, jenen Streifen der in der Mitte eines jeden Gliedes durch die ganze Länge des Wurms hindurch geht. Oft gehen dann auch einzelne Glieder, durchsichtig wie Glas, in deren Mitte sich jener graue Streifen befindet, als unbezweifelte Merkmale des vorhanden gewesenen Wurms ab. Ueber diesen Abgang gehen bei gutem Wohlbefinden Monate hin, ehe die ganze Masse aufgelöst ist, dagegen erfolgen fast täglich vier bis fünf, manchmal mehrere wie zuvor beschriebene Stühle. Oft ruhen diese Ausleerungen vier, fünf Tage lang, und treten dann wieder mit erneuerten Schmerzen ein. Manchmal ist man so glücklich die letzteren Reste des Wurmes, die zwar in Fäulniß übergegangen, aber nicht in Schleim aufgelöst sind, zu bekommen. Ist dieser Abgang beendet, so habe ich in einem Fall gesehen, daß einer Kranken drei Wochen hintereinander, periodisch, in Zwischenräumen von fünf zu fünf Tagen, anfänglich wohl alle Tage, ganz zu Anfang wohl drei Loth, zuletzt aber nur ohngefähr ein Loth rothes flüssiges Blut durch den After abgingen. Daß dieser Blutabgang nicht von Hämorrhoiden herzuleiten war, davon überzeugte ich mich hinlänglich. Dieser Blutabgang, so wie der noch vorhandene Schmerz, läßt sich sehr gut erklären, wenn man diese Theile, so wie den anhaltenden Druck jener Masse näher in Erwägung zieht. Eben dieser Druck, der Säftezufluß, die vermehrte Wärme, ließen hier wohl eine chronische Entzündung vermuthen, die aber durch jene Blutaussonderung gehoben wird. — Da durch den langen Aufenthalt des Wurmes die ganzen Eingeweide, denn der Nachtheil erstreckt sich gewiß auch auf die Leber und Milz, sehr geschwächt sind, so

wird freilich noch längere Zeit erfordert, den vormalen Zustand derselben wieder herzustellen. Uebrigens bleibt der Kranke bei der mesmerischen Behandlung stets bei denen Kräften, die er unter diesen Umständen hat, wenn schon Fälle eintreten können, wo er auf einige Tage das Bett hüten muß, welches dann der Fall ist, wenn das Leben des Wurmes angegriffen wird und er anfängt krank zu werden. Der magnetische Arzt muß diese Periode zu leiten verstehen, dann erleidet er auf keine Weise eine tumultuarische Behandlung, wodurch für die Folge seine Gesundheit gefährdet wird. Es hat darum diese Behandlung das vor der gemeinen voraus, daß unter keiner Bedingung, wo man über das Vorhandenseyn eines Bandwurms in Ungewißheit ist, dem Leidenden Schaden zugefügt wird. Es ist aber unmöglich, daß der mesmerische Arzt bei fortgesetzter Behandlung in solchen zweifelhaften Fällen irren könnte, denn hat er sich schon hinlängliche Erfahrung erworben, so dringen sich ihm die Beweise von selbst auf.

Wahrscheinlich ist es wohl, daß der Schleim, in welchem sich der Bandwurm aufhält, in eben dem Grade zunimmt, wie jener wächst: daß dieser Schleim ein ordentliches organisches Gebilde wird, welches den Wurm eben so umgibt, wie die Schnecke ihr Haus: daß in denen Fällen, wo der Bandwurm sich durch den Abgang offenbart, jenes Schleimhaus, entweder durch krankhafte Beschaffenheit an und für sich selbst, oder durch besondere Einflüsse der Eingeweide krankhaft affizirt, mürbe wird und zerreißt. So ist es mir wahrscheinlich, daß diese krankhafte Veränderung des Schleimhauses auf den Wurm selbst nachtheilig

zurückwirken muß, wodurch er in seiner Integrität gestört selbst zu kränkeln anfängt, und darum ganze Portionen von ihm abgehen können.

In andern Fällen, wo der Bandwurm sich nie durch den Abgang manifestirt, ist dieses Schleimgebilde gewiß so fest, daß es weder durch die Kraft der Eingeweide, noch durch andere reitzende Potenzen, als die Drastika sind, zerrissen werden kann. Hieraus wird es wahrscheinlich, warum alle Süßigkeiten, der häufige Genuß von Honig, des frischen sowohl als des gekochten Backobstes, des Zuckers, der Mohrrüben, so nachtheilig auf den Bandwurm wirken, weil diese vermöge ihrer Süßigkeit und ihrer eigenthümlichen mit sich führenden Säure, eine Fähigkeit besitzen, jenes Schleimgebilde zu desorganisiren, aufzulösen und den Wurm blos zu machen. Uebrigens sind dies meine Ansichten, die nur auf Schlüßen beruhen, ich dringe sie Niemand als ausgemachte Wahrheit auf, sondern empfehle sie den Aerzten zur weitern Prüfung und Aufmerksamkeit.

Ueber die Entstehung des Bandwurms, so wie der Würmer im menschlichen Körper überhaupt, ist man wohl so ziemlich im Reinen. Wahre Naturforscher und Aerzte sind nämlich davon überzeugt, daß sie ein eigenthümliches Produkt der Eingeweide selbst sind, und nicht von außen, durch Speise und Trank dem Körper zugeführt werden. Nur kranke Eingeweide, kranke dynamische Stimmung, folglich krankhafte Reproduktion derselben, sind ein Hauptbedingniß zu ihrer Entstehung. Immer und beständig geneigt abzusondern, zu ernähren, zu erhalten, zu ersetzen, zu schaffen, können sie ihre eigenthümliche große Kraft, wenn diese in eine

Dishar-

Disharmonie geräth, eben so gut zur Erzeugung lebender Aftergebilde verwenden, als dies von andern Organen, die diese Bestimmung nicht haben, in anderer Art geschieht. So entstehen zum Beispiel in der Aorta, im Herzen Polypen, in der Gebärmutter Polypen und Hydatiden, weil aber ihre Konstruktion anders ist, so muß auch ihr Afterprodukt anders ausfallen. Die Gedärme sind mit den Wurzeln eines Baumes im menschlichen Körper zu vergleichen, in so fern stehen sie mit ihm als ihrem Stamm in der allergenauesten Verbindung, und wir wissen noch nicht, welche psychischen Einflüsse, ohne welche wohl die Ernährung überhaupt nicht von Statten gehen kann, zur Erzeugung der Eingeweide-Würmer mitwirken. Will man dagegen einwenden, daß auch in den Gedärmen wie in den zuvor genannten Organen polypenartige Gewächse, die unter dem Namen Infarkten bekannt sind, entstehen, so antworte ich darauf, daß diese in den mehresten Fällen eine Erzeugung der dicken Gedärme sind, wenn nur jene in den dünnen Gedärmen erzeugt werden können.

Noch erst vor kurzem habe ich zwei solcher ordentlich lederartigen Polypen einer Kranken, die meiner Ueberzeugung nach den Bandwurm hat, abgetrieben, die wegen ihrer Größe und Gestalt unmöglich ein Produkt der dünnen Gedärme seyn können. Die Länge des erstern beträgt gegen fünf Zoll, und die lederartige Festigkeit nebst den vielen Filamenten, die beide durch die ganze Länge haben, lassen vermuthen, daß sie mit diesen an und in den Falten der dicken Gedärme befestigt waren.

Einen andern Zweck und Verrichtung haben die dünnen Gedärme, und wieder anders ist beides in den dicken Gedärmen.

Eine solche Anlage oder Disposition erzeugt wohl unter aller Bedingung der Genuß schlechter und schwer verdaulicher Nahrungsmittel, wohin besonders der häufige Genuß fetter Seefische gehört, woraus es sich denn wohl erklären läßt, warum in Schweden, Finnland, Rußland, Holland, ja an den Seeküsten überhaupt, der Bandwurm so häufig zu Hause gehört.

Um das Gesagte, was ich zuvor in praktischer Hinsicht anführte, zu bestätigen, führe ich folgenden merkwürdigen Fall an; er war mir der erste der Art, aber auch für alle übrige lehrreich.

Fräulein M. N. war 29 Jahr alt, als sie den 6. Oktober 1814 sich meiner ärztlichen Hülfe anvertraute. Von ihrem sechzehnten Jahre an hatte sie periodisch an Krampfübel mancher Art gelitten. Im Frühling und Sommer war jedoch ihr Befinden immer besser, als im Herbst und Winter, um welche Zeit sie dann von einem Uebelbefinden, verbunden mit großer Mattigkeit und Abgeschlagenheit befallen wurde, wovon die Aerzte keinen Grund anzugeben wußten. Ihrem Gemüth nach ist sie sehr leutselig und gut, zur Heiterkeit im besseren Sinn aufgelegt; wenn aber jenes Uebelbefinden sich einstellte, verschwand diese, und verwandelte sich dann bei der über ihren Zustand nachdenkenden in Trauer, ja oft wurde sie unwillkürlich von einem Weinen befallen, wovon sie keinen Grund anzugeben wußte. Die Katamenien, die Eßlust — an guten Tagen nicht gestört; die Leibesöffnung, der Schlaf, — unter die-

sen Umständen normal, der Körper aber abgemagert, statt daß sie früher sehr voll war. Die Gesichtsfarbe graugelb, ein dunkelbrauner ins gelbliche spielender Ring bildete die äußeren Bedeckungen der Augen. Unterdessen rückten die Anfälle immer näher an einander und selbst im Frühling und Sommer, vielleicht Perioden von 14 Tagen und 4 Wochen abgerechnet, kehrte die Gesundheit nicht wieder. So war der Zustand, als ich die Kranke zur magnetischen Behandlung übernahm. Oft lag sie 3 bis 4 Wochen auf dem Sopha, ohne das Zimmer zu verlassen, an Heiterkeit bei dem sonst frohen Mädchen war nicht mehr zu denken und zu jedem Geschäft in der Häuslichkeit reichten ihre Kräfte nicht mehr hin. Ihr diätetisches Verhalten bestand meist in einer Fleischdiät, weil man diese für ihren Zustand am paßlichsten hielt. Merkwürdig aber war bei dieser eine Lüsternheit oder ein außerordentliches Verlangen nach gekochtem geräucherten Schinken, der der Kranken nur selten fehlen durfte. War die Kranke wieder so weit, daß sie ausgehen konnte und sie sahe von ohngefähr an den Viktualienläden nur den gekochten Schinken abgemalt (wie dies hier üblich ist), so entstand auch sogleich eine solche Begierde nach demselben, daß einer ihrer Begleitung nur umkehren mußte, um gekochten Schinken zu besorgen, damit sie bei ihrer Zuhausekunft, die auch denn bald darauf erfolgte, nur um jenen in Empfang nehmen zu können, und ihn sogleich zu verzehren, welchen fände. Was aber der Kranken bei allem Uebel das peinlichste war, war ihr der Verlust des Gesichts auf dem linken Auge, welches schon seit geraumer Zeit angefangen hatte, amaurotisch zu werden. Mit

dem Anfang der Krankheit hatten die Eltern zur Wiederherstellung ihrer Tochter alles angewendet, aber mehreren Aerzten von Ruf wollte es in diesem langen Zeitraum nicht gelingen, das Uebel zu heilen, es blieb wie es war und mehrte sich von Jahr zu Jahr. Da sie jetzt so sehr den Verlust ihres Gesichts besorgte, so wurde auch in dieser Periode noch ein berühmter hiesiger Augenarzt angenommen, der den Grund dieses Uebels und ihrer Leiden überhaupt mit Recht in den Eingeweiden suchte, dagegen den Gebrauch der Belladonna anwendete, wovon aber auch der Nutzen ausblieb, und außer denen Erscheinungen, die dieses Mittel bewirkte, blieb die Kranke wie sie war.

Von Seiten dieses letztern sehr achtungswerthen Arztes wurde ihr der Mesmerismus, als die letzte Hülfe betrachtet, anempfohlen. Voll Vertrauen kam sie auch bis in den letzten Tagen des Juni 1815, wenn es ihr Zustand erlaubte, (außerdem besuchte ich sie) um welche Zeit ich Berlin verließ *), zu mir. Während meiner Abwesenheit aber, die über ein halbes Jahr dauerte, wurde sie von einem meiner Freunde magnetisch behandelt. So wie alle Aerzte vor mir, hielt auch ich die Krankheit für eine Hysterie, verbunden mit Abnormitäten in den Eingeweiden. Weder meine Behandlung, noch die meines Freundes, des Hrn. Dr. Breyer, hatte bis zu meiner Rückkehr, worüber nun fünfviertel Jahr vergangen waren, bedeutende Hülfe geleistet. Im Januar 1816 fing ich die Be-

*) In den Jahren 1813 bis Ende September 1814, so wie in der letzten Hälfte des Jahres 1815, machte ich den Feldzug als Feldarzt bei der Armee mit.

handlung von neuem an. In diesem Jahre hatte ich freilich so viel gewonnen, daß die Krampfzufälle, das unwillkürliche Weinen um vieles vermindert waren, auch fing ihr Befinden an sich im allgemeinen zu bessern, periodisch stellten sich aber alle Zufälle von neuem ein und weder sie noch ich waren um etwas weiter gekommen, vielmehr wurde das Sehvermögen auf dem linken Auge immer mehr vermindert. Im Jahr 1817 wurde das Uebel noch schlimmer, und die Kranke fühlte sich nicht unglücklicher, als wenn sie bei mir am Baquet war, welches sie auf mein dringendes Verlangen wöchentlich dreimal sehr regelmäßig besuchte. Dann bekam sie fürchterliche Auftreibungen des Unterleibes, bei meiner Berührung, wie ich das schon immer früher außer der Baquetbehandlung bemerkt hatte, es entstand ein Poltern in den Eingeweiden, besonders im linken Hypochondrio, welches man von weiten hören konnte; und eine wellenförmige Bewegung in demselben, die in den mehresten Fällen schmerzhaft wurde. Um diesem allen auszuweichen, wollte sie endlich die ganze Kur aufgeben. Indeß war ich doch aufmerksam darauf geworden, daß immer während der Baquetbehandlung und nach derselben die Kranke sich nicht wohl befand. Jene Erscheinungen mit andern zusammengenommen, machten bei mir die Idee reger, ob wohl hier der Bandwurm seine Rolle spielen könne? ich machte hierauf meine Kranke aufmerksam, ihr schien meine Vermuthung nicht unwahrscheinlich, sie faßte von neuem Muth und so fing ich denn an, den 21. August desselben Jahres, einen eigenthümlichen Heilplan zu machen. Von jetzt an wurde ihre Diät ganz so festgestellt, wie ich sie früher beschrieben habe,

wobei auch vorzüglich der gekochte Schinken wegfiel. Das mesmerische Heilverfahren konzentrirte sich nun lediglich auf den Unterleib, wodurch die Bewegungen der Eingeweide immer stärker wurden. Der nächtliche Schlaf wurde unterbrochen, der Unterleib trieb auf, war hart und gespannt, sie klagte über Schmerzen in der rechten Seite, die sich quer über den Unterleib bis zur linken hin zogen. Die Leibesöffnung stockte. Oft mußte sie bei diesem Tumult das Bette hüten, wobei aber noch alles nach meiner Vorschrift befolgt wurde. Nach dem dies so drei Wochen gedauert hatte, wurden die erwähnten Zufälle immer schwächer und blieben zuletzt ganz aus. Gern hätte ich unter diesen Umständen ein Abführungsmittel mit unter gegeben, welches ich aber bei der allgemeinen Schwäche nicht wagte. Von den Klystiren aus Fleischbrühe, die ich 3 Tage hintereinander geben ließ, hatte ich auch weiter keinen Nutzen gesehen. — Eines Morgens als die Kranke aus dem Bette aufstand, war sie bei übrigens gutem Befinden über und über geschwollen, besonders im Gesicht und an den Händen; nach einigen Tagen aber verschwand diese Geschwulst wieder. Diese Erscheinung verglich ich mit dem Absterben eines Kindes im Mutterleibe, und war meiner Sache um so gewisser. Ohngefähr nach drei Wochen zeigten sich die ersten schleimigen Stühle, die sie zuvor nie gehabt hatte, und dieser oft sehr häufige Schleimabgang, der sich in der Folge jedesmal nach der aufgelösten Quantität des Wurms richtete, war denn auch verschieden, manchmal drei bis sechsmal des Tages. In der Regel war der Stuhlgang mit Schmerzen in der rechten Seite verbunden. Hiermit war denn auch der Abgang eines grauen Fi-

laments in der Dicke und Gestalt von grauem Zwirn, welches in diesem Schleim herum schwamm, verhun⸗den. Sehr oft wurden ganz durchsichtige einzelne Glie⸗der, in deren Mitte sich ein grauer Streifen befand, ausgeleert, die ich der Bestätigung wegen in Weingeist aufbewahre.

Am 30. Januar 1818 erfolgte der letzte Rest un⸗ter kolikartigen Schmerzen, besonders mit einem fixen Schmerz in der rechten Seite; eine ungeheure Menge Schleim mit den Rudimenten des Wurms in jenen grauen Fäden bestehend, wurden durch den Stuhl aus⸗geleert. Dieser fixe Schmerz dauerte noch gegen drei Wochen fort und endete sich durch hellrothe blutige Stühle, deren zuletzt immer weniger wurden. Nach die⸗sem kehrte das Wohlbefinden der Kranken zurück, es war ihr als sey sie von einer schweren Krankheit ge⸗nesen, alle frühern Zufälle waren gänzlich gewichen oder erschienen nur noch als leise Nachklänge. Der Normalzustand der Eingeweide wurde durch fortgesetzte mesmerische Behandlung und bittere Mittel wieder her⸗gestellt. Als nun so alles beseitigt war, fing auch das Sehvermögen an wieder zuzunehmen und noch bis heut den 29. April 1819, finden von Zeit zu Zeit Hirnkri⸗sen statt, wodurch dickes stockiges Blut mit Schleim gemischt, in eben nicht kleiner Quantität durch die Nase ausgeleert wird. Bei dergleichen schnupfenarti⸗gen Ausleerungen ist das Stirnbein ungewöhnlich warm. Ich hoffe, daß wenn diese Krisis beendet seyn wird, auch das Auge seinen frühern Verrichtungen wie⸗der ganz vorstehen wird. Uebrigens ist die Kranke jetzt so gesund, wie sie es vor Entstehung der Krank⸗heit war.

Billig könnte man sich hier fragen, wie lange hatte die Kranke schon den Bandwurm bei sich, ehe sie zu kränkeln anfing, welches im sechzehnten Jahre geschah, wo er durch seine Größe sich noch nicht so fühlbar machte; oder wo vielmehr die Kranke als rasches gesundes vollsäftiges Mädchen, denn das war sie nach Aussage ihrer Eltern, auf manche Zufälle gar nicht achtete? Gewiß ließe sich hier ein Zeitraum von 4 bis 5 Jahren noch hinzurechnen.

---

2. Anderweite Krankheitsfälle.

1. Gelbsucht (Icterus). Carl Spur, 23 Jahr alt, ein Webergesell, vollsäftig und stark, war seit drei Wochen in hohem Grade mit dieser Krankheit befallen, als er zu mir kam. Ganz dunkelgelbe Farbe der Augen so wie der Haut überhaupt, weiße Excremente, brauner stinkender Urin, Kraftmangel, gestörte Verdauung, Uebelkeiten, machten die Hauptzüge dieses Zustandes aus. Nach einem gegebenen Brechmittel, dem Gebrauch des Tartari dapurati unter Wasser, wurde der Kranke nach 6 Wochen bei Anwendung des mesmerischen Heilverfahrens ganz gesund entlassen.

2. Milchschorf, (Ansprung, Crusta lactea). W. K. war ein und ein viertel Jahr alt, als sie d. 23. April 1818 zu mir gebracht wurde. Vom 4ten Monat an war sie mit diesem Ausschlag befallen worden. Das Gesicht im ganzen Umfang war damit wie eine Larve überzogen. Mit dem zunehmenden Monde fing das Uebel jedesmal an, an Bösartigkeit zuzunehmen, erreichte zum Vollmond seine Höhe, und verminderte sich dann mit Abnahme desselben bis auf einen gewissen Grad. So war dieser Wechsel bis dahin von der

Mutter bemerkt worden. So wie aber das mesmerische Heilverfahren angewendet wurde, in Verbindung mit Waitzenkleien-Bädern, die einen Abend um den andern genommen wurden, bemerkte ich auch schon bei der ersten Mondesveränderung einen Stillstand, mit dessen Abnahme auch eine sehr merkliche Abnahme des Ausschlags. Statt bei der nächsten Mondesfülle sich wieder zu verschlimmern, veränderte sich vielmehr der Ansprung mehr und mehr, so daß bei dem dritten Mondeswechsel keine Spur mehr davon vorhanden war, worauf ich das Kind geheilt entließ.

3. Staphyloma. Auguste Westphal, eines Schuhmacher Meisters Tochter, war 7 Jahr alt als sie den 2. Januar 1817 meiner ärztlichen Hülfe übergeben wurde. Nach der Erzählung der Mutter war das Kind schon am dritten Tage nach der Geburt von einer Augenentzündung (Ophthalmia neonatorum) befallen worden, wogegen sie sogleich Hülfe bei einem hiesigen Augenarzt suchte, der es fünf Jahre hinter einander behandelte, sodann blind mit einem Staphyloma auf dem rechten Auge, und mit Flecken, oder vielmehr mit Vernarbungen, die die ganze Substanz der Hornhaut des linken Auges durchdrangen, entließ. Nach diesem wurde das Kind wiederum anderthalb Jahr von einem andern Augenarzt behandelt, als dieser aber Berlin verließ, kam das unglückliche Kind zu mir. Das rechte Auge zeichnete sich besonders dadurch aus, daß es nicht allein größer als das linke, sondern daß das Staphyloma besonders hervorragend (Staphyloma cornutum) war, so daß das Auge wegen Hervorragung dieses Auswuchses nicht geschlossen werden konnte und die Augenlider zur Hälfte

auseinander standen. Die Pupille des linken Auges war von jenen Vernarbungen ganz bedeckt, die den Umfang einer Linse einnahmen, und dadurch das Eindringen der Lichtstrahlen gänzlich verhinderten. Bei dem allen noch war es mit dem Sankt-Veitstanz, mit Gemüthsschwäche, Albernheit befallen. Nach drittehalbjähriger mesmerischer Behandlung ist die Besserung so weit vorgeschritten, daß das Staphylom des rechten Auges so weit gewichen ist, daß die ganze Iris sichtbar wird, und die Pupille bereits anfängt durchzuschimmern. Durch das von oben hereinfallende Licht erkennt das Kind jetzt jeden Gegenstand; das Staphylom ist so weit weggeschmolzen, daß das Auge gänzlich geschlossen werden kann: ob aber die harte Koncrescenz als eigentlicher Kern dieses Aftergebildes, womit die Pupille bedeckt und verwachsen ist, gänzlich verschwinden wird, bezweifle ich. Dagegen hat das linke Auge noch größere Fortschritte gemacht; die Flecken und Vernarbungen, die die Pupille geradezu bedeckten, sind nach dem linken Augenwinkel zu so verkleinert, daß jene zur Hälfte sichtbar geworden ist. Mit diesem Auge erkennt das Kind auch den kleinsten Gegenstand, es fängt an zu lesen und bedarf keines Führers mehr. Was den Sankt-Veitstanz (Chorea Sancti Viti) und die Albernheit betrifft, so waren diese schon nach halbjähriger Behandlung gewichen. Wie ich schon bemerkte, ich bezweifle zwar, daß jene Desorganisazionen ganz wegzubringen sind, indeß ist doch so viel gewonnen, daß das Kind nicht mehr blind und die große Verunstaltung des rechten Auges gehoben ist. Es kömmt noch zu mir.

Zur Fortschaffung des Staphyloms bediente sich

die Natur eigenthümlicher Vorkehrungen, die ich nicht allein in diesen, sondern in noch mehreren dergleichen Fällen beobachtete. Vom Mittelpunkt desselben bilden sich mehrere strotzende Blutgefäße, die ihre Richtung nach den Augenwinkeln hin nehmen. Sie scheinen dazu bestimmt zu seyn, dieses Afterprodukt gleichsam zu verzehren und aufzusaugen. Da in den gegebenen Fällen, unter diesen Umständen fortwährend ein Entzündungsprozeß in jenem Gebilde zu bemerken ist, so wird auch gleichzeitig Eiter-Lymphe in den Augenwinkeln ausgesondert, welches besonders zur Nachtzeit am mehrsten geschieht. Unter diesen Veranstaltungen, die die Natur trifft, sehe ich dergleichen Staphylome immer kleiner werden und mehr und mehr verschwinden.

4. Lichtscheue (Photophobia). Emilie Gåriks, Rittergasse Nr. 1., zwei ein halb Jahr alt, wurde seit dem 15. Februar 1817 von demselben erst gedachten Augenarzt, auf die gemeine gewöhnliche Art behandelt. In der Woche zwar wurden die Augen fabriken- und regelmäßig eingeschmiert; als aber unter dieser Behandlung das Kind immer kränker wurde, die Augen dennoch nicht öffnete und nach dem Ausspruch des Augendoktors nur noch 14 Tage leben würde, so kam die Mutter den 10. Juni desselben Jahres zu mir. Höchst entzündete, fest verschlossene Augen, ein völlig rhachitisches Kind, mit ausgemergeltem Körper und auszehrendem Fieber, dies war die Aufgabe die ich lösen sollte; und ein alter Augendoktor hatte ja überdies bereits das Todesurtheil ausgesprochen. Doch blieb trotz dem allen das Kind leben, nach vier Wochen öffnete es schon die Augen, das Zehrfieber verlor sich, es bekam in der Folge eine blühende Gesichts-

farbe, die dicken Gelenke verschwanden. Ein Jahr später fing es wieder an zu gehen, und ist noch jetzt ganz gesund.

5. Enuresis nocturna. Theresia Walschi war vier ein halb Jahr alt, als ich sie den 16. September 1817 zur Kur übernahm. Da das Kind anderthalb Jahr alt war, wurden die Eltern zuerst auf diese nächtlichen Harnausleerungen aufmerksam, bis dahin wurden diese auf ihr Alter geschoben. Mit den Jahren nahm das Uebel immer mehr zu, und wenn die Eltern auch alle mögliche Aufmerksamkeit darauf verwendeten, das Kind 3 bis 4 mal aus dem Bette aufnahmen, selbst Strenge, Bestrafung anwendeten, so erfolgte dennoch die Harnergießung. Hierbei bemerkten sie, daß das Kind sich in einem völlig gefühllosen und schlafsüchtigen Zustand befand, aus welchem es nicht zu erwecken war. In den erstern Jahren geschah die Verunreinigung nur nächtlich einmal, späterhin aber zwei bis drei mal. Dies nahm um so mehr mit Anfang des zunehmenden Mondes bis zu seiner Völle zu; mit seiner Abnahme ließ auch jene wieder nach und erfolgte nicht so oft. Zweimalige warme Einreibungen mit Rum, oder das Waschen mit kaltem Wasser auf dem Heiligenbein täglich angewendet, war alles was ich bei der mesmerischen Behandlung verordnete. Gegen Weihnachten desselben Jahres war dieses so lästige Uebel gewichen und ist so viel ich weiß nicht wieder gekehrt.

6. Schlagfluß (Apoplexia). Frau R., 74 Jahr alt, wurde am 15. April 1818 Vormittags um 9 Uhr von diesem Uebel befallen. Man hatte bereits eine Stunde vergeblich auf den Hausarzt gewartet, jetzt

wurde zu mir geschickt. Ich fand die Kranke in einem soporösen, schnarchenden Zustand, sprachlos und ohne Besinnung. Schon drei Tage früher hatten sich Anwandlungen der Apoplexie gezeigt, die aber durch eine Aderlaß am linken Arm nicht zum Ausbruch kam. Die mesmerische Behandlung, eine reichliche Aderlaß am rechten Arm, beseitigten nach einer halben Stunde diesen Zustand. Es traten nun allgemeine epileptische Krämpfe ein, die aber bald durch eben diese Behandlung wichen, worauf die Kranke zur Besinnung kam und in einen sanften Schlaf verfiel, der bis ein Uhr Nachmittags dauerte. Nach der Aderlaß wurden sogleich Senfpflaster ins Genick und unter die Fußsohlen gelegt, und als die epileptischen Anfälle vorüber waren, warme Handbäder verordnet. Als ich die Kranke um 1½ Uhr besuchte, fand ich sie wachend, heiter und wohl, als wenn gar nichts vorgefallen wäre. Um 3 Uhr desselben Tages bekam sie noch ein Brechmittel, wodurch sie vielen zähen mit Galle gemischten Schleim ausbrach, und zu der Nacht wurde ein Fußbad mit Salz und Senf verordnet. Dem Brechmittel war ein reitzendes Klystir vorausgegangen. Am andern Tage den 16. war die Kranke gänzlich wohl. Gerade vorm Jahr und an demselben Tage, fast auf dieselbe Stunde war sie auf ähnliche Weise befallen worden, damals aber erfoderte das gemeine ärztliche Verfahren sechs Stunden um jene Anfälle zu beseitigen, und es währte acht Tage ehe sich die Kranke wieder erholt hatte. — Noch heut, ein Jahr später, den 10. Mai 1819, wo ich dieses schreibe, befindet sich Frau R. sehr wohl und hat seit jener Zeit auch nicht die mindeste Anwandlung zum Schlage

bemerkt. Sollten nicht die hervorgerufenen epileptischen Krämpfe, oder vielmehr wirkliche Epilepsie, jene Anlage gänzlich verwischt haben? Beide Krankheiten haben übrigens eine große Uebereinstimmung und Aehnlichkeit, ja auch wohl einen Quell. Oder könnte man nicht füglich die Apoplexie eine nicht zum Ausbruch gekommene Epilepsie nennen?

7. Rhachitis. Emilie Liske, zwei ein halb Jahr alt, war im höchsten Grade rhachitisch, abgemagert, bereits vom Zehrfieber ergriffen. Bis das Kind ein Jahr alt war, hatten sich zuerst aufgetriebene Gelenke, Atrophie im ganzen Umfang mit Lähmung der untern Extremitäten gezeigt. Im Verlauf der Krankheit wurde noch der Kopf ungewöhnlich größer, besonders das Hinterhaupt und die Vorderärme halbzirkelförmig gekrümmt. Mit diesem Bilde menschlicher Verkrüppelung kam die Mutter den 11. September 1817 zu mir. Bei zweimaliger wöchentlicher mesmerischer Behandlung, bei dem Gebrauch warmer Bäder, unter welche Braunbier gemischt wurde, einer der Krankheit anpassenden Diät, hatte ich das Vergnügen, das Kind binnen kurzer Zeit von dem kretinenartigen Wesen und dem es bereits ergriffenen Zehrfieber gänzlich zu befreien; es wurde lebhaft, bekam eine gesunde Gesichtsfarbe, die aufgetriebenen Gelenke verloren sich, so wie selbst mit dem beginnenden Wachsthum des Kindes, die halbzirkelförmigen Vorderarme anfängen gerade zu werden. Nach Verlauf von zehn Monaten machte das Kind Versuche zum Gehen und fing an zu sprechen.

8. Luftröhren-Schwindsucht (Phthisis trachealis). Herr R., ein Mann von einigen vierzig

Jahren kam zu mir, um gegen diese Krankheit Hülfe zu suchen. Lange schon waren alle andere Mittel vergeblich angewendet worden, wobei das Uebel nur immer ärger wurde. Abmagerung, bleiche Gesichtsfarbe, Heiserkeit, beständiger Reiz zum Husten, ängstliches Athmen, Schmerzen beim Druck der Luftröhre, zeichneten diesen Zustand besonders aus. Neben dem mesmerischen Heilverfahren und dem direkten Einwirken auf den leidenden Theil, wurden blos Kräuterkissen und warme Oeleinreibungen angewendet. Nach anderthalb Jahren war das Uebel gänzlich gehoben und der Kranke hergestellt. Es ist nun über ein Jahr, daß ich den Kranken entließ, bis jetzt aber ist seine Gesundheit ungetrübt geblieben, obschon mancher Kummer einen Rückfall hätte bewirken können.

9. Allgemeine Wassersucht (Ascites Anasarca). Frau F., eine starke wohlgenährte Frau in den Jahren der funfziger, wurde im April 1817 von dieser Krankheit befallen. Den 5. Mai desselben Jahres vertraute sie sich meiner Hülfe an. Seit drei Wochen war das Uebel bis zur größten Unförmlichkeit des Körpers gestiegen, und der Unterleib von der darinnen enthaltenen Menge Wassers zum Zerplatzen ausgedehnt. Von dem ersten Augenblick der mesmerischen Behandlung an, fing der bis dahin stockende Urin an häufig und in großer Menge zu fließen; es entstanden durch hervorgebrachte vermehrte Thätigkeit in den Eingeweiden häufige und wässrige Stühle, deren eines Tages in 24 Stunden einige dreißig erfolgten, wodurch außerdem noch eine Menge zäher galligter Stoff ausgeleert wurde; es erfolgten starke und anhaltende Schweiße und binnen acht Tagen war das Wasser aus

der Bauchhöhle ausgeleert. Bald darauf wich auch das Wasser aus den Extremitäten, und am 3. Juni, nach Verlauf eines Monats, war die Wassersucht geheilt.

10. Lähmung (Paralisis). Dorothea Hennig fünf und zwanzig Jahr alt, war seit zwölf Jahren am linken Arm gelähmt, als sie den 19. August 1816 meine Hülfe in Anspruch nahm. Indeß war dieser Arm wie der andere genährt, nur stand er ihrem Willen nicht zu Gebot, auch vermochte sie nicht die kleinste Verrichtung damit vorzunehmen. Bei der rein mesmerischen Behandlung gewann dieser Theil so an Kräften und wurde der normale Zustand der Gestalt wieder hergestellt, daß ich nach anderthalb Jahren die Kranke geheilt entließ.

11. Taubheit (Surditas). Am 9. September 1816 meldete sich bei mir Christian Welso, (ein armer Schneidermeister, 56 Jahr alt, in der 4. Scheunngasse Nr. 7. wohnhaft) und bat mich, ihm durch das mesmerische Heilverfahren Hülfe gegen sein Uebel zu verschaffen. Vor sechzehn Jahren hatte er sich solches durch Erkältung zugezogen, und war bereits seiner Aussage nach vier Jahr ein kabalatorischer Kranke vom — — Clinikо, welches er aber hülflos verließ und zu mir kam. Bei der größten Anstrengung konnte man mit diesem Mann nicht sprechen, und wäre ein Pistol vor seinen Ohren abgeschossen worden, würde er es auch kaum gehört haben. Dennoch übernahm ich diesen Kranken und wendete die Baquet-Behandlung bei ihm an. Schon nach 5 Tagen am 13. bekam er Schmerzen im ganzen Körper, so wie vor sechzehn Jahren sein Uebel angefangen hatte. Späterhin

hin klagte er über Brausen im Kopf, es stellte sich ein anhaltender Schnupfen ein, wodurch eine Menge zäher, eiterartiger, stinkender Schleim aus den Stirnhöhlen ausgesondert wurde. Gleichzeitig mit diesem wurden auch die Lungen in Mitleidenschaft gezogen; es erfolgten katarrhalische Brustaffektionen, Husten und Auswurf. Nicht selten entstanden gallichte Ausleerungen nach unten. Nachdem diese Erscheinungen so eine auf die andere folgte, fing auch der Taube an zu hören und am 1. Juli 1817 war er bereits so weit, daß ich ohne Anstrengung von weitem mit ihm sprechen, er selbst das Schlagen der Stadtuhren, so wie die Bewegung des Pendels seiner hölzernen Stubenuhr hören konnte. Wenn er zuvor wie ein Tauber am Leitungsbehältniß saß, so konnte er nun den übrigen Kranken die ihm vorgelegten Fragen beantworten. Ich war nicht wenig über das glückliche Gelingen dieser Heilung erfreut, als mein bis dahin folgsamer und gutmüthiger Kranke auf einmal sein ganzes Wesen veränderte. Als ich ihm eines Tages mein Vergnügen äußerte, wie es auch ihm so angenehm seyn müsse, schon so gut hören zu können, antwortete er sonderbar keck, so habe er schon hören können, als er zu mir gekommen sey; — und von nun an blieb der Kranke weg. Die Bosheit dieses Undankbaren setzte mich nicht wenig, so wie die anwesenden Kranken, in Erstaunen. Nach einiger Zeit wollte die Fama sagen, daß zwei böse Dämonen diesen Menschen beredet hätten, das mesmerische Heilverfahren aufzugeben und nur statt dessen Arzneien zu gebrauchen, die ihn schon heilen würden. Nach vier Wochen wollte ich mich von dieser Aussage überzeugen, unvermuthet be-

suchte ich den Kranken und fand wirklich die Sage bestätigt: eine große Medizinflasche voll Arzneien stand auf dem Fenster und an ein Wiederkommen zu mir war nicht mehr zu denken. Wahrscheinlich wollten die Gegner nicht, daß dem Mesmerismus die Ehre werden sollte, diese Taubheit geheilt zu haben, denn nun sollte es heißen die Arznei habe geheilt. Ich bezweifle aber daß jene ihren Zweck erlangt haben. Denn, einmal wurden von jetzt an alle bis dahin sich eingestellten Krisen unterbrochen, oder durch den innern Gebrauch der Arzneien gestört und aufgehoben; fürs zweite hörte die permanente Einwirkung auf die Gehörwerkzeuge auf, so daß zu erwarten steht, daß dieser Mensch jetzt eben so taub ist, als er zuvor war.

Ich führe diesen Fall nur als einen Beweis auf, wie sehr die Gegner es sich angelegen seyn lassen, die durch den Mesmerismus behandelten Kranken *in ihren Schutz* zu nehmen und jenen zu verfolgen. Wir hätten hierüber mancherlei zu sagen, wir wollen dergleichen aber lieber übergehen und jener Dämonen nicht weiter erwähnen.

X.

Heilung einer skirrhösen Verhärtung der linken Brust,

lebensmagnetisch behandelt

von Dr. Bock in Berlin.

Mad. T., eine starke und kräftige Frau, wurde in ihrem 42sten Jahre wieder Mutter, nachdem ihre jüngste Tochter bereits 9 Jahr alt war. Die Entbindung war leicht, allein nun traf die früher gehegte Besorgniß: ob ihr das Säugen jetzt nicht würde Schwierigkeiten machen? ein. Der starke und recht muntere Knabe konnte nämlich nur mit großer Mühe und unter vielen Schmerzen befriedigt werden, die Brüste waren zwar stark, aber sehr fett, die Warzen klein, flach und für den Säugling schwer zu fassen. Dies war besonders an der linken Brust der Fall, daher er sie auch gar nicht nehmen wollte. So gut es gehen konnte, suchte sie hier mit einer Milchpumpe nachzuhelfen, jedesmal brach ihr aber der Angstschweiß

dabei aus, die Warze wurde wund und so das Leiden noch ärger. Ich rieth warmes Oehl und erweichende Umschläge, dies wurde so dem Namen nach befolgt. In der vierten Woche fing die Brust an härter und schmerzhaft zu werden, und das Kind wollte sie durchaus nicht weiter nehmen. Ich drang nun auf die Umschläge von Hafergrütze mit etwas von herb. hyosc., um so mehr, da sich bereits nach unten Entzündungsröthe zeigte.

Zwei Tage wurde mein Rath befolgt, da aber die Entzündung zunahm, und man das beständige Umschlagen beschwerlich fand, so ließ sich die Kranke verleiten ohne mein Vorwissen ein ihr hoch angepriesenes Pflaster aufzulegen. Dies vermehrte die Entzündung sogleich auf das heftigste, es entstanden zwei Oeffnungen, aus denen sich zwar ziemlich viel, aber dünner Eiter entleerte, die Härte der Brust blieb dabei unverändert, auch der Schmerz dauerte, wenn schon gemindert, fort.

Die Kranke ertrug dies gegen einen Monat mit vieler Geduld, ohne daß sich bei fortwährendem Auflegen die Härte im geringsten erweichen wollte; der Ausfluß wurde inzwischen sparsamer und die eine Oeffnung schloß sich. Nun aber zeigte sich gegen die Achsel hin eine neue schmerzhafte Geschwulst und jetzt wandte sich die Kranke wieder an mich.

Ich ließ sogleich obige Umschläge ununterbrochen anwenden, es bildete sich in der zuletzt entzündeten Stelle ein Absceß, der sich öffnete, in wenigen Tagen war alle Härte verschwunden und die Oeffnung geschlossen.

So gut es hier ablief, so traurig blieb dennoch das Loos der Kranken. Die untere Hälfte der Brust war völlig steinhart, die Haut mißfarben, braun, glänzend und mit dem Drüsenkörper fest verwachsen, aus der kleinen Oeffnung floß etwas dünner Eiter, auch bei ziemlich starkem Druck äußerte sich kein sonderlicher Schmerz, dagegen hatte sie öfters flüchtige Stiche theils quer durch theils nach der Brusthöhle zu.

Von erweichenden Umschlägen glaubte ich hier noch am meisten erwarten zu dürfen, verordnete daher Hafergrütze mit einem Zusatz von herb. cicut. Mit viel Fleiß und Geduld setzte sie die Kranke über einen Monat unermüdet fort, nahm bei einer schwächenden Diät eine Auflösung von Glaubersalz, allein die Verhärtung blieb ohne sonderliche Veränderung; indeß waren doch die Stiche seltener und die Oeffnung hatte sich geschlossen. Ich gab nun innerlich durch längere Zeit Extr. cicut. — Sulph. aurat. — Gummi ammoniacum mit Extr. rhei. comp. etc. und ließ die Brust mit warmem Oel einreiben. Dies erleichterte die Kranke viel, da sie beständig an Stuhlbeschwerden litt, doch blieb die Brust ungebessert, im Gegentheil zeigten sich noch Pusteln um die Warzen, die sich in kleine nässende Flechten verwandelten. Die ohnehin sehr empfindliche Kranke wurde nun äußerst bekümmert, indem sie nicht ohne Grund eine krebshafte Verbildung befürchtete; der Gram, den Familienverhältnisse noch vermehrten, wirkte auf das nachtheiligste, sie magerte zusehends ab und die Brust wurde schmerzhafter. Ich hatte nun durch eine länger als viermonatliche Behandlung nichts bewirken können.

Dies begab sich aber zu einer Zeit, wo ich das

Glück hatte, durch Hrn. Prof. Wolfart mit der mesmerischen Heilart bekannt zu werden. Mehr damals, weil ich mir von keinem Mittel viel versprach, als aus wirklich festem Vertrauen, entschloß ich mich hier den Magnetismus anzuwenden. Ich hatte bisher zwar gerade nicht zu den Gegnern, doch aus Nichtkenntniß zu den Zweiflern gehört, es war mir indeß drückend mit einem Heilverfahren, welches sich großer und glücklicher Erfolge rühmte, länger unbekannt zu seyn, ja ich hielt es für Gewissenssache; daher ich auch mehr aus dem Drange, wo möglich in den sonst schweren oder unheilbaren Fällen noch hierin Hülfe zu finden, als durch die scheinbaren Wunder der Somnambülen gelockt, mir über den Magnetismus Kenntniß zu verschaffen suchte. Es war mir zu verzeihen, wenn das zu laute Vorurtheil: „daß der Magnetismus auf organische Verbildungen nicht wirken könne," auch mich wenigstens mißtrauisch gemacht hatte, allein eben dies war auch der Grund, daß sich wirklich im Anfang keine sonderlichen Wirkungen äußerten, bis mich anderweitige sichere Erfahrungen eines Bessern überzeugt hatten. Im Anfang entstand bei längerer Einwirkung aus der flachen Hand, indem ich die andere auf den Rücken der Kranken hielt, vermehrte Wärme und ein leichtes Wallen in der Brust, dem viele Erleichterung und Wohlbehagen folgte. Sobald ich aber die Fingerspitzen gegen die Brust hielt, empfand sie sogleich Stiche in derselben und starkes Herzklopfen, daher ich mich auch dieser Leitung, so wie der durch Conduktoren hier durch lange Zeit nicht bediente. Dies belebte indeß in mir die Hoffnung, daß mir die Zertheilung gelingen dürfte und nun wurden

die Erscheinungen von grösserer Bedeutung. Nachdem ich sie jedesmal allgemein behandelt und dann auf die Brust noch besonders belebend einzuwirken suchte, empfand sie in derselben große Hitze, ein Wallen und Kreisen, welches sie mit dem Sieden des Wassers verglich, der Schmerz vermehrte sich, endlich Beklemmung, Herzklopfen, stärkerer und schnellerer Pulsschlag, allgemein erhöhte Wärme, große Mattigkeit, so daß sie gewöhnlich auf 5—10 Minuten die Augen schloß, und in eine Art Betäubung verfiel, ohne jedoch wirklich zu schlafen; ihre Empfindlichkeit war dabei ungemein erhöht, mitunter zeigten sich leichte Zuckungen. Längere Zeit blieb sie ermüdet, endlich ging es in ein allgemeines Wohlbefinden über.

Mit dieser Behandlung fuhr ich nun — ohne weitere Mittel außer dem täglichen Waschen der Brust mit warmem Mandelkleienwasser — wöchentlich dreimal fort, und sah, wie in kurzer Zeit die Haut ihre natürliche Farbe wieder erhielt und die Verhärtung an Umfang abnahm. Um die Einwirkung länger zu unterhalten, ließ ich ein dünnes Kissen von magnetisirter Wolle und aromatischen Kräutern tragen, nun erfolgte von selbst um die Zeit der gewöhnlichen Behandlung das Wallen in der Brust mit denselben Erscheinungen, nur im geringern Grade. Des fleißigen Waschens ungeachtet, fing sich nun der Ausschlag um die Warze an weiter über den ganzen Hof auszubreiten und mehr Feuchtigkeit abzusondern, es zeigten sich hin und wieder auf der Brust kleine Pusteln, einige Furunkeln am Unterleibe und endlich schwollen die Achseldrüsen schmerzhaft an, in der linken Achselhöhle bildete sich ein Absceß, aus dem sich eine große Men=

ge Eiter entleerte. Auffallend war es, wie sich zugleich die Brust dabei verkleinerte und die Verhärtung sich zur Hälfte verminderte. Nun war kein Zweifel, daß auch der nässende Ausschlag eine sehr wohlthätige kritische Aussonderung sey, daher ich auch blos um das Reiben und Antrocknen zu verhüten, ein mit Cacao-Butter bestrichenes Läppchen überlegen ließ.

Die große Empfänglichkeit der Brust für die magnetischen Einwirkungen nahm nun bei ihrer Besserung allmählig ab, ich durfte nun mittelst der Fingerspitzen und eines eisernen Konduktors stärker einwirken, ohne Stiche zu erregen.

Da es die Jahreszeit erlaubte, ließ ich sie zugleich den Sommer hindurch wöchentlich zweimal warm baden. Die Kranke erholte sich nun immer mehr, die Verhärtung verkleinerte sich mit jeder Woche, theilte sich endlich in mehrere kleine Gruppen, und nun ging die Zertheilung sehr schnell vor sich. So wie sich alles zertheilt und die Brust ihre völlige Weichheit wiedererlangt hatte, nahm auch der flechtenartige Ausschlag ab und wich zuletzt ganz leicht dem öftern Befeuchten mit einer Mischung aus aq. calcar. und oleum amygdal., welches ich schon früher versucht hatte, aber wieder aussetzen mußte, weil sich damals die Schmerzen sogleich vermehrten. Nach der Heilung war diese Brust etwas kleiner als die andere, wurde ihr aber später ganz gleich. Nach einer ¾ Jahr fortgesetzten lebensmagnetischen Behandlung hatte ich nun die Freude: die Kranke völlig hergestellt und zu ihrer vorigen Heiterkeit und Körperfülle zurückgeführt zu sehen.

XI.

Beitrag zur Wirkung des Magnetismus bei Thieren.

Es wäre der Lebensmagnetismus nicht das, was er ist, nicht die im Leben auf eigene der Organisation angemessene Weise sich darstellende Urkraft, wenn sich die Wirkungen davon nicht bei Thieren äußern sollten. Trotz dem ging man doch in der Verworrenheit so weit, daß man die Behauptungen und Versuche, wie der Magnetismus auch bei Thieren wirke, namentlich bei Pferden, unserm Mesmer ganz falsch, und, gerade dadurch eigene Unwissenheit blos verrathend, als eine Gaukelei gar ausgelegt hat.

Dies geschah in einer doppelten Voraussetzung: „daß nämlich der Magnetismus ja gar nichts sey, also — —" und zum andern: „daß, wenn auch der Magnetismus Wirkungen bei Menschen hervorbrächte, dieses durch die Einbildung geschehe, welche den Thie-

ren abgehe" — und eben deshalb wollte Mesmer *) bei Pferden, besonders an äußeren Verletzungen, die Augenscheinlichkeit der heilkräftigen Wirkungen zeigen. Da die ganze Natur über jeden Grundsatz und jede Erscheinung in der Heilkunst Aufschlüsse zu geben vermag, so wollen wir auch unsere Aufmerksamkeit diesem Theil der Untersuchung und Beobachtung widmen.

Das hier mitzutheilende nackte Faktum wird aus folgenden zwei Schreiben an mich erhellen:

Nr. 1. An Frau v. ***

„Da Sie die Güte gehabt haben, bei dem Herrn „Prof. W. sich zu erkundigen, ob mein Schrei„ben dort angekommen ist, so habe ich aus diesem „Grunde auch denselben jetzt nicht wieder mit einem „Schreiben belästigen wollen, weil ich weiß, daß Sie „die Güte haben werden, diesem Manne von den „Ereignissen seiner Verordnungen bei meiner Frau „einen gefälligen Vortrag zu machen, und zugleich zu „vernehmen, was derselbe ihr ferner rathen wird.

„Nach der Verordnung des Hrn. Prof. W. sollte „meine Frau die schmerzhafte linke Seite alle Tage an „einer gesunden Kuh erwärmen, und Abends und Mor„gens ganz frische warme Milch trinken. Dies wur„de befolgt. Die Erwärmung geschah zuerst bei einer „ganz jungen und zahm gewöhnten Kuh. Dieses „Thier aber wurde sehr unruhig und fing zuletzt an

---

*) In der Thierarzneischule zu Charenton bei Paris.

„zu stoßen. Eine zweite junge Kuh, welche tragend „war, wurde den zweiten Tag eben so unruhig und „brachte ein lebendiges aber ein zu frühes Kalb zur „Welt. Ich entschloß mich daher die Erwärmung bei „einem äußerst frommen und gutmüthigen Pferde zu „versuchen, und dieses Thier gewöhnte sich endlich, „wiewohl mit bemerkbarem Widerwillen zu dieser Be„handlung. Die Folgen von diesen Versuchen waren „entsprechend; meine Frau hat beständig bei dem Er„wärmen ein nicht unangenehmes Ziehen des kranken „Theils empfunden. Durch Ereignisse mußten wir „diese Prozeduren einige Zeit durch Unterbrechungen „fortsetzen und so ist denn endlich leider wieder der „Krankheitszustand aufs neue eingetreten.

Freyenstein in d. Priegnitz d. 27. April 1815.

v. W.....f.ldt."

Nr. 2. An Hrn. Prof. Dr. W.

„Da ich die Ehre und das Vergnügen hatte, in „Berlin Ihre Bekanntschaft zu machen, waren Sie so „gütig und erlaubten mir, Sie von den Fortschrit„ten und dem Befinden meiner kranken Frau zu be„nachrichtigen. Ich habe nach Ihrer Verordnung das„jenige befolgt und die Kranke Morgens und Abends „frisch gemolkene natürlich warme Milch trinken las„sen; auch des Mittags die schmerzhafte linke Seite „an einer Kuh erwärmet, bei diesem letzten Umstand, „glaube ich schuldig zu seyn, einige Bemerkungen „Ihnen bekannt zu machen. Ich erwählte zu die„sem Zwecke ein junges gesundes Haupt-Rindvieh, „welches stets durch die Behandlung sehr zahm ge-

„wöhnt war, allein kaum das zweitemal wurde dieses „Thier sehr unruhig, fing endlich an zu schlagen, und „zuletzt wollte es gar durch Stoßen die Kranke vom „Leibe abhalten. Wir wurden also genöthiget, die „Erwärmung bei einer zweiten jungen Kuh anzuwen- „den, welche tragend war, und nach der Aussage des „Hirten noch 14 Tage bis 3 Wochen Zeit haben wür- „de, ehe sie ein Kalb zur Welt bringen würde; allein „auch dieses Thier war unruhig, und warf das Kalb „den andern Tag ab, wo man denn auch deutlich sah, „daß dies junge Geschöpf zu zeitig geboren war; die „Erwärmung bei diesem Thiere konnte auch nicht fort- „gesetzt werden, und ich entschloß mich daher, diesen „Versuch bei einem gesunden muntern, aber doch ge- „duldigen Pferde fortzusetzen, auch dieses Thier ward „unruhig, litt aber dennoch die Erwärmung, bei vie- „lem Zureden und streicheln. Die Erwärmung bei „dem Pferde beschaffte eine merkliche Veränderung bei „der Kranken, es verursachte einige Bewegungen in „der leidenden Seite, und zuletzt überfiel meine Frau „eine Müdigkeit, die sich fast zu einem Schlaf, oder „vielmehr als eine Veranlassung dazu äußerte.

„Die Schmerzen in der Seite haben sich von die- „ser Zeit an etwas gemildert, nur eine beständige „Mattigkeit, die bei dem geringsten Ereigniß stets zu „einem gewissen Schreck ausartet, und ein trockener „Husten, welcher besonders des Morgens eintritt, sind „Uebel, welche beigeblieben sind."